

Für das Emporbringen des Handels- und des Gewerbseißes war Karl unermüdet thätig. Er war es, der die herrliche Kunststraße im römischen Style, welche Triest mit Wien verbindet, und die Karolinenstraße zwischen Karlstadt und Fiume baute. Er erklärte Triest und Fiume zu Freihäfen, stiftete die levantische Handelsgesellschaft in Triest, die orientalische Handelscompagnie zu Wien, und die ostendische Handelsgesellschaft zu Ostende, welche er jedoch der Eifersucht der Seemächte zum Opfer bringen mußte, durch die er auch verhindert wurde, eine bedeutende Kriegsmarine im mittelländischen Meere zu schaffen. Zum Schutze des Seehandels seiner Staaten schloß er mit den Seeräuberstaaten Sicherheitsverträge. Im Innern war er besorgt, die vielen Privatmauthen, welche als eben so viele Hemmnisse des Handels wirkten, zu vermindern. Im Jahre 1722 erließ er ein Handels- und Wechselrecht, und im Jahre 1734 eine Fallitenordnung. Er errichtete die kaiserliche Porcellanfabrik zu Wien, die große Wollenzeugfabrik zu Linz, die Avarialtabakfabrik in Hainburg und ließ für die Spiegelfabrik zu Neubaus geschickte Arbeiter aus den Niederlanden und aus Venedig kommen.

Im Jahre 1713 wüthete die Pest zu Wien über ein Jahr, aber nicht mehr mit so schaudervoller Heftigkeit wie im Jahre 1679, nachdem man zweck-

mäßige Maßregeln traf, ihre Verbreitung so viel als möglich zu beschränken. Karl errichtete auch an der türkischen Grenze die Quarantaine-Anstalten, und ließ im Jahre 1738, als die Pest im Heere ausgebrochen war, den Cordon an der Leitha ziehen. Seitdem hat diese fürchterliche Geißel der Menschheit nicht wieder sich nach Deutschland ausgebreitet. Des Kaisers einsichtsvolle Fürsorge für den Gesundheitszustand der innern Stadt bewog ihn, den Gottesacker vom St. Stephansplatze vor das Schottenthor zu verlegen. Auch stiftete er das spanische Spital, und das neue St. Johannes Armenhaus zu Wien. Den Künsten war Karl VI., besonders der Architektur geneigt, und Wien verdankt ihm auch seine schönsten Bauwerke. Unter diesen verdienen besonders genannt zu werden, die Karlskirche, welche in Folge eines Gelübdes des Kaisers, das er zur Zeit der Pest gemacht, gebaut wurde. Die Reichskanzlei, die Hofbibliothek, die Winterreitschule, der kaiserliche Marstall, die Ingenieur-Akademie, die Favorite, mehrere Kasernen und andere Bauten, deren herrlichste das Werk des großen Architekten Fischer von Erlach sind. Die beiden Denkmale auf dem hohen Markte zu Wien, und der Springbrunnen auf dem neuen Markte mit Figuren von Donner, sind gleichfalls auf Befehl Karl des VI. geschaffen worden.

Oesterreich unter der Dynastie Habsburg-Lothringen.

Maria Theresia.

Vom Jahre 1740 bis 1780.

Maria Theresia, die Tochter Kaiser Karl des VI. und der Kaiserin Elisabeth Christina, aus dem Hause Braunschweig, erblickte das Licht der Welt am 13. Mai 1717 und wurde unter der Oberaufsicht ihrer kaiserlichen Mutter erzogen.

Die Königin Elisabeth von Spanien hatte zwei Jahre hindurch alle Mittel aufgeboten, ihrem Sohn Don Carlos die Hand der Erzherzogin Maria Theresia zu verschaffen, aber Staatsrücksichten bewogen Karl den VI. diese Verbindung, ob schon er dem spanischen Hofe Hoffnungen gegeben hatte, zuletzt doch zurückzuweisen, was die tödtliche Feindschaft der ehrsüchtigen Elisabeth weckte und den Verlust von Neapel und Sicilien herbeiführte.

Der Prinz Eugen von Savoyen hatte gewünscht, daß Maria Theresia mit dem Kronprinzen von Preußen, dem nachmaligen Könige Friedrich dem II. vermählt werde; es scheint aber nicht, daß die Absicht des Kaisers Karl des VI. jemals ernstlich auf eine solche Verbindung gerichtet gewesen war.

Sein Herz entschied für den Herzog Franz Stephan von Lothringen, den Enkel des Befreiers von Wien, und einer Schwester Leopolds des I., der unter seiner Aufsicht gleichsam als Sohn erzogen wurde. Der Vorliebe des Vaters entsprach auch die Nei-

gung der Tochter, und so wurde die feierliche Vermählung zu Wien am 12. Februar 1736 mit großartiger Pracht vollzogen. Das neuvermählte Fürstenpaar wurde mit Recht das schönste in Europa genannt. Maria Theresia war von höherem Wuchse als die meisten Frauen; aber in dem Bau ihrer edlen Glieder herrschte das vollkommenste Ebenmaß. Eben so strahlte ihr Gemal in der Vollendung männlicher Schönheit. Die Ehe war überaus glücklich, war ein Bund der Herzen, wie er so innig selbst im Privatstande nur selten gefunden wird, und war reich mit blühenden Kindern gesegnet.

Im Juli 1737 fiel dem Herzoge Franz Stephan, durch den Tod des letzten Medicäers Johann Gaston das Großherzogthum Toscana zu, von welchem Lande er sogleich unter dem Titel Großherzog und königliche Hoheit, Besitz nahm. Am 20. Jänner 1739 hielten der Großherzog Franz und seine Gemalin, die Erzherzogin Maria Theresia ihren feierlichen Einzug in Florenz, wo sie mit dem größten Jubel empfangen wurden. Die Rückreise trat das hohe Herrscherpaar im April 1739 über Mailand und Innsbruck nach Wien an, wo sie am 30. Mai wieder eintrafen.

Regierungsantritt.

Der unselige Friede von Passarowitz mit den Türken, durch welchen alle Eroberungen des großen

Helden Prinz Eugen mit einziger Ausnahme des Temeswarer Banats wieder verloren gingen, hatte das Herz Karls des VI. am 20. October 1740 gebrochen, und mit ihm ging der letzte Habsburger zu seinen Vätern heim.

Noch an demselben Tage ließ Maria Theresia die Minister um sich versammeln, um die nothwendigen Maßregeln zu ergreifen. Aber die Rathlosigkeit der Minister war groß, besonders, da in Wien eine Theuerung der Lebensmittel herrschte, welche jetzt um so bedenklichere Folgen nach sich ziehen konnte, je allgemeiner das Gerücht verbreitet war, die Regierung sey aufgelöst und der Kurfürst von Baiern werde erwartet, um die österreichischen Staaten in Besitz zu nehmen. Außerdem fürchteten die Minister, die Türken werden in Ungarn einbrechen, die Ungarn ihr Wahlrecht in Anspruch nehmen, die Sachsen in Böhmen einfallen, und Frankreich diese alle unterstützen.

Aber die männliche Fassung und Willenskraft, welche Maria Theresia entwickelte, richtete bald wieder den Muth der Minister auf, deren Besorgnisse in Bezug auf die Treue der Erbstaaten sich als vollkommen unbegründet bewiesen. Vielmehr zeigte sich, wie weise Karl VI. gehandelt, indem er schon frühe das unter dem Namen der pragmatischen Sanction bekannte Erbfolgegesetz verkündet, von allen Ständerversammlungen seiner Staaten beschwören lassen, und so alle seine Unterthanen seit fast einem Menschenalter gewöhnt hatte, Maria Theresia als die nothwendige Erbin der ganzen Monarchie zu betrachten. Sie wurde auch in allen Erblanden mit der größten Bereitwilligkeit als Herrscherin ausgerufen und anerkannt, und besonders beeilten sich die Ungarn, Beweise ihrer Treue zu geben.

Zu ihrem Wahlspruche wählte die Königin von Ungarn und Böhmen, Erzherzogin von Oesterreich, vermählte Herzogin von Vorbringen und Großherzogin von Toskana, wie der kleine Titel der neuen Gebieterin der österreichischen Monarchie lautete: »Justitia et clementia. Gerechtigkeit und Milde!

Die nächste dringendste Sorge war jetzt die Vollständigung der Kriegsmacht, und so wurde gleich in der ersten Conferenz, welche des Mittags nach des Kaisers Tode statt fand, die Ergänzung der Regimenter beschlossen.

In derselben Conferenz wurde auch das Testament des Kaisers eröffnet, in welchem der verstorbene Monarch es seiner Gemalin freigestellt hatte, die Regierung in Gemeinschaft mit ihrer Tochter Maria Theresia zu übernehmen.

Elisabeth Christina verzichtete aber darauf und zog sich mit ihrer zweiten Tochter, der Erzherzogin Maria Anna, in das Kloster der Salesianerinnen zurück, wo bereits die Wittve Josephs des I. in religiöser Abgeschlossenheit lebte. Nun ernannte Maria Theresia am 21. November 1740, den Tag vor der feierlichen Huldigung der Stände des Erzherzogthums Oesterreich, ihren Gemal, den Großherzog Franz, zum Mitregenten, jedoch die höchste Gewalt blieb der Königin Maria Theresia, und der Einfluß ihres Gemals war auch niemals groß.

Eines der am meisten dringenden Bedürfnisse war noch die Verbesserung des Finanz-Zustandes, denn es fanden sich nach dem Tode des Kaisers nur 100,000 Gulden im Schatze vor, während König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, seinem Nachfolger bei einem fast fünffach kleineren Länderumfange, einen Staatsschatz von acht Millionen Thaler und ein wohlklingendes Heer von 80,000 Mann hinterlassen hatte.

Es wurde also damit begonnen, daß man die Ausgaben des Hofes verminderte, womit sich jetzt Franz Stephan persönlich beschäftigte; und in der That war auch Niemand geeigneter dazu, als er, der mit großer Neigung zur Sparsamkeit auch die Anlagen besaß, deren ein Finanzmann bedarf.

Ausbruch des österreichischen Erbfolgekrieges.

Die vielfachen Bürgschaften welche Karl VI. seiner pragmatischen Sanction mit so großen Opfern erkaufte, erwiesen sich nur zu bald, als unzureichend zur Aufrechthaltung derselben, und bestätigte, daß der Prinz Eugen nicht unrecht hatte, als er dem Kaiser antwortete: »Was sollen die Traktate? Nur mit 100,000 Mann und einem gefüllten Schatze läßt die pragmatische Sanction sich garantiren, und somit braucht es keiner andern Opfer mehr.«

Mehrere Fürsten erhoben jetzt Ansprüche, theils auf die ganze österreichische Erbschaft, theils auf einzelne Stücke derselben. Der Kurfürst Karl Albrecht von Baiern sprach in seiner Protestation die ganze Erbfolge an und stützte sich auf eine gezwungene Auslegung des Testaments Kaiser Ferdinands des I. vom 1. Juni 1543, von dessen ältesten Tochter Anna, vermält mit Herzog Albrecht dem V. von Baiern er abstammte; — auf die Rechte seiner Gemalin, der Erzherzogin Maria Amalia; und auf die angebliche, ehemalige Verbindung Oesterreichs mit Baiern, welche jedoch nur für den Landstrich ob der Enns bestanden hatte und schon im Jahre 1156 von Kaiser Friedrich dem I. aufgehoben worden war.

Der Kurfürst von Sachsen, August III., König von Polen, wollte die Ansprüche seiner Gemalin Maria Josepha, der Tochter Kaiser Josephs des I. geltend machen, obwohl auch diese Königin, so wie ihr Gemal vor ihrer Vermählung auf jedes österreichische Erbrecht Verzicht geleistet hatten.

Der König Philipp V. von Spanien wagte es ebenfalls, das ganze österreichische Erbe anzusprechen, da er in weiblicher Linie von der Gemalin Philippss des II. Anna, der Tochter des Kaisers Maximilian des II. abstammte. Die Königin Elisabeth wollte ihrem zweiten Sohne, Don Philipp auf diesem Wege Mailand, Mantua, Parma und Piacenza verschaffen, und ihn zu einem Könige der Lombardie erheben.

Der König Karl Emanuel III. von Savonien begehrte das Herzogthum Mailand, weil er von einer Tochter des Königs Philipp des II. von Spanien, der Infantin Katharina (vermält im

März 1585 mit Karl dem I. Herzog von Savoyen) abstammte.

Der König Ludwig XV. von Frankreich wollte den günstigen Augenblick benutzen, um endlich den Sturz des Hauses Oesterreich auszuführen, welchen die feindseligsten, dreihundert Jahre fortgesetzten Bemühungen seiner Vorfahren, nicht hatten bewirken können. Unter dem Namen eines Vermittlers oder Schiedsrichters gedachte er das österreichische Erbe zwischen Baiern und Spanien zu vertheilen, und hoffte dabei auch für Frankreich ein Stück der Beute zu erhaschen, zu welchem er sogar — durch die Gemalinen seiner Vorgänger Ludwigs des XIII. und Ludwigs des XIV., die beide spanisch-habsburgische Prinzessinen gewesen, ein gutes Recht zu besitzen glaubte.

Der Kurfürst Friedrich von Brandenburg war von dem Großvater der Maria Theresia, dem Kaiser Leopold den I. durch den Wiener-Vertrag vom 6. November 1701 als König von Preußen anerkannt worden, und die weise Thätigkeit seines Nachfolgers Friedrich Wilhelm hatte das neue Königreich zu Wohlstand und Kraft erhoben. Dieser hinterließ nun seinem Sohne Friedrich dem II., der am 31. Mai 1740 den Thron bestieg, einen vollen Schatz und eine treffliche Armee. Der junge König machte jetzt auf die vier schlesischen Herzogthümer Jägerndorf, Brieg, Liegnitz und Wohlau Anspruch, und brach um die Mitte des Monats December 1740 mit 40,000 Mann in Schlessen ein, ohne der Königin eine diplomatische Erklärung seiner Absichten gegeben zu haben *).

Die preussischen Truppen fanden in dem nur schwach besetzten Lande keinen Widerstand und die Hauptstadt Breslau öffnete dem Könige, durch einen Neutralitäts-Vertrag, am 2. Jänner 1741 die Thore. Zwei Drittel der Schlesier waren Protestanten und betrachteten jetzt den König von Preußen als einen vom Himmel gesendeten Befreier. Erst nach dem Einmarsche der Preußen in Schlessen, schickte Friedrich seinen Ober-Hofmarschall, den Grafen von Gotter nach Wien, um der Königin Maria Theresia für den Fall, als sie den Ansprüchen Preußens auf Schlessen Gerechtigkeit widerfahren lassen würde, dessen Beistand gegen alle offenen und geheimen Feinde, die nach der Zerstücklung der Erbschaft Karl des VI. strebten, und die Stimme von Kurbrandenburg für den Großherzog von Toskana bei der Kaiserwahl anzubieten. Für den Fall aber, als diese Anträge, wie Friedrich II. vorausah, verworfen werden würden, hatte Gotter den Befehl, der Königin Maria Theresia sogleich den Krieg anzukündigen.

*) Jägerndorf hatte einst der Markgraf Johann Georg von Brandenburg besessen, es aber nach seiner im Jahre 1621 erfolgten Nechtung verloren. Auf die drei Landschaften Brieg, Liegnitz und Wohlau machte das Haus Brandenburg, vermöge der im Jahre 1537 zwischen den Häusern Liegnitz und Brandenburg geschlossenen Erbvereinigung, Ansprüche, auf welche aber, so wie auf Jägerndorf, die Kurfürsten durch die Verträge vom Jahre 1686 und 1694 bereits verzichtet hatten.

Maria Theresia ließ aber Gotter gar nicht vor sich, sondern diesem Gesandten den Befehl ertheilen, Wien und die österreichischen Staaten binnen der kürzesten Zeit zu verlassen. In einer Audienz, welche Gotter bei dem Großherzoge Franz Stephan hatte, fragte dieser: »Ob der König bereits in Schlessen eingerückt sey,« und als dieser erwiderte: »Er muß gewiß schon dort seyn,« gab ihm der Großherzog den Endbescheid. »So kehren Sie zu ihrem Herrn zurück und sagen sie ihm, daß, so lange nur noch einer seiner Soldaten in Schlessen steht, wir ihm kein einziges Wort zu sagen haben.

Friedrich II. hatte inzwischen in Schlessen wirklich die größten Fortschritte gemacht, nachdem er die Einwohner durch das Versprechen gewonnen hatte, daß er ihnen alle ihre Rechte in politischen und religiösen Angelegenheiten sichern, daß er nicht als ihr Feind komme, und daß seine Truppen die beste Mannszucht halten würden.

Er berannte nun Brieg und Meisse, und ließ durch den Feldmarschall Schwerin *), den österreichischen Feldmarschall-Lieutenant Grafen Browne bei Grätz über die Mora nach Mähren drängen, der nun in die Stellung zwischen Leipnick und Sternberg marschierte, während Friedrich in Schlessen die Winterquartiere bezog; Glogau, Brieg und Meisse blieben aber blockirt.

Schon im Februar 1741 erschien Friedrich II. wieder bei seinem Heere in Schlessen. Feldmarschall Schwerin war im Jänner über Jägerndorf und Droppau bis an die mährische Gränze, bei Jabunka vorgerückt, und ließ hier, sowohl gegen Mähren, als gegen Ungarn einen mit Schanzen und Verhaufen besetzten Cordon anlegen. Den eigentlichen Feldzug eröffnete die Erstürmung Glogaus unter Anführung des Prinzen Leopold von Dessau am 9. März, wobei die Generale Wallis und Reiski nebst dem ganzen Stabe und der ganzen Garnison zu Kriegsgefangenen gemacht wurden.

Der Feldzeugmeister Graf Neipperg gegen welchen Maria Theresia bei ihrem Regierungsantritte die Untersuchung hatte aufheben lassen, hatte inzwischen ein österreichisches Heer bei Olmütz gesammelt, und rückte zu Ende März in Schlessen gegen die Festung Meisse vor.

Seine Absicht war auf Ohlau gerichtet, wo die Preußen ihr Haupt-Magazin hatten, und nahe diesem Orte bereits über Grottkau und Mollwitz. Um jenen Punkt, von welchem die Subsistenz des preussischen Heeres abhing, zu retten, rückte jetzt der König, der früher seine, in den Quartieren und Posten zerstreuten Truppen bei Steinau zusammengezogen hatte, gegen Mollwitz vor, und erfocht dort am 10. April den Sieg, worauf Neipperg das Lager unter den Kanonen von Meisse bezog, und General Piccolomini übergab

*) Schwerin war im Jahre 1684 in Schwedisch-Norrmern aus einem alten berühmten Geschlechte geboren. Friedrich II. ernannte ihn bald nach seinem Regierungsantritt zum General-Feldmarschall, und erhob ihn in den Grafenstand.

nach einer kurzen Belagerung am 5. Mai die Festung Brieg.

Auf die Nachricht, daß sich in Breslau eine sehr eifrig österreichisch gesinnte Partei befände, welche damit umgebe, in diese für neutral erklärte Stadt österreichische Truppen zu bringen, und daß Keipperg im Einverständniß mit dieser Partei Bewegungen machte, um Friedrich von Breslau abzuschneiden, beschloß der Letztere, den Oesterreichern zuvor zu kommen, und sich Breslau's durch einen Handstreich zu bemächtigen.

Es war am 10. August 1741, als ein Detachement preussischer Grenadiere und Dragoner unter dem Befehl des Prinzen von Dessau vor dem Nikolai-Thor vor Breslau stand und den Durchzug durch die Stadt verlangte. Dieses wurde auch nach der gewöhnlichen Ordnung, unter dem Geleite der Stadtgarnison gestattet und die preussischen Truppen zogen ein, als auch die vor dem Ohlauer-Thore gestandene Bataillone in die Stadt drangen.

Rasch besetzten nun die Preußen das Rathhaus und die wichtigsten Plätze, entwaffneten die Bürger und spereten die Thore.

Schwerin bedeutete hierauf den auf das Rathhaus berufenen Aeltesten der Bürgerschaft die Ursachen an, warum der König für nöthig befunden, Breslau zu besetzen, und die bestandene Neutralität für nichtig zu achten, und nahm sogleich unter Versicherung der königlichen Gnade den Huldigungsseid ab.

Dieses Ereigniß bewog nun den alten Feldmarschall Keipperg, der leider zu spät erfuhr, daß er getäuscht sey, zum Rückzug und er richtete jetzt sein Augenmerk bloß dahin, Ober-Schlesien zu decken, was ihm auch gelang.

Der kleine Krieg begann indessen aufs Neue, und wie auch der Erfolg desselben wechselte, — so befand sich Friedrich II. dennoch im Ganzen überwiegend im Vortheil.

Indessen hatte Frankreich, statt vertragsmäßig die pragmatische Sanction zu vertheidigen, sich entschlossen, die Ansprüche des Kurfürsten von Baiern zu unterstützen. Der Marschall Graf Belleisle bereiste im Frühjahr 1741 alle deutschen Höfe, deren Interesse dem von Oesterreich entgegenstand oder welche Frankreich leicht für seine Plane zu gewinnen hoffen durfte, und so wurde durch seine Bemühung im Mai 1741 zu Nymphenburg das Bündniß von Frankreich und Spanien mit Baiern unterzeichnet, welchem noch die Kurfürsten von der Pfalz, von Köln und Sachsen, die Könige von Sicilien, Sardinien und Preußen, im Laufe des Jahres beitraten. In Folge dieses Bündnisses war jetzt die Theilung der österreichischen Monarchie beschlossen, Preußen sollte Nieder-Schlesien und die Grafschaft Glatz, Sachsen, Mähren und Ober-Schlesien erhalten, und es waren auch zugleich die Grenzen zwischen dem preussischen und sächsischen Schlesien auf das Genaueste bestimmt. Baiern sollte Böhmen, Ober-Oesterreich, Tirol und den Breisgau bekommen; Frankreich hatte sich die Niederlande zugetheilt; Spanien wollte Parma, Piacenza und die Lombardie; Sardinien sollte wegen sei-

ner Ansprüche, die es auf Mailand erhob, entschädigt werden; und so wäre der Königin Maria Theresia nur Ungarn, Oesterreich unter der Enns und Inner-Oesterreich geblieben.

Nur in England fand Maria Theresia noch großmüthige Theilnahme, nachdem der König das Parlament zu ihrer Vertheidigung aufforderte, worauf die beiden Häuser ihr 300,000 Pfund Sterling als Hilfgelder bewilligten. Dabei war aber England fortwährend bemüht, einen Vergleich zwischen Maria Theresia und Friedrich dem II. zu Stande zu bringen. Friedrich von Preußen schien auch dazu keineswegs abgeneigt, aber Maria Theresia konnte es noch immer nicht über sich gewinnen, die Bedingung, welche Friedrich stellte, nämlich die Abtretung Schlesiens, zuzugestehen.

Während der König von Preußen mit seiner Armee in Schlesien stand und dort der kleine Krieg mit abwechselndem Erfolge fortgeführt wurde, aber auch noch immer die Unterhandlungen zwischen ihm und der Königin Maria Theresia unter englischer Vermittlung, wenn gleich mit immer geringerer Aussicht auf einen Abschluß, fort dauerten, stand in Folge des schwachvollen Bündnisses, welches Karl Albrecht von Baiern mit Frankreich geschlossen hatte, im Juli 1741 ein französisches Heer unter dem Marschall Broglio bereit, über den Rhein zu gehen, um sich mit den Baiern zu vereinigen, dann ein anderes unter dem Marschall Maillebois an der Maas. Am 31. Juli stand eine Abtheilung der bairischen Heeresmacht unter dem General Minuzzi, welche an die österreichische Grenze gerückt war, dicht vor Passau, und besetzte diese Stadt durch Ueberfall. Auch mußte der Fürst-Bischof von Passau den Baiern die Festung Oberhaus, welche nur schwach besetzt war, einräumen, erklärte aber dabei, daß er nur der Gewalt weiche und gegen das geschehene Unrecht, wie gegen jedes künftige feierlich protestire. Wirklich vollbrachte auch bald das im Elsaß stehende französische Heer den Rheinübergang und zog dann durch den schwäbischen Kreis nach Baiern. Bei Regensburg und Schärding vereinigten sich die Franzosen mit den Baiern und erhielten die bairische blau-weiße Kokarde. Hierauf rückte Karl Albrecht, nachdem er einen Theil der bairisch-französischen Armee an der böhmischen Grenze aufgestellt hatte, mit 40,000 Mann in Ober-Oesterreich ein, und ohne einen Widerstand zu finden, auf Linz los, wo die oberösterreichischen Stände zur Huldigung aufgefordert wurden, die sie auch späterhin leisteten. Am 30. September gingen endlich die Baiern über die Enns und rückten in Unter-Oesterreich ein, wo Karl Albrecht, der sich bereits Erzherzog von Oesterreich nannte, auch die niederösterreichischen Stände und Behörden zur Huldigung aufforderte. Aber die alte Kaiserstadt, deren Vertheidigung der Feldzeugmeister Graf Ludwig Andreas Khevenhüller leitete, schickte ohne Antwort die Trompeten zurück, und rüstete eilig und kräftig zum Widerstande. Jung und Alt griff zu den Waffen, ja

sogar die vom Waffendienste Befreiten hielten es für eine Schande, ihre Befreiung jetzt zu benützen, wo die Landesmutter, die sich nach Preßburg begeben hatte, in Gefahr, und der uraltheilige Verband zwischen Fürstengeschlecht und Volk bedroht war. Auch ward der am 13. März 1741 geborne Thronerbe Joseph II. nach Preßburg gebracht, wohin man überdieß die Archive gestüchtet, und die Dikasterien verlegt hatte.

Vergeblich schrieb die verwitwete Kaiserin Maria an den Kurfürsten um Vergleichsvorschläge, worauf wohl Karl Albrecht antwortete, daß er geneigt sey, solche anzunehmen, wenn er und sein Kurhaus eine gebührende Satisfaction hoffen könne, ließ aber ungeachtet dessen seine Truppen immer tiefer in Unter-Oesterreich einrücken, und schon erwartete man einen Angriff auf Wien für ganz gewiß, als er sich plötzlich nach Böhmen wandte und auf Prag loszog.

Einen Beweggrund für diese Veränderung des Angriffsplanes hatte der Kurfürst von Baiern in dem Wunsche, die Krone Böhmens eben so schnell auf seinem Haupte zu wissen, als er sich im Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns hatte huldigen lassen. Eben so war in Folge des Nymphenburger-Vertrages eine sächsische Armee von 20,000 Mann unter dem Grafen Kutowsky in das Königreich Böhmen eingebrungen und rückte gegen Prag.

Wohl hatte Maria Theresia in dem Könige von England und Kurfürsten von Hannover einen Freund und Verbündeten, der ihr die Verteidigung der pragmatischen Sanction und die Beförderung der Kaiserwahl ihres Gemals, Franz Stephan versprochen hatte, doch Frankreich ließ seine Truppen gegen Hannover rücken, in Flandern so wie in der Dauphine aufstellen, und endlich zum Kampf gegen England in allen Häfen Schiffe ausrüsten. Dadurch sah sich jetzt Georg II. genöthigt, mit Frankreich einen Vertrag abzuschließen, durch welchen er sich verpflichtete, als Kurfürst von Hannover, welches Land für Neutral erklärt wurde, die Kaiserwahl des Kurfürsten Karl Albrecht von Baiern nicht zu hindern, und sowohl der bedrängten Königin Maria Theresia nicht beizustehen, als auch den Unternehmungen ihrer Feinde keinen Widerstand entgegen zu setzen.

Während nun Maria Theresia ihre Truppen in Schlessen gegen die Preußen, welche sich hier immer fester gestellt hatten, vollauf beschäftigt sah, vermochte sie dem Andrang ihrer zahlreichen Feinde von einer andern Seite keine Streitkräfte entgegen zu setzen, und so ergab sich nun die Frage, ob sie entweder Schlessen den Fortschritten der Preußen, oder dagegen Oesterreich, Böhmen und Mähren der französisch-bairischen Armee preisgeben sollte. Wahrlich: Oesterreich, Böhmen und Mähren waren nicht minder kostbarere Perlen, als Schlessen. Es kam also zu bedenken, ob Maria Theresia Unterhandlungen mit Frankreich versuchen, oder nicht doch lieber den König von Preußen durch Zugeständnisse, aus einem gewaltigen Feind zu einem gewaltigen Freunde und Bundesgenossen wider die Schaar ihrer Gegner machen sollte.

Bevor sie aber einen solchen Schritt that, wendete sie sich in ihrer fürstlichen Noth an das Natio-

nalgefühl und die Nationalkraft der Ungarn, und brachte dieser Nation, die sie beherrschte, ihr ganzes Vertrauen entgegen.

Ungarns Nationalbewegung.

Es war am 11. September 1741, als Maria Theresia in ungarische Nationaltracht gekleidet, im Schlosse zu Preßburg vor der Reichsversammlung erschien, welche sich auf ihre Einladung daselbst versammelt hatte.

Nachdem sie sich auf dem Throne niedergelassen, nahm der Kanzler das Wort und sprach: »Wie die Königin nach ihrer ersehnten und (am 25 Juni) mit aller Freude glücklich vollendeten Krönung als Königin von Ungarn keinen höheren Wunsch gehabt, als daß Ungarn in Frieden, Rechten und Freiheiten für alle Zeit erhalten und zu noch reicherer Fülle alles Segens gebracht werde, so habe sie mit fester Zuversicht gehofft, daß auch ihre übrigen Erbstaaten in erwünschter Ruhe sich fortdauernd erfreuen würden. Diese Hoffnung wurde jedoch getäuscht, und weder die Bande des Blutes, noch unzweifelhaftes Erbrecht, noch Verträge schützten vor Angriffen. Der ganzen, seit so vielen Jahrhunderten blühenden Monarchie drohe gleichsam in einem Augenblicke Gefahr, selbst die Residenz der Königin sey nicht mehr sicher, und der Kurfürst von Baiern habe alle Erbstaaten und darunter auch Ungarn mit ungerechten Ansprüchen verlegt. Alles dieses habe die Königin ihren versammelten getreuen Ständen nicht verbergen, sondern sie vielmehr sicher stellen wollen, daß sie in solcher Bedrängniß ihr theures ungarisches Reich nicht zu verlassen gedenke. Für jeden, selbst den unvorhofften Ausgang der Dinge wolle sie ihre Person, ihren Hof und ihre heilige Krone der Treue und dem erprobten Eifer, dem Ruhm der Ungarn anvertrauen. Sie gebe sich der festen unzweifelhaften Hoffnung hin, daß die Stände mit Einstimmigkeit der Beschlüsse und vereinten Kräften Alles anwenden würden, um den feindlichen Angriffen rasch zu begegnen und ihre, des Hofes und der Krone Sicherheit auch für den äußersten Fall zu verteidigen.«

Nach diesem Vortrag richtete Maria Theresia selbst folgende Worte (in lateinischer Sprache) an die Versammlung: »Die betrübte Lage Unserer Angelegenheit ist von der Art, daß Uns von allen Seiten Gefahren umgeben. Da nun diese auch insbesondere Unserm theueren Königreiche Ungarn Verderben drohen, so wollen Wir dieses den edlen Ständen desselben nicht unverborgen lassen. Es handelt sich um die Sicherheit der Krone dieses Reiches, es handelt sich um Unsere Person um Unsere Kinder. Von allen verlassen, wenden wir Uns daher an die Waffen, an die alte Tugend und die kampfmuthige, in so vielen Geschichten und Denkmalen berühmte Treue der Ungarn. Ihr vertrauen Wir Uns und Unsere Kinder an; auf die Ungarn setzen Wir alle Unsere Hoffnung, und sind der festen Zuversicht, daß sie bei diesen Zeitumständen, die keine Zögerung gestatten, bei dieser Be-

fahr, Uns Rath und alle mögliche Hilfe nicht versagen werden.«

Als sie bei den letzten Worten die Thränen nicht zurückhalten konnte, da blieben auch die Männer-Augen nicht trocken, und Alle riefen begeistert aus Einem Herzen wie aus Einem Munde: »Lasset uns für Maria Theresia, unsern König sterben!« (Moriatur pro Rege nostro Maria Theresia) und zugleich flogen, den Schwur zu bekräftigen, alle Säbel aus den Scheiden.

In dieser Stimmung fügten am 20. September die ungarischen Stände sich auch in das lange bestrittene Begehren der Königin, die Mitregentschaft ihres Gemals, des Großherzogs Franz Stephans anzuerkennen. Als dieser am Tage darauf in dieser Eigenschaft in Gegenwart der Stände im Rittersaale den Eid ablegte, zeigte ihnen die angebetete Monarchin auf ihren Armen, den am Tage zuvor angekommenen jungen Thronerben Joseph. Bei dem Anblicke des Kindes ergriff neue Rührung die Ungarn, und wieder riefen sie einmüthig: »Lasset uns für unsern König Maria Theresia sterben.« Diese Begeisterung belebte Maria Theresia fortwährend durch persönliche Auszeichnung der verdienstvollsten Männer Ungarns. So nannte sie den würdigen Palatinus Palfy »Water,« zog ihn fast täglich zu Rath, nöthigte ihn zu sitzen, und ließ den jungen Erzherzog bringen, den dann der Greis auf den Schooß nahm.

Schnell zeigten sich auch die Folgen der Begeisterung, welche Maria Theresia für sich erweckt. Die Stände erklärten: »Sie hätten keinen Mangel an Geld, fehlte es aber daran, so wären sie bereit, ihr Silbergeschirr in die königliche Münze zu liefern, und wenn dieses noch nicht hinreichen sollte, so würde man im Fall der äußersten Noth die Kirchenschätze zu Hilfe nehmen.« Zum Schutz der Königin erhob sich nun unglaublich rasch die Insurrektion im ganzen Reiche, und die junge verlassene Fürstin, welche von ihren Feinden nur noch »Großherzogin von Toscana« genannt wurde, und nicht wußte, an welchem Orte sie sicher vor ihren Feinden und ruhig ihre Niederkunft erwarten sollte, hatte jetzt plötzlich ein, wie aus der Erde gestampftes Heer zur Verfügung. Voll Unerwartung, fremd an Tracht, wild von Aussehen, zusammengewehrt von allen Strömen her, welche Ungarn durchdrinnen, aus allen Stämmen, die es bewohnen; 22,000 Mann Fußvolk von der Bauernschaft gestellt, 14,000 Serbier, 6000 Siebenbürger, dann 15,000 Mann zu Roß, dazu noch die wilde Freischaar der Panduren, welche ein Aussehen wie Räuber hatten, und ohne Zucht und Erbarmen, Schrecken vor ihnen und Verderben hinter ihnen als Spur bezeichneten.

Es konnte nicht fehlen, daß diese großartige Nationalbewegung die Aufmerksamkeit von Maria Theresiens Feinden auf sich zog und daß diese dieselbe zu entkräften suchten. Friedrich II. sandte daher den Grafen Marwitz an die ungarischen Stände, um ihnen vorzustellen, daß das allgemeine Aufgebot unangemessen wäre, und ihn wohl zwingen könne, seine siegreichen Waffen, so ungerne er es auch

thun würde, gegen das edle Volk der Ungarn zu wenden.

Diese Kunstgriffe, eine hochherzige Nation von ihrem Oberhaupte zu trennen, scheiterten aber nicht nur gänzlich, sondern goßen noch mehr Del in die Flammen ihres Patriotismus, ihres Selbstgefühls und ihrer Fürstentreue. Das persönliche Benehmen der jungen Königin war auch vollkommen geeignet, die Herzen der Ungarn zu bezaubern, denn so lange sie sich in Preßburg aufhielt, trug sie keine andere, als ungarische Nationaltracht, und bewilligte dem Reichstage alle von dem Nationalgeföhle eingegebenen Forderungen, wofür ihr die Ungarn gaben, was ihr fehlte—ein zahlreiches, tapferes Heer.

Der gleiche Enthusiasmus, wie in Ungarn wurde durch sie auch in Oesterreich geweckt, und so erfolgte am 11. December 1741 zu Wien eine gleiche Scene wie zu Preßburg. Die österreichischen Großen, an ihrer Spitze Khevenhüller, schwuren für sie zu sterben, als sie dem Legtern, der vor ihr kniete, die Hand reichte, und ihre Sache seinem und der andern Muth und Schwert empfahl.

Wie schon erwähnt, ging Karl Albrecht von Baiern, welcher den Augenblick nicht erwarten konnte, in welchem er die Königskrone Böhmens auf seinem Haupte tragen würde, mit seiner vereinten Armee auf Prag los, und bald ward die Hauptstadt Böhmens vollkommen eingeschlossen. Sie war wohl besetzt und mit Vorrath versehen, und wenn gleich die Besatzung im Verhältniß zur Ausdehnung der Stadt nicht groß genug war, so hoffte doch der Commandant, Baron Ogilvi, bei dem Beistande der bewaffneten Bürger und Studenten, und bei der für die Belagerer ungünstigen Jahreszeit, den wichtigen Platz so lange halten zu können, bis der Großherzog Franz Stephan zum Entsatz heraneile, wie dieses auch in naher Aussicht stand.

Die Feldherren der Verbündeten und der Kurfürst von Baiern wollten aber Prag nicht belagern, sondern es wo möglich durch einen nächtlichen Ueberfall erobern, und diesen sobald als thunlich auch unternehmen. Dazu war nun die Nacht vom 25. auf den 26. November bestimmt. Eine Stunde nach Mitternacht ward die Besatzung plötzlich durch ein Lärmen auf der Kleinseite aufgeschreckt, wo französische Truppen einen Angriff aus den eröffneten Laufgräben gemacht hatten. Während aber der größte Theil der Besatzung sich eilig nach dem Strahower Thore hingewendet, um dem Feinde, dessen ganze Macht man dort vermutete, Widerstand zu leisten, führte Graf Moriz von Sachsen die Franzosen zum Sturme der Neustadt, Graf Rutowsky eine Abtheilung von Sachsen an das Karlsthor der Kleinseite, und der Generallieutenant von Jasmund eine andere auf die Inseln bei der Neustadt, worauf zwischen 3 und 4 Uhr von allen drei Seiten zugleich der Sturm losbrach. Bald drangen die Sieger in die Stadt, wo rasch die Straßen und der Markt der Kleinseite besetzt wurden. Inzwischen rückten auch neue Batail-

Entusiasmo degli Austriaci per Maria Teresa.



Az austriaiak lelkesedése Maria Theresia iránt.



Poswecugimi se k' Smrtj pro nascho Krale, Mariu Cheresiu.



Muojamo pel nostro Ré Maria Teresa.

Életünkét és vérünket ajánljuk Maria Theresiáért.

Lasst uns sterben für Maria Theresia, unsern König.



lone von Jasmund und Rochau geführt in die Neustadt. Von der Uebermacht umringt, gab nun die Besatzung den tapfer geleisteten Widerstand auf und sich gefangen. So waren jetzt die Feinde mit Tagesanbruch Herren der Hauptstadt des Königreiches Böhmen, in welche stolzfreudig der Kurfürst von Baiern seinen Einzug hielt.

Nur noch drei Wegstunden von Prag entfernt, stand der Großherzog Franz Stephan mit seinem Heere, als er die unwillkommene Nachricht erhielt. Da er Prag nicht mehr retten konnte, so hielt er es auch nicht für rathsam, die Verbündeten anzugreifen, und zog sich mit einem Theile vorsichtig jenseits der Moldau hinter Budweis, wo er sein Hauptquartier nahm; den andern Theil seines Heeres verlegte er aber unter dem Fürsten Lobkowitz nach Deutschbrod, um Oesterreich zu decken.

Beide Theile suchten sich in Böhmen zu halten, um den Feind dort zu beschäftigen, da mittlerweile ein Angriffskrieg von Seite Oesterreichs gegen Baiern entworfen und im Werke war. Würde Karl Albrecht jetzt mit ganzer Macht dem Großherzoge Franz Stephan nachgerückt seyn, um ihm eine Hauptschlacht zu liefern, welcher derselbe wahrscheinlich ausgewichen wäre, so möchte er sich ganz Böhmens bemächtigt haben. Statt dessen aber vergeubete der eitle Mann in Prag seine Zeit, dort den König zu spielen, wobei ihm der nicht weniger eitle Franzose Belleisle treulich half.

Am 19. December 1741 verrichtete der Erzbischof von Prag, Fürst Moriz Gustav von Manderscheid und Blakenheim die feierliche Krönung zum Könige von Böhmen, und etwa 400 Prälaten, Herren und Ritter, deren Besitzungen in der Gewalt des Feindes waren, leisteten die Huldigung.

Diese so leichte Eroberung der Hauptstadt, hatte auf viele Gemüther so überraschend gewirkt, daß sie die Vereinigung Böhmens mit Baiern für unabweidbar hielten, und selbst einige der höchsten Landesofficiere, die zu den ersten des Königreiches gehörten, scheuten sich jetzt nicht, Weisiger der Statthaltertschaft, die Karl Albrecht unter dem Namen einer Hofdeputation errichtete — zu werden.

Am 29. December verließ der neue König mit seinem Freunde Belleisle die Hauptstadt Prag, und Beide eilten nach München; — Karl Albrecht aber von dort nach Mannheim wo er der frohen Botschaft von Frankfurt wartete, um am Ziele seiner Wünsche zu stehen — nämlich die Krone, welche Karl der Große, welche Ludwig der Bayer getragen, auch auf seinem Haupte zu sehen.

Lächelnd überblickte Friedrich II. diese Verhältnisse und ging mittlerweile ruhig seinen eigenen Weg, nachdem er den Krieg gegen seine standhafte Gegnerin fortführte. So wie sich die österreichische Armee aus Mähren nach Böhmen gezogen hatte, rückten die Preußen unter Schwerin aus Ober-Schlesien nach Mähren ein und eroberten Troppau, Freudenthal und Olmütz.

Im Jänner des folgenden Jahres 1742 nahm der Erbprinz von Dessau die Grafschaft und Festung Glatz und bezog dann die Winterquartiere in Böhmen. Der König selbst, welcher seine eigenen Truppen bei einem Feldzuge zur Eroberung Mährens für Sachsen schonen wollte, hatte sich nach Dresden begeben, um den Kurfürsten zu bewegen, daß er eine sächsische Armee zu jenem Zwecke bestimmte, welche mit den preussischen Truppen den Feldzug beginnen sollten. Die ersten Erfolge in Mähren waren vom Glück begünstigt. Jglau und Znaim ergaben sich, preussische Reiter sprengten verwegend nach Oesterreich, streiften bis an die Donau, bis Stockerau in der Nähe der Haupt- und Residenzstadt Wien. Immer mehr schien es, daß Mährens Besitz für die Königin Maria Theresia bald verloren seyn würde, besonders, als Friedrich auch zur Belagerung der Festung Brünn schon Anstalten machte.

Nun aber zeigte sich immer mehr, wie wenig er auf die Sachsen rechnen konnte, nachdem der Kurfürst August das von Friedrich zur Belagerung Brünns verlangte Geschütz verweigerte, und auch die Generale der sächsischen Truppen sich nicht den Vorschlägen des Königs von Preußen fügen wollten. Unter solchen Umständen beschloß nun dieser, Mähren zu verlassen, nach Böhmen zu ziehen, und seine Sache allein durchzusetzen.

Kaiserwahl Karl des VII.

Der Wahltag zu Frankfurt, wohin sich auch der Marschall Belleisle eingefunden hatte, untersuchte weitläufig die Rechte der Königin Maria Theresia auf die böhmische Kurstimme und beschloß endlich, daß weder sie noch ihr Gemal, der Großherzog Franz dieselbe führen dürfe. So mußte nun der Freiherr von Prandau, welchen Maria Theresia und der Großherzog Franz als kurböhmischen Wahlgesandten nach Frankfurt gesandt hatten, die Wahlstadt verlassen; die Königin ließ aber den Kurfürsten erklären, daß sie die Wahl, welche jetzt auf den Kurfürsten Karl Albrecht von Baiern fiel, nicht als gültig anerkennen werde. Ungeachtet dessen hielt aber dieser am 30. Jänner 1742 seinen Einzug in Frankfurt, und am 12. Februar erfolgte mit allen altherkömmlichen Feierlichkeiten die Krönung zum Kaiser.

Angriff auf Baiern.

Kaum hatte Karl Albrecht sich nach seinen schnellen und leichten Erfolgen in Ober-Oesterreich gegen Böhmen gewandt, kaum war die Residenzstadt Wien von der drohenden Gefahr eines feindlichen Angriffes befreit, als Maria Theresia, statt sich auf die Vertheidigung ihrer Lande gegen die Uebermacht der Feinde zu beschränken, den Angriff auf Baiern, das Erbland Karl Albrechts, beschloß.

Kevenhüller erhielt den Oberbefehl, und zog gegen Ende December mit 30,000 Mann nach Ober-Oesterreich, um dieses Land vom Feinde zu befreien. Rasch rückte er also mit seinem Heere

gegen die Enns vor, drang über diesen Fluß, und verscheuchte die Feinde aus den Städten Steier und Enns. Inzwischen rückte auch der General Bärenklau siegreich im Salzkammergut, und dann weiter nach der bairischen Grenze vor. Der Oberstwachmeister Trenk nahm Clausen, Windischgarben, Spital am Pyrn; — der General Veruls bemächtigte sich der Stadt Wels; — Graf Mercy nahm bei Kremsmünster den bairischen Oberst Portier mit seinem Commando gefangen, und der General Dungen eroberte Efferdingen, worauf sich jetzt die ganze bairisch-französische Macht unter Minuzzi und Segür in Einz zusammenzog.

Khevenhüller umschloß nun diese Hauptstadt Oesterreichs und forderte die Besatzung zur Uebergabe auf, die auch am 23. Jänner erfolgte, und so zog am 24. an demselben Tage, an welchem Karl Albrecht zum Kaiser erwählt wurde, die Besatzung bedingnißweise mit allen militärischen Ehren aus. An demselben Tage nahm auch Bärenklau die Festung Oberhaus und Passau, und sogleich drang die gesammte österreichische Kriegsmacht in das von Truppen entblößte Baiern ein.

Am 27. Jänner kam Khevenhüller in Passau an, und am 31. begann die österreichische Armee sich über Baiern auszubreiten. Bald standen die österreichischen Truppen vor Baierns Hauptstadt München, welche nun zur Uebergabe aufgefordert wurde, und die auch gegen die Versicherung kapitulirte, daß Personen und Eigenthum, ständische Rechte und städtische Freiheiten unangetastet bleiben sollten.

So wehten die Banner der Königin Maria Theresia in Baiern, während sich der unglückliche Kurfürst Karl, als Kaiser VII. einen Herzog von Oesterreich und König von Böhmen nannte. Am 27. Februar kam Khevenhüller in München an, und bis zu Anfang des Monats März war ganz Baiern bis an die Donau, in österreichischer Gewalt.

Karl VII., welcher ohne Geld und Rath zu Frankfurt saß, und seines herrlichen Stammlandes verlustig, Kaiser genannt wurde, glaubte um diese Zeit sich neuen Hoffnungen hingeben zu dürfen. Denn einmal nahte ein französisches Hilfsheer von 20,000 Mann, welches im April an der bairischen Grenze ankam, und gegen die Donau hinstückte, worauf sich die Oesterreicher vom Lech und von der Tzar zurückzogen und auch München räumten; dann eroberten die Franzosen Eger, einen Platz, der als der Schlüssel Böhmens betrachtet wurde, und zuletzt schienen auch die erneuerten Kriegsbewegungen Friedrichs des II. von Preußen, Karl dem VII. als seinen Verbündeten, eine glückliche Wendung in Aussicht zu stellen. Friedrich II. vereinigte sich nämlich am 17. April 1742 zu Chrudim in Böhmen mit dem Prinzen Leopold von Dessau, und legte seine Truppen zwischen der Elbe und Saffawa. Aber bald zeigte sich wieder, daß für Karl den VII. die gehoffte und gewünschte Wendung nicht eintrat.

Auf Khevenhüllers Befehl wurde München am 6. Mai rasch wieder eingenommen, und dieser treffliche Feldherr, welcher mit seiner ganzen Macht

die Donau und Passau als Pforte Oesterreichs behauptete, hielt das französische Hilfsheer in Schach. Friedrich II. aber, welcher einerseits seinen Verbündeten, nämlich Frankreich nicht traute, andererseits von jenem auch wenig erwarten konnte, unterhandelte jetzt abermals unter der Vermittlung Englands mit Maria Theresia. Jedoch zerschlugen sich diese Unterhandlungen allerdings, weil Maria Theresia jetzt, da ihre Sache besser stand, noch weniger als früher zu ihrer hoffnungslosen Lage ihrem Gegner seine Forderung, den Besitz von ganz Schlesien und der Grafschaft Glatz, zu bewilligen, über sich gewinnen konnte, und weil Friedrich II. auf den österreichischen Plan, seine früheren Verbündeten sogleich zu bekriegen, nicht eingehen wollte. Er ergriff also wieder die Waffen, und so kam es noch im Mai zu einer entscheidenden Schlacht. Aber auch selbst diese Wendung trug für Karl dem VII. nicht die gewünschte Frucht, sondern vermehrte im Gegentheile seine Verlegenheit.

Die Schlacht von Chotusitz.

Anfangs April rückte die österreichische Armee unter dem Oberbefehl des Prinzen Karl von Lothringen (einem Schwager der Königin Maria Theresia) aus Böhmen nach Mähren. Wie sich aber diese Armee über Znaim und Brünn nach Olmütz vorwärts bewegte, wichen die Preußen zurück. Prinz Karl von Lothringen ließ nun die Pässe Mährens mit Verbauen versehen, und durch ein Landesaufgebot, so wie durch reguläre Truppen besetzen, dann führte er sein Heer über Austerlitz und Medritz nach Böhmen, und zwar gegen Chrudim und Gzaskau zu. Die nächste Absicht war, die preussischen Magazine zu Podiebrad und Nimburg zu nehmen und dann die feindliche Armee einzuschließen, zu welchem Ende die Elbebrücke bei Kolin besetzt wurde. Eine weitere Absicht war, nach Prag zu ziehen, wo die Mehrzahl der Einwohner noch immer die Fremdherrschaft ungerne ertragen, und ihrer Königin Maria Theresia heimlich Treue bewahrten. Als Friedrich II. erfuhr, daß die österreichische Armee sich der Magazine bemächtigen wolle, rückte er am 15. Mai mit der Vorhut voraus, und ihm folgte der Erbprinz von Dessau mit der Hauptarmee.

Während nun die Oesterreicher in Gzaskau einrückten, waren die Preußen bloß bis Chotusitz gekommen, wo der zurückgerufene König am frühen Morgen des 17. Mai eintraf. Beide Armeen befanden sich bereits in Schlachtordnung aufgestellt, und im Begriffe den Kampf zu beginnen.

Die Preußen standen zwar auf seinem Befehl, doch nicht völlig nach seiner Anordnung, auf einer Anhöhe hinter dem Flecken Chotusitz, und zählten 30,000, die Oesterreicher dagegen 40,000 Mann. Die Schlacht dauerte von Morgens 8 Uhr bis zu Mittags. Anfangs errangen die Oesterreicher mehrere Vortheile, die aber bald wieder verloren gingen.

Die österreichische Kavallerie besaßte sich zu frühzeitig mit dem Plündern des preussischen Lagers, wozu Friedrich absichtlich die Gelegenheit gegeben haben

folll, nachdem er die sämmtliche Bagage zum Angriff hingestellt. Dieses benutzte jetzt der König von Preußen zu einer Zeit, wo schon die ganze Kavallerie seines rechten Flügels sich in Unordnung befand, und seine Infanterie entblößt war. Durch eine unvermuthete Schwenkung gab er nun der Sache den Ausschlag, und verlegte bald die Unordnung aus dem feindlichen in das österreichische Heer, welches die Flucht allgemein ergriff. Gegen tausend Mann wurden noch auf der Flucht zu Gefangenen gemacht, und 18 Kanonen erbeutet. Die Oesterreicher hatten in diesem Kampfe 5600, die Preußen 3500 Tode und Verwundete. Friedrich nahm in Czaslau sein Quartier und gab die nöthigen Befehle zum Transport und zur Pflege der Verwundeten. Zum Begräbniß der Todten ließ er einen Platz auf dem Schlachtfelde ankaufen und sich dabei ausbedingen, daß derselbe durch 25 Jahre nicht umgeackert werden solle, dann aber an den vorigen Eigenthümer zu dessen freier Benutzung wieder zurückfalle.

So hatte der König binnen wenigen Stunden den Sieg gewonnen, wodurch sich nun Maria Theresia bewogen fand, bei den unter Vermittlung Englands neuerdings aufgenommenen Verhandlungen rasch einen Frieden mit dem König Friedrich von Preußen, der sich selbst ernstlich darnach sehnte, nachdem der väterliche Schatz bis auf 150,000 Thaler schon aufgezehrt war, — abzuschließen. Rasch wurden am 11. Juni zu Breslau die Präliminarien von dem englischen Gesandten Lord Hindford und dem preussischen Minister von Podewils unterzeichnet, und am 28. Juni zu Berlin der definitive Friede abgeschlossen, dessen Bürgschaft England übernahm. In diesem Frieden trat Maria Theresia Ober- und Nieder-Schlesien, mit Ausnahme von Teschen, Droppau und Jägerndorf und die Grafschaft Glatz ab.

Kursachsen in den Frieden mit einbegriffen, schloß am 11. September einen Separatfrieden mit ihr. Zur Befestigung des Breslauer Friedens, schlossen auch Preußen und England am 18. November 1742 und England und Rußland am 11. December desselben Jahres ein Bündniß.

Gleich nach der Auswechslung der Ratification zogen die Preußen aus Böhmen ab, und gingen ein Theil durch Sachsen nach Brandenburg, und ein anderer nach Schlesien, um die neuerworbene Provinz zu beschützen.

Ausbruch des österreichischen Erbfolgekrieges in Italien.

Der König Karl Emanuel von Sardinien, der dem zu Maria Theresiens Verabreichung geschlossenen Bündnisse beigetreten war, durchschaute bald die Absichten seiner Verbündeten, Frankreichs und Spaniens, welche nicht daran dachten, ihm Mailands Besitz zu gestatten; sondern daß die Lombardie dem Infanten Don Philipp bestimmt sey, wodurch nun sein Savoyen eine gefährliche Nachbarschaft bekommen mußte.

Wirklich war auch schon im November 1741 der Herzog von Montemar mit 15,000 Spaniern in den Häfen des Stato degli Prästidii gelandet, und den Winter hindurch folgten ihm noch mehrere Truppen. Auch der König beider Sicilien so wie der Herzog von Modena, welcher bei dieser Gelegenheit Ferrara wieder zu erhalten hoffte, bereiteten sich, die Unternehmung auf die Lombardie zu unterstützen.

Da näherte sich Karl Emanuel der Königin Maria Theresia wieder, und schloß unter Vermittlung Englands zu Turin am 1. Februar 1742 eine militärische Convention zur Abhaltung der Feinde von der Lombardie, nachdem sie ihm einige Abtretungen vom Gebiete versprach. Bald darauf vereinigten sich auch die sardinischen Truppen mit den österreichischen unter dem Feldmarschall Traun, der im Juli 1742 Modena und Mirandola eroberte, während Karl Emanuel die Spanier und Franzosen vom Eindringen in die sardinischen Staaten aus der Provence her abhalten ließ. Endlich entschied aber der Gewaltstreich eines englischen Admirals Methews der sich plötzlich mit einer Flotte vor dem königlichen Palaste und dem neuen Castell gegenüber auf Kanonenschußweite vor Anker legte, und dem überraschten Könige erklären ließ: »Er werde, wenn dieser nicht binnen wenigen Minuten seine Neutralität erkläre, und seine neapolitanischen Truppen aus Mittel-Italien zurückberufe, — Neapel zusammenschießen.« Diese Drohung, geschärft durch das Hinweisen auf den Zeiger der Uhr, verfehlte auch nicht die Wirkung, und schon am nächsten Tage den 20. August erklärte Neapel die Neutralität und ließ seine Truppen aus Mittel-Italien zurück berufen, worauf sich Montemar mit den spanischen Truppen über Foligno nach dem Stato degli Prästidii zurückzog.

So standen nun in Italien die Verhältnisse für Maria Theresia günstig, als die Königin von Spanien den Herzog von Montemar zurückberief, und den Oberbefehl über ihre Truppen dem Grafen de Gages übertrug; einem Feldherrn, über welchen sich Schwärmerin äußerte: »Er würde sich eine Ehre daraus machen, unter ihm zu dienen.«

De Gages rückte jetzt im October bis Bologna vor, während Don Philipp mit einem andern spanischen Heere über die Pyrenäen, durch die Provence gegen Savoyen zog.

Da eilte Karl Emanuel von den Grenzen des Kirchenstaates zur Deckung seines bedrohten Landes herbei, und trieb die Feinde wieder zurück. De Gages, ein Feldherr von großem Rufe, der den ausdrücklichen Befehl hatte, die Feinde aufzusuchen, und ihnen eine Schlacht zu liefern, versäumte aber den günstigen Zeitpunkt zum Angriffe der Oesterreicher, und begnügte sich damit, sich bei Bologna zu verschanzen. Bei einem zweiten Versuche war indessen Don Philipp glücklicher; er drang nämlich im December in Savoyen ein, worauf sich das sardinische Heer mit einem großen Verluste nach Piemont zurückziehen mußte.

Abermals versäumte es jetzt de Gages, den günstigen Zeitpunkt zu benutzen, und hielt sich den

Winter über mit seinem Heere ruhig im Gebiete von Bologna. Endlich brach er aber im Februar 1743 plötzlich auf, um die Oesterreicher unter dem Grafen Traun, welcher bei Carpi lag, früher anzugreifen, bevor dieser eine Verstärkung aus Deutschland erhalten könne. Der Ueberfall war auch trefflich vorbereitet, aber der alte Held Graf von Traun wurde noch kurz vor dem entscheidenden Augenblicke gewarnt. Er brach also auf, vereinigte sich mit dem sardinischen Obergeneral SpremonTE und stellte bei Buonporto seine Truppen in Schlachordnung, um hier den Feind zu erwarten. Dieser aber zog sich nach Salara und dann nach Camposanto, wo am 8. Februar, das seiner Zeit sehr berühmte Treffen Statt fand.

Die Armee des Grafen de Gages war 12,400 Mann, jene des Grafen Traun 10,600 Mann stark. Das Treffen, welches erst um 4 Uhr des Nachmittags mit vollem Ernste begann, war sehr blutig und dauerte einige Zeit beim Mondlichte fort. Die Kavallerie der Verbündeten des linken Flügels, welche eine vorzeitige Bewegung gemacht hatte, litt durch das Feuer des spanischen, in die Casinen an den Leichen vertheilten Fußvolkes außerordentlich, und wurde von der spanischen Reiterei vollständig geworfen. Diese aber verfolgte den errungenen Vortheil nicht, sondern kehrte, statt in den bloßgestellten linken Flügel des verbündeten Fußvolkes einzubrechen, in ihre frühere Stellung zurück, und nahm an dem Gefechte weiter keinen Antheil. Das spanische Fußvolk des rechten Flügels griff jenes des linken Flügels der Verbündeten mit dem Bajonette an, durchbrach die erste Linie, wurde aber von der Zweiten standhaft empfangen und zuletzt zum Weichen gebracht.

Schon war die Sonne untergegangen, als drei Bataillone wallonischer Garden vom linken Flügel der Spanier, ihrer langen Unthätigkeit müde, gegen die rechte Flanke der Verbündeten eigenmächtig anrückten. De Gages mißbilligte Anfangs diese Bewegung, und rief die Bataillone zurück; doch erkannte er bald wieder ihre Zweckmäßigkeit, ließ neuerdings die drei Bataillone vorrücken und ihnen die übrige Infanterie seines linken Flügels staffelförmig folgen. Durch einen unseligen Zufall geriethen aber diese im Vorrücken begriffenen Truppen unter einander selbst in den heftigsten Kampf, der erst dann aufhörte, nachdem sie sich gegenseitig einen großen Verlust an Todten und Verwundeten zugesügt hatten. Inzwischen war der im Weichen begriffene rechte Flügel der Spanier von dem linken der Verbündeten nochmals mit Heftigkeit angegriffen worden und mußte schleunig den Rückzug antreten. Die Casinen an den Leichen wurden erobert, und das spanische Bataillon Guadalaraxa mußte sich gefangen geben. Die Nacht machte endlich dem mörderischen Gefechte ein Ende, und während derselben bewerkstelligten die Spanier ihren Rückzug hinter den Panaro und brachen die Brücke hinter sich ab.

Das Treffen von Camposanto kostete den Spaniern 3976 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen. Der Gesamtverlust der Oesterreicher betrug 1703 Mann. Dem Feldmarschall Grafen

Traun waren zwei Pferde unter dem Leibe getödtet worden; mit Jugendfrische schwang sich der alte Held auf das dritte, und als dieses die österreichischen Grenadiere sahen, riefen sie »Unser Vater Traun lebt!« und stürzten sich mit erneuertem Muthe in den Kampf. So errangen die Oesterreicher den Sieg und das spanische Heer ging wie erwähnt worden, über den Panaro zurück.

Auch Traun bezog die vorigen Cantonirungs-Quartiere zu Carpi, besetzte die Uebergänge am Panaro und legte Truppenabtheilungen in den Kirchenstaat, worüber aber der Papst am Hofe zu Wien, — wo des Siegers Neider es längst an Verläumdung nicht fehlen ließen, — bittere Klagen erhob. Da bat Traun um seine Enthebung vom Commando und eilte nach Wien, um sich vor Maria Theresia zu rechtfertigen. Diese aber empfing ihn mit den Worten »Sie denke von ihm wie alle rechtschaffenen Leute« und verlieh ihm den Orden des goldenen Vlieses.

Im October zog Fürst Georg Christian Lobkowitz, welcher an Trauns Stelle den Oberbefehl in Italien übernahm, gegen die Spanier unter dem Herzoge von Modena, welche sich bei Rimini gelagert hatten, worauf sich diese gegen Pesaro und Fano wandten, und dort eine unangreifbare Stellung nahmen. Da legte Lobkowitz seine Truppen zwischen Rimini und Cattolica in Winterquartiere, während die Spanier die übrigen bei Fano und Pesaro bezogen.

Inzwischen suchte König Karl Emanuel, durch die von den Oesterreichern bei Camposanto gewonnenen Vortheile besorgt gemacht, sein eigenes Interesse sicher zu stellen, und knüpfte Unterhandlungen mit Spanien und Frankreich an. Eben dieser Umstand bewog Frankreich, welches einen baldigen Abschluß mit Karl Emanuel und dessen offene Erklärung fast zuversichtlich erwartete, die Spanier bei ihren Unternehmungen gegen Piemont nicht lebhaft genug zu unterstützen. England beobachtete diese drohende neue Verwicklung mit großer Aufmerksamkeit und arbeitete denselben unverdroffen entgegen. Es mußte die Königin Maria Theresia zu Abtretungen an Sardinien zu bestimmen, und bevor noch Frankreich es wahrnahm, war schon das Wormser Bündniß vom 13. September 1743 zu Stande gebracht, worin Oesterreich, England und Sardinien ihre frühere Vereinigung zur Vertheidigung nun auch auf den Zweck des Angriffes ausdehnten, und Karl Emanuel — gegen die Vergrößerung des sardinischen Gebietes durch das Gebiet von Vigevano mit der Stadt und einem Theil des Gebietes von Piacenza, durch Theile des Gebietes von Pavia und das Marquisat Finale — der Königin Maria Theresia den ungetheilten Besiz ihrer Erbstaaten verbürgte, und mit ihr die Vertheidigung Italiens unternahm.

Wiedererwerbung Böhmens.

Der Abschluß des Friedens zu Breslau machte es der Königin Maria Theresia möglich, ihr Haupt-

augenmerk auf die Wiedererwerbung Böhmens zu richten. Prinz Karl von Lothringen, welcher nach Sobieslau gezogen war, vereinigte sich mit dem Fürsten Lobkowitz, um den Marschall Broglio anzugreifen, bevor dieser Verstärkung erhalten könne, und so wurde der Marsch rasch fortgesetzt, während die Franzosen unter Broglio eben so eilig vor ihren Verfolgern über die Moldau nach Prag zurückwichen. Krumau, Pisek, Pilsen ergaben sich den siegreichen Oesterreichern, welche am 27. Juni bei Königsaal eine halbe Stunde vor Prag Halt machten. Dort wurde auch wegen einer Verbindung mit dem Korps von Festetics, welches aus Mähren über Czaslau und Kuttenberg kommen sollte, das Hauptquartier aufgeschlagen. Prag wurde jetzt, wohin sich die französische Heeresmacht nach ihrem so stolzen, so leichten und so kurzem siegreichen Auftreten in Deutschland und Böhmen zurückgezogen hatte, eingeschlossen, welsch so gefährlich plötzliche Wendung für Frankreich eine nicht geringe Bestürzung am französischen Hofe verursachte.

Die in Prag eingeschlossene französische Armee befand sich in einer misslichen Lage; die Aussicht auf den Feind vor den Mauern, auf einen noch schlimmeren aber, den Mangel innerhalb den Mauern.

Unter solchen Umständen sah sich nun der Marschall Belleisle genöthigt, den Prinzen Karl von Lothringen um eine Zusammenkunft und Unterredung zu bitten, welche am 2. Juli im Schlosse Komorjan zwischen ihm und dem Feldmarschall Grafen Königseck Statt fand, und wobei sich Belleisle erbot »Prag den Truppen der Königin unter der Bedingung zu übergeben, daß die Franzosen freien Abzug mit Waffen und Gepäck und unter allen militärischen Ehrenzeichen erhalten.« Königseck erwiederte aber darauf, daß er nach der ihm bekannten Absicht der Königin Maria Theresia das Anerbieten nur unter der Bedingung annehmen könne, wenn sich die Besatzung zu Kriegsgefangenen ergebe.

Nun rüsteten sich die eingeschlossenen Franzosen zur äußersten Gegenwehr, während anderseits die Dbeuerung in Prag außerordentlich zunahm. Da so bald keine Verstärkung zu hoffen war, so nahm Belleisle am 20. Juli die Unterhandlungen mit Königseck wieder auf, und bot unter nochmaliger Bedingung eines freien Abzuges auch die völlige Räumung Böhmens, so wie die Uebergabe der Festungen Eger und Frauenberg an. Aber auch darauf konnte sich Königseck, ohne vorher eingeholten Befehl seiner Monarchin nicht einlassen, und schickte dieserwegen wieder einen Kurier nach Wien. Maria Theresia wich jedoch hierin ganz entschieden von der Ansicht ihres Gemahls, des Prinzen Karl von Lothringen und Königsecks ab, daß sie weder der Besatzung in Prag noch der französischen Armee irgend eine Kapitulation bewilligen werde.

Nun beschloß das französische Kabinet, daß Maillebois sein Heer von 40,000 Mann aus Westphalen nach Böhmen führen sollte, welches bereits am 14. September in Amberg angekommen war, und sich mit Seckendorf (der aus österreichischen Diensten in bairische getreten) so wie mit den jetzt vom Grafen von

Sachsen befehligten französischen Truppen vereinigte. Dadurch sah sich Königseck genöthigt, die bisher mit großer Thätigkeit betriebene Belagerung Prags wieder aufzuheben, und mit der Hauptarmee dem Maillebois entgegen zu ziehen. Das Korps Festetics blieb jedoch zur Beobachtung der Stadt und verheerte die Umgegend, mußte aber bald den größten Theil seiner Mannschaft zur Hauptarmee abgeben.

Diese günstige Gelegenheit benutzte nun Broglio, um mit 12,000 Mann aus Prag hervorzuziehen und sich mit Maillebois zu vereinigen.

Dieses wurde aber durch die österreichische Hauptarmee, mit welcher sich auch der Feldmarschall Rhevenhüller aus Baiern vereinigt hatte, gehindert, nachdem sie zwischen dem französischen Hauptheere und dem aus Prag ausgezogenen Korps im Saazerkreise Stellung nahm.

Da unter Maillebois Truppen verheerende Krankheiten ausbrachen, und die Zufuhr von Lebensmitteln durch die überall schwärmende leichte ungarische Reiterei abgeschnitten wurde, so kehrte der französische Feldherr gegen Ende October über Eger nach der Oberpfalz zurück. Seckendorf hatte inzwischen den General Wärenklau genöthigt, München und Baiern zu verlassen, und Maillebois beabsichtigte über Passau und Scharding in Ober-Oesterreich einzubrechen und daselbst die Winterquartiere zu nehmen. Dieses wurde aber durch die zweckmäßigsten Anstalten des Prinzen Karl von Lothringen und des Feldmarschalls Rhevenhüller verhindert, und so bezogen erst im December die österreichische Armee die Winterquartiere, und zwar der größere Theil der Kavallerie in Ober-Oesterreich, die übrigen am Inn und an der Wils. Die Franzosen in Baiern bezogen die Winterquartiere zwischen der Donau, der Isar und dem Inn.

Der Marschall Broglio hatte, nachdem er sich von der Unmöglichkeit überzeugt, sich mit Maillebois zu vereinigen, Besatzungen in das Schloß Teitschen und in die Stadt Leitmeritz gelegt, und die übrigen Truppen nach Prag zurück gesendet. Er selbst aber begab sich zur Armee des Marschalls Maillebois, deren Oberbefehl er später nach Maillebois Abberufung übernahm.

Als die österreichische Hauptarmee nach der Oberpfalz und an die Donau zog, hatte der Fürst Lobkowitz Befehl erhalten, Prag wieder enger einzuschließen, denn die Besatzung hatte die um die Stadt liegenden Husaren und Kroaten wiederholt angegriffen und mehrere Meilen weit entfernt. Lobkowitz schickte 5000 Mann unter dem Grafen Wallis gegen Leitmeritz, um die französische Besatzung zur Uebergabe zu zwingen. In Prag selbst riß, da von Leitmeritz kein Proviant mehr gesandt werden konnte, wieder Hungersnoth ein, daß bald die an Allem Noth leidenden Franzosen haufenweise dahin starben.

Der Fürst Lobkowitz dachte nicht im Geringsten daran, daß es den ausgehungerten und abgematteten Franzosen einfallen könne, den Versuch, sich aus Prag durchzuschlagen, zu wagen, und verlegte daher den größern Theil seiner Truppen am rechten Ufer der Moldau in weniger verheerte Gegenden. Auch ließ

er die Stadt nur von 5000 Husaren, die zerstreut in den nähern Dörfern lagen, beobachteten, und sogar die Schiffbrücke über den Strom, damit sie nicht vom Treibeise beschädigt würde, wegnehmen.

Dem Marschall Belleisle ging aber sein ganzes Sinnen darauf, sich aus der Stadt, in welcher Hungersnoth herrschte, nach Eger zu retten.

Während er also Anstalten traf, als wollte er den ganzen Winter in Prag bleiben, bereitete er Alles zum Abzuge vor und verließ in der Nacht vom 16. zum 17. December die Hauptstadt Prag durch das Karlsthor. Als Bürgschaft, daß die Einwohner nichts gegen die zurückgelassene, aus etwa 6000 kraitlofen Leuten bestehende Besatzung unternehmen sollten, führte er 40 der angesehensten Personen als Geißel mit fort. Sein Heer war 11,000 Mann Fußvolk und 3200 Reiter stark, außerdem nahm er noch 30 Geschütze und eine Menge Wägen mit Proviant mit.

Der gewöhnliche Weg von Prag bis Eger beträgt 20 deutsche Meilen; — Belleisle mußte aber 30 Meilen machen, weil er, seinen Zug zu verbergen, bald links bald rechts ausbog. Die Kälte war außerordentlich heftig, und der Schnee des Gebirges, in welches die Franzosen bei Ludyz kamen, erschwerte den Marsch im äußersten Grade. Wer nicht fortkommen konnte, erfror, oder wurde von den verfolgenden Husaren und Kroaten niedergehauen, wenn er sich in die Ebene hinunterwagte. Die Straße von Prag nach Eger war mit erfrorenen Franzosen bedeckt, und man fand ganze Gruppen mit umeinander geschlungenen Armen, zum Zeichen, daß sie als treue Kameraden sterben wollten, erstarrt liegen. Am 26. December kam endlich Belleisle in Eger an, wo in den drei ersten Tagen nach seiner Ankunft 500 Mann mit erfrorenen Händen und Füßen in das Spital geschafft wurden, während auf dem Marsche selbst 800 Mann liegen blieben. Viele starben, weil sie zu Eger zu schnell aus der bitteren Kälte in überheizte Stuben kamen, andere wurden von hitzigen rasenden Fiebern hinweggerafft.

Belleisle hatte, um das Geheimniß seines Auszuges aus Prag zu verbergen, eine Besatzung zurückgelassen, welche meistens nur aus kränklichen Leuten bestand, die ihm ohnehin nicht weit hätten folgen können. Der Fürst Lobkowitz rückte nun an die Hauptstadt und forderte die Besatzung auf, sich kriegsgefangen zu ergeben. Der Commandant Chevert antwortete aber, er werde die Stadt nie anders als gegen freien Abzug mit allen Kriegschren übergeben, und sey fest entschlossen, lieber Prag an allen vier Ecken anzuzünden, und sich unter den Trümmern begraben zu lassen, als sich gefangen zu geben.

Diese Sprache imponirte dem Fürsten Lobkowitz, der an Belleisle erlebt hatte, welchen überraschenden Entschlusses die Franzosen fähig wären, und gewährte also der Besatzung am 26. December eine Capitulation, in welcher er ihr nicht nur den verlangten freien Abzug zugestand, sondern ihr auch Verpflegung, Worspan und sicheres Geleite zusagte; jedoch mußten alle Geschütze, Kriegs- und Mundvorräthe in Prag zurückgelassen werden.

Am 2. Jänner 1743 verließ nun die letzte Abtheilung der Franzosen die böhmische Hauptstadt, und an demselben Tage hielt der Fürst Lobkowitz seinen feierlichen Einzug, unter dem Jubel des, von langer Noth endlich erlösten Volkes.

So große Freude Maria Theresia über die Wiedereinnahme von Prag empfand, so war sie doch nicht gesonnen, die Leichtigkeit, mit welcher man in dieser Hauptstadt dem fremden Herrscher gehuldigt hatte, ganz straflos hingehen zu lassen. Denjenigen vom Herren- und Ritterstande, welche sich aus Furcht der Abdung geflüchtet hatten, befahl sie, binnen sechs Wochen nach Prag oder auf ihre Güter zurückzukehren. Einige kamen nicht wieder, obwohl diejenigen, die sich einstellten, theils begnadigt oder mit Geldstrafen belegt wurden. Viele Bürger wurden des Nachts aus ihren Betten geholt, und von der niedergelegten Commission verhört, aber nur sieben derselben des Landes verwiesen. Im Ganzen waltete daher die äußerste Milde vor, und nur die Juden, welche im Verdachte waren, den Franzosen und Baiern in jeder Art behilflich gewesen zu seyn, kamen am schlimmsten weg. Die Husaren überfielen nach dem Einzuge am 2. Jänner die Judenstadt, und plünderten sie, bis der Fürst Lobkowitz dem Unwesen Einhalt schaffte.

Am 29. April traf Maria Theresia unter allgemeinem Jubel des Volkes zu Prag ein, wo sie am Tage vor ihrem Geburtsfeste, nachdem sie Tags zuvor die Erbhuldigung der vier Stände des Reiches entgegen genommen hatte, mit allen althergebrachten Feierlichkeiten als Königin von Böhmen gekrönt wurde. Doch wurde diese Krönung nicht von dem dazu eigentlich berechtigten Erzbischofe von Prag und Primas von Böhmen, Moriz Gustav Fürsten von Manderscheid und Blankenhain, welcher wegen der Gefügigkeit, womit er dem Kurfürsten von Baiern die böhmische Krone aufgesetzt hatte, in Ungnade war, sondern von dem Bischofe zu Olmütz, dem Grafen Jakob Ernst von Liechtenstein, vollzogen.

Feldzug gegen Baiern.

Als sich Maria Theresia wieder im Besitze Böhmens befand, wollte sie zunächst ihre ganze Kraft gegen Baiern wenden. Sie hatte Preußen beschwichtigt, Sachsen widerstrebte ihr nicht mehr, in Italien konnte sie auf Karl Emanuel zählen, in Frankreich war der neunzigjährige Cardinal Fleury gestorben, und das Uebergewicht dieses Staates stand überhaupt im Begriffe, seinen Credit zu verlieren; England und Holland waren für sie, und Rußland mit England in ein Schutzbündniß getreten.

Karl VII. hatte kein Vertrauen auf Glück, und genoß keines im deutschen Reich. Ungeachtet dessen beschloß Karl VII., obwohl ihm Sedendorf den trostlosen Zustand des Heeres, die Unzuverlässigkeit der Verbündeten, und die Erschöpfung aller Hilfsquellen darstellte, und zu einer Versöhnung mit Oesterreich rieth, dennoch den Angriff,

Il Principe di Cumberland nella battaglia presso il villaggio di Detlingen.



Kumberland herceg a Detlingeni csatában.



und besprach mit Broglio und dem Prinzen Conti den Kriegsplan; aber bald zeigte sich, wie wenig Karl VII. auf die französische Hilfe rechnen konnte, denn Broglio erklärte, daß er ohne Befehle seines Hofes nicht die Offensive eröffnen dürfe. Inzwischen begannen aber die Oesterreicher den Feldzug gegen die Baiern, deren Hauptmacht unter Minuzzi bei Simpach und Braunau lag, und durch verschiedene französische Besatzungen mit der französischen Hauptmacht, welche sich unter Conti bei Landau befand, zusammenhing.

Während nun Khevenhüller die französischen Besatzungen zu Griesbach und Pfarrkirchen überfiel, worauf die übrigen sich rasch nach Landau zurückzogen, und Conti über die Saar ging, rückte Prinz Karl von Lothringen gegen das Lager bei Simpach vor, wo das Korps des Minuzzi am 9. Mai 1743 aufgerieben, und dieser selbst gefangen genommen wurde.

Rasch benützten nun die Sieger den glücklichen Erfolg, und bemesterten sich Dingolsfings, Landaus und Deggendorfs, wo die Franzosen wichen. Broglio und der Graf von Sachsen, von denen der Erstere in Straubing, der Letztere in Stadt am Hof war, thaten nicht bloß nichts zur Rettung Baierns, sondern zogen sich dann, als die Sieger immer weiter vordrangen, aus dem unglücklichen Lande zurück an den Rhein.

So aufgegeben, sah Karl VII. die Unmöglichkeit, sich mit seiner unverhältnißmäßig geringen Kriegsmacht gegen den Feind zu behaupten; überdies eilten auch neue Schaaren aus Tirol so wie aus Böhmen herbei. Karl mußte nun abermals seiner Residenz den Rücken wenden, und nach Frankfurt flüchten, worauf die Oesterreicher am 9. Juni 1743 wieder in München einzogen.

In seiner Niedergeschlagenheit den Franzosen nicht mehr trauend, sah Karl VII., da binnen kurzer Zeit Baiern und die Oberpfalz im Besitz der Oesterreicher war, kein anderes Rettungsmittel mehr, als einen Waffenstillstand anzufuchen.

Seckendorf unterhandelte einen solchen am 27. Juni im Kloster Niederschönbühl mit Khevenhüller, und brachte ihn auch auf die Bedingung zu Stande, daß Baiern den Oesterreichern zur Besetzung eingeräumt werde, die Truppen Karl des VII. aber sich auf neutrales Reichsgebiet zurückzogen. So stellten sich nun die bairischen Truppen auf Anipachischem Gebiete bei Wemding auf, und nur in Ingolstadt blieb noch eine französische Besatzung, welche erst am 1. October mit Kapitulation aus dieser Festung zog.

Während nun Prinz Karl von Lothringen den Franzosen an den Rhein nacheilte, behauptete Bärenklau Baiern für Maria Theresia.

Die bairischen Stände mußten der Königin Maria Theresia den Eid der Treue für die Zeit leisten, in der sie die kurbairischen Lande im Besitz habe, wogegen Karl VII. von Frankfurt aus wohl eben so protestirte, als Maria Theresia früher wegen der ihm geleisteten Huldigung in Oesterreich und Böhmen es gethan hatte.

Die pragmatische Armee *).

Während die Franzosen unter Noailles am Neckar standen, zogen die österreichischen und englischen Truppen durch Hannoveraner und Hessen unterstützt, im Mai 1743 über den Rhein und gegen Frankfurt. Das Commando der französischen Armee, welches früher von den Marschällen Belleisle, Broglio und Maillebois geführt war, befand sich jetzt, wie erwähnt, in den Händen des Herzogs Noailles, welcher die Gegend von Aschaffenburg besetzte, und sich zum Herrn vom Nieder-Main machte. Dadurch wurde dem verbündeten Heere alle Zufuhr von Lebensmitteln abgeschnitten, und in kurzer Zeit litt es außerordentlichen Mangel.

Georg II., von seinem zweiten Sohne, dem Herzoge von Cumberland begleitet, erschien selbst in dem Lager und stöhte durch seine Gegenwart den bestürzten Truppen neues Feuer ein; aber man sah durchaus keinen andern Ausweg als sich gefangen zu geben, oder sich durch ein, an Zahl weit überlegenes Heer durchzuschlagen. Die äußerste Noth zwang sie endlich, das Letztere zu wählen, und so brachen sie am 26. Juni in der Stille der Nacht aus ihrem Lager auf.

Der Marschall Noailles davon in Kenntniß gesetzt, stellte jetzt in größter Eile die gesammten königlichen Haustruppen bei dem Dorfe Dettingen in der Gegend von Aschaffenburg auf, wo es nun am 27. Juli zur Schlacht kam, welche aber die Verbündeten gewannen. Der König Georg II. von England focht selbst an der Spitze seiner Truppen, und Marschall Noailles mußte mit einem Verluste von 5000 Mann sich zurückziehen.

Der Verlust an Mannschaft war aber auch bei dem verbündeten Heere sehr bedeutend, und kostete vielen bedeutenden Heerführern das Leben; ja selbst der Herzog von Cumberland, der an der Spitze seines königlichen Waters focht, erhielt eine bedeutende Schußwunde, bei welcher Gelegenheit der junge Prinz ein Beispiel von besonderer Herzensgüte zeigte.

Ein Musketeriergardist Namens Giradeau, der sehr gefährlich verwundet war, wurde gerade vor seinem Gezelte vorbeigetragen, als man im Begriffe war, seine Wunde am Fuße zu verbinden. Da er aber wußte, daß Mangel an Wundärzten sey, so sagte er mit unerwarteter Güte zu den Umstehenden: »Man fange an, diesem französischen Officier einige Linderung zu verschaffen, da er gefährlicher verwundet ist, als ich; man würde ihn zuletzt ohne Hilfe lassen, und ich kann sie immer noch bekommen.«

Nach dieser Schlacht sah Maria Theresia nun keinen Feind mehr in ihrem Lande, und Prinz Karl von Lothringen stand an der Spitze einer

*) Die Armee, welche England in den österreichischen Niederlanden im Jahre 1742 sammelte, führte, weil sie zur Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction bestimmt war, diesen seltsamen Namen.

so auserlesenen und tapfern Armee, wie sie Oesterreich seit langer Zeit nicht gehabt hatte. Der französische Hof versuchte jetzt Friedens-Unterhandlungen, aber vergebens waren dessen Bemühungen; auch Kaiser Karl wünschte nichts sehnlicher, als sich mit Oesterreich und dessen Allirten auszusöhnen. Diesen bedrängten Kaiser aus seiner drückenden Verlegenheit zu reißen, ließ sich jetzt Friedrich II. von Preußen bewegen, den mit Maria Theresia geschlossenen Breslauer-Frieden zu brechen, und zu Gunsten Karl des VII. mit Frankreich die alten Verbindungen wieder zu erneuern. Nachdem er also am 5. April 1744 einen geheimen Vertrag mit Frankreich eingegangen, trat er am 22. Mai desselben Jahres der Union von Frankfurt am Main bei, worin er sich mit dem König von Schweden als Landgrafen von Hessen und mit dem Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz und dem Kaiser Karl dem VII. verband.

Oeffentlicher und angeblicher Zweck Friedrichs des II. war dabei: die Rechte Kaiser Karls des VII. und des deutschen Reiches, so wie die Ruhe in letzterem zu schützen und zu erhalten, darum soll die Frankfurter Union, — wozu alle Reichsstände zum Beitritte eingeladen wurden, — die Königin Maria Theresia zur Anerkennung Karls des VII. zwingen, und ferner durchsetzen, daß der Streit über die österreichische Erbfolge der Entscheidung des Reiches überlassen würde. Somit war also eigentlich die ganze Sache blos zu einer deutschen — welche jede fremde Einmischung ausschließen und abweisen mußte — erklärt; und dennoch trat Frankreich der Frankfurter Union unterm 5. Juni bei, und versprach zum Angriff gegen Oesterreich und zum Schutze des Kaisers mit zwei Armeen am Rheine vorzurücken.

Zweiter schlesischer Krieg.

Mit seiner gewohnten Schnelligkeit brach Friedrich II. am 24. August 1744 mit 80,000 Mann in Böhmen ein, und vereinigte diese seine Hauptmacht am 2. September vor Prag, während Sachsen durch den Fürsten Anhalt mit 17,000, — Mähren, von Ober-Schlesien aus, durch den General-Lieutenant Marwitz mit 22,000 Mann bedroht wurde.

Friedrich machte schnelle Fortschritte, und schon am 16. September war Prag gefallen, wo Karl dem VII. zum zweiten Male gehuldt werden mußte. Ein großer Theil von Böhmen wurde hierauf von den Preußen überschwemmt, die jetzt den Grenzen Oesterreichs zuströmten.

Inzwischen traf aber auch Maria Theresia alle Gegenanstalten mit großer Energie und Umsicht. In Böhmen war die Landmiliz aufgeboden worden; jedoch noch größeres Vertrauen setzte sie auf die erprobte Treue der Ungarn. Sie begab sich daher selbst nach Preßburg, und brachte es dahin, daß das Reich ihr ein tüchtiges ausreichendes Heer stellte, welches rasch gegen Böhmen vorrückte.

Prinz Karl von Lothringen, der sich bereits in der Nähe von Straßburg befand, erhielt bei der Nachricht von der Gefahr der Erblande durch die Preußen

den Befehl, sogleich zurück zu eilen. Ungehindert zog er, — da die Krankheit Ludwigs des XV. die Unternehmungen der Franzosen lähmte, — durch Schwaben nach Donauwörth, wo er nun dem trefflichen Traun den Oberbefehl übergab, um nach Wien zu eilen, von wo er sich, nach getroffener Verabredung über den Plan des Feldzuges, zu dem Heere nach Böhmen begab, wohin auch General Balthiany mit der Mehrzahl der Truppen aus Baiern zog. Dem beschlossenen Plane zu Folge sollte jede Hauptschlacht mit den Preußen vermieden, sollte diesen durch geschickte Wendungen das Terrain abgewonnen und der Unterhalt abgeschnitten werden, was der Feldherr Traun auch meisterhaft ausführte.

Es war eine großartige Schachparthie, wobei der umsichtige Traun den genialen König durch Köstelsprünge aus dem Felde trieb, und wozu auch das Landvolk das Ihrige dabei that. In Friedrichs Heer stellten sich Mangel und Krankheiten ein, wodurch er zuletzt genöthigt war, im November über die Elbe sich zurückzuziehen und seine Truppen in Kantonierungsquartiere nach Schlessien zu legen. Prag und Böhmen waren somit vom Feinde wieder frei, und Friedrich II. gestand selbst zu, daß er in Traun seinen Lehrer der Strategie gefunden habe.

Nun besetzten der Prinz Karl von Lothringen und Graf Esterhazy die Grafschaft Glaz und Ober-Schlesien, wo ihnen nur die Festungen Glaz und Kosel widerstanden. Karl VII. kehrte wieder nach Baiern zurück, wo bereits der Feldmarschall Seckendorf die österreichischen Besatzungen zum Weichen gebracht hatte; doch schon zu Ende des Jahres drangen die Oesterreicher mit erneuerter Kraft in Baiern wieder ein, und Karl VII. hatte eine abermalige Flucht zu erwarten; aber sein am 20. Jänner 1745 erfolgter Tod enthob ihn dieser Schmach, und seinem achtzehnjährigen Sohne Maximilian Joseph gelüstete keineswegs nach der Krone seines Vaters.

Das Uebergewicht ihrer Waffen benutzend, rückten die österreichischen Truppen in Baiern vor. Die Oberpfalz war schon im Jänner ganz in ihrem Besitze; im März drang Balthiany von Schärbing und Braunau her, siegreich heran, eroberte Wilschhofen, Straubing, Kehlheim, Landsbut, siegte bei Pfaffenhofen über Segür und drängte ihn bis Donauwörth, während Coigny, auf dessen Heranzug man gerechnet hatte, sich an den Neckar zurückzog.

Maximilian Joseph sah nun, wie wenig er sich auf Frankreichs Versprechungen verlassen konnte, welches ihm nach dem Tode seines Vaters, auch unter Anerbieten einer bedeutenden Geldunterstützung und unter Hinweisung auf Coignys und Segürs Hilfe bewogen hatte, dem Bunde gegen Oesterreich treu zu bleiben, so zwar, daß er den Höfen erklärt hatte, er werde auf seine wohlverworbene Rechte nicht verzichten, und daß er sogar den Titel eines Erzherzogs von Oesterreich beibehielt.

Als nun das Mißgeschick zunahm, die Hoffnungen schwanden, der junge Kurfürst sich von München nach Augsburg flüchtete, sah er sich von zwei einander widerstrebenden Parteien am Hofe, immer drin-

gender zur Entscheidung aufgefordert. Die eine mit dem Feldmarschall Törring an der Spitze, rieth zur Fortsetzung des Krieges, zur Erhaltung des Bundes mit Frankreich und Preußen; und schon wollte der junge Kurfürst, diesem Rathe folgend, Baiern verlassen, um sich nach Manheim zu begeben. Die andere Partei, besonders Seckendorf, arbeitete rastlos daran, ihn für einen Frieden mit Oesterreich zu gewinnen, und stellte ihm zu diesem Ende die gänzliche Erschöpfung Baierns, die Pflicht, Land und Volk vom Untergange zu bewahren, vor, wies ihn auf die Unzuverlässigkeit Frankreichs, auf Friedrichs des II. selbst eigenen Zweck, so wie darauf hin, daß mit dem Tode Karl des VII. die Verbindlichkeiten der Frankfurter Union erloschen seyen. Inzwischen zogen sich auch die bairischen und hessen-kasselschen Truppen von München über Friedberg hinter den Lech zurück, und die Oesterreicher hatten nun ganz Baiern besetzt, während man erfuhr, daß Segür nach Frankreich heimziehen wolle.

Da gelang es endlich dem unermüdblichen Seckendorf, welchen die verwittwete Kaiserin durch mütterliche Vorstellungen bei Maximilian Joseph kräftig unterstützte, gegen alle Machinationen der kriegslustigen Partei mit seinen Vorschlägen zu einem Friedensschlusse durchzudringen, und des Kurfürsten Gewissensscrupel wegen der französischen Subsidien, durch die er sich an Frankreich gebunden hielt, durch das Versprechen bedeutender Zahlungen, welche England und Holland liefern wollten, zu beschwichtigen. »Nun denn, — sprach Maximilian Joseph, als im letzten Kriegsrathe außer Seckendorf nur eine einzige Stimme für den Frieden sich erhob, — wenn ihn Niemand haben will, so will ich ihn haben.«

So kam nun der Friede um so eher zu Stande, da von Seiten Oesterreichs hinlängliche Bereitwilligkeit vorhanden war. Denn überhaupt mußte der Königin Maria Theresia der Friede mit Baiern willkommen seyn, weil sie dadurch die Möglichkeit erhielt, dem König von Preußen mit größerem Nachdruck zu begegnen; überdies waren auch die Bedingungen, da Maximilian Joseph sich einmal für den Frieden entschieden hatte, für Maria Theresia nicht unvortheilhaft.

Es ward festgesetzt, daß Maximilian allen Ansprüchen auf das österreichische Erbe entsagen, die pragmatische Sanction und das Recht der böhmischen Kurstimme für Franz Stephan anerkennen, demselben bei der Kaiserwahl seine Stimme geben, und bis zur vollendeten Wahl, Ingolstadt, Scharding, Braunau und Straubing den Oesterreichern lassen, die Truppen seiner bisherigen Bundesgenossen aus seinen Ländern entfernen, und überhaupt jederzeit für Oesterreich stehen, dagegen aber seine durch die Feinde besetzten Länder von Maria Theresia wieder erhalten, und daß diese Letztere den verstorbenen Karl den VII. als Kaiser anerkennen sollte.

Unter diesen Bedingungen wurde nun der Friedensvertrag am 22. April 1745 zu Füssen, zwischen dem Grafen Colloredo von österreichischer, und dem Fürsten von Fürstenberg von bairischer Seite ab-

geschlossen, und dann ratifizirt. Von den übrigen Mitgliedern der Frankfurter Union hatten sich Hessen-Cassel und Kurpfalz wenige Tage vorher neutral erklärt.

Indessen führte Frankreich den Krieg gegen Oesterreich fort, und zwar auf niederländischem Boden. Es hatte alle Triebfedern in Bewegung gesetzt, um den Wunsch der Königin Maria Theresia, die Erhebung ihres Gemahls Franz auf den deutschen Kaiserthron, zu vereiteln. Wie Frankreich den Kurfürsten Maximilian Joseph von Baiern gegen Oesterreich zu reizen versuchte, so unterließ es auch nichts, um die Eitelkeit des Kurfürsten von Sachsen zu spornen, konnte aber auch hier keinen bessern Erfolg gewinnen.

Eben so vergeblich versuchte man Rußland gegen Oesterreich anzueisern, und wenn auch König Friedrich II. allerdings den Anschein behauptete, als wäre er im Einverständniß mit Frankreich, so wollte er doch nichts weniger als einen durchgreifenden Einfluß dieser Macht auf die deutschen Angelegenheiten befördern, sondern wünschte sich lieber durch Englands Vermittlung mit der Königin Maria Theresia auszusöhnen, nachdem er zugleich Alles aufbot, um ihr im Felde zu imponiren.

Somit war denn Frankreich im Grunde von allen seinen Bundesgenossen bis auf Spanien verlassen, und wußte sehr gut, daß England in der Sache der Königin Maria Theresia eigentlich auch seine Eigene gegen Frankreich ausfechten wollte. Es sendete nämlich zur Unterstützung der Spanier in Italien eine Flotte ins mittelländische Meer, während in den Niederlanden König Ludwig XV. in eigener Person Tournay (Dornik) belagerte. Zum Entsatze nahte jetzt ein englisch-österreichisch-holländisches Heer unter dem Herzoge von Cumberland, zweiten Sohne des Königs von England, und dem Feldmarschall Königssee heran.

Dieses wurde aber am 11. Mai 1745 von dem Marschall von Sachsen bei Fontenay auf das Haupt geschlagen, und verlor 7000 Mann an Todten und Verwundeten, 2000 an Gefangenen, und vierzig Kanonen. Die nächste Folge des Verlustes der Schlacht von Fontenay war, daß Tournay am 23. Mai kapitulirte, worauf dann auch Gent, Brügge, Ostende, Dendermonde, Dudenarde, ganz Westphalen und Arth im Hennegau verloren gingen. Der Prinz von Cumberland mußte zu derselben Zeit mit einem Theil des Heeres den Kriegsschauplatz verlassen, und sich nach England zurückbegeben, wo Frankreich dem Hause Hannover durch die Landung des Kronprinzen Karl Eduard Stuart in Schottland und durch die Insurrection der Schottländer zu schaffen zu machen suchte; und erst im darauf folgenden Jahre wurde dieser Bürgerkrieg durch die, für Stuart unheilvolle Schlacht bei Culloden am 27. April 1746 beendet.

Während der Krieg zum Vortheile Frankreichs geführt wurde, dauerten die Feindseligkeiten zwischen

Oesterreich und Preußen auf dem alten Schauplatze Schlessien mit abwechselndem Erfolge fort. Nachdem Leopold von Dessau die Oesterreicher aus Ober-Schlessien und der Grafschaft Glatz nach Böhmen und Mähren zurückgebrängt hatte, begannen die Ersteren mit sächsischen Truppen vereint, unter dem Feldmarschall-Lieutenant Nadassdy und Karoly Anfangs April Angriffe auf Schlessien. Die Kroaten besetzten Hirschberg, Landsbut und Schmiedeberg; bald ward auch Kosel genommen, worauf die österreichisch-sächsische Hauptmacht unter Prinz Karl von Lothringen und dem Herzog von Sachsen-Weissenfels aus Böhmen nach Nieder-Schlessien zog.

Friedrich II. gab sich den Anschein, als wolle er zurückweichen, und lagerte, der Aufmerksamkeit der Oesterreicher verborgen, am 1. Juni zwischen Schweidnitz und Striegau, bis die Oesterreicher am 3. Juni auf der von Jauer nach Landsbut führenden Straße herangezogen, und um 4 Uhr des Morgens vor Striegau die Preußen in Schlachtordnung erblickten.

Um 4 Uhr kam es zur Schlacht von Hohenfriedberg, in welcher 76,414 Oesterreicher und Sachsen gegen 76,975 Preußen kämpften. Von den Sachsen waren 24,000 Mann nach Pilgramshain vorgerückt, 52,000 Oesterreicher aber standen auf den Höhen von Hohenfriedberg. Der rechte Flügel der Preußen schlug, noch bevor ihr eigener linker Flügel den Aufmarsch vollzogen hatte, die Sachsen und zwang sie zum unordentlichen Rückzuge. Prinz Karl von Lothringen erfuhr die Niederlage der Sachsen erst durch die Flüchtlinge, die vorwärts seines linken Flügels bei Günthersdorf eintrafen. Jetzt ließ er allerdings sogleich seine ganze Linie hinunter in die Stellung rechts und links von Thomashalde rücken, aber statt dem im Aufmarsche begriffenen linken Flügel der Preußen rasch in die Flanke zu fallen, begnügte er sich, denselben aus Geschützen zu beschießen. Auch ließen die Oesterreicher die Brücke über das Striegauer Wasser bei Teichau außer Acht, über welche die preussische Reiterei völlig ungehindert defilirte, und in die österreichische einbrach. Die nothwendige Folge dieser Maßregeln war nun eiliger Rückzug nach der ersten guten Stellung auf den Höhen von Hohenfriedberg, und von da nach Reichenau.

Die Verbündeten verloren an dem blutigen Tage von Hohenfriedberg 3815 Mann an Todten, 5759 an Verwundeten, 5617 an Gefangenen, 54 Fahnen, 7 Standarten und 40 Kanonen. Der Gesamtverlust der Preußen bestand in 4743 Mann. Das verbündete Heer zog sich nach diesem harten Schlage nach Böhmen zurück, wohin auch die Preußen folgten. Prinz Karl lagerte bei Königgrätz, die Preußen Anfangs bei Chlum, später bei Jaromitz. Somit waren vor der Hand die Kriegsoperationen im Großen beschloffen, wenn auch beide Theile im kleinen Kriege nicht ruhten, wobei die Preußen die ungarischen Insurgenten aus Ober-Schlessien vertrieben, und sich Kosel wieder bemächtigten.

Friedrich II. dachte damals neuerdings an einen Friedensvertrag mit Maria Theresia, und dieses um so mehr, da er die Gesinnungen des Königs

von England kannte, welcher einerseits ohnehin schon durch Frankreich gehörig beschäftigt war, und andererseits auch der Subsidienelder überhoben zu seyn wünschte. Friedrich II. verband sich daher mit Georg dem II. am 26. August zu Hannover zu dem Ende, daß der Letztere sich von dem Bündniß gegen Preußen lossagen, die Königin Maria Theresia zum Frieden mit Friedrich dem II. bewegen, und diesem die Garantie der übrigen Mächte für Schlessiens Besitz verschaffen sollte.

Maria Theresia aber schmeichelte sich, Schlessien doch noch wieder erobern zu können und wies lieber ihre Sache neuerdings auf den Erfolg einer entscheidenden Schlacht stellend, — jede derartige Anmuthung zurück.

Die Kaiserwahl.

Der Tod Karl des VII. hatte der Königin Maria Theresia ein neues Feld eröffnet, ihren Lieblingswunsch, das Haupt ihres Gemals mit der deutschen Kaiserkrone zu zieren, in Erfüllung bringen zu können; während die Könige von Frankreich und Preußen das Neueste aufboten, es zu hindern.

Frankreich sandte, angeblich um die Freiheit der Wahl zu sichern, ein Heer unter dem Prinzen von Conti über den Rhein, welcher den österreichischen Feldherren Herzog von Ahremberg hinter die Lahn zurück zu gehen nöthigte. Nachdem aber Bathiany, der an Ahrembergs Stelle das Commando übernommen, sich mit dem Feldmarschall Traun vereinigt hatte, wichen die Franzosen am 18. Juli bei Rheindürkheim mit Verlust über den Rhein zurück, und Franz Stephan, der den Oberbefehl übernommen hatte, stellte nun seine Aemee zur Beobachtung am Neckar bei Heidelberg auf, wo er das Hauptquartier nahm.

Auf dem Wahlstage zu Frankfurt wurde, obschon die Kurfürsten von der Pfalz und von Brandenburg sich widersetzten, die Ausübung der böhmischen Kurstimme durch Maria Theresiens Gesandten gebilligt.

Die Botschafter von Kurpfalz und Kurbrandenburg legten nun eine förmliche Protestation gegen die Wahl ein, und verließen am 12. September Frankfurt. Aber der Kurfürst von Mainz ließ sich so wenig als die übrigen Wahlbotschafter durch diesen Widerspruch und Abzug irre machen, und wählten am 13. September in Gemäßheit der goldenen Bulle, welche zur gültigen Wahl nur Stimmenmehrheit fordert, den Großherzog Franz Stephan von Toskana zum Kaiser.

Franz Stephan vernahm die erste Nachricht der Erfüllung seiner Wünsche durch den Grafen Auersperg, welchem sogleich Ostein von Seiten des Kurfürsten von Mainz, und der Reichserbmarschall Graf Pappenheim, im Namen des Kurfürsten-Kollegiums nachfolgten. Am 17. September kam der Landgraf von Hessen-Darmstadt, dem 40 Postillons vorritten mit dem Wahl diplom im Hauptquartier

an, worauf am 18. Feldgottesdienst und Heerschau Statt fanden.

Mit Ungebuld hatte sich inzwischen Maria Theresia, wenn sie auch über das Resultat des Wahlgeschäftes nicht in Ungewißheit seyn konnte, das Eingehen der Nachricht von Frankfurt erwartet, und kaum war der Kurier mit der erwünschten Botschaft in Wien eingetroffen, so trat sie auch sogleich ihre Reise, zu welcher bereits Alles vorbereitet war, nach Frankfurt an.

Am 15. September verließ sie Wien, und am 25. sah sie aus einem Fenster des Gasthofes zum römischen Kaiser in Frankfurt den geliebten Gemal in solcher Pracht, wie sie der durch Jahrhunderte berühmten Würde eines höchsten Hauptes der Christenheit gebührte, vom Bornheimer Feld, wo ihn der Kurfürst von Mainz und die Wahlgesandten bewillkommen hatten, durch die Zeil seinen Zug nach dem Dom halten, wo er im Konklave die Wahlkapitulation beschwor.

Die Krönung selbst war auf den 4. October, den Tag des heiligen Franziskus festgesetzt worden. Maria Theresia hatte es sich nicht nehmen lassen, seiner Krönung beizuwohnen, und sah denselben im Dom auf einer eigenen im Chor errichteten Bühne zu.

Als ihr Gemal, der jetzt den Namen Franz I. angenommen hatte, in den Römer zurückkehrte, stand sie am Fenster eines dem Römer zunächst gelegenen Hauses, und wie nun alles Volk ihm ein Lebehoch rufte, ward sie so sehr ergriffen, daß sie selbst das Tuch schwenkte und mitrufte: »Es lebe der Kaiser!«

Fortsetzung des Krieges.

Während jener Freuden und Feste der Kaiserwahl und Kaiserkrönung war Prinz Karl von Lothringen auf den dringenden Wunsch der Königin Maria Theresia, welche die Kaiserkrönung zu Frankfurt durch einen Sieg verherrlicht wissen wollte, dem König von Preußen zu einer Entscheidungsschlacht entgegen getreten. Sowohl die Ueberlegenheit des österreichischen Heeres von 40,000 Mann vor dem preussischen von nur 18,000 Mann, als auch die unsi- chere Stellung der Letzteren im Lager bei Staudenz, wo er auf der einen Seite den Angriffen bloß lag, schien dem Unternehmen einen glücklichen Erfolg zu verschaffen.

Es war am frühen Morgen des 30. Septembers 1745, als Friedrich II., wie er eben die Zelte seines Lagers abbrechen lassen wollte, Nachricht erhielt, daß die Oesterreicher in Schlachtordnung heranrückten. Es war bei Sorr, wo ihm diese Gefahr drohte; aber seine Geistesgegenwart trogten ihr. Rasch hatte Friedrich seinen Schlachtenplan gemacht, und ungeschreckt durch das Feuer der österreichischen Batterien, welches ganze Reihen niederstreckte, seine Preußen aufgestellt, welche eine besonders gefährliche Batterie stürmten, auch brachte die Kavallerie durch geschickte und rasche Wendungen die Oesterreicher in Verwirrung. Die Oesterreicher verloren an diesem Unglückstage vor Sorr 1081 Mann an Todten, 3259 Mann an Verwundeten, 3107 Mann an Gefangenen, sieben

Fahnen und 19 Kanonen; während der Verlust der Preußen an Todten und Verwundeten nur 132 Officiere und 3387 Gemeine betrug.

Nach der Schlacht von Sorr zog Prinz Karl von Lothringen nach Königinhof. König Friedrich II. kehrte aber trotz seines Sieges bald wieder nach Schlesien zurück, wo er seine Truppen zwischen Schweidnitz und Striegau in Quartiere legte; er selbst aber begab sich nach Berlin, in der Absicht, die Friedensunterhandlungen mit jenem Nachdruck fortzusetzen, den er nach seinem neuen Siege behaupten konnte.

Inzwischen hatte aber der, durch Friedrichs beißenden Spott aufs Furchtbarste erbitterte Brühl mit Kutowsky den Plan eines Angriffs auf die Mark Brandenburg entworfen. Die sächsische Armee sollte nämlich in Verbindung mit österreichischen Truppen unter dem General Grafen Grüne über Leipzig durch die Niederlausitz nach Brandenburg vordringen, während Prinz Karl von Lothringen durch die Oberlausitz nach Sagan und Crossen rücken sollte. Dadurch hoffte man den König in die äußerste Bedrängniß zu setzen, daß er eiligst einen Frieden unterzeichnen würde, in welchem die Abtretung Schlesiens an Oesterreich, und die des Herzogthums Magdeburg nebst dem Gebiet von Cottbus und Peitz an Sachsen als erste Bedingung gestellt waren.

Sorgfältig suchte man diesen Plan geheim zu halten, aber Friedrich II. erhielt schon am 9. November durch den schwedischen Gesandten von Rudensöld Nachricht davon. Sogleich eilte er nach Schlesien, um alle seine Truppen zusammen zu ziehen, besetzte dann die Pässe nach Böhmen und der Lausitz, und zog bei Naumburg über die Unstrut nach Görlitz.

Am demselben Tage, es war am 23. November, traf General Zietzen bei Katholisch-Hennersdorf mit einer sächsischen Heerabtheilung zusammen, und gewann, wiewohl ihm der Feind an Zahl überlegen war, einen glänzenden Sieg, in Folge dessen sich General Grüne von dem Marisch nach der brandenburgischen Grenze umwandte, um sich mit Kutowsky zu vereinigen, der an der Spitze der sächsischen Hauptarmee stand. Prinz Karl von Lothringen sah sich nach Böhmen zurück gedrängt, und der König beauftragte von Görlitz aus den alten Fürsten von Dessau, in Kursachsen einzurücken. Schnell hinter einander ergaben sich Leipzig, Turgau und Meissen, wohin sich der König selbst begab, und wo er auch erfuhr, daß der Kurfürst von Sachsen, welcher sich aus Dresden nach Prag geflüchtet hatte, nunmehr zur Annahme der ihm gestellten Friedensbedingungen bereit sey.

Zu gleicher Zeit erfocht der Fürst von Dessau, mit welchem sich ein preussisches Korps unter dem General Lehwald vereinigt hatte, bei Kesselsdorf einen glänzenden Sieg über die mit den Truppen Grüne's vereinigten Sachsen. Prinz Karl von Lothringen, welcher Anfangs December mit seiner Armee aus Böhmen nach Sachsen gerückt, und am Tage vor der Schlacht in Plauen angekommen war, nahm keinen Antheil an derselben, und mußte am darauffolgenden Tage nach Böhmen sich zurück ziehen.

Am 18. ergab sich Dresden an die Preußen, und Friedrich II. eilte dahin, um den Ministern noch einmal seinen ursprünglichen Friedensplan vorzulegen, wie derselbe in den Punctationen des Vertrages von Hannover enthalten war; dessen Vollziehung der König verlangte.

Hierauf wurde schon am 25. December zu Dresden, wo Graf Harrach mit Vollmachten des österreichischen Hofes angekommen war, der Friede zwischen Preußen, Oesterreich und Kursachsen abgeschlossen, durch welchen Maria Theresia dem König von Preußen abermals den Besitz von Schlesien mit Olaz bestätigte, dagegen Letzterer ihren Gemal Franz den I. als Kaiser anerkannte.

Hannover, Pfalz und Hessen-Kassel wurden im Dresdner Frieden eingeschlossen, und der Letztere durch England gewährleistet, aber von dem deutschen Reiche erst am 14. Mai 1751 bestätigt.

So war nun der Krieg auf deutschem Boden beigelegt, und wahrlich gerade noch zu rechter Zeit für die Betheiligten, welche jedes für sich durch denselben bedeutend gelitten hatten. Friedrich II., dem dieser Krieg nicht weniger als acht Millionen gekostet hatte, besaß nur mehr 15,000 Thaler in seiner Kasse, und nicht weniger hatte auch Maria Theresia eingebüßt.

Feldzüge in Italien.

Auch nach dem Dresdner Frieden dauerte der Krieg des festen Landes in Italien und in den Niederlanden fort. Nachdem Fürst Lobkowitz im März des Jahres 1744 die spanischen Truppen unter Gages aus ihrem festen Lager bei Pesaro ins neapolitanische Gebiet gedrängt hatte, entschlug sich der König von Neapel jener Neutralität, die ihm der englische Admiral mit Schwert und Uhr aufgenöthigt hatte. Er vereinigte hierauf seine Truppen mit den spanischen, führte beide im Mai jenes Jahres in den Kirchenstaat, und nahm bei Velletri eine feste Stellung. Ihm gegenüber stand, nur durch einen tiefen Graben getrennt, das österreichische Heer, welches Lobkowitz herangeführt hatte.

Vergeblich unternahm aber Lobkowitz am 10. August einen Ueberfall auf das Hauptlager des Königs von Neapel. Schon drangen die Oesterreicher in der Nacht, Alles vor sich niederwerfend, in Velletri ein und standen im Begriffe, den König von Neapel und den Herzog von Modena im Schlafe zu überfallen, als noch im rechten Augenblicke der französische Gesandte Lärm machte. Mit aller Macht wurden jetzt die Oesterreicher, die sich um Beute bewerbend vertheilt hatten, angefallen, und mit großem Verlust aus Velletri getrieben, und Lobkowitz sah sich zuletzt genöthigt, nach Rimini, Pesaro, Cesena und Imola zurück zu ziehen, worauf beide Heere zwischen Viterbo und Civita vecchia die Winterquartiere hielten.

Inzwischen hatte ein spanisch-französisches Heer unter dem Infanten Don Philipp einen Einbruch in Piemont längs der Seeküste, und als dieses durch

die drohende Nähe einer englischen Flotte verhindert ward, mit besserem Erfolge, einen zweiten über die Alpen durch die Barrikaden des Sturethals versucht, Demont erobert und Cuneo belagert, zu dessen Entsatz der König von Sardinien herbeieilte. Diesem gelang es auch, wenigstens der Besatzung von Cuneo Zugang zu verschaffen, worauf die Belagerer, geschwächt und durch den Winter bedrängt, den Rückzug über die Alpen antreten mußten.

Eine neue Verwicklung brachte jetzt die Republik Genua in die Ober-Italienischen Verhältnisse.

Die Genuesen waren gegen Maria Theresia erbittert, weil sie Ansprüche auf das, von Karl dem VI. im Jahre 1713 an Genua verkaufte Marquisat Finale an den König von Sardinien abgetreten hatte. Diese Republik suchte daher den Beistand der Allirten gegen Oesterreich und Sardinien und namentlich gegen jene Gefahren, mit welchen der Wormser Vertrag vom Jahre 1743 die Republik zu bedrohen schien.

Schon bei der obenerwähnten Bewegung des französisch-spanischen Heeres längs der Küste gegen Piemont hatte Genua dasselbe unterstützen wollen; im Jahre 1745 trat aber Genua selbstständig auf, nachdem es sich durch den geheimen Allianz- und Subsidienvortrag von Aranjuez mit Frankreich, Spanien und Neapel verband, durch welchen sich alle Theile anheischig machten, Alles aufzubieten, um dem Infanten Don Philipp eine Souverainität in Italien zu verschaffen; Genua aber nicht bloß eine Gewährleistung für alle seine Besitzungen, sondern auch monatlich hunderttausend Thaler Subsidien erhielt.

Bald sprach Genua auch durch die That. Als nämlich im Juni Don Philipp und Maillebois über Nizza, Alberga, Loano und Finale nach Savona zogen, erlaubte ihnen die Republik den Zug durch ihr Gebiet in der Riviera, und erließ eine Kriegserklärung gegen Sardinien, worauf es der spanisch-französischen Armee 10,000 Mann und seine Artillerie in Sold stellte. In Folge dieser Vereinigung gelang es den Franzosen und Spaniern, Tortona, Piacenza, Parma und Pavia zu erobern, und nachdem der König von Sardinien aus seiner verschanzten Stellung bei Bassignano getrieben worden, fielen auch Alessandria, Valenza, das Kastell von Casale und Asti. Zu Anfang December besetzte de Gages mit Ausnahme der Citadelle auch Mailand, und am 10. desselben Monats zog Don Philipp in diese Hauptstadt der Lombardie ein, wo er sich einige Tage nachher den Eid der Treue schwören ließ. Dagegen hatte die Republik Genua, welche sowohl von den sardinischen Truppen als auch von der englischen Flotte bedroht wurde, im November ihre Hülfsvölker vom Heere der Verbündeten zurückrufen müssen.

Durch den Abschluß des Dresdner Friedens war es Maria Theresien möglich gewesen, im Jahre 1746 eine Armee von 30,000 Mann frischer Truppen unter dem Oberbefehl des Fürsten Wenzel Liechtenstein ein und Marchese Votta nach Italien zu schicken. Bärenklau und der Feldzeugmeister Graf Browne commandirten unter denselben. Hierauf wurden im März 1746 die spanisch-französischen Truppen von drei Seiten angegriffen. Der König von Sardinien

wendete sich gegen Asti, Varenklu gegen Mailand, Browne gegen Guastalla, wo er die Allirten unter Castellar besetzte. Guastalla wurde sodann erobert, und bald waren die Oesterreicher auch wieder Meister von Asti, Mailand, Casale, Parma und Piacenza. Am 16. Juni griffen die Allirten unter Don Philipp und Maillebois die Oesterreicher in ihren Verschanzungen bei Gosslegno, in der Nähe bei Piacenza an, wurden aber durch Liechtenstein besetzt und zurück getrieben, worauf dann beide Theile einen Monat lang sich gegenüber standen, ohne eine neue entscheidende Schlacht zu wagen.

Nun trat aber ein Ereigniß ein, dessen Folgen auf die Verhältnisse in Italien nicht geringen Einfluß hatten. Es starb nämlich am 9. Juli 1746 der arme fast blödsinnige König Philipp V. von Spanien, und der nicht viel fähigere Ferdinand VI. bestieg den Thron. Dadurch erlosch der Einfluß der leidenschaftlichen Königin Elisabeth Farnese im spanischen Kabinet, und da sich Ferdinand VI. fast ganz dem Rath seiner Gemalin, einer portugiesischen Prinzessin hingab, welche für England und Maria Theresia geneigt war, so kam jetzt ein ganz anderer Geist in die spanische Politik.

Ferdinand VI. ließ seinem Stiefbruder Don Philipp nicht mehr das Ansehen, welches derselbe bisher bei der Armee behauptet hatte, Castellar und Gages wurden zurückberufen, und der Oberbefehl dem General de las Minas, einem Manne voll stolzer Schrofheit gegen die Franzosen übertragen, während 6000 Mann spanischer Truppen, welche man erwartete, Befehl zum Rückzuge erhielten. Inzwischen hatten der König von Sardinien, Votta und Varenklu am 10. August Don Philipp bei Rottofredo besiegt, worauf sich dieser nach Tortona zurückzog.

Bald zeigte sich die Spaltung zwischen den Allirten und die schlimmen Folgen davon. Am 20. August zog sich de las Minas ins genuesische Gebiet zurück und die Franzosen mußten ihm folgen. Sie wichen bis Nizza und gingen über den Var. Dagegen eroberten nun die Oesterreicher unter Votta am 1. September die Bocchetta, der König von Sardinien besetzte das Finale, und eine englische Flotte sperrte den Hafen Genuas.

So bedrängt, sah diese Stadt jetzt keinen andern Ausweg, als sich den Oesterreichern zu ergeben. Dieses geschah auch am 5. September, worauf Votta mit 15,000 Mann in Genua einzog, während die übrigen Truppen der Bundesarmee im Gebiete der Stadt lagerten. Die Stadt mußte eine Brandschatzung von 24 Millionen erlegen, Geschütz und Waffen ausliefern, und sich außerdem die demüthigende Bedingung gefallen lassen, daß der Doge mit sechs der vornehmsten Senatoren sich nach Wien verfügen sollte, um Maria Theresia persönlich um Verzeihung zu bitten, wovon sie jedoch Maria Theresia dispensirte.

Votta hatte aber die Truppen bei den Einwohnern einquartirt, und wehrte die Ausschweifungen nicht ab, welche sich jene erlaubten. Dadurch erbitterte er

das Volk, andererseits reizte er aber auch den Adel durch zahlreiche Verhaftungen. So brachte er es nun bald dahin, daß Beide, Volk und Adel, aller Mißbeliglichkeiten vergessend, gegen die Sieger gemeinschaftliche Sache machten, und nur den rechten Augenblick abwarten wollten, um das verhasste Joch wieder abzuschütteln.

Inzwischen war auch zwischen dem österreichischen Heerführer und dem König von Sardinien ebenso Uneinigkeit eingetreten, wie auf der andern Seite zwischen den Franzosen und Spaniern, und zwar über nichts Geringeres, als über Ziel und Plan der ferneren Kriegsunternehmung.

Indem die Oesterreicher die errungenen Erfolge rasch benützen und direct auf Neapel losgehen wollten, besorgte der König von Sardinien ein bevorstehendes Uebergewicht Oesterreichs in Italien; auch besorgte England, daß Maria Theresia, wenn ihre Truppen Neapel überwältigten, dem Abschluß eines billigen Friedens mit größerer Hartnäckigkeit entgegen seyn würde.

So drang nun der andere Kriegsplan durch: nämlich einen Angriff auf Frankreich selbst, und zwar auf die Provence, zu unternehmen. Nachdem also der König von Sardinien im November die Grafschaft Nizza erobert hatte, ging Browne über den Var und drang in die Provence ein. Antibes wurde mit Hilfe der englischen Flotte durch den General von Roth belagert, einige Inseln wurden von den Engländern und Oesterreichern besetzt, und die Provence und Dauphine von herumstreifenden Schaaren verheert.

Endlich sollte es zur Eroberung von Toulon kommen, aber diese raschen Fortschritte wurden noch durch einen Aufstand der Bewohner von Genua aufgehalten. Da nämlich der König von Sardinien zur Belagerung von Antibes kein Geschütz hergeben wollte, so befahl Votta, daß das in Genua befindliche Geschütz aus der Stadt abgeführt wurde. Bei dieser Gelegenheit kam es zu einem Zwist zwischen einem österreichischen Korporal und einem genuesischen Fuhrknecht, welcher sich weigerte, einen Mörser nach dem Hafen zu führen. Da ihn hierauf der Korporal mit dem Stocke schlug, so gab diese Mißhandlung das Signal zum allgemeinen Aufstand.

Des Geschlagenen nahmen sich eine Menge seiner Landsleute an, und so wurde der Korporal angegriffen und verwundet; und nachdem die Oesterreicher ihm zu Hilfe herbeieilten, so wurden auch diese mit Steinwürfen zurückgetrieben. Bald griff das ganze Volk zu den Waffen, und kämpfte drei Tage lang gegen die Oesterreicher, was zuletzt zur Folge hatte, daß Votta mit seinen Truppen die Stadt und die nächste Umgebung verlassen, sich in die Bocchetta und von dort nach Novi ziehen mußte, während die zerstreuten Posten seines Heeres gänzlich den Genuesen preisgegeben, und von ihnen größtentheils gefangen genommen wurden.

Durch den Verlust von Genua kam das Korps des Feldzeugmeisters Browne, welcher Antibes belagerte, in eine mißliche Lage, weil es von dorthier

seine Lebensmittel und andere Bedürfnisse bezog. Die Verbündeten in der Provence, welche durch die nasse Witterung und durch Seuchen viele Menschen und ihre meisten Pferde verloren hatten, schwebten nach dem Rückzuge Vottas nach Novi sogar in der Gefahr, gänzlich abgechnitten und völlig aufgerieben zu werden. Zum Glück für sie befanden sich aber die Franzosen und Spanier auch in keiner beneidenswerthen Lage, denn sie waren schwach an der Zahl, litten Mangel an Lebensmitteln und zudem lähmte auch die Uneinigkeit der Feldherren de las Minas und Maillebois jeden Versuch einer kraftvollen Unternehmung.

Maillebois wurde indessen durch den Marschall Belleisle ersetzt, und als dieser mit Verstärkungen heranrückte, sah Browne zu Ende Jänner 1747 sich genöthigt, über den Var zurückzugehen. Die Truppen wurden hierauf in Winterquartiere verlegt, und Browne nahm sein Hauptquartier in Nizza.

Maria Theresia, erzürnt über die, ihren Truppen in Genua wiederfahrne Schmach, wollte die Wiedereroberung dieser Stadt als Hauptzweck des nächsten Feldzuges in Italien machen, und übertrug den Befehl an Vottas Stelle dem Feldzeugmeister Grafen Schullenburg. Dieser schloß, nachdem er sich der Bocchetta versichert hatte, die Stadt ein, wobei ihn die englische Flotte unterstützte, ohne daß sie es jedoch hindern konnte, daß der von Ludwig dem XV. nach Genua gesendete Herzog von Bouffleure eine Verstärkung dahin brachte.

Zur Rettung der Stadt zog Belleisle im Juni über den Var, und bemächtigete sich Nizza's, Montalban's, Villafranca's und Ventimiglia's. Um dieselbe Zeit hob Schullenburg, der sich bedeutende Fehler hatte zu Schulden kommen lassen, die Belagerung Genuas auf, und zog nach der Lombardia.

Der Chevalier Belleisle aber, der Bruder des Marschalls — selbst nach dem Marschallsstab lüftern — unternahm an der Spitze eines zweiten französischen Korps durch die aufs Beste vertheidigten Felsenpässe einen verwegenen Angriff auf Turin. Die Tapfersten, die keinen Kampf gegen Menschen scheueten, aber es für thöricht hielten, Felsen bezwingen zu wollen widerriethen, jedoch der Chevalier befahl den Sturm. Zweimal wurden die Steinigen zurückgeworfen, endlich trat er selbst voran, und schon hatte er die Lifensfabne auf der Felsenchanze aufgespannt, als ihn ein Schuß zu Boden stürzte.

Bei diesem unglücklichen Unternehmen sollen die Franzosen 6000 Mann an Todten und Verwundeten verloren haben, worauf sich die Trümmer des aus Tollkühnheit geopferten Korps nach Briançon zurückzogen. Die weitere Folge dieses mißglückten Wagensstücks war auch der Rückzug des Marschalls Belleisle nach Nizza, um diese Grafschaft zu behaupten.

Fortan fiel im Feldzuge vom Jahre 1747 in Italien kein Ereigniß von Wichtigkeit mehr vor, und die Heere gingen schon im October in die Winterquartiere.

Der Feldzug vom Jahre 1748 sollte mit der abermaligen Belagerung von Genua beginnen, wo nach Boufflers's Tode der Herzog von Richelieu im October 1747 eingetroffen war, um die kriegerischen Maßregeln der Republik zu leiten. Browne, der statt des in Ungnade gefallenen Schullenburg den Befehl übernahm, traf gleichfalls alle Vorbereitungen, jedoch plötzlich kam dazwischen die Nachricht von eingeleiteten Friedenspräliminarien zu Aachen, dem zufolge nun am 27. Juni 1748 zwischen Browne und Richelieu der Waffenstillstand geschlossen wurde.

Feldzüge in den Niederlanden.

Was die Kriegereignisse in den Niederlanden seit dem Beginn des Jahres 1746 betrifft, so hatte der Herzog von Cumberland mit einem großen Theile der englischen Truppen nach England überschiffen müssen, um den Fortschritten Karl Eduard Stuart's Einhalt zu thun, und auch die Holländer hatten in Folge ihrer vertragsmäßigen Verbindlichkeit, die protestantische Thronfolge in England aufrecht zu halten, 6000 Mann hinübergeschickt.

Der Marschall von Sachsen, der vom Hause aus so gut wie kein Deutscher, sich ganz zum Franzosen gemacht, nützte jetzt die Schwächung der Macht der Verbündeten mit seiner gewohnten Raschheit, und erschien — scheinbar mit nichts beschäftigt als mit Winterlustbarkeiten — gegen Ende Jänner 1746 unvermuthet vor Brüssel, wo er trotz des rauhen Wetters die Belagerungsarbeiten mit einem solchen Eifer betrieb, daß diese Hauptstadt am 20. Februar capituliren mußte, worauf die 11,000 Mann starke Armee, meistens Holländer und nur zum geringen Theile Oesterreicher, kriegsgefangen wurde.

Dieses war nun gleichsam das Signal zum Fall einer Menge anderer und zwar wichtiger Plätze; wie Mecheln's, Löwen's, Antwerpen's, Mons, St. Ghislain's, Charleroy's, Namur's; also eine Eroberung ganz Belgiens bis auf Luxemburg und Limburg. Prinz Karl von Lothringen, der den Oberbefehl erhalten hatte, war allmählig bis 70,000 Mann verstärkt worden, that aber nichts, um die Festungen zu retten.

Um diese Zeit hatte der berühmte Kaunitz, weil er einsah, daß er bei der Besetzung der Niederlande durch den Feind, ohnehin außer amtlicher Thätigkeit sey, von Maria Theresia seine Abdankung verlangt, die aber die hohe Fürstin nicht gewährte, und so wurde ihm bloß ein Urlaub nach den Bädern von Aachen gestattet, von wo er die Ereignisse und Verhältnisse mit einem kundigen Staatsmannsblicke beobachtete *).

*) Prinz Karl von Lothringen war mit der einzigen Schwester Maria Theresias vermählt, die aber noch in demselben Jahre ihrer Vermählung am 16. December 1744 starb. Maria Anna ward mit ihrem Gemal, dem Prinzen Karl von Lothringen, zur Statthalterin der Niederlande ernannt, aber während man ihrer baldigen Auflösung, als Folge

Nach dem Falle von Namur hatte Prinz Karl von Lothringen eine Stellung an der Maas zwischen Maastricht und Lüttich genommen, durch welche er Holland zu decken vermeinte; jedoch diese Stellung war so unpassend, daß man sich allgemein tadelnd darüber aussprach. Bald erkannte auch der Marschall von Sachsen des Prinzen Mißgriff, und entschloß sich schnell solchen zu benutzen, besonders da er seinem Gegner auch an Geschütz überlegen war. In der Marschall von Sachsen war seiner Sache so gewiß, daß er den Sieg voraussagte, als er die Verbündeten am 11. October bei dem Dorfe Recour angriff.

Freilich waren in dieser Schlacht die Franzosen 111,000 Mann stark, während das Heer der verbündeten Oesterreicher, Engländer, Holländer, Hannoveraner, Hessen und Baiern nur 74,700 Mann zählte. Indessen kam nur ein geringer Theil der beiderseitigen Truppen zum Kampfe, als der Marschall von Sachsen dem Prinzen Karl von Lothringen die Schlacht lieferte. Die Franzosen verloren 3000, die Verbündeten 5000 Mann und 50 Kanonen.

Nach dieser Schlacht, welche auf den Gang des Krieges keinen andern Einfluß hatte, als daß durch sie beide Theile verhältnißmäßig geschwächt worden waren, bezog man beiderseits die Winterquartiere.

Die Seemächte, unzufrieden mit dem Prinzen Karl von Lothringen, drangen jetzt auf seine Abberufung, und an seine Stelle trat der Herzog von Cumberland, der Sieger von Culloden.

In diese Zeit ungefähr fällt die Revolution in Holland, welche Wilhelm IV. gegen die aristokratische Partei an die Spitze der vereinigten freien Provinzen brachte, und eben dadurch der Sache Frankreichs ein bedeutendes Gegengewicht zu Gunsten Englands, mit dem die Oranier zusammenbingen, verschaffte.

Aber dessenungeachtet gewannen die Franzosen die Oberhand. An demselben Tage, an welchem der französische Gesandte den Generalkaaten im Haag eine Note übergab, in welcher Frankreich erklärte, daß es Holland nur als Bundesgenossen Oesterreichs angreife, und daß es alle von seinen Truppen besetzten Festungen und Landstraßen räumen werde, so wie Holland den Feinden Frankreichs nicht mehr beistehen würde, — rückte der französische Marschall von Löwenthal in Holland ein, und eroberte im April und Mai 1747 holländisch Flandern.

Am 2. Juli griff aber der Marschall von Sachsen die Verbündeten, welche an der Maas standen, um Maastricht zu decken, bei Casselot an, und gewann einen glänzenden Sieg über den Herzog von Cumberland, der bloß den Ruhm eines geschickten Rückzuges hinter Maastricht rettete. Diese letztere Stadt

einer frühzeitigen Niederkunft entgegen sah, hatte Maria Theresia den Grafen Kaunitz, welcher als erster Minister und Obersthofmeister der Erzherzogin, zwei Monate vor ihrem Tode in Brüssel eingetroffen war, die Weisung gegeben, die einstweilige Statthalterchaft der Niederlande zu führen, wovon auch alle Behörden verständigt worden waren.

selbst konnten jedoch die Franzosen nicht belagern, weil die Besatzung bedeutend verstärkt worden war; dagegen warf sich aber Löwenthal auf die, für unüberwindlich gehaltene Festung Bergen-op-Zoom, welche zwar trefflich besetzt war, aber ungeachtet dessen wurde sie wegen der Unfähigkeit des Commandanten Cronström, der freilich achtzig Jahre alt war, am 16. September 1747 mit Sturm genommen.

Da der Feldzug des Jahres 1747 so unglücklich geendet hatte, schlossen Oesterreich, England, Holland und Sardinien am 26. Jänner 1748 im Haag eine Convention, worin sie sich verpflichteten, den nächsten Feldzug in den Niederlanden mit einer Armee von 192,000 Mann zu führen, zu welcher Maria Theresia 60,000 Mann, die Engländer 66,000 Mann, die Holländer gleichfalls 66,000 Mann zu stellen hatten. In Italien verband Maria Theresia sich, den Krieg mit 60,000 Mann, und der König von Sardinien ihn mit 30,000 Mann zu führen; aber die Wirklichkeit blieb weit hinter der Absicht zurück.

Am 23. April 1748 schloß der Marschall von Sachsen in Folge eines Marisches, den die Kriegsverständigen für das Meisterstück seiner Kriegsthaten erklären, Maastricht ein, und begann sofort die Belagerung. Die Verbündeten standen, 80,000 Mann stark, bei Maaseyk und Nuremonde, und erwarteten nur das Eintreffen des russischen Hilfskorps, um die Bewegungen zum Entsatz von Maastricht zu beginnen *). Wirklich war ein von dem Fürsten von Repnin befehligtes Korps von 37,000 Russen, das durch das östereichische Schlesien, Mähren und Böhmen marschiert war, im April in Franken angekommen, um von da weiter an den Niederrhein zu ziehen.

Während man aber daselbst entscheidenden Ereignissen entgegen sah, verbreitete sich die Nachricht von den Friedenspräliminarien zu Aachen, wodurch dem weitern Blutvergießen ein Ziel gesetzt ward. Zu diesem erwünschten Ausgang der Dinge hatte besonders das Erscheinen jenes russischen Hilfskorps in Deutschland, und auch der Umstand, daß noch ein zweites, 30,000 Mann starkes Heer an der Ostsee bereit stand, wesentlich beigetragen.

Der Friede zu Aachen.

Frankreich war zwar in den Niederlanden siegreich, aber es hatte zur See und in seinen Kolonien große Verluste erlitten. Die Finanzen befanden sich in einem Zustande völliger Erschöpfung, und abgesehen von diesen Gründen, drang auch des Königs von Frankreich einflußreiche Maitresse Pompadour, welcher die Jahr für Jahr wiederholenden Reisen des Hofes zur Armee in vieler Beziehung schon widerwärtig waren, auf den Frieden.

*) Maria Theresia bewirkte die Anerkennung des russischen Kaisertitels durch das deutsche Reich, und so kam ein vertrautes Verhältniß zwischen Oesterreich und Rußland zu Stande.

Schon nach der Schlacht von Laffeldt machte Ludwig XV. selbst dem gefangenen englischen General Ligonier mit aller Offenheit Anträge, welche in London um so mehr Eingang fanden, als Holland wegen der Eroberung von Berg-op-Zoom durch die Franzosen, und wegen des vorausgehenden Verlustes von Maastricht, Breda und Herzogenbusch in großer Sorge schwebte, die Greuel des französischen Einbruchs vom Jahre 1672 möchten sich wiederholen. So wurde nun im October 1747 wenigstens die Verabredung getroffen, daß man zu Aachen über einen Frieden unterhandeln wolle.

Zu den Konferenzen schickte Maria Theresia den Grafen Wenzel Anton von Kauniz = Ritterberg, den sie früher von Aachen nach Wien zurückberufen hatte. Von Seite Frankreichs wurde der Graf Saint-Severin dazu beordert, dem die königliche Favorite, Frau von Pompadour, die Instruction mitgab: »Machen Sie's so gut Sie können, mein Herr, aber kommen Sie uns ja nicht anders zurück, als mit dem Frieden in der Tasche; es ist vergönnt Ihnen bestimmt zu sagen, daß dieses der einzige und letzte Wille des Königs sey.«

England sandte den Grafen Sandwich; für die Republik Holland kamen fünf Unterhändler mit dem Grafen Bentinck an der Spitze. Spanien schickte den Marquis von Soto-Mayor, und Sardinien den Grafen Chavanne; für die Republik Genua und das Herzogthum Modena erschienen gleichfalls Bevollmächtigte.

Während aber die Unterhandlungen über den Abschluß eines Friedens betrieben wurden, dauerte der Krieg in den Niederlanden fort, und der Marschall von Sachsen unternahm im April 1748 die Belagerung von Maastricht. Andererseits erwartete eine bei Maaseyk und Nuremonde stehende österreichisch-holländisch-englische Armee ein russisches Hilfsheer von 37,000 Mann, welches in Folge eines Tractates in den Niederlanden dienen sollte, und sich bereits in Marsch gesetzt hatte.

Alle diese Kriegsbewegungen trugen nun eben wieder bei, den Abschluß des Friedens zu beschleunigen, welcher aber durch Holland und eben so durch Oesterreich verzögert wurde.

Holland konnte dem Falle Maastrichts nicht gleichgültig zusehen, und mußte dieserwegen seine andern Bedenklichkeiten bei Seite stellen, was England ganz wohl einsah. Auch Maria Theresia wollte nichts aufgeben, und dennoch beruhten die Prinzipien der Friedensbedingungen auf wechselseitiger Rückgabe der Eroberungen.

Indessen vereinbarten sich vor der Hand die Bevollmächtigten Frankreichs, Englands und der Generalstaaten zu einem Waffenstillstand, in welchem man Maastricht einstweilen den Franzosen zur Besetzung einräumte, und zu den Friedenspräliminarien auf folgenden Prinzipien. »Alle Eroberungen sollten wechselseits zurückgegeben, Parma, Piacenza und Guastalla an Don Philipp abgetreten werden, jedoch mit dem Heimfallsrecht an Oesterreich, wenn er ohne Erben sterben, oder wenn er König von Spanien oder

Neapel und Sicilien werden würde, Modena und Genua sollten ganz in den alten Stand gesetzt werden, der König von Sardinien das erhalten, was ihm durch das Wormser Bündniß zugesagt worden, die pragmatische Sanction so wie für den König von Preußen der Besitz von Schlesien und Glaz gewährleistet, dann der Uffiento-Tractat erneuert werden, Dünkirchen bloß auf der Landseite befestigt, aber zur See offen seyn u. s. w.« Den alten schwebenden Streitfall über das Großmeistertum des Bliedordens überging man beim Abschluß mit Stillschweigen, obwohl man denselben in den Präliminarien berührt, und zu seiner Erledigung einen Kongreß angelegt hatte.

Wenn nun auch Kauniz am 25. Mai die Präliminarien unterzeichnete, worauf Sardinien und Modena, dann später Spanien und Genua beitraten, und niowohl nach einer Uebereinkunft sowohl die Russen als auch die Franzosen den Rückzug antraten, so dauerte es doch bis zum October, bis der Definitivfriede zu Aachen von England, Holland und Frankreich, dann von Spanien, hierauf von Oesterreich, Modena und Genua, und endlich von Sardinien unterzeichnet wurde.

Der König von Neapel trat aus dem Grunde nicht bei, weil ihm die Bestimmung widerstrebte, daß er für den Fall, daß er König von Spanien würde, Neapel an Don Philipp abtreten müsse. Die Anerkennung Franz des I. als Kaiser, so wie der pragmatischen Sanction, die Wiedererlangung der österreichischen Niederlande, die erneuerte Abtretung Schlesiens mit Glaz an Preußen und Gewährleistung durch alle Mächte, die Abtretung Parmas, Piacenzas und Guastallas an Don Philipp, so wie kleinere Parzellen an Sardinien, waren die Resultate des Aachener Friedens für Maria Theresia, und das Ende des achtjährigen Krieges, der von Frankreich mit dem Vorsatze angeflistert worden war, die österreichische Monarchie zu zertrümmern.

Ausbruch des siebenjährigen Krieges.

Nachdem Europa so lange durch blutige Kämpfe geängstigt worden, trat eine Zeit der Ruhe ein, welche den erschöpften Ländern einige Erholung gewährte. Aber die Heere der Staaten blieben gerüstet, denn diese hatten sich in zwei Parteien geschieden, die, so wie sie einander im Kriege feindlich gegenüber standen, auch jetzt noch im Frieden sich wechselseitig voll Mißtrauens beobachteten.

Die Eine dieser Parteien bildeten der österreichische Staat und der größte Theil des deutschen Reiches, dann England, Holland, Sardinien, Polen und Rußland. Diesen entgegen, stellten sich Frankreich, Spanien und beide Sicilien mit Preußen und Schweden. Daß einzelne Glieder dieser zwei Parteien sich mit Gliedern der Gegenpartei verbanden, hinderte keineswegs an der Verfolgung lang gehegter feindseliger Pläne.

Maria Theresia hatte mit tiefdenkender Vorsicht und außerordentlicher Thätigkeit seit dem Aachener Frieden daran gearbeitet, ihr Heer in einer genügen-



Audienza del ministro dell' Austria Kaunitz, da Lodovico. XV.

Kaunicz austriai országlar meg-hallgatása XV. Lajosnál



den Stärke bereit zu halten, es in allen Theilen aufs Beste zu organisiren, auszurüsten, in den Waffen zu üben, — und zugleich die Staatseinkünfte so zu vermehren, daß die, durch jene Vereithaltung vergrößerten Auslagen bestritten werden konnten. Die Ungarn bewilligten für diesen Zweck eine Erhöhung ihrer Contribution, und auch die Militärgrenzen wurden hierzu mit einer Steuer belegt.

Der zwischen Frankreich und England im Jahre 1755 in Amerika beginnende Kampf veränderte die Verhältnisse aller Staaten unter sich, trennte sie in ganz andere Parteien, und führte dann auch zum Ausbruche des Krieges in Europa.

Der Streit erhob sich wegen der Begrenzung des wüsten amerikanischen Landstriches am Mississippi, Acadien oder Neu-Schottland, welchen Frankreich im Utrechter Frieden an England abgetreten hatte. Die Franzosen begannen schon im Jahre 1754 am Ohio die Feindseligkeiten, welche die Engländer im Jahre 1755 zu Lande und zur See erwiderten, und viele französische Kauffahrteischiffe wegnahmen. Die Franzosen landeten dagegen im April 1756 auf der Insel Minorca, schlugen am 20. Mai die englische Flotte des Admirals Byng, und eroberten zu Ende Juni Port-Mahon.

Erst am 17. Mai war Englands Kriegserklärung, jene Frankreichs am 9. Juni bekannt gemacht worden, und von nun an beginnt auch die Umstaltung der oben erwähnten zwei Hauptparteien des europäischen Staatensystems. Am 18. Juni 1755 wurde ein Subsidien-Vertrag Englands mit Hessen-Kassel geschlossen, — am 30. September das Bündniß zwischen England und Rußland vom Jahre 1742 erneuert, in welchem die Kaiserin Elisabeth dem Könige Georg versprach, 55,000 Mann ihrer Truppen und 50 Galeeren stets zur beliebigen Verwendung bereit zu halten.

Gleich darauf am 15. Jänner 1756 zu Westmünster kam auch ein Neutralitäts-Vertrag zwischen England und Preußen zu Stande, die sich zur Erhaltung des Friedens in Deutschland und zur Verbindung des Ein- oder Durchmarsches fremder Truppen in dessen Provinzen verbanden. Georg II. von England hoffte, dadurch sein Erbland Hannover gegen einen französischen Angriff zu sichern. Durch diesen Vertrag Englands mit Preußen gelangte Oesterreich zu seinem längst ersehnten Ziele, nämlich einer Verbindung mit Frankreich.

Der kaiserliche Minister Graf von Kauniß setzte seinen ganzen Ehrgeiz darein, diese von den Staatsmännern kaum für möglich gehaltene Vereinigung zu Stande zu bringen, und sparte als Gesandter am französischen Hofe kein dazu zweckdienliches Mittel. Es gelang ihm, die Favorite des Königs Ludwig des XV., die einflussreiche Frau von Pompadour, auf seine Seite zu ziehen, und durch ihren Eifer wurde nun der König von Frankreich dahin bewogen, den Absichten des Ministers Kauniß sich geneigt zu finden.

Am 1. Mai 1756 hatte Kauniß im königlichen Schloße zu Versailles, in Gegenwart aller Staatsminister und der Frau von Pompadour eine feierliche Audienz bei Ludwig dem XV., wo es

ihm gelang, den König durch seinen Vortrag und seine angegebenen Gründe der Verbindung so sehr für sich zu gewinnen, daß er ihm gleichsam zur Bekräftigung seines Bündnisses mit Oesterreich die Hand bot, worauf alle Anwesenden in freudige Bewegung geriethen. Durch diesen Act wurden jetzt zwei Staaten, welche seit Jahrhunderten sich feindselig gegenüber standen, zum großen Erstaunen Europas plötzlich zu Freunden umgewandelt, und somit die alte gegenseitige Eifersucht ausgeglichen.

Auch die Kaiserin von Rußland hob ihre Verbindung mit England auf, und beschloß die Bedingungen des seit dem Jahre 1746 mit Oesterreich bestehenden Bundes desto genauer zu erfüllen.

Indessen hatte Oesterreich eine große Macht in Böhmen aufgestellt, auch Rußland setzte jetzt ein Heer gegen die preussischen Grenzen in Bewegung, und Sachsen, welches mit Oesterreich über seinen Beitritt zum Offensiv-Bündnisse gegen Preußen unterhandelte, bereitete sich vor, während des nächsten Winters seine Streitkräfte zu verdoppeln.

Friedrich von Preußen, durch die Nachrichten, die er fortwährend aus Dresden erhielt, aufgeregt, zweifelte nun nicht länger mehr, daß das Ungewitter bald über ihn losbrechen werde, und glaubte in dieser Lage der drohenden Gefahr nicht nachdrücklicher begegnen zu können, als wenn er zuerst den Angriff machte, um die Feinde zu überraschen, bevor sie noch ihre Rüstungen vollendet hätten. Zuerst wollte er sich Sachsens bemächtigen, oder versichern, und es mit Gewalt zu seinem Bundesgenossen machen, sodann über Böhmen herfallen.

Wirklich brachen auch ganz unerwartet 60,000 Preußen am 29. August 1756 in Sachsen ein, besetzten Wittenberg, Torgau, Leipzig, und viele andere Städte ohne Widerstand, und erschienen auch bald darauf in Dresden.

Der erschrockene Kurfürst von Sachsen flüchtete mit seinem Minister Brühl in das Lager seines Feldmarschalls, dem Grafen Rutowssky, der eiligst 17,000 Mann zusammengebracht hatte. Mit diesem Heere wollte man den Zug nach Böhmen antreten, um den kaiserlichen Feldmarschall Browne zu verstärken; aber auf den Rath des französischen Gesandten Broglie beschloß man zu bleiben, und ein festes Lager zwischen Pirna und Königstein zu beziehen, dadurch den König aufzuhalten, und dem Browne Zeit zu verschaffen, sich zu verstärken.

Friedrich, dessen Absicht Anfangs war, Sachsen auf seine Seite zu bringen, gebot seinen Truppen die größte Mäßigung, und trat sogar mit dem Kurfürsten in einen Briefwechsel. Aber dieser verstand sich nur zu einer Neutralität, womit dem Könige Friedrich nicht gedient war. Da nun diesem auch nicht unbekannt blieb, wie sehr ihn der sächsische Minister Brühl hasse, so konnte er leicht voraussehen, daß der Kurfürst von Sachsen zu einem feindseligen Schritte wider ihn bewogen werden könne; würde er also vorwärts gedrungen seyn, so könnte sein Rücken bedroht, und die Verbindung mit der Elbe abgeschnitten werden.

Dieserwegen hielt es jetzt Friedrich für gerathener, Sachsen feindlich zu behandeln, wobei er auch seinen Vortheil fand. Er konnte sich nämlich der reichen Hilfsquellen dieses Landes nach Belieben bedienen, ohne darüber Rechenschaft ablegen zu dürfen, und so fing er auch unverweilt damit an, daß er die wohlversehenen Zeughäuser zu Dresden, Weißenfels und Zeitz austräumen, und die Waffen sammt dem Geschütze nach Magdeburg bringen ließ. Zugleich setzte er auch das ganze sächsische Konferenz-Ministerium außer Thätigkeit, und ordnete in Dresden eine preussische Landesverwaltung an. In Dorgau bildete er ein Kriegskommissariat, welches alle kurfürstlichen Gefälle nicht mehr an den Landesherrn, sondern an ihn zu entrichten hatte. Allenthalben wurden die öffentlichen Kassen, desgleichen die Bergwerke, die Münze und die schöne Dresdner Porzellanfabrik in Beschlag genommen, und die Kanzleien versiegelt. Jedoch schonte Friedrich das Eigenthum der Unterthanen, und legte gegen diese alle ersinnliche Artigkeit an den Tag, ja er betrug sich so, als wäre er der eigenthümliche Herr des Landes.

Maria Theresia ließ gegen dieses eigenmächtige Verfahren des Königs durch kaiserliche Mandate protestiren, und selbst an Friedrich erging ein Schreiben, worin er von dem Reichsoberhaupte ermahnt wurde, seine Truppen zurück zu ziehen, und dem Kurfürsten von Sachsen alle Kosten zu ersetzen. Aber Friedrich kehrte sich nicht im Geringsten daran, sondern fuhr fort, auf Unkosten des Kurfürsten von Sachsen sich und sein Heer zu versorgen. Jetzt wollte er nach Böhmen eilen; allein die Stellung der Sachsen in ihrem, durch Natur und Kunst unangreifbarem Lager bei Pirna hemmten seine Schritte, und so verweilte er hier über vier Wochen, wie eine Festung belagernd in der beständigen Furcht, von den Oesterreichern angegriffen zu werden.

Wirklich näherte sich auch Browne, nachdem er am 30. September bei Budin über die Eger ging. Aber nun verließ auch Friedrich das Einschließungsheer, und traf, um des Feindes Absicht zu vereiteln, am nämlichen Tage bei seinem Observationskorps ein, welches unter der Anführung des Feldmarschalls Keith in Böhmen bereits früher eingedrungen war, und bei dem Orte Aulzig stand.

Während so die Oesterreicher und Preußen einander entgegenrückten, trafen sie am 1. October 1756 bei dem Städtchen Lowositz zusammen. Schon früh um sieben Uhr begann die Kanonade, aber ein dichter Nebel, der sich erst um die Mittagszeit ganz verzog, machte beide Feldherren verlegen, und verzögerte den Ausgang der Schlacht bis um drei Uhr Nachmittags, in welcher der Herzog von Bevern, der den linken Flügel des preussischen Heeres kommandirte, durch einen glänzenden Infanterie-Angriff den Sieg erfocht. Jedoch war die Freude des Königs Friedrich über diesen Sieg nur gering; denn Browne, der sein Heer über die Eger nach Budin zurück führte, war nicht völlig geschlagen, und noch immer stärker als Friedrich. Zudem lagen auch auf dem Schlachtfelde mehr preussische als österreichische Leichen.

Browne hatte sich, ungeachtet des ungünstigen Terrains (da er wegen der gebirgigen Gegend von seinem ganzen Heere nicht Gebrauch machen konnte) so tapfer und einsichtsvoll vertheidigt, daß Friedrich wohl einsah, er habe nicht mehr die Oesterreicher der beiden frühern schlesischen Kriege vor sich, und diesen Umstand schrieb er auch an seinen Generalfeldmarschall Grafen Schwerin, wobei er jedoch auch seinen Truppen den wohlverdienten Ruhm zu Theil werden ließ. Die bedrängten Sachsen hörten mit tiefem Schmerz das stolze Victoriaschreien der Preußen rings auf den Felsenhöhen, welche ihr Lager umschlossen; denn Friedrich hatte bei seinem Abmarsche einen Theil seines Heeres als Beobachtungskorps zurückgelassen. Schon längst waren sie wegen Mangel an Lebensmitteln auf halbe Rationen beschränkt, die Pferde bekamen bloß etwas Stroh und Gras, und die meisten derselben mußten wegen Futtermangel niedergestochen werden. Eine Aussicht blieb noch übrig, und diese war, daß man in der Nacht über die Elbe gehen, und sich jenseits nach Böhmen durchzuschlagen suchen wollte, wo Browne den Anstehenden entgegen kommen sollte. Aber zu ihrem Unglücke trat ein starkes Regenwetter ein, und so konnte man auch mit der Brücke nicht zur rechten Zeit fertig werden, während die Preußen jenen Ausgang mit fürchterlichen Batterien besetzten. Browne war bereits bis Schandau vorgedrungen, fand daselbst keine Sachsen, und kehrte also, da er auch das Terrain höchst nachtheilig fand, wieder zurück.

Die Sachsen gingen aber inzwischen wirklich über die Elbe, und stellten sich bei Lilienstein auf, wurden aber daselbst von dem Kanonenfeuer der Preußen unaufhörlich verfolgt, und da sie überdies auch von Hunger und Mattigkeit bereits erschöpft wären, so sahen sie sich endlich genöthigt, dem Könige von Preußen eine Kapitulation anzubieten. Friedrich, jetzt mehr als je erzürnt, machte harte Bedingungen, und forderte, daß das ganze Heer, noch 17,000 Mann stark, sich mit Waffen und Vorräthen zu Kriegsgefangenen ergeben müsse, jedoch erlaubte er ihnen, die Fahnen und Standarten im Zeughause aufstellen zu dürfen. Die Officiere wurden nun auf ihr Ehrenwort, gegen Preußen nicht zu dienen, freigelassen, die Gemeinen aber — deren unnütze Einkerkung in den Casematen ungemein viel Geld gekostet haben würde — gezwungen, preussische Dienste anzunehmen. Jedoch sah man es diesen wackern Leuten an, daß sie nur mit höchstem Unwillen den ihnen abgezwungenen Eid der Treue leisteten, und da noch überdies Friedrich den Fehler beging, daß er sie nicht einzeln unter seine Truppen vertheilte, sondern in Haufen beisammen ließ, so entwichen bei der nächsten schicklichen Gelegenheit ganze Regimenter, und zogen, ihrem Kurfürsten treu bleibend, nach Polen, wohin sich dieser mit seinen beiden Söhnen und dem Minister Brühl gewendet hatte.

Da für dieses Jahr der Feldzug zu Ende war, so zogen sich die Oesterreicher tief in Böhmen zurück, während die Preußen ihre Winterquartiere in Sachsen und Schlesien nahmen.



Morte del generale prusso Schwerin

Schwerin porosz had-vezér halála

Tod des preussischen Feldherrn Schwerin



Friedrich blieb zu Dresden im königlichen Schlosse, nahm Besuche von angesehenen Standespersonen an, besuchte selbst häufig das Theater, und überließ sich seiner Lieblingsbeschäftigung, der Dichtkunst und Musik. Aber auch auf die Fortsetzung des Krieges war er bedacht, und ergänzte sein Heer mit 10,000 sächsischen Rekruten, deren Ausrüstung er von den Einkünften des Kurfürsten bestritt.

Nach einer kurzen Reise nach Berlin, wo er seine Truppen beschäftigte, kehrte er schon im Jänner des Jahres 1757 wieder nach Sachsen zurück, um daselbst die Anstalten zu dem nun bevorstehenden Feldzuge vorzubereiten.

Der plötzliche Einfall der Preußen in Sachsen hatte das größte Aufsehen in Europa erregt. Besonders klagte Oesterreich über den Landesfriedensbruch, über verletztes Völkerrecht und die unerhörte Gewaltthätigkeit. Auch Frankreich erhob seine mißbilligende Stimme dahin, daß Preußen jene Gewährleistung, welche es im westphälischen Frieden gegeben, verletzt habe, und fand darin einen Vorwand zum Kriege, bei welcher Gelegenheit durch französisches Gold auch Schweden unter die Waffen wider Friedrich gerufen wurde.

In Rußland rüsteten sich hunderttausend Mann zum Beistande für Oesterreich, und selbst die deutschen Stände bewilligten Maria Theresia eine Reichshilfe von 60,000 Mann, von der aber kaum die Hälfte zusammen kam, und über welche der Prinz Joseph Friedrich von Hildburgshausen den Oberbefehl erhielt. Oesterreich selbst rüstete sich mit aller Kraft, so daß Friedrich berechnen konnte, er werde im nächsten Feldzuge beinahe eine halbe Million Streiter aus allen Weltgegenden gegen sich haben; während er selbst mit Anstrengung aller seiner Kräfte, so wie jener seiner wenigen Bundesgenossen, höchstens 200,000 Mann ihnen entgegen stellen konnte.

Dazu kamen aber noch andere Sorgen, welche sein Herz drückten. Er hatte nämlich Oesterreich schwer beleidigt, und mußte im Unterliegensfalle die Rache dieses Staates befürchten; was durfte er ferner von Rußland, was von Frankreich erwarten? Er wußte es bereits, daß es im Plane seiner Gegner lag, ihn bis zu dem Range eines Kurfürsten herab zu drücken, oder auf seine Länder einzuschränken, welche er bei dem Antritte seiner Regierung im Besitze hatte.

In dieser unabsehbaren Gefahr waren blos England, der Landgraf von Hessen-Kassel und die Herzoge von Braunschweig und Gotha seine Bundesgenossen. Diesen mußte er vor der Hand die Abhaltung der Franzosen überlassen, während er selbst den heranrückenden Rußen nur 14,000 Mann entgegen stellen konnte. Wider Schweden blieben ihm nur 4000 Mann, da er seine Hauptmacht auf seinen furchtbarsten Feind, nämlich auf die Oesterreicher werfen mußte, welche für ihr eigenes Interesse kämpften; und diese wollte er, wo möglich in Böhmen durch eine glückliche Schlacht in ihrer Kraft lähmen.

In dieser Absicht betrieb er nun die Anstalten zu dem neuen Feldzuge mit der größten Lebhaftigkeit, wozu Sachsen Geld, Lebensmittel und Rekruten herbeischaffen mußte. Doch verschonte er dabei das Eigenthum des Landesherrn, und ließ seine Kunstschätze in Dresden unangetastet; dadurch vortheilhaft ausgezeichnet gegen Napoleon oder das revolutionäre Frankreich, welches sich dieselben in den eroberten Provinzen ohne Rücksicht zueignete.

Die Schlacht bei Prag.

Anfangs März 1757 ging Friedrich nach Schlessen, um mit dem Generalfeldmarschall Schwerin in Hainau den Plan des bevorstehenden Feldzuges zu entwerfen. Zuerst sollte Prag genommen werden, aber rasch und unerwartet, zu welchem Zwecke er vier Heerhaufen von verschiedenen Seiten in Böhmen einbrechen ließ, denen er zugleich den Tag bestimmte, an welchem sie vor dieser Stadt zusammentreffen sollten, nämlich am 6. Mai.

Auf dem Wege dahin nahmen die Preußen in der Ueberraschung mehrere Magazine weg, und wirklich vereinigten sich diese vier Armeekorps an dem festgesetzten Tage. Auf der Seite Oesterreichs hatte diesmal an der Stelle des erfahrenen Browne der Prinz Karl von Lothringen den Oberbefehl erhalten, der mit Erstaunen das rasche und wohlberrechnete Andringen des Feindes bemerkte. Der Prinz ließ nun vor der Stadt auf den Hügeln und Bergen Verschanzungen aufwerfen, wozu noch der, für die österreichische Stellung vortheilhafte Umstand kam, daß die Preußen beim Aufmarschieren in dem sumpfigen und bergreichen Erdreiche unberechnete Schwierigkeiten antreffen, und selbst Kanonen zurücklassen mußten. Erst gegen Ein Uhr Mittags konnte man zum Angriffe kommen, und die wohlangebrachten Batterien empfingen jetzt die Anrückenden mit einem so entseßlichen Feuer, daß jeder Anlauf der Preußen vereitelt ward, und ganze Reihen niederstürzten. Kaum vermochte der wackere Zietzen noch seine sonst so beherzten Schaaren heranzubringen; denn gegen die Feuerchlünde schien jede menschliche Tapferkeit und Anstrengung fruchtlos.

Schon waren die schönsten Regimenter gefallen, die nachrückenden stiegen über die zuckenden Leichname ihrer Kameraden hinweg, in der Voraussicht, wie diese, bald auf sie hinzusinken. Nun wollte Niemand mehr vorwärts; da ergriff in diesem entscheidenden Augenblicke der dreiundsiebzigjährige Generalfeldmarschall Schwerin die Fahne eines stiebenden Fähnrichs, hob sie mit den Worten emper: »Herauf, meine Kinder! Folgt mir, Kameraden!« und rückte auf die Batterie vor. Alle drangen ihm nach, doch kaum zwölf Schritte vorgeückt, wurde er von vier Kartätschenkugeln zu Boden gestreckt *).

* Auf dem Wilhelmöplazze in der sogenannten Friedrichsstadt zu Berlin ließ dem Feldherrn Karl Christoph Graf von Schwerin der dankbare Monarch eine marmorne Statue errichten, wo er die Fahne in

Graf Manteufel hob die gesunkene Fahne auf, und führte die begeisterten Krieger weiter auf dem blutigen Pfad. General Fouquet übernahm an Schwerins Stelle das Commando des linken Flügels, aber auch ihm zerschmetterte eine Kartätschenkugel das Legengefäß in der Hand. Ein Officier, dem eine Kanonenkugel beide Füße weggenommen hatte, reichte ihm seinen Degen mit der Bitte, durch einen Pistolenschuß ihm sein Leben zu enden. Fouquet ließ ihn aber wegtragen und verbinden, während man ihm selbst den Degen an der verwundeten Hand befestigte. Auch der Bruder des Königs, der Prinz Heinrich, stieg vom Pferde, führte seine Brigade zu Fuß gegen eine feindliche Batterie, und gewann sie. Herzog Ferdinand von Braunschweig machte einen fürchterlichen Anfall gegen den linken Flügel der Oesterreicher, und vertrieb diesen vom Berge. Lange schien aber noch immer der Sieg zweifelhaft, ja sogar von Seite der Preußen unmöglich. Endlich wurde Browne, der den linken Flügel kommandirte, tödtlich verwundet weggetragen, worauf Schreck und Verwirrung in dem Heere entstand, so daß beide Flügel zu wanken anfangen. Diesen Augenblick ersah Friedrich, und durchbrach im schnellen Anlaufe das Centrum, wodurch der lange und blutige Kampf entschieden war.

Ein Theil des geschlagenen Heeres warf sich in die Mauern von Prag, und ein anderer zog sich südlich nach Kuttenberg, wo der Feldmarschall Daun mit einem Hilfsheere stand.

Doch dieser Sieg kam dem Könige von Preußen theuer zu stehen, und nur der Liebe seiner Soldaten für seine Person war es möglich, in diesem schrecklichen Kampfe eine solche Ausdauer an den Tag zu legen. Die Oesterreicher verloren 8000 Mann, retteten aber ihr Geschütz, ihre Kriegskasse und das meiste Geräth. Die Preußen verloren nach des Königs eigenem Geständnisse 18,000 Mann der besten Truppen.

Die Lage war jetzt wirklich sehr bedenklich. Böhmen war als verloren zu betrachten, dabei stand auch Mähren und Oesterreich der größten Gefahr ausgesetzt; 28,000 Mann waren in Prag eingeschlossen, daher konnte man nur die Trümmer des geschlagenen rechten Flügels, ein kleines Korps des Feldmarschalls Daun in Mähren, und die in den Erblandern zerstreuten Reserven dem Könige entgegen stellen.

Friedrich ließ nun den Herzog von Bevern mit 20,000 Mann nach Kuttenberg gehen, um dort den Feldmarschall Daun zu beobachten, er selbst aber blieb mit dem Hauptheere vor Prag, und ließ die Stadt fürchterlich beschießen. Den Obersten Mayer schickte er mit nur 2000 Mann nach Franken, welche hinlänglich waren, die überall sich sam-

melnden Truppen auseinander zu jagen, und dieser plünderte noch nebstbei die Reichstädte und Bisthümer, und kehrte bald wieder mit reicher Beute beladen zurück.

Schon stand Friedrich durch fünf Wochen vor Prag, und hatte die Stadt durch das unaufhörliche Beschießen und Bombenwerfen fast zur Ruine gemacht, aber ohne sie erobern zu können.

Die Schlacht bei Kolin.

Friedrich erhielt die beunruhigsten Nachrichten, daß die Franzosen in Westphalen und die Russen in Ostpreußen verheerend eingefallen seyen, und von den Letztern die Hauptstadt bedroht werde. Nun faßte er den Plan, den Feldmarschall Daun zuerst zu schlagen, worauf, seiner Meinung nach, die Uebergabe von Prag von selbst erfolgen müsse, und wirklich brach er mit 12,000 Mann von Prag auf, um sich mit dem Herzoge von Bevern bei Kaurzim zu vereinigen, was auch geschah.

Am 18. Juni trafen beide Helden den Grafen Daun in einer vortheilhaften Stellung bei Kolin verschanzt, aber ungeachtet des ungünstigen Terrains befahl jetzt Friedrich — sich auf die Tapferkeit seiner Truppen verlassend — den Angriff, und wirklich schien auch im Anfange, als ob ihre Tapferkeit und ihr Ungestüm auch diesmal ihm den Sieg erringen werde. Allein hier sollte er zuerst den Wankelmuth des Glückes erfahren und die erste Schlacht seit seinem Kampfe gegen Oesterreich verlieren.

Besonders war sein linker Flügel der Wuth des österreichischen Geschützes preisgegeben, welches den Preußen in ihren wiederholten Angriffen große Lücken beibrachte. Nun wurde auch die sächsische und österreichische Kavallerie zum Einhauen dahin beordert, und diese vollendeten die schreckliche Niederlage. Zerstört und mit Zurücklassung alles Geschützes flüchteten die Trümmer dieses Flügels zu dem rechten hin, um dort Schutz zu finden. Dieser war nämlich Anfangs so siegreich gewesen, daß Graf Daun seinen Generalen schon den Ort bezeichnete, wohin sie sich zurückziehen sollten.

Ueberzeugt, daß die Schlacht nicht mehr zu gewinnen sey, berief Friedrich den Herzog von Bevern und den Fürsten Moriz zu sich und trug ihnen auf, das Heer durch den Eng-Paß von Planian zurückzuziehen, es nach Nimburg zu führen und dort über die Elbe zu gehen. Er selbst von seinen Gardes du Corps begleitet, ging dahin voraus.

Friedrichs Erwartungen von diesem Tage waren also gänzlich vereitelt, und die Resultate zu seinem Nachtheile ausgefallen. Er sah sich unfähig, die Kriegsbegebenheiten ferner zu leiten und es blieb ihm nichts übrig, als dem Ströme der Ereignisse zu folgen. Fast bewußtlos setzte er den Weg nach Nimburg fort, und kaum daselbst angekommen, sah man ihn einen Ruheplatz suchen, wo er über seine Lage ungestört nachdenken konnte. Diesen fand er auch auf einer Brunnenröhre, wo er in Gedanken versun-

der Hand haltend dargestellt ist. Als Kaiser Joseph II. am 7. September 1776 sich zu einer Revue bei Stjerbohol einfand, ließ er an der Stelle, wo Schwerin gefallen, fünf Grenadier-Bataillone eine dreimalige Salve aus dem kleinen Gewehr und den Kanonen geben, und nahm bei jedem Feuer mit allen seinen Officieren ehrfurchtsvoll den Hut ab.



Federico II dopo la battaglia presso Kolin.

Il Fridrik a Kolni utközet után.

Friedrich der II. nach der Schlacht bei Kolin.



fen mit seinem Stocke Figuren in den Sand zeichnete.

In dieser Stellung trafen ihn die Ueberreste seines Heeres. Von dem schönen Garde Regimente waren nur 250 übrig; andere Regimenter hatten noch mehr gelitten. Der ganze Verlust des Heeres belief sich auf 13,000 Mann, unter diesen 326 tüchtige Officiere und der Kern seines Fußvolks. Thränen traten ihm in die Augen, als er die kleine Schaar seiner Leibwache erblickte. »Kinder,« — rief er ihnen mit erzwungener Heiterkeit zu — »ihr habt heute einen schlimmen Tag gehabt; aber habt nur Geduld, ich werde Alles wieder gut machen.«

Stiftung des Maria Theresien-Ordens.

Als die Nachricht von diesem glänzenden Siege nach Wien kam, war Jedermann, besonders aber die edle Kaiserin Maria Theresia hoch erfreuet. Sie wollte das Andenken dieses für die kaiserlichen Waffen so glorreichen Tages, durch die Errichtung eines Ordens verewigen, der ihren Namen führen, und den tapfern Kriegsmännern zur Zierde und Belohnung dienen sollte; und dieses ist der Ursprung des militärischen Maria Theresien-Ordens.

Die Stiftung sollte mit dem Siegestage, nämlich den 18. Juni 1757 beginnen, aber die Ordens-Statuten wurden erst vom 12. December 1758 mit großer Feierlichkeit bekannt gemacht, bei welcher Gelegenheit Graf Daun und viele andere Officiere die Ersten waren, die mit diesem Ordenszeichen theilhaft wurden.

Friedrich II. war, wie schon erwähnt, nach dem Verluste der Schlacht bei Kolin nach Nimburg zurückgeeil, wo er die Reste seines geschlagenen Heeres wehmüthig sammelte, und den Rückmarsch aus Böhmen antrat. Graf Daun hatte so viele Aufmerksamkeit für ihn, daß er die in Planian noch zurückgelassenen verwundeten Preußen ihm nachschickte, und jetzt mit dem Prinzen Karl von Lothringen vereinigt, dem geschlagenen Feinde nachfolgte.

Friedrich zog sich nach der Lausitz zurück, und verschanzte sich an der Meisse so fest, daß es Tollkühnheit gewesen wäre, ihn hier anzugreifen. Hier erhielt er aber eine traurige Nachricht nach der andern, so, daß wirklich ein großer Geist dazu gehörte, den Drangsalen und Kummer nicht zu erliegen.

Die Russen waren der Verbindung gemäß in Preußen eingefallen, hatten am 5. Juli Memel erobert, und plünderten und verheerten das Land auf die furchtbarste Weise. Die Franzosen hatten Westphalen, Hessen und Niedersachsen überschwemmt, und gaben den Russen an schlechter Mannszucht wenig nach. Ihr Hauptheer unter Anführung des Marschalls d'Étrées schlug am 26. Juli die Hannoveraner unter dem Herzoge von Cumberland bei Hastenbeck unweit Hameln und breitete sich in Niedersachsen aus.

Friedrich mußte also nicht nur für seine beiden schönen Länder in diesem Kriege, sondern auch

für Sachsen fürchten, aus welchem ihn ein zweiter französischer Heerführer, der Prinz von Soubise, mit Hilfe der Reichstruppen vertreiben sollte.

Unter diesen Umständen hielt er seine Gegenwart in Sachsen für nochwendiger, als in seinem Lager bei Görlitz, und überließ daher dieses dem Herzoge von Bevern mit 36,000 Mann, worauf er dann nur mit 12,000 Mann nach Dresden marschirte. Von hier vertheilte er seine kleinen Schaaren durch ganz Sachsen bis Halberstadt; er selbst aber ging nach Erfurt mit 10,000 Mann, die er in die Dörfer verlegte, um dem Soubise seine Schwäche zu verbergen.

Dieser Prinz hatte bereits am 19. September mit 8000 Mann, Gotha eingenommen und saß so eben mit seinen Generalen im herzoglichen Schloße Friedenstein an der Tafel, als ein starkes Schießen die Annäherung der Preußen verkündigte. Es war der General von Seydlitz, welcher bloß mit 1500 Mann Husaren und Dragonern von einem Nebel begünstigt, unerwartet vor den Thoren erschien.

Der Schrecken der Franzosen war jetzt so groß, daß sie, mit ihrem Anführer dem Prinzen Soubise, ohne Widerstand und in höchster Unordnung aus der Stadt eilten, und bis nach Eisenach flüchteten. Seydlitz setzte sich hierauf mit seinen Officieren an dieselbe Tafel, die für die französischen Gourmand's bestimmt war, und ließ sich das Mittagmal herrlich schmecken.

Dafür machte aber der österreichische General Hadik, dessen Leute hauptsächlich aus Kroaten bestanden, ein Gegenstück. Dieser langte nämlich am 16. vor dem Kottbusser und Schlessischem Thore in Berlin an, und verlangte eine Brandschatzung von 300,000 Thalern. Eine kräftige Gegenwehre, wozu die, sonst unbefestigte Hauptstadt wohl Mittel geboten hätte, möchte ihm leicht verderblich geworden seyn; aber der Kommandant, ein General-Lieutenant von Nochow, hatte dazu keine Anstalten getroffen, und verlor zuletzt den Kopf als das Uebel vor der Thür war. Ungehindert ließ er das Streifcorps bis gegen das sogenannte Köpnickser Feld anrücken und erinnerte sich erst seiner Pflicht, als selbst der Pöbel seine Unthätigkeit verhöhnte.

Alles was er vornahm, bestand darin, daß er die königliche Familie durch 400 Mann nach Spandau in Sicherheit bringen ließ, aber auch dieses Geschäft wurde so lau betrieben, daß Hadik sich sehr leicht der Geretteten auf dem Wege hätte bemächtigen können. Er selbst, der Kommandant flüchtete sich nach Spandau und ließ Berlin im Stiche.

Hadik sah indessen wohl ein, daß er ein bedenkliches Geschäft übernommen und keine Zeit zu verlieren habe, wenn sein Raubzug nicht ganz nutzlos seyn sollte. Er schoß daher die Palisaden ein, mit denen die oben genannten beiden Thore damals statt der Mauer befestigt waren, und drang in die Vorstadt.

Ein Commando des Regiments Langen, welches sich ihm entgegen stellte, wurde von seinen Reitern umringt und niedergehauen. Aber dennoch wagte er

sich noch nicht in die Stadt, sondern begnügte sich, in den Vorstädten zu plündern. Hadik's Adjutant, der Oberst von Ried, unterhandelte inzwischen mit dem Magistrate, und es gelang ihm 215,000 Thaler zu erpressen.

Kaum war diese Beute erhascht, so zog sich Hadik wieder eiligst nach Kottbus zurück, um dem, wenige Stunden später mit 3000 Reitern herbei gekommenen Seydlitz zu entweichen. Indessen hatte sich das französische Reichsheer unter dem Prinzen Soubise gesammelt und die Städte Weißenfels, Merseburg und Halle besetzt, um die Winterquartiere in Sachsen zu nehmen.

Diesem vereinigten Heere eilte jetzt Friedrich mit 22,000 Mann entgegen, und bezog ein Lager unweit Weißenfels zwischen den Dörfern Breda und Roszbach. Hier schien es den Franzosen zweckdienlich, wegen ihrer dreifachen Ueberlegenheit die Feinde einzuschließen, und sie versuchten auch dieses am 5. November, wozu ihnen Friedrich bis 2 Uhr Nachmittags Zeit ließ.

Jetzt aber geschah sein Angriff so schnell und heftig, daß die Franzosen in eine unglaubliche Verwirrung geriethen. Das Reichsheer hatte schon bei dem ersten Kanonenschuß schimpflich die Flucht ergriffen, während die Franzosen doch wenigstens durch anderthalb Stunden anhielten; dann aber auch in einer schrecklichen Unordnung die Flucht nahmen.

Im Ganzen verloren die Franzosen in dieser Schlacht 10,000 Mann, 63 Kanonen und 22 Fahnen und Standarten, während die Preußen nur 91 Tödtliche und 274 Verwundete zählten. Schon am andern Tage eilte Friedrich seinem bedrängten Heere in Schlessien zu Hilfe. Nadassdy hatte einen Angriff auf das Görlitzer Lager gemacht und den Preußen einen empfindlichen Verlust verursacht, nachdem in diesem Angriffe 1200 tapfere Preußen und darunter des Königs Liebling und einziger Vertrauter, der General Winterfeldt gefallen waren, worauf Bevern und Zietzen das Lager verließen, und nach Schlessien zogen.

Am 12. November brach Friedrich von Leipzig auf, um sich dem Bevernschen Korps anzuschließen, hier erfuhr er aber, daß sich das wichtige Schweidnitz an Nadassdy ergeben habe, woraus er Bevern's Niederlage voraussehen konnte. Wirklich erhielt er auch von diesem zweiten Unglücke bald die Nachricht, nachdem Bevern von Daun und dem Prinzen von Lothringen am 22. November bei Breslau angegriffen und geschlagen, er selbst aber gefangen wurde, was nun die Uebergabe von Breslau zur Folge hatte.

Die Schlacht bei Leuthen.

Friedrich hatte jetzt seine ganze Standhaftigkeit nöthig um sein kleines muthloses Heer wieder aufzurichten; und dieses gelang ihm auch durch wenige Worte auf eine ausgezeichnete Weise. An einer noch jetzt durch eine Birke bezeichneten Stelle zwischen

Leuthen und Neumarkt versammelte er seine Generale und Stabs-Officiere um sich, und stellte ihnen die ganze Wichtigkeit seines Planes vor.

»Meine Widerwärtigkeiten« sprach er, »würden aufs höchste gestiegen seyn, setzte ich nicht ein unbegrenztes Vertrauen in ihren Muth, in ihre Standhaftigkeit, und vor Allem in ihre Vaterlandsliebe. Mit der innigsten Nührung erkenne ich die Dienste, die sie mir geleistet haben, und da unter ihnen Keiner ist, der sich nicht durch eine große ehrenvolle That ausgezeichnet hätte, so schmeichle ich mir mit der Erwartung, sie werden es nicht an sich fehlen lassen, wenn der Staat ihre Tapferkeit von Neuem in Anspruch nimmt.«

»Der Augenblick ist da. Ich würde glauben, Nichts gethan zu haben, ließe ich die Oesterreicher im Besitze von Schlessien. Vernehmen sie nun: ich werde gegen alle Regeln der Kunst die beinahe dreimal stärkere Armee des Prinzen von Lothringen angreifen, wo ich sie finde.«

»Es handelt sich nicht von der Zahl unserer Gegner, auch nicht von der Trefflichkeit ihrer Stellung; dieses Alles hoffe ich, wird die Herzhaftigkeit meiner Truppen und die richtige Befolgung meiner Anordnungen zu überwinden wissen. Soll nicht Alles verloren seyn, so muß ich diesen Schritt wagen. Wir müssen unsere Gegner schlagen, oder uns Alle von seinen Batterien begraben lassen.«

»So denk' ich und so werde ich handeln. Machen sie meinen Entschluß allen Officieren der Armee bekannt; bereiten sie auch die Soldaten auf die Auftritte vor, die bald folgen werden. Wenn sie bedenken daß sie Preußen sind, so werden sie gewiß dieses Vorzuges sich nicht unwürdig machen; ist aber Einer oder der Andere unter ihnen, der sich fürchtet, alle Gefahren mit mir zu theilen, der kann noch heute seinen Abschied erhalten, ohne von mir den geringsten Vorwurf zu erleiden.«

Diese Rede begeisterte alle Anwesenden, und jeder erklärte entweder siegen oder sterben zu wollen. Erfreut darüber setzte Friedrich noch hinzu: »Zum Voraus überzeugt von ihrer Treue, rechne ich jetzt auf ihre Hilfe und Sieg.«

»Sollte ich bleiben, und sie für ihre Dienste nicht belohnen können, so wird es das Vaterland thun. Gehen sie nun ins Lager und wiederholen sie den Regimentern, was sie gehört haben. — Das Regiment Kavallerie, das nicht gleich, wenn es befohlen wird, sich unaufhaltsam in den Feind stürzt, lasse ich nach der Schlacht absetzen und mache es zu einem Garnisons Regimente.«

»Das Bataillon Infanterie, welches, es treffe worauf es wolle, nur zu stocken anfängt, verliert die Fahnen und die Seitengewehre, und ich lasse ihm die Worten von der Montirung abschneiden. Nun leben sie wohl meine Herren; in Kurzem haben wir den Feind geschlagen, oder wir sehen uns nie wieder.«

Der ernste Wille, das Unmögliche zu leisten, steckte an, und so erwartete mit Ungeduld das kleine Heer dem Führer von Roszbach vertrauend, den Befehl zum Aufbruch.

Am 4. December rückte man von Parchwitz, wohin der Feldherr Zieten den Rest des schönen Bevernischen Korps nach der Uebergabe von Breslau geführt hatte, nach Neumarkt. Hier erfuhr Friedrich, daß die Oesterreicher ihre Verchanzungen verlassen hätten, und der Prinz von Lothringen den Preußen entgegen käme um sie zu vernichten, bevor sie ihn angreifen.

Schon am nächsten Tage den 5. December kam es zu der denkwürdigen Schlacht bei Leuthen.

Friedrich konnte den Kampfplatz nicht vortheilhafter wünschen, als die Oesterreicher ihn wählten. Sie dehnten ihre ungeheure Armee in eine Meilenlange Linie aus, deren Mittelpunkt das Dorf Leuthen war. Friedrich wählte die schräge Stellung, welche damals für den Schlüssel zum Siege galt und auf die seine Truppen ganz vorzüglich eingeübt waren. Der Aufmarsch geschah im Angesichte der Oesterreicher in der größten Ordnung, wobei eine genaue Kenntniß des Terrains dem Könige zu Hilfe kam.

Nachdem der österreichische Vorposten bei Borna zurückgetrieben worden, rekonoscirte Friedrich die Stellung seines Gegners und fand vor dem rechten Flügel und dessen Flanke das Erdreich zum Angriff nicht günstig. Es mußte also der Hauptstoß gegen den linken Flügel gerichtet werden, während der linke Flügel der Preußen den Befehl erhielt, sich standhaft zu verhalten.

Der Kampf begann nach der Mittagsstunde und der Ausgang desselben blieb auch keinen Augenblick zweifelhaft. Jeder Theil des preussischen Heeres unterstützte den andern so planmäßig, daß die Oesterreicher immer enger zusammengedrängt wurden, und das schwere Geschütz die furchtbarsten Verwüstungen unter ihnen anrichtete. Vergeblich bemühten sich mehrere Generale, die Ordnung wieder herzustellen. Um 6 Uhr Abends war das Werk vollendet, jedoch die Verfolgung der in eine wilde Flucht aufgelösten Truppen dauerte fort. Außer 7000 Todten und Verwundeten, welche das Schlachtfeld bedeckten, brachte man nach und nach 21,000 Mann Gefangene ein, von denen sich viele freiwillig ergaben.

Was Friedrich vor der Schlacht entbehrte, die Kanonen, hatte er jetzt im Ueberfluß, denn beinahe das ganze Geschütz fiel in seine Hände. An den folgenden Tagen brachten Zieten und Fouquet noch 2000 Gefangene und 3000 Gepäckswagen ein, die sie den nach Böhmen fliehenden Oesterreichern abgenommen hatten. Die Preußen zählten 5000 Todte und Verwundete; von Anstrengung, Hunger und der kalten Jahreszeit überwältigt, sanken auch die Gesunden auf den Wahlplatz hin, um in einem kurzen Schlummer Stärkung zu suchen.

Friedrich sprengte, sein Heer auf dem Schlachtfelde zurücklassend, noch am Abend desselben Tages, nur von einer Trupp Husaren begleitet, nicht ohne persönliche Gefahr nach Bissa und benutzte seinen Sieg rasch und glücklich.

Am 7. begann er Breslau einzuschließen und traf alle Anstalten zur Belagerung. Schon am 20. December kapitulirte die durch den General von

Sprecher vertheidigte Hauptstadt Schlesiens, deren Besatzung sich zu Kriegsgefangenen ergab. Acht Tage später fiel auch Liegnitz, dessen unter dem Befehl des Oberst von Bülow stehende 3000 Mann starke Besatzung freien Abzug erhielt.

Nur Schweidnitz, welches die Preußen blockirten, widerstand unter dem Commando des Grafen Fürheim dem Könige Friedrich, welcher am Ende des Feldzuges vom Jahre 1757 wiederum im Besiz — mit Ausnahme der einzigen Festung Schweidnitz — von ganz Schlesien war.

Wäre die Schlacht bei Leuthen für Oesterreich nicht verloren gegangen, so unterliegt es kaum einem Zweifel, daß Friedrich genöthigt gewesen wäre, Friede zu machen, und die Verbündeten würden ihre Absicht erreicht haben, den König zum Kurfürsten herabzudrücken; jedoch der Verlust dieser Schlacht zog leider noch fünf blutige Jahre nach sich.

Friedrich benützte die Winterruhe mit der angestrengtesten Thätigkeit, um sich neue Hilfsquellen zu verschaffen; aber auch in Oesterreich war man nicht saumselig und führte der Armee in Böhmen bedeutende Verstärkungen zu, über welche nun, nachdem der Prinz Karl von Lothringen das Commando niedergelegt hatte, Graf Daun den Oberbefehl erhielt.

Man war jetzt neugierig, wohin sich Friedrich in diesem Jahre zuerst wenden werde. Bald erfuhr man, daß er Schweidnitz mit Sturm erobert hatte, und von da sich zur allgemeinen Verwunderung plötzlich nach Mähren wandte, wo er Olmütz belagerte. Wenn Friedrich diesen Zug, um Maria Theresia zu schrecken unternommen hatte, so mußte er seine Verwegenheit hart genug büßen. Er konnte diese Festung nicht erobern, und hatte zugleich großen Mangel an Lebensmitteln und Munition, nachdem General Loudon den Preußen eine Zufuhr von nicht weniger als 4000 Wagen, welche von Troppau her unterwegs waren, auffangen ließ. Dieses bewog nun den König Friedrich, die Belagerung von Olmütz, worauf er zwei kostbare Monate verwendete, aufzuheben, und den unerwarteten Rückzug durch Böhmen anzutreten, welchen er zwar meisterhaft ausführte, aber dabei einen ungeheueren Schaden an Mannschaft und Geschütz, durch die ihm überall auflauernden Oesterreicher erlitt.

Bei Landsbut schlug er endlich ein festes Lager auf, wo er einige Wochen verweilte, um sein erschöpftes Heer zu stärken, und die Bewegungen des Grafen Daun abzuwarten. Nun wurden die Nachrichten von Seite der Russen so beunruhigend, daß Friedrich sich genöthigt sah, das Lager bei Landsbut zu verlassen und mit 14,000 Mann in Eilmärschen in die Neumark zu gehen, welches die Russen schrecklich verwüstet hatten, während er den Feldmarschall Keith zur Deckung Schlesiens zurückließ.

In der Neumark angekommen, verband er sich mit dem General Dohna, und suchte den Feind auf; denn da er den General Daun im Rücken hatte, so mußte er eilen, die Russen zu schlagen.

Am 25. August traf er diese über 50,000 Mann stark bei Zornsdorf, während er kaum 37,000 Mann zählte. Aber nichtsdestoweniger griff er um neun Uhr die Russen an und stürmte bis Abends zehn Uhr ununterbrochen auf sie los.

Da zwang die beiderseitige Erschöpfung dem Würgen Einhalt zu machen, und Friedrich machte hier die Bemerkung, daß er nicht jenes erste Geschlecht von Kriegern habe, die bei Prag und Leuthen solche Wunder der Tapferkeit verrichtet hatten. Es lagen gegen 30,000 Tode und Verwundete auf dem Schlachtfelde, welcher große Menschenverlust dem Umstande zuzuschreiben ist, daß Friedrich seinen Truppen den Befehl gab, keinen Pardon zu geben. Fermor, der die Russen kommandirte, stand am andern Tage wieder in Schlachtordnung; aber Friedrich, der Mangel an Munition hatte, zog mit 103 Kanonen und der Kriegskasse, die er erbeutet hatte, schnell ab; während Fermor der wegen Mangel an Lebensmitteln in der verödeten Provinz sich nicht halten konnte, gleichfalls seinen Rückzug nach Polen antrat.

Nach benützte Friedrich diese Gelegenheit um seinem Bruder, dem Prinzen Heinrich, der in seinem Lager unweit Dresden in der größten Gefahr war, von der Neumark her, zu Hilfe zu eilen.

Daun zog sich jetzt auf die Nachricht von der Annäherung Friedrichs in ein festes Burglager bei Stolpen zurück, denn er hatte den Plan, Friedrich von Schlessen abzuschneiden, wo die Oesterreicher Neisse und Kofel belagerten. Friedrich wollte schnell den Weg über Bauzen und Görlitz gewinnen. Die erstere Stadt erreichte er glücklich, aber jenseits derselben auf den Höhen von Kitlitz, zwischen Lübau und Glossen, lag Graf Daun lauernd am Wege in einer Verberben drohenden Stellung. Friedrich hätte ihn umgehen können, allein sein bisheriges Glück und ein allzugroßes Vertrauen auf Daun's Langsamkeit machten ihn so kühn, daß er sich mit seinem ungleich schwächeren Heere vor seinen Augen lagern wollte. Hier stand er drei Tage zwischen den Dörfern Hochkirch und Rodewitz, und wollte schon am 14. October in der Nacht diesen gefährlichen Posten verlassen, als der von Friedrich verhöhte Daun am Morgen dieses Tages, seinen längst vorbereiteten Racheplan ausführte.

Das ganze Heer der Preußen, und selbst der König schliefen noch im tiefen Frieden und Zietzen's Reiterei hatte, auf den geheimen Befehl ihres wachsamten Führers, und dieses gegen den Willen des Königs, gerüstet bleiben müssen. Die Oesterreicher hatten sich indessen während der Nacht heimlich dem Dorfe Hochkirch genähert, und warteten auf den Glockenschlag fünf, was das verabredete Zeichen zum Ueberfalle war. Das Niederschießen der Vorposten und das Geräusch im Lager erweckte jetzt die überraschten Preußen, allein, als sie aus ihren Zelten herausstraten, konnte man noch nichts erkennen, und hörte nur den einbrechenden Feind.

Erst, da sich ein schreckliches Kanonenfeuer im Dorfe erhob, erfuhr man auch zugleich, daß die Oester-

reicher sich bereits der großen preussischen Batterie, die die Hauptgasse derselben besaß, bemächtigt haben, und mit derselben alle Preußen niederschmetterten, die sich in dieser Gasse zu sammeln eilten.

Die Verwirrung war fürchterlich; im Dorfe selbst, welches bald in Flammen gerieth, und die fürchterliche Scene beleuchtete, war das Gedränge am größten. Indessen bemühten sich die preussischen Feldherren, Ordnung in die geschreckten Haufen zu bringen. Seydlitz und Zieten schwärmten außerhalb mit ihren Reitern herum, hieben viele Oesterreicher nieder, und machten viele hundert Gefangene, aber in der Dunkelheit der Nacht entkamen ihnen die meisten wieder. Im Dorfe suchten Andere festen Fuß zu gewinnen, aber hier machten die Batterien allen Widerstand vergeblich. Dem tapfern Prinzen Franz von Braunschweig nahm eine Kanonenkugel den Kopf weg; der Feldmarschall Keith fiel, von zwei Kartätschenkugeln durchbohrt und Prinz Moriz von Dessau ward schwer verwundet aus dem Feuer getragen. Der Major Lange verteidigte, wie ein zweiter Leonidas mit 600 Preußen den Dorfkirchhof gegen acht österreichische Grenadier-Bataillone mit dem glänzendsten Erfolge, und erst, nachdem noch 14 andere Bataillone herbeikamen, konnte das kleine Häuflein überwältigt werden, und Lange fand mit dem größten Theile der Seinen dabei den Heldentod.

Der Anbruch des Tages verbesserte Nichts, denn ein undurchdringlicher Nebel trat an die Stelle der Dunkelheit. Bis gegen neun Uhr suchten die Preußen ihren Platz zu behaupten, dann gab aber der König den Befehl zum Rückzuge, wobei freilich Lager und Gepäck nicht gerettet werden konnten; auch ging das meiste Geschütz, über hundert Kanonen und 9000 Mann der besten Truppen verloren.

Nun schien der Hauptzweck, den König von Schlessen abzuschneiden, erreicht zu seyn, und selbst Daun war davon so vollkommen überzeugt, daß er dem Generale Harsch, der Neisse erobern sollte, schrieb, er solle die Belagerung getrost fortsetzen, denn jetzt habe er nichts mehr zu befürchten. Und dennoch kam es anders. Friedrich schlug indessen auf den Anhöhen bei Döberschütz ein Lager auf, so gut es ohne Zelte gehen wollte; er ließ von den Einwohnern von Bauzen und den umliegenden Dörfern Kochgeschirr und Stroh zusammenholen, und bald vergaß auch das Heer den erlittenen Verlust um des unverzagten Königs wegen.

Durch künstliche Märsche täuschte sein Bruder Prinz Heinrich die Oesterreicher und gelangte mit 7000 Mann und frischen Kriegsvorräthen von Dresden aus zu ihm. Am 24. October Abends zehn Uhr brachen nun Beide ganz ruhig auf, umgingen über Ullersdorf das Daunische Lager, und erreichten Görlitz glücklich.

Daun sah sich hintergangen, und die Früchte des Sieges von Hochkirch dadurch verloren. Jetzt konnte dem König Friedrich Niemand mehr den Eintritt in Schlessen verwehren. Nachdem er seinen Bruder bei Landsbut zurückgelassen, erschien er vor

Meiße, wo Harsch bei seiner Annäherung die Belagerung aufhob, was auch bald darauf mit Kosel geschah.

Nun suchte Daun, das von dem wachsamem Prinzen Heinrich verlassene Sachsen zu befreien, und zog das Reichsheer ins Land, welches die Preußen, die an der Elbe verschanzt standen, von vorne angreifen sollte, während er selbst ihnen in den Rücken fallen wollte. Aber Graf Dohna jagte die Reichstruppen vor Leipzig auseinander; General Wedel befreite Torgau von Hadik's Schaaren; General Zink beobachtete Dauns großes Heer, und als dieses Miene machte, Dresden zu erobern, ließ der Kommandant dieser Stadt, Graf Schmettau, einen Theil der schönen Vorstädte Dresdens abbrennen, um die Oesterreicher abzuhalten, sich darin festzusetzen; und gab zuletzt, als er aufgefordert ward, sich zu ergeben, die entschlossene Antwort: »Er werde sich von Straße zu Straße vertheidigen, und sich im äußersten Falle unter den Trümmern des kurfürstlichen Schlosses begraben.« Auf dieses Aeußerste wollte es aber Daun nicht ankommen lassen, und da auch bald die Nachricht sich verbreitete, Friedrich sey schon wieder von Schlessen her im Anzuge nach Sachsen, so ging er eiligst nach Böhmen, und überwinterte dort.

Der König traf wirklich am 20. November schon wieder in Dresden ein, besorgte alles Erforderliche zur Vertheidigung Sachsens, ließ seinen Bruder wieder daselbst zurück, und nahm sein eigenes Winterquartier zu Breslau, wo er in der Mitte des Decembers ankam.

So endigte sich dieser thatenreiche Feldzug, ungeachtet der Unfälle vor Olmütz und Hochkirch dennoch ruhmvoll für den König Friedrich. Auch von Westphalen und Pommern liefen gute Nachrichten ein, nachdem das französische Heer unter dem Grafen Clermont von dem Herzoge Ferdinand bei Crefeld geschlagen wurde. Da nun inzwischen ein neues französisches Heer unter Soubise und Broglie in Hessen einfiel, auch die Rheinarmee 80,000 Mann stark an den Marquis Contades einen besseren Feldherrn bekam, als der abberufene Clermont es gewesen, so konnte sich Ferdinand an dem linken Rheinufer nicht mehr halten, und zog sich bis an die Lippe zurück, wo er aber eine so meisterhafte Stellung nahm, daß sich die französischen Heere nicht vereinigen konnten, und Contades seine Winterquartiere zwischen dem Rheine und der Maas nehmen, Soubise hingegen Hessen wieder räumen mußte. Jetzt verlegte Ferdinand sein Heer in die westphälischen Wälder und schützte dadurch Deutschland gegen die Ausführung der barbarischen Befehle des französischen Kriegsministers Belleisle, die dahin gingen; daß ganz Hannover und Westphalen in eine Wüste verwandelt, und darin Alles bis auf die Wurzeln in der Erde ausgerottet werden müßte.

Bis jetzt hatte Friedrich nur erst den kleinsten Theil der Unfälle erfahren, die in diesem Kriege über

ihn verhängt waren. Auf ganz andere Angriffe mußte er aber jetzt von seinen Gegnern bei der nächsten Wiederaufnahme der Waffen gefaßt seyn. In Paris, wo Choiseul, der früher Gesandter am Wiener Hofe war, Premierminister wurde, bestand man auf die lebhafteste Fortsetzung des Krieges. Auch Elisabeth, die Kaiserin von Rußland, die den Flecken, den der Ruhm ihrer Krieger bei Zorndorf erhalten, gleichfalls durch Siege gelüßt wissen wollte, schickte neue Schaaren, und einen Feldherrn, den General Soltikow, nach Preußen. Durch ihn und Daun, sollte der zwischen Beiden eingeschlossene König Friedrich erdrückt werden.

Ungeachtet seiner Siege war Friedrich's Heer außerordentlich geschwächt, nachdem er nur mit großem Menschenverluste solche errungen hatte, und auch häufig mit empfindlichen Verluste geschlagen wurde. Zudem fehlte es ihm am Gelde; obgleich das mit ihm verbündete England große Summen vorgeschossen hatte, und er selbst durch geringhaltigere Münzen sich zu helfen suchte. Er schritt nun zu außerordentlichen mit Härte verbundener Mittel.

In seinen eigenen Ländern hob er die junge Mannschaft gewalthätig aus, und benutzte die Hilfsquellen der besetzten Länder auf alle nur mögliche Weise. Besonders wurde Sachsen und Anhalt hart mitgenommen. Dadurch brachte er seine Armee in kurzer Zeit in formidablen Stand, veränderte aber diesmal seine Kriegsführungsweise, nachdem er wider seine Gewohnheit seine Feinde erwartete, ohne sie selbst aufzusuchen und anzugreifen.

So stellte er zwischen Schweidnitz und Löwenberg 45,000 Mann in die Kantonierungsquartiere, während die Oesterreicher unter Daun und Loudon längs der Grenze von Böhmen aufgestellt waren. Ober-Schlesien deckte der General Fouquet, Sachsen der Prinz Heinrich, des Königs Bruder, welcher jederzeit, und besonders in dem Feldzuge vom Jahre 1759 herrliche Proben seines militärischen Talents bewies. Er tauschte den sonst so vorlächtigen Daun, zerstörte in Böhmen mehrere Magazine, drang nach Franken vor, zerstreute viele Haufen des Reichsheeres, trieb Brandschafungen ein, machte Gefangene, und war schon wieder in Sachsen, bevor Daun es gewagt hatte, gegen dieses Land etwas vorzunehmen.

Friedrich stand indessen in seinem festen Lager bei Landsbut, als die Nachricht von dem Anmarsche der Russen kam. Loudon war, um sich mit ihnen zu vereinigen, mit 20,000 Mann bis Landau vorgerückt.

Friedrich erteilte jetzt dem Grafen Dohna, der eben Stralsund belagerte, den Befehl, sich nach Polen zu wenden, um die Vereinigung zu hindern, und wo möglich die Russen in einzelnen Heerhaufen zu schlagen. Er konnte aber nichts weiter ausrichten, als daß er mehrere kleine Magazine zerstörte, und eine Menge Polen mit Gewalt zum preussischen Dienste aus hob.

Unzufrieden mit seinem Zaudern, sandte jetzt Friedrich an seine Stelle den General Wedel

mit der Vollmacht eines Dictators und mit dem Befehl, die Russen zu schlagen wo er sie finden würde. Aber auch dieser Feldherr war unglücklich. Er traf die Russen bei dem Dorfe Kay, unweit Züllichau, griff sie unverzüglich aus einer sehr unvortheilhaften Stellung an, und verlor über 5000 Mann, nebst dem braven General Wobersnow.

Die Folge dieses Sieges der Russen war nun, daß ihnen der Weg nach der Kurmark offen stand, und daß sie sich bei Frankfurt, welches sie am 30. Juli 1759 besetzten, ungehindert mit Loubon vereinigen konnten, während Hadik sich nach der Spree wendete um die Kurmark zu bedrohen, und Friedrich von Zweibrücken mit der Reichsarmee in Sachsen einrückte.

Die Schlacht bei Kunersdorf.

Kaum hatte Friedrich die Nachricht von Bedels Niederlage bei Kay vernommen, so eilte er, das Unglück seines Dictators wieder gut zu machen. In einer schrecklichen Hitze, welcher viele Soldaten erlagen, marschirte er gegen die Neumark, zog den Rest des Bedel'schen Korps an sich, fand an der Oder noch 40,000 Mann, stellte sich an ihre Spitze, ging über den Fluß und fand hier seine Gegner über 60,000 Mann stark, zwischen Frankfurt und Kunersdorf verschanzt, und durch eine große Anzahl Kanonen gedeckt.

Trotz ihrer sichtbaren Ueberlegenheit beschloß er sie anzugreifen, was auch am 12. August Mittags nach elf Uhr geschah. Das für ihn höchst unbequeme Terrain, das man vorher nicht sorgfältig genug untersucht hatte, und die drückende Hitze dieses Tages erschwerten den Angriff über alle Erwartung. Die zahllosen Feuereschlünde mit denen die erstiegenden Anhöhen besetzt waren, brachten Tod und Verderben den Angreifenden, von denen ganze Rotten auf einmal niederstürzten. Und dennoch siegte zuletzt die Tapferkeit. Um sechs Uhr Abends war der ganze linke Flügel der Russen geworfen, und alle ihre Batterien erobert.

Aber nie hat sich wohl in kürzerer Zeit ein Glück schrecklicher gewendet. Noch stand der rechte Flügel der Russen unerschüttert, und die Oesterreicher waren noch gar nicht zum Schlagen gekommen. Auch die Flüchtigen vom linken Flügel sammelten sich wieder, da ihnen Friedrich, der sie durchaus vernichtet wissen wollte, die Flucht durch Frankfurt versperrt hatte. Mehrere treffliche Generale, besonders Fink und Seydlitz, riethen dem Könige, jetzt den Kampf abzubrechen, da das Kriegsvolk ermattet sey, und von den geschlagenen Russen zu erwarten stehet, daß sie sich in der Nacht wohl von selbst zurückziehen würden; aber Friedrich, der seine Sache mit diesem verhassten Gegner ein für allemal entscheiden wissen wollte, und nichts halb thun mochte, bestand auf die Fortsetzung der Schlacht, und so begann jetzt ein furchtbarer Glücksumsturz.

Die ermatteten Preußen sollten die von Loubon indessen mit österreichischen Grenadieren wieder

besetzten Anhöhen erstürmen, von denen aus Hunderten von Kanonen ein wahrer Todesregen über sie herfiel. Sie sollten es mit frischen österreichischen Truppen aufnehmen, die alle Vortheile der Stellung vor ihnen voraus hatten; ja nicht einmal ihr Geschütz konnten sie nachziehen.

Friedrich ergriff jetzt das letzte Mittel welches er in seiner Gewalt hatte, und befahl seiner Reiterei anzugreifen. Zweimal weigerte sich Seydlitz, dem Befehle Folge zu leisten, als aber der König ihn zum dritten Male mit großer Hefigkeit wiederholte, stürmte er gegen die russischen Schanzen an; doch von den mörderischen Kartätschenkugeln stürzten Mann und Roß zu Boden. Seydlitz selbst sank, an der rechten Hand schwer verwundet vom Pferde, und mußte fortgetragen werden. Noch einmal sammelte Friedrich was er von dem Fußvolke zusammenbringen konnte, und führte es gegen den Feind, aber ebenso vergeblich. Die sonst so festen Linien brachen, die Unordnung ward allgemein, und nun vollendete die österreichische Reiterei die schreckliche Niederlage. Die Flucht im preussischen Heere ward allgemein. Kein Rückzug wie bei Kolin oder Hochkirch, ward geordnet. Jeder eilte sich selbst zu retten.

Umsonst suchte Friedrich, den der Anblick dieser Flucht aus aller Fassung brachte, einige Bataillone zum Stehen zu bringen. Er setzte sich selbst dem größten Feuer aus. Zwei Pferde wurden ihm unter dem Leibe erschossen, und als er das dritte besteigen wollte, zermetterte ihm eine Musketenkugel sein goldenes Etui in der Westentasche. Zuletzt von allen seinen Truppen verlassen rief er verzweifelt aus: »Kann mich denn keine verwünschte Kugel erreichen?« Er sah, wie nicht bloß alles eroberte Geschütz, sondern auch noch fast alles Preussische dazu stehen blieb, denn jeder suchte nur sein Leben zu retten. Indessen kam eine Truppe österreichischer Reiter daher gesprengt, und Friedrich wäre jetzt sicher getödtet oder gefangen worden, hätte ihn nicht der Rittmeister Prittwitz mit einer Truppe Husaren umringt und in Sicherheit gebracht.

Mehrmals rief er auf diesem Schreckenswege aus: »Prittwitz, ich bin verloren!« und auf dem Rücken dieses getreuen Gefährten schrieb er mit Bleistift die bekannten Worte an seinen Minister Finckenstein in Berlin: »Alles ist verloren, retten sie die königliche Familie; Adieu für immer!« Friedrich kam erst spät am Abend in dem Dorfe Detscher an, wo die Schiffbrücken waren, und wo sich etwa 5000 Mann bei ihm einfanden, denn die übrigen hatten sich aufgelöst, oder lagen in ihrem Blute. Unter den Letzteren war auch der lebenswürdige deutsche Dichter Kleist, der von Kartätschenbüschen verwundet, dann von Kosaken rein ausgezogen und in einen Sumpf geworfen worden war, und wenige Tage nachher den Geist aufgab.

Der unglückliche Monarch warf sich in seinen Kleidern auf ein Stroblager in einer halb zerstörten Bauernhütte hin, aber die schrecklichen Bilder der Zukunft ließen ihn nicht schlummern. Indessen hatte

Il Generale Loudone alla battaglia di Kunersdorf



Loudon had-vezér a' Kunersdorfi csatátérén.



auch die hereinbrechende Nacht dem Verfolgen der Flüchtigen ein Ende gemacht, und der Mond beschien nun das schaudervolle Schlachtfeld. So weit das Auge reichte, sah man getödtete Pferde und Menschen, zerschossene Batterien, Kanonen mit zerbrochenen Latzvetten, Russen, Preußen und auch viele Oesterreicher im bunten Gemenge untereinanderliegen. Loudon ritt schweigend durch das mit Leichen belegte Schlachtfeld, wo das Gewimmer der Verwundeten und Sterbenden sein edles Herz mit Schmerz traf. Am 13. August Nachmittags ging Friedrich in einem schrecklichen Seelenzustande mit dem Reste seines Heeres über die Oder nach Reitwein. Hier sammelte er noch viele Flüchtlinge, zog einige in der Nähe stehende Truppenabtheilungen an sich, ließ Geißbüß aus Berlin und Küstrin herbeischaffen und ging nach Fürstenwalde zurück. An diesem Orte war Friedrich entschlossen, mit seiner kleinen Schaar die Feinde zu erwarten, und für die Rettung seiner Hauptstadt sein Leben aufzuopfern. Denn auch gefangen wollte er seinen Ruhm nicht überleben, und für diesen Fall führte er während des ganzen Krieges ein Giftvölver bei sich, das man noch nach seinem Tode gefunden hat. Aber es war nicht im Rathe der Vorsehung beschlossen, daß er seinem Unglück erliegen sollte.

Was Jedermann, und er selbst erwartete, daß die Russen und Oesterreicher ungesäumt nach Berlin gehen, die ganze Mark in Besitz nehmen und so den Krieg in acht Tagen endigen werden, das geschah nicht. Die Russen nämlich, die schon Preußen im Besitz hatten, waren nicht geneigt, für Oesterreich Eroberungen zu machen, denn als Daun dieses verlangte, erhielt er von Soltikow zur Antwort: »Ich habe zwei Schlachten gewonnen, und warte nur noch, um weitere Bewegungen zu machen, auf die Nachricht zweier Siege von Ihnen, denn es ist nicht billig, daß die Truppen meiner Kaiserin ganz allein handeln sollen.«

Der eigentliche Grund von Soltikows Weigerung lag aber in einem geheimen Plane, den der Nachfolger der russischen Kaiserin, Peter III., der den König Friedrich wie einen Abgott verehrte, schon längst angelegt hatte. Elisabeth lag nämlich schwer krank, und man hoffte mit jeder Stunde, daß sie sterben werde. Das russische Ministerium, welches sich in so bewandten Umständen dem künftigen Beherrscher gefällig erzeigen wollte, gab nun den geheimen Befehl, den König von Preußen nicht selbst anzugreifen, wenn auch die Gelegenheit dazu noch so günstig seyn sollte, sondern sich im Angriffsfalle nur zu vertheidigen. Daher kam es auch, daß Soltikow, der für Oesterreich keine Eroberungen machen sollte, nach dem herrlichen Siege bei Kunersdorf, der so wichtige Folgen haben mußte, wenn er benützt worden wäre, von jedem ferneren Unternehmen zu Gunsten Maria Theresiens, plötzlich und hartnäckig abstand.

Friedrich der aus dem unthätigen Verweilen des siegreichen Feindes Muth schöpfte, und zuletzt den eigentlichen Zusammenhang der Sache errieth, sah sich dadurch unvermuthet wieder gerettet. Auch trat Sol-

tikow, einige Tage nach der Schlacht, statt nach Berlin zu gehen, den Rückweg durch Nieder-Schlesien nach Polen an, und Loudon, der sich endlich von ihm trennen mußte, ging zu dem Hauptheere nach Böhmen.

Thätiger als diese zwei mächtigen Feinde betrug sich unter diesen Umständen das kleine Reichsheer unter dem Herzoge von Zweibrücken, welches in das von Feldtruppen entblößte Sachsen einbrach, Leipzig, Torgau und Wittenberg eroberte und Dresden belagerte.

Der Befehlshaber dieser letzten Stadt, der tapferere Graf Schmettau, hatte gleich nach der Niederlage bei Kunersdorf von Friedrich Befehl erhalten, es nicht aufs Aeußerste kommen zu lassen, da man ihm doch keinen Beistand schicken könne, sondern nur die königlichen Kassen zu retten, die über fünf Millionen Thaler enthielten.

Späterhin aber fand der König Gelegenheit, den General Wunsch nach Sachsen zu schicken, der Torgau und Wittenberg wieder eroberte, und der auch Dresden entsetzt haben würde, wenn nicht Schmettau, der von seiner Ankunft nichts wußte, den Tag vorher die Kapitulation abgeschlossen hätte. So ging nun Friedrichs Hauptstützpunkt in Sachsen verloren, und obgleich das Geld gerettet ward, so fielen den Oesterreichern so reich gefüllte Magazine und Kriegsvorräthe in die Hände, daß Daun diesmal nicht nöthig hatte, seine Winterquartiere in Böhmen zu suchen. Dieser neue Verlust, der einzige unerseßliche im ganzen Feldzuge, brachte Friedrich außer sich.

Sobald also die Russen aus Schlesien abmarschirt waren, eilte er selbst nach Sachsen, um wo möglich den Schaden wieder gut zu machen, und auch diesen unglücklichen Feldzug durch eine kühne Unternehmung zu enden. Wirklich war auch Daun durch einige geschickte Manövers des Prinzen Heinrich bis nach Wilsdruf zurückgegangen, als der König im Lager bei Hirschstein ankam, dem weichenden Daun mit Hige nachsetzte und unter dessen Nachtrab eine große Niederlage anrichtete.

Hierauf befahl er dem General Finck mit 15,000 Mann über Dippoldiswalde nach Waren zu ziehen, um dem Feinde, der im Plauen'schen Grunde lag, in den Rücken zu kommen. Aber hier wurde er von allen Seiten angegriffen und eingeschlossen, und nachdem er 4000 Mann eingebüßt hatte, mußte er sich mit den übrigen 11,000 Mann, gerade so wie vor drei Jahren die Sachsen bei Pirna, auf Kapitulation ergeben.

Einige Tage darauf hatten 1400 Preußen unter dem Generale Diercke das nämliche Schicksal. So war jetzt Friedrich ganz in dem Falle eines unglücklichen Spielers; je mehr er verlor, desto mehr wagte er, und wollte also nicht nachgeben. Er lagerte sich dem Grafen Daun zum Troste, bei Wilsdruf in der fürchterlichsten Kälte unter eisigen Zelten, in denen die Soldaten sich auf einander drückten, um sich zu erwärmen, aber dennoch zu Tausenden erkrankten und starben.

Seine Freude bestand darin, daß Daun das nämliche thun mußte, doch litt er nicht so bedeutend

wie Friedrich. Endlich da die Kälte immer heftiger ward, ließ er am 10. Jänner 1760 seine Soldaten die Winterquartiere beziehen, er selbst aber blieb in Freiburg. So hatte sich der Feldzug vom Jahre 1759 für Friedrich höchst nachtheilig geendet, und der für das Jahr 1760 beschränkte sich bloß auf den Vertheidigungskrieg.

Friedrich hatte ganze Heere eingebüßt, welche Maria Theresia nicht auswechseln wollte, und obgleich seine Werber das ganze Reich in Anspruch nahmen, so konnten doch die zusammengebrachten Rekruten die alte trefflich geübte und disciplinirte preussische Infanterie nicht ersetzen. Da auch seine Kassen erschöpft waren, so wurde das unglückliche Sachsen fortwährend gebrandschatzt, ja sogar die Wälder des Landes wurden umgehauen, und das Holz zu Geld gemacht.

Die vermöglichsten Personen wurden mißhandelt und auf den Bettelstab gebracht. Die Münze wurde immer schlechter, und da die Holländer und Engländer diesen Kunstgriff nachahmten, so ward sogar aus der Fremde noch die Masse des schlechten Geldes vermehrt. Zwar wußte Friedrich jene Tausende von Menschen, die theils mit List, theils mit Gewalt unter seine Fahnen geschleppt wurden, durch seine Persönlichkeit zusammen zu halten; allein den alten Geist seines Heeres konnte er ihnen nicht geben, und an Officiere war eben ein so großer Mangel, daß man selbst Knaben, die man unter den Kadetten auswählte, als Officiere bei dem Heere anstellen mußte. Diesmal wollte Friedrich Sachsen beschützen, während Fouquet und der Prinz Heinrich, Schlesien und die Mark decken sollten.

Er lag dieserwegen bis in die Mitte des Monats Juni rubig in seinem Lager bei den sogenannten Katzenhäusern zwischen Meissen und Rössen, wo er aber von Daun's großem Heere, das bei Dresden stand, beobachtet wurde. Der kleine Krieg ging indessen unaufhörlich fort, und täglich fielen Scharmügel vor. Nun bezog Friedrich ein anderes Lager bei Schlettau; aber kaum hatte er sich hier festgesetzt, so kamen auch schon aus Schlesien höchst beunruhigende Nachrichten.

Loudon hatte den General Harsch abgesendet, um die Festung Glaz, den Schlüssel zu diesem Lande, zu belagern, und dieser hatte auch bereits die Festung enge eingeschlossen. Fouquet sah ein, daß er mit 8000 Preußen gegen Loudon mit 30,000 Mann sein Lager bei Landsbut nicht werde behaupten können, und zog sich zurück; aber auf des Königs ausdrücklichen Befehl mußte er wieder in jenes unrettbare Lager zurückgehen, um es zu vertheidigen, da der Posten bei Landsbut von einer andern Seite der Schlüssel nach Schlesien war.

Fouquet that mit der Ergebung eines Leonidas — indem er sein Schickial deutlich vor Augen sah, — wie ihm der König befohlen hatte, und beschloß die verschanzten Berge aus Kanonen und Haubitzen, worauf die österreichischen Bataillone zurückwichen, ohne einen bedeutenden Widerstand zu leisten. Loudon, der indessen vor Glaz lag, zog auf diese

Nachricht eilig mit einem Theile seines Heeres nach Landsbut zurück, und griff den Fouquet am 23. Juni Morgens um 2 Uhr in seinen Verschanzungen mit 4 Kolonnen an, von welchen er die erste selbst anführte, und mit seinem Regimente in den linken Flügel der Preußen eindrang.

Diese wehrten sich wohl tapfer, wurden aber dennoch besetzt, und so waren um 8 Uhr alle ihre Linien und Verschanzungen überstiegen, sie selbst aus der Stadt vertrieben, und ein Bataillon nach dem andern, theils niedergebauen, theils gefangen genommen. Bevor noch der letzte Streich vollends gethan war, formirte Fouquet mit den wenigen, ihm übrig gebliebenen Truppen ein Viereck, und machte einen Versuch, sich durchzuschlagen; allein die österreichische Reiterei griff sie mit Ungestüm an, und da diese Anfangs zurückgeworfen wurde, so feuerte ein herbeigeiltes Grenadierbataillon mit kleinem Gewehre auf dieses Viereck, und brachte es endlich in Unordnung.

Fouquet's Pferd wurde erschossen, er stürzte zu Boden, die Kavallerie hieb neuerdings ein, und hieb Alles nieder, weil die Preußen keinen Pardon nehmen wollten. Viele getreue Soldaten versammelten sich um ihren General, der unter seinem Pferde lag und fielen todt auf ihn nieder, weil sie sein Leben vor den auf ihn einhauenden Dragonern retten wollten.

Da warf sich endlich sein treuer Reitknecht Trauttsche über ihn, fing mit seinem Leibe die Hiebe ab, und schrie unaufhörlich: »Wollt ihr denn den kommandirenden General umbringen?« Dieses Jammergeschrei hörte Loudon, der nun dem Obersten Voit den Auftrag gab, die Dragoner auseinander zu treiben. Voit that es, stieg vom Pferde, hob den mit Blut und Staub bedeckten General von der Erde auf, und Fouquet überreichte ihm seinen Degen. Hierauf wurde er zu Loudon geführt, der ihn achtungsvoll aufnahm, dann verbinden und pflegen, und zuletzt als Kriegsgefangenen nach Wien bringen ließ.

Außer Fouquet wurden noch zwei Generale, Malachowsky und Schenkendorf, und 246 Officiere gefangen genommen.

Friedrich selbst war indessen aus seinem Lager bei Schlettau aufgebrochen und in der Nacht vom 15. Juni bei Zehren über die Elbe gegangen. Ihm ging aber Graf Daun mit seinem großen Heere stets zur Seite, und so nahmen auch die Scharmügel kein Ende. Am 6. Juli ging Friedrich bei Baugen über die Spree. Die Hitze war so außerordentlich, daß an diesem einen Tage hundert und fünf Mann in ihren Gliedern mitten im Marische todt niedersielen.

Erst hier erhielt er auch die niederschlagende Nachricht von Fouquet's gänzlicher Niederlage und seiner Gefangennehmung.

Da kehrte er plötzlich wieder um, und eilte nach Sachsen zurück. Am 14. Juli stand er vor Dresden, das er durch Ueberraschung zu nehmen hoffte, was ihm aber nicht gelang, da Daun volle Zeit erhielt ihm wieder nachzukommen, und sich ihm gegenüber aufzustellen. Darauf ward nun eine Belagerung angefangen, und die schöne Stadt wie einst Prag, durch unaufhörliches Bombenwerfen verwüstet.



Cattivia di Fouquets presso di Landshut

Fouquet el-fogatása Landshutnál

Gefangennehmung Fouquets bei Landshut



Umsonst stampfte Friedrich vor Ungeduld den Boden, umsonst ließ er einem Regimente, das er der Feigheit beschuldigte, die Seitengewehre, und den Officieren die Hutresfen abnehmen: der österreicherische Befehlshaber ergab sich nicht. Vielmehr wurden 1500 Preußen erschossen, und acht von Magdeburg kommende Kornschiffe auf der Elbe weggenommen.

Als plötzlich die Avantgarde Daun's vor der Stadt erschien, und mit ihm eine andere für ihn noch betrübendere Nachricht einlangte, daß nämlich der General Harsch die Festung Olaz am 16. Juli erobert habe, da fand sich endlich Friedrich bewogen, die Belagerung von Dresden in der Nacht vom 30. Juli aufzuheben, und seinen vorigen Marsch durch die Lausitz anzutreten.

Vor ihm her ging wieder der ungebetene Begleiter Daun, hinter ihm Laschy, und es schien bisweilen, als wenn diese Heere Einem Herrn angehörten, da sie oft so nahe aneinander marschierten. Nach vielen Gefahren kam Friedrich glücklich in Schlessen an, und lagerte sich in der Gegend von Liegnitz; aber ihm gegenüber, jenseits der Ragbach stand nun das vereinigte Heer der Feldherren Daun's und Loudon's, um ihm den Weg nach Breslau und Schweidnitz zu verwehren.

Jedoch gerade dahin mußte Friedrich gehen, weil dort die großen Magazine waren, und sein Heer nur noch auf einige Tage Lebensmittel hatte. In der That befand sich hier Friedrich in einer sehr mißlichen Lage, und er konnte im besten Falle das Schicksal Zink's bei Maren erwarten; denn außer den Oesterreichern standen noch jenseits der Oder, unweit Breslau 60,000 Russen unter Solteikow, den nur die Eifersucht auf Daun etwas zurückhielt.

Der König, der jeden Tag zu befürchten hatte angegriffen oder umzingelt zu werden, mußte jetzt wie ein Parteigänger fast in jeder Nacht seine Stellung ändern, um seinen Gegner den Feldherren Daun irre zu führen. So ließ er in der Nacht vom 14. auf den 15. August ganz in der Stille sein Lager bei Jeschkendorf abbrechen, weil es die österreicherischen Generale einen Tag vorher sorgfältig erspähet hatten, und zog sich auf die Anhöhen von Pfaffendorf, nachdem er zur Täuschung die Wachfeuer in der alten Stellung unterhalten ließ.

Diese Höhen wollte aber auch Loudon in der nämlichen Nacht besetzen, und brach dieserwegen in der Nacht auf. Um 2 Uhr kam er auf die preussischen Vorposten, und da er von dem Abmarsch Friedrich's nicht unterrichtet war, so glaubte er es nur mit einem Theile der preussischen Armee zu thun zu haben, und gab sofort den Befehl zum Angriffe. Aber wie erstaunte er, als er wahrnahm, daß er das ganze Heer des Königs wider sich habe.

Früh um 5 Uhr war auch Alles vorüber, wobei Loudon 10,000 Mann an Todten und Verwundeten 6000 Gefangene, und 82 Kanonen eingebüßt hatte. Friedrich benützte diesen Sieg mit einer Schnelligkeit, die selbst seinen Gegnern Bewunderung einflößte, denn schon um 9 Uhr Vormittags war sein ganzes Heer wieder im Marsch gegen Parch-

witz begriffen, von wo er die Neumark glücklich erreichte, und wo er vor Mangel an Lebensmitteln gesichert war.

Bei Breslau hatte man noch die Russen zu treffen gefürchtet, aber diese hatten sich bereits über die Oder zurückgezogen. In Breslau fand man die Vorstädte abgebrannt, und viele Häuser in der Stadt verwüstet, was von einer Belagerung Loudon's herührte, die aber der preussische Befehlshaber der General Tauenzien, während Friedrich's Aufenthalt in Sachsen, glücklich abgeschlagen hatte.

Daun zog sich nun in das Gebirge, und machte Miene den König von Schweidnitz abzuschneiden, und so mußte dieser dem Grafen Daun nachziehen, und sich bei Dittmannsdorf lagern. Die beiden Lager berührten sich fast, und so gab es täglich blutige Scharmügel.

Während Friedrich's Aufenthalt in Schlessen, war Sachsen den Reichstruppen gänzlich preisgegeben. Sie eroberten Leipzig mit leichter Mühe, und drängten zuletzt auch Hülsen's kleinen Heerhaufen aus Torgau und Wittenberg fort.

Zu diesem Verluste kam aber eine noch weit größere Gefahr. Man hatte es endlich von dem Feldmarschall Solteikow erlangt, daß dieser eine Schaar von 20,000 Russen in Verbindung mit 15,000 Oesterreichern nach Berlin schicken wollte, die wirklich am 3. October vor den Thoren dieser Hauptstadt ankamen.

Da diese Stadt nur eine geringe Besatzung hatte, so konnte auch eine Uebergabe derselben nicht feilschen. Drei Tage verweilten jetzt die Verbündeten in Berlin und in der Umgebung, wo sie eine große Geldsumme als Brandschatzung abforderten, bis das Schreckenswort; Friedrich kommt! sie eiligst wieder verjagte.

Laschy ging nach Sachsen, und der General Totleben über die Oder zurück, bei welcher Gelegenheit das platte Land furchtbar verwüstet ward; ja selbst die Leichname in den Begräbnißgewölben blieben nicht verschont.

Friedrich, der auf die Nachricht von diesem Ueberfalle mit gewohnter Schnelle seiner Hauptstadt zu Hilfe eilte, stand schon bei Guben, als er von dem Abzuge der feindlichen Truppen hörte. Er kehrte also sogleich wieder um, in der Absicht, Sachsen zu erobern, ging über Lübben in das Anhaltische, verfolgte sein Heer mit Lebensmitteln aus Magdeburg und kam bis Torgau, wo er den ihm aus Schlessen nachziehenden Daun, in einer sehr vortheilhaften Stellung, furchtbar verschanzt fand.

Auch das Reichsheer hatte noch einen großen Theil von Sachsen im Besitze, und bei Landsberg an der Warte standen die Russen, die, wenn dem Könige jetzt ein Unglück begegnen würde, bereit waren, sammt den Oesterreichern ihre Winterquartiere in der Mark zu nehmen. Er selbst sah für diesen Fall keine andere Aussicht als den Tod.

Und wahrlich, Daun's furchtbare Stellung auf den Weinbergen bei Torgau drohte einen Auftritt wie den bei Kunersdorf zu geben. Am 26. October ging

das Heer bei Dessau über die Elbe, und rückte auf Düben vor, um dort ein Magazin zu errichten. Hülsen ging mit seiner Schaar nach Leipzig, welches nun wieder von preussischen Bataillonen besetzt ward, und trieb die Reichstruppen zurück.

Dem Könige blieb also nichts übrig, als Daun in seinen Verschanzungen anzugreifen, und so nahm er am 2. November das Lager bei Langen-Reichenbach zwischen Schilba und Torgau. Daun hielt es aber für unmöglich, angegriffen zu werden, und wollte daher den König hinhalten, und ihn, da der Winter vor der Thüre war, durch sein bloßes Zaudern zwingen, Sachsen zu verlassen.

Friedrich schwankte einige Augenblicke, ob er Leben oder Tod dem Schicksale einer Schlacht überlassen sollte; endlich berief er alle seine Generale zusammen, um auch ihre Meinung zu hören; aber alle schwiegen. Nun nahm der alte Zietzen das Wort und sagte fest und laut: »Alle Dinge sind möglich, nur eines ist schwerer als das andere.« Jetzt ward die Schlacht beschlossen, und der Befehl zum Aufbruch bekannt gemacht.

Die Schlacht bei Torgau.

Zu dem großen entscheidenden Tag war der dritte Tag im November bestimmt. Das preussische Heer theilte sich nach Friedrichs Plan in zwei Hälften. Mit der einen wollte der König selbst von vorne über Meiden und Elsnig das österreichische Lager stürmen, mit der andern Hälfte sollte Zietzen durch einen Umweg demselben bei Siptitz und Großwig in den Rücken fallen. Die langen Marsche verzögerten aber den Angriff bis nach 2 Uhr Nachmittags; wobei noch ein unseliges Mißverständniß gleich Anfangs dem preussischen Heere Verderben drohte.

Man hörte nämlich ein starkes Schießen auf der andern Seite und dieses verleitete nun zu der Meinung, Zietzen sey schon an seinem Platze. Ihn rasch zu unterstützen, wartete Friedrich nicht die ordentliche Stellung des ganzen Treffens ab, sondern führte einzelne Bataillone gegen die Oesterreicher. Aber diese empfingen ihn mit einem Donner aus mehr als 200 Kanonen, der mehrere Personen auf der Stelle des Gehörs beraubte. Die Bataillone stürzten Mann vor Mann nieder, frische wurden herangeführt, aber sie hatten dasselbe Schicksal.

Weder Reiterei noch Fußvolk konnten sich gegen diese Kartätschen sprühenden Feuerschlünde halten. Rechts und links neben dem Könige schlugen die feindlichen Kugeln in die Erde, so daß sein Pferd in beständiger Bewegung blieb. Auch traf ein Streifschuß seine Brust, aber ein Pelz und ein Sammtrock schwächte die Wirkung der Kugel. Es war ein blutiger Tag und mit jedem Augenblicke sank Friedrichs Hoffnung mehr.

Die Nacht brach heran, und man hatte sich der feindlichen Verschanzungen noch nicht bemächtigen können, vielmehr lag der Kern der preussischen Infanterie auf dem Blutefelde hingeschlachtet, und schon war

ein österreichischer Courier auf dem Wege nach Wien, Maria Theresia die Siegesbotschaft zu bringen.

Die Verwirrung nach dem Eintritt der Dunkelheit war fürchterlich. Preußen schossen auf Preußen und Oesterreicher auf Oesterreicher: ja der König selbst war oft in Gefahr, einem feindlichen Haufen in die Hände zu fallen. Wegen die Schauer einer langen und feuchtkalten Novembernacht wurden unzählige Feuer in der Torgauer Haide angezündet, um die sich die Oesterreicher und Preußen lagerten, entschlossen, sich am Morgen denen zu ergeben, für die sich der Sieg erklären würde.

Zehntausend Verwundete mußten diese lange Nacht auf feuchter Erde in ihrem Blute liegend verfeuzen. Man hörte indessen noch bis halb zehn Uhr auf der andern Seite kanoniren, wo Zietzen, Saldern und der Oberlieutenant Möllendorf die Anhöhen von Siptitz glücklich erstiegen, und die Oesterreicher in so große Verwirrung gebracht hatten, daß Daun, der selbst am Schenkel verwundet worden war, sein völlig aufgelöstes Heer um Mitternacht durch Torgau über die Elbe zurückgehen ließ, und daher dem frühern Siegesboten einen andern nachsenden mußte, um seinen Rückzug anzuzeigen.

Friedrich brachte indessen die bangvollste aller Nächte in der kleinen Kirche des Dorfes Elsnig zu, weil alle Bauernhäuser mit Verwundeten angefüllt waren, und setzte hier, auf der untersten Stufe des Altars sitzend, bei dem Schimmer eines schwachen Lampenlichtes die Befehle und den Entwurf zur Erneuerung des Angriffs auf den folgenden Tag auf.

Schon ungeduldig, schickte er mehrmalen ins Freie, um zu erfahren, ob nicht bald der Tag anbrechen werde; endlich warf er sich selbst aufs Pferd, und ritt im grauen Duff der ersten Dämmerung zum Dorfe hinaus.

Da bemerkte er in der Ferne Reiter in weiße Mäntel gehüllt, und als diese näher kamen, war es Zietzen, der dem Könige den erfrorenen Sieg berichtete. So war nun der Feldzug für das Jahr 1760 zum Nachtheile Oesterreichs beendet, und Friedrich nahm, da Daun nach Dresden zurückgetrieben und Soltkow von der Mark abgehalten war, seine Winterquartiere in Sachsen und wählte Leipzig zu seinem Aufenthalte.

Schon im Laufe des verfloffenen Jahres hatte der erschöpfte Friedrich einige Friedensversuche gemacht, aber Maria Theresia und Elisabeth nahmen sie aus dem Grunde nicht an, weil sie glaubten, daß Friedrich endlich doch ihrer Uebermacht werde erliegen müssen.

Und wahrlich, diese Hoffnungen schienen auch sehr gegründet; denn schon hatten die Oesterreicher durch Glatz und Dresden festen Fuß in Schlessen und Sachsen; Friedrichs zuverlässigste Krieger lagen auf den Schlachtfeldern verscharrt, oder schwachreten gefangen in den ungarischen Festungen, aus denen man keine Auslösung gestattete.

Federico II nella Chiesa di Elsnig disponando le Ordonanze.



II Fridrik az elsnigi templomban parancokat ad.



König Georg II. von England war gestorben und der Günstling seines Nachfolgers, Lord Bute, bewilligte keine Hilfgelder mehr, Friedrich konnte nur mehr aus einem kleinen Theile seiner Staaten noch Einkünfte beziehen, und auch von Sachsen stand ihm nur noch die Hälfte zu Gebote, wo die bereits erpressten Summen schon über achtzig Millionen Thaler betrugten.

In dem neuerlichen Feldzuge wollten die Verbündeten Schlesien, diesen steten Zankapfel erobern, und dieses sollte Loudon in Verbindung mit dem russischen Feldmarschalle Butturlin, der an die Stelle Soltikows kam, vollbringen.

Damit aber das preussische Heer in Sachsen, dem in Schlesien nicht beispringen könnte, sollte Daun dasselbe bei Dresden beschäftigen. Gegen den Herzog Ferdinand von Braunschweig zogen diesmal zwei französische Heere unter Broglie und Soubise, zusammen 155,000 Mann stark.

Friedrich überließ Sachsen seinem Bruder, dem vorsichtigen und gewandten Prinzen Heinrich, um in eigener Person die Vertheidigung Schlesiens zu übernehmen. Er kam am 10. Mai 1761 bei dem Heere in Löwenberg an. Die Russen standen an der polnischen Grenze, und eilten nicht besonders sich mit den Oesterreichern zu vereinigen.

So vergingen drei Monate unter künstlichen Märschen und Manövern, durch welche Loudon und Friedrich wetteiferten, jener, die Russen an sich zu ziehen, dieser, sie abzuhalten. Endlich am 17. August, geschah dennoch die Vereinigung in der Gegend von Striegau.

Friedrich stand jetzt mit 50,000 Mann, einem Heere von 130,000 Mann gegenüber, die ihn erdrückt haben würden, wenn Loudon allein über sie zu gebieten gehabt hätte. Da aber dieses nicht der Fall war, so wurde Friedrich dadurch gerettet. Butturlin, stolz auf seinen alten Adel und seine Feldmarschallswürde, während Loudon nur Feldzeugmeister war, hatte keine Lust, dem Genie des Letztern, der sich auszuzeichnen suchte, mit seinen Rechten zur Erringung eines Heldenruhms behilflich zu seyn, von dem vielleicht nur wenig auf ihn selbst gefallen seyn würde.

Der bedrängte König stellte sich indessen die Gefahr, in der er schwebte, doch nicht so klein vor, denn allenfalls war schon der einzige Loudon mit seinen 72,000 Oesterreichern hinreichend, ihn zu Grunde zu richten. Er that in dieser Noth was er noch nie gethan, und verschanzte sich bei Bunzelwitz vor Schweidnitz so fest, daß sein Lager einer Festung gleich war. Zur Nachtzeit mußten die Soldaten in Schlachtordnung stehen, und am Tage schliefen sie.

Friedrich selbst, der wenige Nachrichten von seinen Begnern erhalten konnte, machte sich die finsternen Vorstellungen von der Zukunft. Ja sein Kummer war so groß, daß er, wie öfters in solchen Fällen, den König vergaß, und sich zur Freundschaft herabließ. Zwanzig Tage hielt das vereinigte österreichisch-russische Heer das preussische Heer in dem Lager bei Bunzelwitz eingeschlossen, ohne es anzugreifen, denn Buttur-

lin wollte durchaus nichts thun, was Loudon wünschte, und was den Oesterreichern mehr als den Russen gefommt hätte.

Man hatte ja, was man haben wollte, nämlich das Königreich Preußen, daß Oesterreich Schlesiens bekommen sollte, hielt man für so nöthig nicht. So blieben also die 130,000 Mann unthätig stehen, und zuletzt sah sich Butturlin aus Mangel an Lebensmitteln noch genöthigt, sich wieder von Loudon zu trennen und über die Oder zurückzugehen, während er bloß 20,000 Mann unter der Anführung des Generals Czernischef bei Loudon zurückließ. Indessen war aber von Butturlin noch zu besorgen, daß er mit seinem Heere nach der Kurmark gehen werde. Um dieses zu verhindern, erhielt nun der preussische General Platen den Auftrag, mit 8000 Mann plötzlich in Polen einzubringen und die Magazine im Rücken des Feindes zu verbrennen. Ein kühnes Unternehmen; das aber mit unerwartetem Glücke ausgeführt ward. Butturlin war dadurch für dieses Jahr außer Stande, etwas zu unternehmen, und die Mark war noch einmal gerettet.

Leider ließ sich aber jetzt Friedrich von seiner Freude über zwei Unfälle, denen er glücklich entronnen war, zur Sorglosigkeit gegen einen dritten verleiten, der ihm noch bevorstand. Er verließ nämlich sein festes Lager, und zog sich gegen Meisse hin, vermuthlich um die Oesterreicher in die Ebene zu locken und sie dann zu überfallen und zu einer Schlacht zu zwingen. Loudon verließ auch wirklich die Gebirge, aber nicht um ihm nachzugehen, sondern um die Festung Schweidnitz plötzlich zu überrumpeln.

Er führte diese Unternehmung in der Nacht auf den 1. October auch so geschickt aus, daß die Werke von allen Seiten glücklich erstiegen wurden, was innerhalb einer Stunde Alles geschehen war. Oesterreichische Kriegsgefangene die ihre Gefängnisse erbrachen, trugen zum Gelingen des Unternehmens bei.

Der Kommandant Zastro wurde mit der schlechten Besatzung von 3000 Mann ohne alle Kapitulation gefangen genommen, und ein reicher Vorrath von allen möglichen Kriegsbedürfnissen fiel dem Sieger in die Hände, der sich aber damit nicht begnügte, nachdem er auch noch die Häuser plündern ließ.

Friedrichs Schrecken über die Nachricht von diesem Unglücke war um so größer, da er diesen Streich gar nicht für möglich gehalten hatte. Eine Belagerung hatte er erwartet, ja sogar gewünscht, aber an eine Ueberrumpfung in einer Nacht war ihm kein Gedanke gekommen.

Daß er indessen die Schuld an dem Unglücke diesmal, wie nicht immer sich selbst zuschrieb, bewies sein gelindes Verfahren gegen den Kommandanten. Uebrigens zerrüttete dieser Unfall alle seine Entwürfe, denn er konnte jetzt gar nicht mehr darauf denken, die Oesterreicher aus Schlesien zu vertreiben, sondern mußte nur auf die Rettung der Hauptstadt und der übrigen Festungen bedacht seyn, zu welchem Ende er seine Truppen in den Dörfern bei Streblen lagern ließ, während er in dem Dorfe bei Boiselwitz, nahe an der letztgenannten Stadt, sein Hauptquartier nahm.

Am 10. December legte Friedrich sein Heer längs der Oder zwischen Briege und Olegau in die Winterquartiere, er selbst aber ging nach Breslau, wo er bald sehr unangenehme Nachrichten aus Pommern erhielt. Ein russischer Heerhaufe unter dem Grafen Romanzow hatte schon seit dem 20. August Kollberg mit Hilfe einer russisch-schwedischen Flotte belagert. Der Befehlshaber der Festung, der Oberst Heyder, zeigte große Entschlossenheit, und auch der Prinz von Würtemberg that mit seinem Hilfsheere das Seinige, beging aber den Fehler, daß er die Stadt nicht zeitig genug mit Lebensmitteln versorgte. Die Folge davon war, daß sie sich nach einer zehnmaligen Aufforderung endlich ergeben mußte, was aber vielleicht nicht geschehen wäre, wenn die Besatzung nur noch auf 14 Tage Brod gehabt hätte.

Die Schweden waren in diesem Feldzuge (1761) durch den General Belling mit einer außerordentlich geringen Macht in Zaum gehalten worden. In Sachsen hatte sich Prinz Heinrich gegen den Grafen Daun trefflich gehalten, und der wieder genesene Seydlitz hatte die Reichsvölker genöthigt, hinter der Elster zu bleiben.

Die Franzosen, verzweifelnd, dem aufmerksamen und kühnen Ferdinand etwas abzugewinnen, rächten sich durch boshafte Verwüstung wehrloser Gegenden, und obgleich sie den Reichsvölkern zu Hilfe gekommen zu seyn vorgaben, so brandschatzten und plünderten sie doch im fränkischen Kreise so sehr, daß der Herzog von Sachsen-Meiningen es für nöthig fand, diese Greuel öffentlich zur Sprache zu bringen.

So war also wieder ein Feldzug beendet, der nichts entschied, aber die Angelegenheiten Friedrichs beträchtlich verschlimmert hatte. Der Verlust von Schweidnitz zog den Verlust der Hälfte Schlesiens, so wie jenen der von Kollberg, den der Hälfte von Pommern nach sich.

In beiden Ländern hatten nun des Königs Gegner zum ersten Male ihre Winterquartiere aufschlagen können. Halb Sachsen hatte Graf Daun im Besitze. Nichts hinderte die Russen mit Anfang des Frühjahrs Stettin zu belagern, oder sich wohl gar Berlins und des ganzen Kurfürstenthums zu bemächtigen. In Schlessen hatte Friedrich nur noch 30,000 Mann; sein Bruder der Prinz Heinrich zählte nicht viel mehr. Der größte Theil der Provinzen war erobert oder verheert, man sah nicht mehr, woher man Rekruten, Pferde, Geschirre, Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse nehmen, noch wie man sie mit Sicherheit zum Heere bringen sollte.

Friede mit Rußland und Schweden.

Maria Theresia betrachtete indessen Schlessen als ihr Eigenthum. Den Theil des Landes, den ihre Truppen noch nicht bezieht hatten zu erobern, hielt sie für das unfehlbare Werk des nächsten Feldzuges, und in Erwägung des russischen Bestandes und des schwachen Zustandes der preussischen Truppen, wagte sie es sogar 20,000 Mann von den übrigen abjudanken, um die Unterhaltskosten zu ersparen.

Friedrich in seiner höchsten Noth, wandte sich dagegen an den Tartar-Chan und den türkischen Sultan, und suchte beide zu einem Einfalle in die russischen und ungarischen Provinzen zu bewegen. Zugleich suchte er bei England noch einmal um die Fortsetzung der sonst bezahlten Hilfs Gelder an, aber der dem Könige ungünstige Lord Bute verweigerte sie zum Verdrusse des englischen Volks.

Von keiner Seite her zeigte sich eine Aussicht zum Frieden; ja vielmehr griff die Flamme des Krieges immer weiter um sich.

Choiseul und die Frau von Pompadour bewogen Spanien, an England unter einem leeren Vorwand den Krieg zu erklären, und Portugal anzugreifen, welches Land schon seit dem Anfange des Jahrhunderts ganz von den Engländern abhängig war. Mit der gespanntesten Erwartung harrete jetzt Europa der Begebenheiten des neuen Jahres, deren Keime auf etwas Außerordentliches hindeuteten.

Aber so wie fünfzig Jahre früher die Ungunst der Königin Anna von England die Lage von Europa plötzlich geändert hatte, so that dieses jetzt der Tod der russischen Kaiserin Elisabeth, welche am 5. Jänner 1762 starb.

Die Nachricht von diesem Todesfalle war ein Donner Schlag für Maria Theresia, und ein Strahl von Morgenröthe für Friedrich.

Elisabeths Neffe Peter III. bestieg den russischen Thron; ein Mann, der für Friedrich und seine Thaten so begeistert war, daß er fast täglich die preussische Generals-Uniform und den schwarzen Alerorden trug, Friedrichs Bildniß vor allen Russen küßte, und voll Freude war, daß er mit seinem angebeteten Vorbilde nun auf die uneigennützigste Weise Friede und Freundschaft schließen konnte. Das Erste war, daß er alle preussischen Gefangenen ohne Lösegeld frei ließ, das fernere Aushauen der preussischen Wälder verbot, ja sogar den verarmten Pommerischen Ständen Geldsummen schenkte, und ihnen sein Magazin in Stargardt einräumte.

Friedrich erwiderte diese Freundschaftsbewegungen auf alle Weise, gab gleichfalls die russischen Gefangenen los, und zahlte dem Fürstenthum Anhalt-Zerbst, dem Geburtslande der neuen Kaiserin Katharina alle Brandschatzungen und Lieferungen zurück.

Am 16. März ward hierauf zu Stargardt ein Waffenstillstand und am 5. Mai 1762 zu Petersburg ein völliger Friede geschlossen, in welchem alle Eroberungen zurückgegeben wurden. Ja Peter III. ging in seinem freundschaftlichen Eifer so weit, daß er ein Bündniß mit Friedrich schloß und seinem General Czernischew in Polen den Befehl gab, mit 20,000 Mann dem preussischen Heere sich anzuschließen.

Die nächste Folge dieser, für Friedrich glücklichen Begebenheit war, daß die schwedische Regierung, jetzt ihrer größten Stütze beraubt und des Krieges müde, trotz aller französischen Einwirkungen, gleichfalls Frieden begehrte, der auch, da beide Theile auf alle Entschädigungen verzichteten mit leichter Mühe zu Stande kam.

Jetzt konnte Friedrich alle seine Kräfte gegen Oesterreich wenden, das durch diesen langen und blutigen Krieg gleichfalls viel gelitten und seine Schuldenlast um hundert Millionen vermehrt hatte.

Der General Belling aus Pommern verstärkte mit seinem, gegen die Schweden gebrauchten Heerhaufen den Prinz Heinrich in Sachsen, zu dem sich auch Seydlitz begab; Werner und der Prinz von Würtemberg wurden nach Schlessen gerufen, und auch der Herzog von Bayern, den der Wienerhof aus der Gefangenschaft entlassen hatte, ward jetzt wieder in Thätigkeit gesetzt.

Die vielen Unterhandlungen verzögerten diesmal die Eröffnung des Feldzuges ungewöhnlich lange. Erst vom Juni an, nachdem Czernischef mit seinem Heerhaufen zu ihm gestoßen war, richtete er sich plötzlich auf, und hoffte nun mit raschen Schlägen und verdoppelter Kraft den letzten Feind aus Schlessen und Sachsen zu verjagen.

Seine erste That sollte die Wiedereroberung von Schweidnitz seyn. Graf Daun, der jetzt wieder an Loudons Stelle in Schlessen den Befehl führte, rückte herbei, diese Festung zu decken. Um ihm die Gemeinschaft mit derselben abzuschneiden, mußte der Theil seines Heeres, welcher die Höhen bei Burkersdorf besetzt hielt, geschlagen werden.

Voll der schönsten Hoffnungen rückte Friedrich schon mit seinen neuen Verbündeten heran, aber plötzlich gab eine zweite Nachricht aus Rußland der Lage der Dinge wieder eine neue, ja ganz unerwartete Wendung.

Peter III., sein treuer Freund, war nicht mehr, und seine Gemalin Katharina II., war Rußlands Beherrscherin geworden. Diese Regentin stand in dem Glauben, daß Friedrich dem abgesetzten und ermordeten Kaiser, ihrem Gemal die Neuerungen, welche die Nation in den ersten Tagen seiner Regierung gegen ihn aufgebracht, und ein hartes Verfahren gegen sie selbst, angerathen habe. Aus dieser Ursache ging nun von der neuen Regierung sogleich ein Manifest aus, in welchem Preußen der Hauptfeind Rußlands genannt, und Alles, was wegen der Einräumung des Königreichs Preußen kund gemacht worden, widerrufen und vernichtet wurde.

Allein wie erstaunte man, als man bald darauf unter Peter's Papieren die Briefe Friedrich's fand, in denen dieser seinen unbedachtsamen Freund auf das dringendste zu einem vorsichtigeren Betragen ermahnte, und ihm besonders eine edlere Behandlung seiner Gemalin anempfohlen hatte.

Diese Entdeckung befänstigte wieder die Kaiserin Katharina, und das kaum abgesandte Manifest ward zurückgenommen, worauf es auch bei dem Frieden blieb, nur ward Czernischef von dem preussischen Heere abgerufen.

Es war am 19. Juli, als dieser General den Befehl erhielt, das preussische Heer unverzüglich zu verlassen. Als er diesen dem König Friedrich zeigte, ward er bestürzt, faßte sich aber wieder schnell, und bat ihn, die Sache nur noch drei Tage verschwiegen zu halten, bis der Angriff auf die Anhöhen bei

Burkersdorf und Leutmannsdorf geschehen sey. Czernischef verlegte aus Liebe zu Friedrich seine Pflicht gegen seine Monarchin, und war noch, wenn auch nicht Theilnehmer, doch Zuschauer des Unternehmens vom 21. Juli, bei dem er durch die bloße Gegenwart seines Heerhaufens einen Flügel des Daun'schen Heeres in Unthätigkeit erhielt.

Jetzt schritt Friedrich am 8. August zur Belagerung von Schweidnitz, welche aber außerordentlich viele Mühe, Geld, Menschenblut und Zeit kostete; denn erst nach zwei Monaten ergab sich der tapfere Befehlshaber mit seiner Besatzung. Graf Daun hatte nur einen schwachen Versuch zum Entsatz gemacht, und sich nach dem Mißlingen desselben nach der Grafschaft Olaz gezogen.

In Sachsen hatte sich die preussische Tapferkeit in vielen kleinen, mit Kühnheit und Glück ausgeführten Unternehmungen gezeigt.

Seydlitz, Belling und Kleist hatten manchen starken feindlichen Posten mit weit schwächerer Mannschaft überwältigt, ja sie waren sogar tief in Böhmen eingedrungen, und hatten dort manches Magazin zerstört. Die Hauptheere unter dem Prinzen Heinrich und dem Grafen Serbelloni (nachmals unter Hadik), drängten einander in der Gegend von Dresden, welches zu belagern, der erstere nicht stark genug war. Am 30. September bezogen die Preußen ein Lager bei Schlettau, wo aber ihre Lage bedenklich wurde, da das Reichsheer unter dem Prinzen von Stolberg durch österreichische Truppen verstärkt, ihnen in den Rücken zu fallen drohte. Nur durch eine glückliche Schlacht konnte man sich aus dieser unangenehmen Lage retten, und so entschloß sich auch Prinz Heinrich rasch dazu, griff seinen Gegner am 29. October in der Nähe von Freiburg an, und schlug ihn mit Hilfe des tapfern Seydlitz völlig in die Flucht.

Bald nach dieser That kam sein königlicher Bruder aus Schlessen in Sachsen an, schloß am 24. November einen Waffenstillstand mit Oesterreich und vertheilte seine gesammten Kriegsschaaren so in die Winterquartiere, daß sie eine Kette, von Thüringen an durch Sachsen und die Lausitz bis nach Schlessen bildeten. Er selbst hielt sich Anfangs einige Wochen in Meissen auf, nahm aber dann sein Hauptquartier in Leipzig.

In den Waffenstillstand waren die Reichstruppen nicht mit eingeschlossen worden, ja man benutzte denselben vielmehr dazu, auf sie loszugehen. Der Oberst Kleist brach schon im rauhesten Winter mit 10,000 Preußen in Franken ein, bei welcher Gelegenheit Bamberg, Nürnberg und viele andere Städte hart gebrandschaft wurden. Die preussischen Husaren streiften bis an die Thore von Regensburg. Schon zitterten ganz Baiern und Franken, und der Herzog von Würtemberg, der am wenigsten eine schonende Behandlung zu hoffen hatte, dachte sich zu flüchten.

Die nächste Folge dieses Streifzuges war die, daß sich mehrere Reichsfürsten, nämlich die Kurfürsten von der Pfalz von Baiern und von Mainz, die Bischöfe von Bamberg und Würzburg und die Herzoge

von Mecklenburg von dem Bunde gegen Friedrich loslagten und ihre Contingente abriefen.

Herzog Ferdinand von Braunschweig, der auch in diesem Jahre gegen die Franzosen gefochten hatte, endigte am 1. November mit der Eroberung von Kassel den Feldzug und seine damalige kriegerische Laufbahn, da am 3. desselben Monats die Friedens-Präliminarien zwischen England und Frankreich unterzeichnet worden.

So waren also alle Feinde Friedrichs nach einem siebenjährigen Streite endlich vom Kampfplatze abgetreten, und Maria Theresia stand jetzt von ihren mächtigen Bundesgenossen gänzlich verlassen noch allein da.

Friedrich suchte sich wohl noch Kräfte zu einem achten Feldzuge zu verschaffen, in welchem er den Frieden auf Maria Theresiens Grund und Boden zu erkämpfen hoffte, aber glücklicher Weise war dieser Kampf nicht mehr nöthig.

Der Hubertsburger Friede.

Maria Theresia überdachte die geringe Wahrscheinlichkeit, ohne Bundesgenossen zu einem Zwecke zu kommen, den sie mit so vielen nicht hatte erreichen können; sie erwog die kränkliche Leibesbeschaffenheit ihres Gemals und die Nothwendigkeit, ihrem Sohne Joseph so bald als möglich die römische Königswürde zu verschaffen; vor Allem aber den Anwuchs ihrer Staatsschuld, die durch diesen Krieg bedeutend vermehrt worden war. Von diesen Rücksichten bewogen, machte sie auch die ersten Schritte zur Versöhnung, wobei sie sich des Kurprinzen Christian Leopold von Sachsen bediente.

Noch, als Friedrich in Meissen sich aufhielt, brachte ihm der sächsische geheime Rath Fritsch ein Schreiben dieses Prinzen, worin derselbe scheinbar aus eigener Bewegung, wegen eines abzuschließenden Friedens die erste Anfrage machte. Friedrich zeigte Anfangs Mißtrauen, erklärte aber zuletzt, daß er die Eröffnungen Maria Theresiens mit Vergnügen anhören, und jede Bedingung eingehen werde, die zu einem billigen und dauerhaften Frieden führen könne. Zum Zusammenkunftsorte wurde das Jagdschloß Hubertsburg zwischen Meissen und Wurzen bestimmt, wo noch im December 1762 der preußische Legationsrath Herzberg, der kaiserliche Hofrath Kollenbach, und der sächsische geheime Rath Fritsch als Bevollmächtigte sich einfanden.

Am letzten Tage des Jahres wurden die Unterhandlungen eröffnet, wobei es keine besondere Schwierigkeiten zu überwinden gab; und hätte nicht der österreichische Hof einige Versuche gemacht Glaz zu behalten, so wäre man schon in wenigen Tagen am Ziele gewesen. Aber Friedrich ging davon nicht ab, daß Alles auf den Stand vor dem Frieden zurückgeführt werden müsse, und dieses ward zuletzt auch so vollkommen erreicht, daß der kaiserliche Hofrath Kollenbach sogar versprach, die von den Österreichern in Glaz angelegten Festungswerke nicht zu zerstören, sondern mit übergeben zu lassen.

Am 15. Februar 1763 ward hierauf die Friedensurkunde unterzeichnet, und drei Wochen später war das Kurfürstenthum Sachsen zu Gunsten des Polenkönigs August des III., und Schlessen zu Gunsten Friedrichs, von den kaiserlichen Truppen geräumt.

Außerdem wurde noch festgesetzt, daß Friedrich II. als Kurfürst von Brandenburg dem Erzherzoge Joseph bei der bevorstehenden römischen Königs- oder Kaiserwahl seine Stimme zu geben versprach, und zugleich verband sich auch derselbe, für den Fall, daß einer von den Erzherzogen die Prinzessin von Modena heirathen, und daß dann die Anwartschaft auf die Nachfolge der kaiserlichen Prinzen in Modena bei Kaiser und Reich beantragt würde, gleichfalls seine Stimme zu geben.

Somit war nun der siebenjährige blutige Krieg, der Europa zu verwüsten gedroht hatte, beendet, ohne daß eine Macht — England ausgenommen — ihr Ländergebiet auch nur einigermaßen vergrößert hatte.

Folgen des Hubertsburger Friedens.

Der Friede zu Hubertsburg war kaum unterzeichnet, so dachte Maria Theresia schon wieder auf wirksame Mittel, die selbst von dem glücklichsten Kriegserfolge unzertrennlichen Uebel wieder gut zu machen.

Beinahe eine Million Menschen hatte der verwüstende Krieg aufgerieben, in Deutschland waren ganze Kreise verheert, und der Handel und die Gewerbe stockten überall. Besonders folgten in den preussischen und sächsischen Ländern auf die geschehenen Verwüstungen Mangel und Theuerung, Hunger und Krankheiten, wodurch sich diese Staaten von ihrer Er schöpfung nur langsam erholen konnten. Das fruchtbare Oesterreich hingegen, dessen natürlicher Reichthum und fast noch unberührte Fülle wohl gemindert, aber nicht erschöpft werden konnte, fühlte am Ende des langen Krieges, obgleich viel Geld aus England und Frankreich, Rußland und andern Ländern herbeigeströmt war, auch einigen Mangel an Wohlhabenheit, aber bald nahm der zum Theile auf den Krieg selbst gegründete Wohlstand eben da wieder zu, wo die Verwirrung am größten gewesen war.

Maria Theresia benutzte jetzt die Zeit der Ruhe besonders dazu, den einigermaßen gesunkenen Wohlstand und die Blüthe ihrer Staaten zu erhöhen und über alle Zweige der Staatsverwaltung den Geist der Ordnung und des Zusammenhaltens wieder auszubreiten, und war in diesen Bemühungen um so glücklicher, da seit dem Ende dieses Krieges ein langer Friede ihre Staaten für die bisherigen Aufopferungen entschädigte. Maria Theresia verminderte aus Vorsicht gegen Friedrich dem II., in dessen Aufrichtigkeit sie noch Zweifel setzte, ihr Heer nur wenig, und traf dabei die Fürsorge, daß man die Verabschiedeten, nach dem Verhältnis der von ihnen erlernten Handwerke unterstützte, so wie denjenigen, welche sich in gewissen ange wiesenen Gegenden Siebenbürgens, Kroatiens und des

Temeswarer Banats niederlassen wollten, angemessene Geldvorschüsse leistete.

Die bisherige Hartshiergarde wurde in eine deutsche adelige Leibgarde verwandelt, und leistete im untern Belvedere zu Wien am 29. December 1763 ihren Eid. Früher schon hatte Maria Theresia eine ungarische adelige Leibgarde gebildet, welche am 28. September 1760 zu Pressburg ihren Eid abgelegt hatte, und zum ersten Mal in ihrem vollen Glanze bei dem Einzuge der Prinzessin Isabella von Parma, der Braut des Thronfolgers Joseph, erschienen war. So wurde auch im Jahre 1767 eine Leibgarde der Trabanten zu Fuß errichtet.

Sekundo Genitur.

Maria Theresiens drittgeborener Sohn, Peter Leopold*) hatte noch nicht das sechzehnte Jahr erreicht, als Kaiser Franz I. unterm 14. Juli 1763 ein Hausgesetz aufrichtete, wodurch das Großherzogthum Toskana zur Sekundogenitur des Habsburg-Lothringenschen Geschlechtes erklärt wurde.

Peter Leopold bisher zum Generalgouverneur der Lombardie bestimmt, sollte diese Würde an seinen jüngeren Bruder Ferdinand abgeben, und die Regierung von Toskana antreten. Auch ward bereits seine Vermählung, abermals mit einer bourbonischen Prinzessin — mit Maria Louise von Spanien, der Tochter Karls des III. verabredet.

In Berücksichtigung dieses Verhältnisses verzichtete Karl III. auf seine Ansprüche an die Mobilarchinterlassenschaft des letzten Medicäers. Toskana konnte sich zur Errichtung dieses Hausgesetzes auch Glück wünschen, denn es erhielt in Peter Leopold einen Fürsten voll der schönsten Anlagen, voll des redlichsten Strebens, seinem Herrscherberufe zu entsprechen, einen Fürsten, dessen hohe Geistesbildung mit dem edelsten Herzen im schönsten Einklange stand, und der während seiner fünfundzwanzigjährigen Regierung in Toskana das Ideal einer monarchischen Verfassung in einer Weise verwirklichte, daß dieser Staat als Musterstaat für ganz Europa gelten konnte.

Wahl des Erzherzogs Joseph des II.

zum römischen König.

Maria Theresia hatte in ihrer weitem An gelegenheit für ihren Sohn Joseph, die sie so lebhaft beschäftigte, von Seite der Kurfürsten keinen Widerspruch zu erfahren, denn schon am 3. April des Jahres 1764 wurde der Erzherzog zu Frankfurt am Main, wohin er sich mit seinem Vater, dem Kaiser, begeben hatte, mit allen herkömmlichen Feierlichkeiten zum römischen Könige gekrönt.

Der Freude der Kaiserin Maria Theresia über die Erhebung ihres ältesten Sohnes zum römi-

schen Könige, war aber tiefe Trauer vorangegangen, und tiefere Trauer folgte ihr.

Josephs des II. Gemalin, die ihm am 6. October 1760 angetraute Prinzessin Elisabeth Maria Louise von Parma, war am 27. November 1763 an den Blattern gestorben*).

Joseph hatte sie innigst geliebt, und er konnte sie auch nie wieder vergessen.

Tod des Kaisers Franz des I.

Im Jahre 1765 sollte aber ein noch schmerzlicher Schlag die Kaiserin Maria Theresia treffen, der sie mitten in der Freude über die Vermählung ihres zweiten Sohnes Leopold mit der Infantin Maria Louise von Spanien überraschte. Die Feierlichkeit wurde in Innsbruck vollzogen, wohin sich dieser wegen der Hof von Wien begeben hatte.

Schon seit längerer Zeit klagte der Kaiser über Zudrang des Blutes zum Kopfe, schrieb sein Uebelbefinden der dicken Luft der Tiroler Thäler zu, und wünschte sich aus denselben hinweg.

Am 18. August des Morgens drang seine Schwester, die Prinzessin Charlotte von Lothringen, Aebtissin von Remiremont in ihn, sich zur Ader zu lassen, er aber weigerte sich aus dem Grunde, weil er seinem Sohne Joseph den II. versprochen, bei ihm zu Abend zu speisen; jedoch wollte er den Rath seiner Schwester am nächsten Morgen befolgen. Dieser Morgen kam aber nimmermehr für den Kaiser. Noch denselben Abend in der Oper, wurde ihm unwohl, er entfernte sich hierauf mit dem römischen Könige, sank aber bald seinem Sohne in den Arm, und verschied in seinem achtundfünfzigsten Jahre ohne einen Laut**).

Kaiser Franz I. hatte, so innig ihn seine Gemalin auch liebte, und obschon sie ihn zum Mitregenten erhoben hatte, auf die Regierung der österreichischen Monarchie fast gar keinen Einfluß.

Er war ein Gegner des engen Bundes zwischen Oesterreich und Frankreich, welcher eine so große Umwandlung in der österreichischen Politik hervorbrachte, aber er konnte dieses Ereigniß nicht hindern. Da er nicht zu jenen Charakteren gehörte, welche mit großer Energie und riesenhaften Ehrgeize ausgerüstet sind, so fügte er sich in seine politische Unbedeutendheit, und widmete seine Thätigkeit der Vermehrung seiner Reichthümer, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, seiner Gemalin Maria Theresia, während der Kriege, die sie führte, bedeutende Geldsummen vorzustrecken.

Aber bei aller seiner Sparsamkeit und bei aller Neigung, sein Vermögen durch Spekulationen ver-

*) Josephs Gemalin hatte ihm am 20. März 1762 eine Tochter Maria Theresia, und am 22. November 1763 eine zweite Tochter Christina geboren, welche Letztere aber bald nach der Taufe starb.

***) Seine irdischen Ueberreste ruhen in dem prachtvollen Mausoleum der Kaisergruft zu Wien, welches Maria Theresia für ihn und für ihre eigene sterbliche Hülle hat errichten lassen.

*) Des Kaisers zweiter Sohn, der Erzherzog Karl, war am 18. Jänner 1763 gestorben.

schiedener Art zu vermehren, geizte er doch nicht, wenn es sich darum handelte, Arme zu unterstützen. *)

Der Kaiser fühlte menschlich, und hat bei Feuerbrünsten und in Wassernoth mehr als einmal seine Person ausgesetzt, um Unglücklichen, die in Gefahr des Todes schwebten, Rettung zu bringen. Er beschützte die Gelehrten, ließ sie auf seine Kosten reisen, stiftete zu Pistoja eine Akademie der schönen Wissenschaften und der Philosophie, und zu Augsburg eine andere für die freien Künste.

Auch war er der eigentliche Gründer des so schätzenswerthen Ingenieur-Archivs zu Wien, für welches er die genauesten Pläne von allen festen Plätzen und Verteidigungspunkten der österreichischen Monarchie aufnehmen ließ. Auch war er unablässig bemüht, jene des Auslandes zu bekommen. Livorno erhob er zum Freihafen, und zeichnete sich überhaupt durch die richtigsten Ansichten und Maßregeln in Bezug auf Handel und Staatswirtschaft aus.

Im Andenken der Oesterreicher lebt er jedoch hauptsächlich nur als Gemal der großen Maria Theresia und Ahnherr des jetzigen Kaiserhauses fort. Die Ehe zwischen der Erbtochter des Hauses Habsburg und dem beneidenswerthen Franz von Lothringen war glücklich und mit sechzehn Kindern, von denen elf den Kaiser überlebten, gesegnet **).

Die entseeligsten Kriege, die verwirrteste Lage, der unter ihren Füßen wankende Thron, die Vereinigung der ersten Mächte von Europa, ihr das Erbe ihrer Voraltern zu entreißen, dieses Alles konnte Maria Theresiens Standhaftigkeit nicht wankend machen, aber der Tod ihres Gemals, welchen sie leiden-

schaftlich liebte, schlug sie so darnieder, daß man schon für ihr Leben besorgt war.

Nur ihre Familie, welcher sie zärtlich zugethan war, und die mächtigen Trostgründe der Religion, konnten die ersten Ausbrüche des Schmerzes beruhigen. Das Zimmer, worin der Kaiser starb, ward in eine Kapelle verwandelt, und ein Kapitel von zwölf adeligen Stiftdamen, welches sie zu Innsbruck stiftete, sollte sein Andenken feierlich begeben, und für die Ruhe der Seele des abgelebten Kaisers beten. So lange sie lebte, legte sie nie wieder die Trauerkleider ab, ja selbst ihre Zimmer waren schwarz ausgeschlagen.

Nachdem ihr Gemal in die kaiserliche Gruft beigesetzt ward, besuchte Maria Theresia in Begleitung der Erzherzogin Maria Anna Amalia, und Maria Elisabeth die Gruft sehr oft, und verrichtete hier bei dem heiligen Messopfer ihre Andacht. Oefters erschien Maria Theresia in später Nacht und in der größten Stille im Kloster der Kapuziner, wo sie dann Stundenlang in der Gruft betete.

In ihren späteren Jahren wurde eine Maschine verfertigt, in welcher sie sich hinab und herauflassen konnte. Als diese erhabene Frau zum letzten Male die Gruft besuchte, wo sie unter der heiligen Messe die Communion empfing, betrachtete sie hierauf durch eine längere Zeit das Grabmal ihres Gemals, betete lange, und fing endlich wider ihre Gewohnheit laut zu weinen an. Als sie sich dann in der Maschine heraufließ, blieb diese dreimal stecken, worauf sie bedeutend sagte: »Die Gruft will mich nicht mehr herauflassen.«

Nach dem Tode des Kaisers Franz des I. trat Joseph II. die Regierung des deutschen Reiches und sein Bruder der Erzherzog Leopold jene des Großherzogthums Toskana an. Maria Theresia ernannte ihren Sohn Joseph den II. zum Großmeister der österreichischen Orden, erhob ihn zum Mitregenten, und vertraute ihm besonders die Leitung des Kriegswesens an.

Eigentlich aber hatte Joseph keinen um gar vieles größeren Einfluß, als sein Vater als Mitregent gehabt, und so blieb ihm um so mehr Gelegenheit, die österreichischen Staaten und einen Theil von Europa zu bereisen, um wichtige Kenntnisse zu sammeln.

Joseph hatte sich aus Staatsrückichten am 20. Jänner 1763 zum zweiten Male mit Maria Josepha, eine Tochter des Kurfürsten von Baiern, und Kaiser Karl des VII. vermählt. Diese zweite Gemalin war aber eine Dame, welche nicht die Eigenschaften besaß, um Joseph zu fesseln, und ihn den Belust seiner ersten Gemalin vergessen zu machen.

Sie starb, ohne Kinder zu hinterlassen am 28. Mai 1767 wie seine erste Gemalin an den Blattern, von welcher Krankheit gleichzeitig auch die Kaiserin Maria Theresia ergriffen wurde.

Eine allgemeine Pestürzung bemächtigte sich des Volkes, und jene Wiener, welche sich des Jahres 1826 erinnern, in welchem man an dem Aufkommen des erkrankten Kaisers Franz von Oesterreich ver-

*) Kaiser Joseph II. erbte den größern Theil des Privatvermögens seines Vaters, und ließ für 22 Millionen Gulden Scheine, als dem österreichischen Staate vorgestreckte Summen, verbrennen.

**) Die überlebenden Söhne waren: Joseph II., geboren am 13. März 1741. — Leopold II., geboren am 5. Mai 1747. — Ferdinand, geboren am 1. Juni 1754, General-Capitän der Lombardie, am 15. October 1771 mit Beatrix von Este, der Erbin von Modena, Massa und Carrara, vermählt. — Maximilian, geboren am 8. December 1756, Kurfürst von Köln, Bischof von Münster, und Hoch- und Deutschmeister. Die überlebenden Töchter waren: Maria Anna, geboren 1738; sie starb im Jahre 1789 unvermählt. — Maria Christina, geboren den 13. Mai 1742, Statthalterin in Ungarn, später in den Niederlanden, und im Jahre 1766 mit dem Herzoge Albrecht von Sachsen-Deutschen, königlichen Prinzen von Polen vermählt. — Maria Elisabeth, geboren 1743; sie starb unvermählt 1808. — Maria Amalia, geboren 1746, vermählt 1769 mit Ferdinand, Infanten von Spanien und Herzoge von Parma und Piacenza. — Maria Josepha, starb 1767 als Braut Ferdinands des IV. — Maria Karolina, geboren 1753, und 1768 mit dem Könige Ferdinand dem IV. beider Sicilien vermählt. — Maria Antonia, geboren 1755, und 1770 mit dem Dauphin, nachmaligen König Ludwig dem XVI. von Frankreich vermählt. Der Erzherzog Karl und vier Erzherzoginnen, Elisabeth, Charlotte, Karolina und Johanna Gabriele, waren in früher Jugend gestorben.



• Divozione di Maria Teresia nella tomba imperiale •

• Maria Terezia burğosága a' császári sírboltban •



zweifelte, werden die Freude ermessen und den Jubel begreifen, in welchen die Einwohner der Hauptstadt ausbrachen, als die große Kaiserin, wie durch ein Wunder genas, und am 22. Juli 1767 in Begleitung ihrer Kinder aus der Hofburg in die Stephanskirche zum feierlichen Dankgottesdienste zog.

Joseph II. beschloß nun nach dem Verluste seiner zweiten Gemalin, nicht mehr in den Stand der Ehe zu treten. Aber um so größer war jetzt die Freude Maria Theresiens, als ein Eilbote aus Florenz im Februar 1768 mit der Nachricht anlangte, daß die Gemalin des Erzherzogs Großherzogs Leopold, einen Sohn, den nachmaligen ersten Erbkaiser von Oesterreich geboren habe.

Da eben Schauspiel im Hofburgtheater war, so eilte Maria Theresia in ihrer großmütterlichen Freude noch an diesem Abende in die kaiserliche Loge, trat vor in die Brüstung und rief mit Herzenslust in dem österreichischen Dialekte zu dem Versammelten Publikum: »Der Poldel hat an Buhnen worauf tausendstimmiger Jubelruf erfolgte.

Die erste Theilung Polens.

Am Ende des siebenjährigen Krieges hatte sich zwischen Friedrich dem II. von Preußen und der Kaiserin Katharina II. von Rußland ein freundschaftliches Verhältniß entsponnen, während auch Oesterreich das Freundschaftsband mit Frankreich immer fester knüpfte.

Die Thätigkeit dieser neuen Allirten war jetzt nach Polen gerichtet, wo Rußland ohnehin schon lange einen überwiegenden Einfluß behauptete, der aber durch den am 5. October 1763 mit Tod abgegangenen Königs August des III., der auch zugleich Kurfürst von Sachsen gewesen, noch um ein Bedeutendes vermehrt wurde.

Maria Theresia wünschte, daß der zweite Sohn des verstorbenen Königs, Namens Kaver den Thron bestiegen möchte; Katharina von Rußland setzte aber unter Mitwirkung des preussischen Königs die Wahl ihres Günstlings Stanislaus August Poniatowski zum Könige durch, und warf sich zugleich zur Beschützerin der gedrückten Dissidenten (nichtkatholische Einwohner) auf.

Stanislaus Poniatowski, aus einem durch Karl dem XII. emporgehobenen Hause, war einer der gebildetsten und liebenswürdigsten Männer jener Zeit, geistreich, beredt, muthvoll, edel als Mensch, Bürger und Fürst; ja die Nation hätte sogar bei völlig freier Wahl keinen würdigeren gefunden. Jedoch besaß Stanislaus bei allem Glanze seiner Bildung, nicht die Willensstärke, um sich auf einem wankenden Throne zu behaupten, und die Stürme aller Art, die von Innen und Außen über ihn hereinbrachen, zu zerstreuen.

Da er nun mit Widerspruch eines großen Theils des Adels gewählt worden war, so mußte er bei Derjenigen, welche ihn auf den Thron erhoben hatte, auch seine Erhaltung suchen, und Katharina war Anfangs auch bereitwillig ihn diese zu gewähren.

Radzivil, der Einflußreichste in Litauen, welcher Gewalt gegen Gewalt gesetzt, der Marschall Malachowski und der General Mokranowski, welche den verfassungsmäßigen Einspruch gegen die Gültigkeit eines durch fremde Waffen umlagerten Reichs und Wahltages eingelegt hatten, fanden nur in der Flucht zu den Türken, als den Gewährleistern der polnischen Wahlfreiheit, Rettung; aber auch bald mußte der neue König selbst den russischen Einfluß schmerzlich empfinden.

Die beiden Brüder Czartoriski, Oheime des Königs und mit den ersten Reichswürden bekleidet, strebten nämlich, durch Veränderung der bisherigen Verfassung Polens, aus welcher dessen Ohnmacht entsprang, ein wahres Königtum zu begründen, und suchten zu diesem Ende die Groß-Kronämter, die seit der öftern Zerreißung der Reichstage, in der Justiz, dem Kriegswesen, den Finanzen und der öffentlichen Polizei eben so viele wahrhafte Selbstherrscher bildeten, zu beseitigen, nachdem sie deren Geschäfte vier höchsten Behörden übertrugen.

Vor Allem aber wünschten sie den Adel zur Aufhebung jenes unglückseligen Rechts, vermöge welchem jeder Einzelne durch seinen Einspruch alle Verhandlungen der gesetzgebenden Gewalt vernichten konnte, zu bewegen. Aber sobald die letztere Absicht bekannt ward, fanden sie nicht nur bei denen Widerstand, die das Gefühl ihres eigenmächtigen Willens höher, als die Liebe zum Vaterlande schätzten, sondern auch besonders bei der Kaiserin Katharina.

Als man nun auf dem Reichstage die Stimmmehrheit wegen der Vermehrung des Heeres und der Fortsetzung neuer Abgaben einführen wollte, näherten sich 6000 Russen der Stadt Warschau, und bedrohten die Güter derjenigen, die für die Verfassungs-Änderung stimmen würden, mit Plünderung. Ja die russischen Soldaten erhielten sogar Befehl, in die Krongüter des Königs einzufallen, weil derselbe die Plane seiner Oheime billigte und beförderte.

Der russische Gesandte, der stolze und schonungslose Repnin, der Nachfolger des schlauen und gewandten Kaiserlingk war eigentlich König, und suchte, damit er es blieb, die Nationalkraft Polens an ihrer innern Erstarfung zu hindern, wozu unglücklicher Weise, blinde Parteiwuth unter den Polen noch die Hand bot.

Die Dissidenten, d. h. die nicht unirten Griechen und die Protestanten hatten in dem Jahrhundert der Reformation gleiche Rechte mit den Katholiken in Polen beßessen, dieselben aber seit den schwedischen Kriegen verloren, weil die Protestanten für Anhänger des Nationalfeindes galten; und waren zuletzt im Jahre 1736 sogar von allen öffentlichen Ämtern so wie auch von der Landbotenkammer ausgeschlossen worden.

Um ihre verlorenen Rechte wieder zu erlangen, wandten sie sich jetzt an die russische Kaiserin, welche ihnen sogleich ihren Schutz versprach, und von der polnischen Regierung die Erfüllung des Vertrags von Oliva und der darin den Dissidenten gewährten Rechte verlangte. Dänemark, Schweden und England er-

hoben gleichfalls die Stimme für ihre Glaubensgenossen.

Allein ohne Rücksicht auf diese Empfehlungen, bestätigte der Reichstag, theils durch den Religionseifer des Bischofs Soltyk von Krakau, theils durch Abneigung gegen Rußland bestimmt, im Monate October 1766 die früheren Verordnungen, und gestattete nur einige Erleichterungen des Gottesdienstes der Dissidenten.

Unbefriedigt dadurch, und von Rußland aufgeregt, conföderirten sich dieselben mit anderen Mißvergnügten zu Radom am 24. November 1766, und so wurde diese Conföderation, umringt von russischen Waffen, ganz ein Werkzeug des stolzen Kopyn's. Er versetzte sie nach Warschau, und ließ hier einen Reichstag eröffnen, dem er unumwunden befahl, der Forderung seiner Kaiserin Folge zu leisten.

Die Landboten, welche sich dieser gewaltsamen Einmischung einer fremden Macht widersetzten, die Bischöfe Soltyk und Zaluski, der Graf Rzewuski und Andere wurden gefangen genommen und einige nach Sibirien geschickt. Durch diese Gewaltthat geschreckt, ertheilte der Reichstag im October 1767 den Dissidenten vollkommene Gleichheit der Rechte mit den Katholiken und Zutritt zu allen Ehrenstellen, nur nicht zum Thron; auch genehmigte er alle übrigen Forderungen Rußlands, durch welche dieser mächtige Einfluß in Polen erhalten werden sollte.

König Stanislaus, ohne Thatkraft und Haltung, hin- und herschwankend, spielte bei diesen Vorgängen die kläglichste Rolle. Den Zorn der Kaiserin Katharina fürchtend, und ihrem Willen sich beugend, erschien seine Zustimmung den Russen als werthlos, während die Polen, die sich von ihm aufgeopfert glaubten, ihn haßten und verachteten.

In der That war er ein geistreicher, feingebildeter Hofmann, aber kein König für die Sarmaten. Als die Landboten vor ihm erschienen, ihm die von den Russen geschehene Gefangennehmung ihrer angesehensten Männer klagend und trauernd zu berichten, fanden sie ihn an seinem Schreibtische, umgeben von Farbetöpfen, um das Muster zu einem Staatskleide am Jahrestage seiner Krönung zu entwerfen, und eine französische Schauspielergesellschaft war der Gegenstand seiner Sorgen, zu einer Zeit, wo das Vaterland in allgemeine Trauer versunken war.

Diesen König vom Throne zu stoßen, wurde daher Entschluß derjenigen, welchen Vaterlandsliebe und Religionseifer kräftige Gesinnungen einflößten. Mehrere solcher Männer brachten, gleich nach dem Reichstage vom Jahre 1767, zu War in Podolien eine Conföderation zusammen, von welcher zwei Edelleute, Pulawski und Krasinski die Haupturheber waren; und wozu Fürst Radzivil, Graf Potocki und andere angegebene Große noch beitraten.

Auf Weisand von Seite der Türkei und Frankreich rechnend, ergriffen sie jetzt die Waffen gegen die russischen Heere, welche einen Theil Polens besetzt hielten und mit denen der König seine Kronvölker vereinigte. Polen ward also der Schauplatz eines Krieges, den alle Erscheinungen der zügellosesten Erbitterung be-

gleiteten. Da die Conföderirten ihren Geldbedarf nur durch gewaltsame Maßregeln zusammenbringen konnten, so benutzten Räuberbanden den Vorwand, und verheerten das Land.

Die Haydamaken oder Zaporoger Kosaken, die auf den Inseln des Dniepers in Unabhängigkeit lebten, fielen in die Ukraine ein, ermordeten Edelleute, und vermehrten die Gräueltaten des bürgerlichen Krieges. Eine furchtbare Pest, die in kurzer Zeit in Wolhynien, Podolien und in der Ukraine ausgebrochen war, vollendete das Elend.

Im Ganzen befanden sich aber die Conföderirten im Nachtheil. Sie wurden in mehreren Gefechten geschlagen und ihre Hauptplätze, War und Krakau fielen in die Hände der Russen. Die erwartete Hilfe von Außen zögerte, denn Oesterreich begnügte sich nicht bloß mit der Rolle des Beobachters, und Frankreich handelte nicht unmittelbar für sie, sondern bemühte sich nur, die Türken aufzuregen und zum Kriege gegen Rußland zu reizen, was ihnen auch zuletzt gelang.

Der Sultan Mustafa III. übernahm es, seines der ältesten Reiche der Christenheit gegen die christlichen Mächte zu vertheidigen, welche die Erhaltung des europäischen Gleichgewichts zum Angelpunkte der christlichen Staatskunst gemacht hatten, und erklärte im October 1768 an Rußland den Krieg, weil russische Truppen die Conföderirten auf türkisches Gebiet verfolgt und daselbst Brand und Plünderung verübt hatten. Dadurch verbesserte sich Anfangs das Schicksal der Conföderation, die jetzt ihren Hauptstiz zu Eperies in Ungarn hatte.

Rußland zeigte sich gemäßigter, und der neue Gesandte Wolkonski hatte friedlichere Gesinnungen. Endlich handelte auch Frankreich unmittelbar, versprach den Polen einen monatlichen Beitrag von 6000 Stück Ducaten, und sandte ihnen den nachmals so berühmt gewordenen Dumouriez nebst mehreren Officieren. Die Conföderation erklärte nun den König Stanislaus am 9. April 1770, seiner Würde verlustig und den Thron für erledigt. Um dieses in der verfassungsmäßigen Weise zu thun, gingen zwei Abgeordnete nach Warschau, übergaben dem Könige bei einer öffentlichen Feierlichkeit in Form einer Bittschrift die Absetzungs-Urkunde, und verloren sich dann unter der Menge.

Im folgenden Jahre wurde sogar ein Versuch gemacht, sich der königlichen Person zu bemächtigen, wozu der kühne Pulawski den Plan entworfen hatte. Als nämlich der König am Abend von dem Landstize eines Verwandten zurückkehrte, ward er in den Straßen von Warschau angefallen, gefangen genommen, und eine weite Strecke durch einen Wald geschleppt, wo er aber durch glückliche Umstände wieder gerettet wurde.

Indessen konnte die Conföderation sich immer noch nicht behaupten. Die Türken führten ihren Krieg ohne Glück. — Mit dem Sturze des Ministers Choiseul endete der Eifer der französischen Regierung. — Dumouriez erhielt weder Anweisungen noch Geld, und bei Landskron von Suwarow geschlagen, entzweite er sich noch überdies mit den Polen und verließ dieses Land. Oesterreich bezeugte sich gleichfalls feindlich gegen die Conföderation, und vereinigte sich zuletzt mit Preu-

ßen und Rußland zu einem Schlage, der aber nicht allein die Conföderation, sondern das ganze polnische Reich traf.

Diese Wendung führte aber den Gang des Türkenkrieges herbei, wobei die Pforte für ihre Ueber-eilung schrecklich büßte.

Choczim und Bender, die Krimm und Asov gingen verloren, in Aegypten, Griechenland und Georgien erhob man sich gegen den Großherrn, bei Tchesme und in der Bay von Napoli di Romania, ward die türkische Flotte vernichtet.

Diese großen Fortschritte Rußlands beunruhigte jetzt alle Mächte, und auch den Bundesgenossen der Kaiserin Katharina, den König von Preußen, dessen Wille es doch nicht war, das schon so furchtbare Rußland noch mächtiger zu machen, um am Ende, wie Polen, Gezeße von ihm annehmen zu müssen. Ein Gegengewicht schien aber dazu nöthig, und dieses fand sich in Oesterreich.

Joseph II., nach dem Tode seines Vaters seit 1765 römisch-deutscher Kaiser, hatte schon längst gewünscht, Friedrich von Preußen zu sehen, was nun bei Reisse in Schlessien am 25. August 1769 erfolgte, und wo sich beide Monarchen einander mit der größten Hochachtung begegneten.

Bei dieser Gelegenheit erklärte Joseph II., ob-schon er anerkannte, daß er bei Lebzeiten seiner Mutter nie freie Hand haben würde, daß weder sie noch er jemals dulden würden, daß die Russen im Besitze der Moldau und Wallachei blieben. Ob aber damals schon zwischen dem Könige von Preußen und Joseph dem II. Verabredungen in Betreff des künftigen Schicksals Polens getroffen worden, ist nicht bekannt; ob-schon höchst wahrscheinlich bleibt, daß die beiden Monarchen dieses unglückliche Land zum Gegenstande ihrer Erörterungen gemacht haben, und ob-schon die Verlegenheit, in welche Preußen und Oesterreich durch die Siege der Russen in Polen und über die Türken gebracht wurden, ganz natürlich auf eine Theilung leitete.

Genüß aber ist, daß die beiden Monarchen einen geheimen Vertrag unterzeichneten, in welchem sie sich verpflichteten, den zwischen Preußen und Oesterreich glücklich hergestellten Frieden mit aller Treue zu erhalten, und auch, wenn andere nicht vorauszusehende Unruhen dazwischen kommen würden, die vollkommene Neutralität in Ansehung ihrer gegenseitigen Besitzungen zu beobachten.

Im nächsten Jahre (1770) hielten die österreichischen Truppen ein Lagers bei Neustadt in Mähren, und hier erwiederte Friedrich dem jungen Kaiser Joseph dem II. am 3. September den von ihm in Schlessien empfangenen Besuch, wobei er die Höflichkeit so weit trieb, daß er in österreichischer Uniform erschien, — und, was Joseph noch mehr schmeicheln mußte — daß er ihm vollständige Rechenschaft von Allem demjenigen gab, was er mit dem Minister Kaunitz, der auch zugegen war, verhandelt hatte.

Am zweiten Tage dieser Zusammenkunft erschien ein Eilbote aus Konstantinopel, mit der Bitte des

geängstigten Großherrn, daß Preußen und Oesterreich, die Vermittlung des Friedens mit Rußland übernehmen wolle. Dieses geschah auch; aber als Siegerin machte Katharina von Rußland ungeheure Forderungen, und die Vorstellungen, welche Friedrich dagegen machte, blieben fruchtlos.

Oesterreich, welches die Moldau und Wallachei durchaus nicht in den Besitz Rußlands kommen lassen wollte, zog ein Heer zusammen, und ließ auch in Polen Truppen einrücken und die Zipser Gespannschaft besetzen, weil diese im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts durch Verpfändung an Polen gekommen, in früheren Zeiten zu Ungarn gehört hatte. Ja noch mehr, es unterhandelte schon mit den Türken zu einem Bündnisse, und so schien ein großer europäischer Krieg dem Ausbruche nahe.

Um diese Zeit kam aber Friedrichs des II. Bruder, der Prinz Heinrich, nach Petersburg, der durch sein geschicktes Betragen das Vertrauen der Kaiserin in einem hohen Grade sich zu erwerben wußte. Einst sagte ihm Katharina im Unwillen über Oesterreichs Verfahren: »Wenn der Wienerhof Polen zersplittern wollte, so hätten die anderen Nachbarn ein Recht, dasselbe zu thun.«

Diesen Gedanken ergriff der Prinz; denn er sah darin das Mittel, alle Schwierigkeiten zu lösen, und theilte ihn, mit Katharinens Vorwissen, seinem Bruder mit, dem er nicht weniger annehmbar schien. Nun wurde auch der österreichische Hof zur Theilnahme eingeladen, und Kaunitz sowohl als Joseph nahmen dieses Projekt mit Vorliebe an, obwohl Maria Theresia, welche anders dachte, sich mit dem Projekt der Theilung Polens durchaus nicht befreunden mochte.

Zulezt mußte sie sich aber dennoch in das Unvermeidliche fügen, und so wurden am 25. Juli 1772 zwischen Oesterreich und Rußland, und zwischen Preußen und Rußland, die Verträge wegen der Theilung Polens unterzeichnet.

Der König Stanislaus und die Republik, sträubten sich zwar Anfangs in die Zerstücklung zu willigen, mußten aber endlich dennoch nachgeben, da die besten Kräfte und die stärksten Herzen der Nation, in dem bisherigen Kampfe gegen Rußland untergegangen waren.

Zugleich wurden auch dem, um beinahe an 5000 Quadratmeilen verkleinerten Polen einige Aenderungen in der Verfassung aufgedrungen, das Liberum Veto aber sorgfältig beibehalten.

Die Aenderungen bezweckten, Polen, das übrigens immer noch an 10,000 Quadratmeilen behielt, in die Unmöglichkeit zu versetzen, eine kraftvolle Regierung zu gewinnen und durch innere Einheit, Stärke zu erlangen. So wurde festgesetzt, daß Polen für ewige Zeiten ein Wahlreich bleiben müsse. Nie darf ein Ausländer gewählt werden, stets nur ein Inländer, und zwar darf die Wahl nach dem Tode eines jeden letzten Königs, nicht auf dessen Sohn oder Enkel fallen, sondern zwei Regierungen müssen vergehen, bevor die Söhne oder Enkel eines Königs wieder wählbar werden.

Die Regierungsform Polens soll für ewige Zeiten republikanisch bleiben. Dieserwegen wurde auch die Macht des Königs noch mehr eingezogen. Bis her hatte derselbe seinen Rath, der aus Senatoren bestand, selbst ernennen dürfen; jetzt wurde dieser Rath von dem Reichstage gewählt, mußte aus fünfzehn Senatoren und fünfzehn Mitgliedern des Ritterstandes bestehen, und der König durfte gar keinen Einfluß auf ihre Ernennung ausüben. Auch verlor er das Recht, die Starosten, Statthalterschaften zu vergeben.

Oesterreich bekam durch diese Theilung Rothrußland, einen Theil von Podolien und die Palatinate Sandomir und Krakau von der Weichsel bis zu den Karpathen, sammt den reichen Salzwerken von Wieliczka und Bochnia, zwischen 1500 und 1600 Quadratmeilen mit dritthalb Millionen Seelen.

Preußen bekam die Palatinate Marienberg, Pomerellen und Kulm, das Herzogthum Ermeland und einen Theil von Großpolen zu beiden Ufern der Notek, mit Ausnahme der Städte Thorn und Danzig, 700 Quadratmeilen mit 900,000 Menschen. Rußland nahm die Palatinate Mscislaw, Witepsk, Polock, Liefland, und einen Theil des Palatinats Minsk, 2300 Quadratmeilen mit etwa anderthalb Millionen Einwohner.

Maria Theresia hatte schon am 11. September 1772 ein Patent erlassen, durch welches sie diese, von ihren Truppen bereits besetzten Provinzen, welche den Namen des Königreiches Galizien und Lodomerien erhielten, in Besiz nahm, und dem Grafen Pergens deren Verwaltung übertrug.

Nach dem am 17. Juli 1774 zu Kutschik Rainardsche, zwischen Rußland und der Pforte für das türkische Reich so nachtheiligen Friedensschlusse, forderte auch Oesterreich von der Pforte die Bukowina, die ehemals zu Siebenbürgen gehört hatte, zurück, und es gelang auch der diplomatischen Geschicklichkeit Thuguts, die Pforte zu dieser Abtretung zu bewegen, wodurch ein Land gewonnen war, das zu wichtigen Verbindung zwischen Ungarn und dem neu erworbenen Galizien diente.

Auch wurden die, seit dem Jahre 1412 an Ungarn verpfändet gewesenen Zipser Städte, welche in Folge der ersten Theilung Polens an Maria Theresia zugefallen waren, wieder von ihr jenem Königreiche einverleibt.

Die bairische Erbfolge.

Der am 30. December 1777 erfolgte Tod des Kurfürsten Maximilian Joseph des III. von Baiern führte zu einem Streite über dessen Erbe.

Dieser Fürst war nämlich der letzte Zweig des bairischen Mannstammes. Der Herzog Albrecht V. von Oesterreich, Sohn der Schwester Johanna, des ohne Leibeserben im Jahre 1424 verstorbenen Herzogs Johann von Niederbaiern zu Straubing, war mit diesem erledigten Lande zugleich mit den Herzogen der oberbairischen Linien, — vom Kaiser Sigismund am 10. Mai 1426 belehnt worden.

Als der Kaiser durch die damaligen politischen Verhältnisse bewogen wurde, im Jahre 1429 diese Landschaft nur allein den oberbairischen Fürsten zum wirklichen Besize zu verleihen, so blieb dem Herzoge Albrecht und dessen Nachkommen das Recht auf das Straubinger Gebiet, nach dem einstmaligen Erlöschen der oberbairischen Linien, — unbezweifelt vorbehalten. Jetzt war dieser Fall nun wirklich eingetreten, und Oesterreich forderte das Gebiet von Straubing, in Folge des erwähnten Erbrechts. Die Grafschaft Mindelheim in Folge der vom Kaiser Matthias im Jahre 1614 an Oesterreich verliehenen Anwartschaft, endlich den Rückfall der böhmischen, durch den des Kurfürsten Tod erledigten Lehen in der Oberpfalz. Kurfürsten sprach das gesammte Allodial Vermögen des bairischen Nachlasses an.

Die verwitwete sächsische Kurfürstin Maria Antonia war nämlich die einzige Schwester des verstorbenen Kurfürsten von Baiern, und daher die Allodial-Erbin. Sie hatte jedoch ihr Erbrecht bereits im Jahre 1776 ihrem Sohne, dem Kurfürsten Friedrich August dem III. von Sachsen abgetreten.

Unter den Allodien befand sich auch jene Summe von dreizehn Millionen Gulden, welche auf der Oberpfalz hafteten, seitdem Kaiser Ferdinand II. dem Kurfürsten Maximilian von Baiern jene Landschaft zum Ersaz einer gleichen, für die Kriegskosten verwendeten Summe überlassen hatte.

Der Herzog von Mecklenburg machte, in Folge einer im Jahre 1502 erhaltenen kaiserlichen Anwartschaft, Anspruch auf die Landgrafschaft Leuchtenberg. Der Kurfürst Maximilian Joseph selbst und dessen nächster Verwandter und natürlicher Haupterbe, Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz, hatten schon Anfangs des Jahres 1777 mit Oesterreich Unterhandlungen über dessen Forderungen angeknüpft, welche Uebereinkunft, als der Kurfürst Maximilian Joseph starb, bereits abgeschlossen war. Die beiderseitigen Bevollmächtigten unterzeichneten in Folge derselben, am 3. Jänner 1778 einen Vergleich und der Kurfürst Karl Theodor ratifizierte denselben am 14. Jänner für sich und seine Erben und Nachfolger in der bairischen Kur.

Nun zogen mehrere Colonnen österreichischer Truppen in Baiern ein, und besetzten jene niederbairischen und oberpfälzischen Bezirke und Ortschaften, welche einst zum Straubinger Antheile gehört hatten, oder auf die Oesterreich aus anderen Rechtstiteln Anspruch hatte, worauf Maria Theresia von den Einwohnern gebuldigt wurde.

Der Herzog von Zweibrücken, als nächster Erbe Karls Theodors, hatte sich, vor und nach diesem Vergleiche, völlig mit der Uebereinkunft zufrieden, und von der Gründlichkeit der österreichischen Ansprüche überzeugt, erklärt, und schon wurde auch die freundschaftliche Vertauschung sämmtlicher, noch übriger bairischer Besitzungen gegen die Niederlande besprochen; aber der König von Preußen störte diese friedliche Einigung durch seine Einmischung, und bald ließ sich auch der Herzog durch dessen Bevollmächtigten bewegen, gegen den Vergleich, den sein Oheim

mit Oesterreich eingegangen, zu protestiren, und des Königs von Preußen Schutz anzurufen.

Dieser warf sich jetzt zum Vermittler auf, und da seine unannehmbaren Vorschläge zurückgewiesen wurden, so begann er den Krieg.

Des Königs Hauptmacht bestand in hunderttausend Mann, die sich bei Silberberg aufgestellt hatten, und dann von Friedrich selbst Anfangs Juli über Olaz auf Nachod in Böhmen geführt wurden. Des Königs Bruder, der Prinz Heinrich, marschierte mit den Truppen aus der Mark Brandenburg, Magdeburg u. s. w. auf Dresden los, wo sich das sächsische Heer mit ihm vereinigte, da der Kurfürst von Sachsen, von Oesterreich die Berücksichtigung seiner Forderungen nicht hoffte. Die kaiserliche Hauptmacht versammelte sich in den verschanzten Lagern am rechten Elbe-Ufer, bei Königgrätz und Jaromirz, und über Arnau bis Hohenelbe hinauf.

Den Oberbefehl führte Kaiser Joseph selbst, während unter ihm die Leitung des rechten Flügels der Feldmarschall Herzog Albrecht von Sachsen Teschen, jene des linken Flügels der Feldmarschall Laschy übernommen hatten. Diese Stellung war trefflich gewählt, und auch stark befestigt.

Der Feldmarschall Loudon stand mit einer andern Armee im Lager bei Niemes, und der General der Kavallerie Fürst Karl Liechtenstein beobachtete mit einem Korps bei Leitmeritz die Bewegung des Prinzen Heinrich in Sachsen.

Der Feldmarschall-Lieutenant Marquis Botta befehligte die österreichischen Truppen in Mähren und in kaiserlich-Schlesien, welchem die preussischen Korps der Generale Werner und Stutterheim gegenüber standen.

Prinz Heinrich sollte Anfangs durch das Erzgebirge nach Böhmen, in den Saager-Kreis eindringen, und schon war seine Avantgarde unter dem General Müllendorf am 19. Juli über Marienberg und Sebastiansberg, auf der nach Kommutau führenden Straße vorgerückt, als der König plötzlich seinen Plan änderte, und dem Prinzen den Befehl ertheilte, den General Platen mit 30,000 Mann bei Maxen, als Rückhalt stehen zu lassen, mit den übrigen Truppen aber über die Elbe zu gehen, und auf dem rechten Ufer über Rumburg, und durch den Leitmeritzer-Kreis, in den Rücken der kaiserlichen Stellung an der Elbe nach Turnau vorzudringen. Die Korps der Generale Werner und Stutterheim sollten aber über Troppau und Teschen nach Mähren einfallen.

Friedrich suchte während der Zeit, welche jene großen Bewegungen zur Ausführung bedurften, durch verschiedene Marsche, Reconoscirungen, Fouragirungen, Veränderungen in seiner Stellung, und Bedrohung der Flanken, die Oesterreicher in ihren Verschanzungen an der Elbe zu beschäftigen, sie zu einem Mißgriff zu verlocken, und ihnen irgend einen Vortheil abzugewinnen; aber alle diese Anstrengungen blieben gänzlich ohne Erfolg.

Am 12. Juli stand der Feldmarschall Loudon mit seiner Hauptmacht hinter der Elbe im Lager bei Bettel, zwischen Gastorf und Raudnitz; das Korps

des Feldmarschall-Lieutenants Gylay bei Teschen und Gabel; jenes des Generals der Kavallerie unter dem Fürsten Liechtenstein zwischen Leitmeritz und Aussig. Anfangs August, als der Prinz Heinrich heranzog, bewegte sich Loudon durch einen raschen Flankenmarsch gegen Turnau, und versperrte dem Prinzen durch die hinter der Fier gewählte feste Stellung bei Jungbunzlau, Wafsen, Münchengrätz, Turnau und Starckenbach, den Weg zum Ziele.

Der General Sauer stand mit einem Korps hinter der Eger bei Budin. Der Prinz ließ nun auch den General Platen mit dem Reserve-Korps über Peterswalde nach Böhmen rücken, um Loudons linke Flanke zu umgehen; Prinz Heinrich war am 9. August bis Niemes, General Platen am 12. August bis Leitmeritz vorgerückt. Die über Troppau und Jägerndorf nach Mähren eingedrungenen Preußen wurden durch des Feldmarschall-Lieutenants Botta festes Lager bei Heidenpilsch, im Vordringen aufgehalten. Nun waren am 13. August österreichische und preussische Bevollmächtigte zu Kloster Braunau im Königgräzer-Kreise zu einer Konferenz zusammengetreten, und beriethen sich einige Tage über die Bedingungen eines Vergleiches; gingen aber, ohne die geringste Annäherung bewirkt zu haben, wieder auseinander.

Während dieser Zeit marschierte der König am 15. August mit seiner Hauptmacht aus dem Lager bei Welsdorf, wo er fünf Wochen gestanden, rechts, die Elbe aufwärts in jenes bei Purkersdorf. Dann rückte er am 22. August noch weiter rechts an der Elbe hinauf, in das Lager bei Tscherna und Wiltshütz, und hoffte bei Arnau durchzudringen. Aber auch der größte Theil des österreichischen Heeres machte eine Flankenbewegung links, und stand am 23. August hinter dem Flusse im Lager bei Els.

Hierauf führte der König das Heer nach Lauterwasser, recognoscirte die österreichische Stellung bei Hohenelbe, fand hier aber eben so wenig eine Möglichkeit, die linke Flanke der Oesterreicher zu gewinnen. Der General Platen war indessen bis Raudnitz, und Müllendorf bis Melnik vorgerückt.

Der Feldmarschall Loudon ließ jetzt Prag durch einige Truppen decken, und starke Detachements über Venatek und Brandeis vorrücken, wodurch jene preussischen Korps zum Rückzuge nach Leitmeritz, Kinzig, Neuschloß u. s. w. genöthigt wurden.

Am 8. September traten die Preußen ihren Abmarsch aus Böhmen an, nämlich Prinz Heinrich von Niemes über Leitmeritz und Aussig nach Sachsen, dessen Grenze er am 28. September überschritt. Der König ging von Lauterwasser über Wiltshütz, Trautenau nach Schaglar, und dann nach Liebau, wo er am 21. September seine Stellung nahm.

Nach Verlauf von drei Wochen verlegte er sein Hauptquartier nach Landsbut, nachdem er erfahren hatte, daß die österreichischen Truppen bereits in die Winterquartiere gerückt waren. Nun bezogen auch seine Heere in Schlesien und Sachsen die Cantonnirungen, welche von den Oesterreichern durch zahllose Angriffe und Streifzüge beunruhigt wurden.

Endlich wurde am 10. März 1779 in der Stadt Leichen der Congreß unter der Vermittlung Frankreichs und Rußlands eröffnet, und am 13. Mai der Friede unterzeichnet. In diesem behielt Oesterreich von dem bairischen Erbe die Landschaft, welche zwischen der Donau, der Salza und dem Inn liegt, nämlich das sogenannte Innviertel.

Dagegen entsagte es seinen anderweitigen Ansprüchen auf den Straubinger Antheil Baierns, und auf die Grafschaft Mindelheim, dann der böhmischen Lehenshoheit über die Schönburgischen Herrschaften in der Ober-Pfalz. Sachsen erhielt für seine Allodialforderungen von Baiern eine Summe von sechs Millionen Gulden Reichswährung und jene Schönburgischen Herrschaften.

Dem Könige von Preußen wurde eingeräumt Anspach und Bayreuth, bei Aussterben der brandenburgischen Nebenlinie mit der Primogenitur zu vereinigen. Der westphälische Friede, und alle seit demselben zwischen Oesterreich und Preußen geschlossenen Verträge wurden bestätigt. Frankreich und Rußland übernahmen die Garantie dieses Friedens, welchen das deutsche Reich am 28. Februar 1780 bestätigte.

Maria Theresiens Tod.

Der Teschner Friede und die erneuerte Verbindung mit Rußland, waren die beiden letzten wichtigen Verhandlungen in Maria Theresiens Regierung. Nach einem immer mehr und mehr zunehmenden Verfall ihrer Gesundheit ward sie endlich am 19. November 1780 von einer Krankheit ergriffen, welche ihrem Leben binnen zehn Tagen ein Ende machte.

Sie starb nach einer vierzigjährigen Regierung im vier und sechzigsten Jahre ihres Alters, beweint von allen ihren Unterthanen, groß auf dem Throne und musterhaft im Privatleben. Mitten unter den Leiden, welche die Umstehenden kaum ansehen konnten, entging der großen Maria Theresia nicht eine einzige Klage, kein Seufzer, keine Regung von Ungeduld.

Den Fügungen der Vorsehung sich unterwerfend, fürchtete sie nur, ihre fromme Ergebung möchte weichen, wenn ihr Geist sie verwirrte »Gott gebe daß er bald ende« — rief sie nach einem Anfalle aus — »sonst weiß ich nicht, wie ich es länger ertragen soll.« Mit vieler Rührung und Andacht empfing sie das heilige Sakrament, versammelte dann ihre Familie um sich und hielt eine herzliche Rede an ihre Kinder und ihren Sohn Joseph, den sie ermahnte, Vaterstelle bei seinen jüngern Geschwistern zu vertreten, worauf sie ihnen den letzten mütterlichen Segen gab. So oft sie von einer Ohnmacht wieder zu sich kam, beschäftigte sie sich nebst ihrem Sohne Joseph mit Regierungs-Angelegenheiten, ja selbst am Tage vor ihrem Tode, unterzeichnete sie noch alle Briefe eigenhändig.

In der Nacht vom 28. auf den 29. November sprach sie lange mit Joseph, und als er sie ersuchte, sich doch lieber etwas Ruhe zu gönnen, antwortete sie: »In einigen Stunden soll ich vor Gottes Rich-

terstuhle erscheinen, und Du meinst, ich könne schlafen?«

Während ihrer ganzen Krankheit konnte sie nicht liegen, und so hauchte sie auch ihre letzten Seufzer in einem Lehnstuhle aus. Ihr Leichnam wurde hierauf durch drei Tage im einfachen Gewande, — wie sie es gewünscht — ausgestellt, dann nach der Kapuzinerkirche abgeführt, und in der Gruft beigesetzt, wo sie für sich und ihren Gemal Franz den I. ein Denkmal hatte errichten lassen.

Unter den gefahrvollsten Kriegsstürmen so wie in der Ruhe des Friedens, hat Maria Theresia ein großes Herrschertalent entwickelt, und wurde auf ihrer erhabenen Bahn durch 25 Jahre von ihrem Gemale und durch 15 Jahre von ihrem Sohne, als jeweilige Mitregenten zu Ausführung ihrer großen Pläne, welche sie für das Wohl ihrer Völker entworfen hatte, begleitet und unterstützt.

Nachdem der Kampf gegen die Jesuiten in Portugal, Spanien und Frankreich ausgebrochen und zuletzt ihr Sturz als politische Nothwendigkeit in diesen Reichen erfolgt war, zeigte sich Maria Theresia noch immer geneigt gegen diesen Orden, und setzte jedem Andringen, die Jesuiten in ihren Staaten aufzuheben, die Erklärung entgegen, daß sie nicht begreife, was man gegen einen Orden habe, dem so viele gottesfürchtige, ausgezeichnete und gelehrte Männer angehörten.

Was immer Portugal und die verschiedenen Souveraine aus dem Hause Bourbon für Gründe gehabt, den Orden aufzuheben, so habe derselbe sich in ihren Staaten tadellos benommen, und es liegen also keine Gründe vor, gegen ihn einzuschreiten. So hätte nun der Orden in der österreichischen Monarchie bis zu dem Tode der Kaiserin bestehen mögen, wenn der neue Papst Clemens XIV. (Ganganelli) nicht von der dringenden Nothwendigkeit überzeugt gewesen wäre, denselben aufzuheben, besonders, da Frankreich nicht eher Avignon und Venaissin, Neapel nicht eher Benevent und Pontecorvo dem päpstlichen Stuhle zurückgeben wollten.

So erschien nun die berühmte Bulle Dominus ac Redemptor noster, welche am 11. Juli 1773 von Clemens dem XIV. unterzeichnet, aber erst am 13. August desselben Jahres kundgemacht, und durch welche die Gesellschaft Jesu in der ganzen Christenheit aufgehoben wurde.

Nicht ohne Schmerz hatte Maria Theresia eingewilligt, die Bulle bekannt machen und vollziehen zu lassen, was zu Wien am 22. September 1773 durch die Verlesung derselben in allen Kirchen erfolgte. Die Güter des aufgehobenen Ordens wurden hierauf dem Religionsfonde zugewiesen, und seine Mitglieder erhielten lebenslängliche Pensionen, die zu ihrem Unterhalte ausreichten.

Um den Klerus immer mehr und mehr dem Staate unterzuordnen, und auch den Einfluß des Papstes auf jenen durch die Staatsgewalt angemessen zu beschränken, erneuerte Maria Theresia mit Zustimmung des Papstes den alten Titel apostolisch, den



• Maria Teresia benedica i suoi fanciulli nel letto moribondo. •

• Maria Terezia halálos ágján áldást mond gyermekeire. •



die Könige von Ungarn geführt hatten, erneuerte aber auch zugleich die damit ursprünglich verknüpft gewesenen Rechte der ungarischen Krone in Vergebung der geistlichen Würden, Errichtung neuer und Aufhebung oder Vereinigung alter Bisthümer.

Im Jahre 1749 verbot Maria Theresia die Kundmachung päpstlicher Bullen ohne vorhergehende Billigung des Staatsoberhauptes (*placetum regium*) und erneuerte dieses Verbot im Jahre 1767, nachdem sie im Jahre 1758 das *placetum regium* auch für Excommunicationen der Unterthanen festgesetzt hatte.

Schon im Jahre 1747 untersagte sie die Visitationen der Klöster durch päpstliche Bevollmächtigte, sowohl wegen der großen Kosten, die sie denselben verursachten, als auch, weil dieses Recht der Staatsregierung und dem Bischofe des Sprengels gebührte. Im Jahre 1765 schärfte eine Verordnung den Vorstehern von Mannsklöstern ein, sich einer Untersuchung ihrer Klöster durch Gefällsbeamte nicht zu widerlegen, nachdem schon seit dem Jahre 1752 die päpstliche Bewilligung zur Besteuerung der Geistlichkeit in außerordentlichen Fällen nicht mehr nachgesucht wurde.

Dem allzugroßen Anwachs des Vermögens der ohnehin in den österreichischen Staaten damals überreich dotirten Geistlichkeit Einhalt zu schaffen, wurde im Jahre 1753 verboten, daß dieselbe weitershin Güter zur todten Hand erwerbe. Auch wurde im Jahre 1771 untersagt, daß Personen, welche in einen Orden treten, demselben mehr zubringen, als 1500 Gulden, und zwar lediglich in beweglicher Habe; oder daß einem Mönche oder einer Nonne eine größere Leibrente als von 200 Gulden jährlich ausgesetzt werde. Die Weltgeistlichen durften über ihr Vermögen durch letztwillige Anordnungen verfügen, starben sie ohne Testament, so sollte ein Drittel den Verwandten, das andere der Kirche, bei welcher der Verstorbene zuletzt angestellt gewesen (wenn sie reich, der nächsten armen Kirche), das dritte endlich den öffentlichen Wohltätigkeits-Anstalten anheimfallen.

Im Jahre 1771 wurde den Geistlichen untersagt, Testamente Anderer zu verfertigen, und zugleich die testamentarische Zeugenschaft aller Ordensgeistlichen für ungültig erklärt. Ferner wurde der Geistlichkeit zu verschiedenen Zeiten untersagt, Geld- oder Wechselgeschäfte zu treiben, den Beichtenden bei der österlichen Beichte sogenannte Beichtkreuzer, oder sonst von dem Volke, welches seine Sünden damit zu tilgen hoffte, Geld oder Wachs zu nehmen; ja, wie tief hier und da Mißbräuche eingerissen seyn müssen, beweiset ein Hofdekret vom Jahre 1773, welches die Pfarver mit Strenge warnt, sich das in den Kirchen gesammelte Almosen zuzueignen.

Die Ahsle der Kirchen und Klöster für Bankrottirer, Schmugler und Gefällsdefraudanten wurden im Jahre 1752 aufgehoben. Aber diese Ahsrechte waren so tief eingewurzelt, daß man selbst im Jahre 1773 sie noch nicht geradezu abschaffte, sondern 24 Verbrechen bestimmte, für welche es keine Freistätte in Kirchen geben darf, und auch für diejenigen, in deren Betreff es nicht aufgehoben ward, strenge auf

den Ort beschränkte, wo das Heiligste aufbewahrt wird.

Auch in andern Beziehungen wurden die Rechte des Klerus, wo sie in die Staatsgewalt einzugreifen schienen, beschränkt. Besonders wurde auch den Pfarrern bei hundert Dukaten Strafe im Jahre 1776 untersagt, Trauungen vorzunehmen, wenn ihnen nicht der Original-Taufschein und erforderlichen Falles, die Einwilligung der Obrigkeit oder des Vormundes vorgelegt würde.

Viel früher schon, im Jahre 1753 hatte Maria Theresia der Geistlichkeit das Recht genommen, bei Ehetrennungsfällen über Alimentation oder Ausmaß des Heirathsgutes zu entscheiden. Sie verbot der Geistlichkeit im Jahre 1758 Exorcisiren oder Teufelbannen und machte acht Jahre später allen Untersuchungen in Betreff von Hexerei und Zauberei, außer wegen dabei unterlaufenen Betrugs für immer ein Ende. Die große, den Obern der geistlichen Orden eingeräumte Strafgewalt wurde ihnen im Jahre 1771 entzogen, und acht Jahre später den Pfarrern verboten, gegen ihre Pfarrkinder Kirchenstrafen ohne Vorwissen der Landesstelle zu verhängen.

Besonders hatte die Gesetzgebung der Kaiserin Maria Theresia im Auge, den zu großen Zusammenhang der Ordensgeistlichkeit mit dem Auslande zu zerschneiden. So verbot sie derselben Geld in barem oder in Wecheln in das Ausland zu senden, und untersagte, — Ausländer zu Kloster- oder Ordensvorstehern zu berufen.

Auch war der Geistlichkeit verboten, Privatagenten in Rom zu halten, und später angeordnet, daß die Gesuche wegen Nachlassung von Ehehindernissen nicht nach Rom befördert werden, oder daß Jemand dieserwegen dahin reise. Alle diese Gesuche wurden daher, so wie auch die Dispens von geheimen Ehehindernissen der Gerichtsbarkeit zugewiesen, und der Verkehr mit dem römischen Hofe wurde überhaupt nur mittels des kaiserlichen Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten gestattet.

Maria Theresia sorgte auch für Unterrichtswesen in ihrem Erblande, und war so die eigentliche Gründerin des Volksunterrichtes in Oesterreich, wo bis dahin das Lesen und Schreiben in den untern Klassen nur sehr selten vorkam.

Sie faßte den Gedanken, Volksschulen in allen Erblanden einzuführen und machte im Jahre 1770 mit Errichtung der Normalschule zu Wien, welche allen andern Volksschulen zum Muster dienen sollte, den Anfang. In demselben Jahre wurde auch zu Wien eine sogenannte Realschule errichtet, in der jedoch blos die Elemente der Handelswissenschaft gelehrt wurden.

Was die Verbesserung des höheren Unterrichtes, des Studienwesens betrifft, war dessen Leitung seit langer Zeit fast ausschließlich in den Händen der Jesuiten. Der berühmte Arzt und Staatsmann van Swieten unternahm jetzt eine Studienreform in der ganzen Monarchie.

Das Princip, von welchem er dabei ausging, war Belebung wissenschaftlichen Forschungsgeistes, Abstellung der geisttödtenden mechanischen Lehrmethode und Einführung

verschiedener Lehrfächer, welche fehlten. Bei seinem großen Einflusse auf den Geist der Kaiserin, deren Leib- arzt er war, bei seiner eminenten Stellung am Hofe, und bei seinem großen Ruhme, gelang es ihm auch, den Widerstand gegen die von ihm beabsichtigten Verbesserungen zu besiegen.

Das medicinische Studium hob er dadurch, daß er selbst bis zum Jahre 1753 öffentliche Vorlesungen an der Wiener-Universität hielt, wo er dann ebenbürtige Stellvertreter herangebildet zu haben glaubte. Er bewirkte auch die Einführung von Lehrkanzeln für Experimentalphysik, Mechanik, Mineralogie und Kameralwissenschaft.

Für die Medicin war er ganz besonders eifrig besorgt, und veranlaßte im Jahre 1752 die Anlegung eines botanischen Gartens, die Errichtung eines chemischen Laboratoriums, einer Professur für die Entbindungskunde, eines anatomischen Theaters, eines Klinikums, ferner die jährliche strenge Untersuchung der Apotheken, die Verminderung der Kosten für die Doctorpromotionen, und die Errichtung einer Versorgungskasse für die Wittwen der Aerzte. Unter ihm erhielt auch die kaiserliche Bibliothek eine verbesserte Einrichtung, besonders darin, daß sie von nun an auch in den Wintermonaten den Gelehrten und Studierenden eröffnet wurde.

Im Jahre 1753 wurde das prächtige Universitäts-Gebäude sammt der Sternwarte zu Wien errichtet, wo der Jesuit Karl Scherffer als Director der Sternwarte die großen Entdeckungen Newtons in Oesterreich einführt.

Im Jahre 1746 war auf den Rath des Ministers Kaunitz die Theresianische Ritter-Akademie gestiftet worden, um den österreichischen Adel, der sich dem Staatsdienste zu widmen beabsichtigte, eine gleichförmige wissenschaftliche Bildung und Erziehung zu geben. Das theologische Studium wurde mit zwei neuen Lehrfächern, der Pastoral und den orientalischen Sprachen vermehrt. Die Pastoral lenkte die Thätigkeit der Geistlichen mehr auf das Praktische, wobei die Staatsregierung gleichfalls zu Hilfe kam, nachdem im Jahre 1778 die sogenannte Christenlehre für die Kinder und Erwachsenen eingeführt, und im Jahre 1780 befohlen wurde, in Pfarrenschulen wöchentlich einmal zu katechisiren.

Das Recht, welches durch die Reform des juridischen Studiums aufgesteckt wurde, fing bald an in der Gesetzgebung sich fühlbar zu machen, und man darf sagen, daß in jener schönen Zeit Oesterreich in nichts hinter dem Auslande zurückgeblieben, ja ihm sogar in manchen Dingen mit Beispiel vorangegangen ist.

Besonders unterstützte der Hof mit großer Freigebigkeit die Gelehrten, welche nach eigentlicher Erweiterung ihrer Wissenschaft strebten, und bestritt die Kosten, als der berühmte Astronom Hell nach dem hohen Norden reiste, den Durchgang der Venus zu beobachten. Jacquin bereiste auf kaiserliche Kosten Westindien in naturhistorischer Beziehung, und ebenso ging auch Nagel nach Frankreich, England und Holland, um das Hofnaturalien-Kabinet zu bereichern, welches im Jahre 1748 gestiftet worden war.

Ueberhaupt wurden außerordentlich große Summen verwendet, um wissenschaftliche und Bildungs-Anstalten zu befördern. Wie die Theresianische Ritter-Akademie, so wurde auch im Jahre 1751 die orientalische Akademie gestiftet, zunächst als Pflanzschule für die diplomatische Vertretung Oesterreichs in der Türkei. Auf Vertrieh des Kaisers Joseph des II. wurde im Jahre 1769 eine Thierarzneischule errichtet, und dieser Monarch ließ den Vorsteher derselben reisen, um alle derartigen Einrichtungen in Europa kennen zu lernen. Diese Schule wurde sammt dem damit verbundenen Thier-Hospital im Jahre 1777 eröffnet. Joseph hatte auf seiner Reise nach Paris den Abbé de l'Épée und den von diesem Wohlthäter der Menschheit erfundenen Taubstummen-Unterricht kennen gelernt, worauf im Jahre 1779 das Taubstummen-Institut zu Wien begründet wurde.

Die Gymnasien wurden in allen Provinzen der Monarchie vermehrt und erhielten eine verbesserte Einrichtung. In Lemberg wurde im Jahre 1776 die Universität und eine adeliche Akademie errichtet, auch entstand in demselben Jahre zu Mantua die Akademie der Wissenschaften und Künste.

Im Jahre 1777 wurde der Entwurf eines neuen Systems des Unterrichts für ganz Ungarn ausgearbeitet, und die Universität von Tyrnau nach Ofen verlegt. In demselben Jahre wurde auch eine Studienreform in den Niederlanden nach dem Muster jener der deutschen Erbländer eingeführt. Im Jahre 1760 wurde zu Schemnitz in Ungarn die Bergwerks-Akademie gestiftet. Was die schönen Künste betrifft, wurden im Jahre 1767 zu Wien eine Graveur und Vossirschule und im folgenden Jahre eine Zeichnungs und Kupferstecher-Akademie errichtet. Alle Kunstakademien zu Wien wurden im Jahre 1773 zu dem großen Institute vereinigt, welches unter dem Namen der kais. königl. Akademie der bildenden Künste bekannt ist, und unter dem Protektorate des Haus- Hof- und Staatskanzlers steht. Drei Jahre später wurde die Gemälde-Sammlung, welche bis dahin in der Burg zu Wien verwahrt worden war, in den großartigen, von dem Prinzen Eugen gebauten Palast »Belvedere« gebracht, und als kais. königl. Bildergalerie, zur Betrachtung des Publikums und zur Benutzung der Künstler aufgestellt.

Auch das Handels- und Gewerbswesen in ihren Staaten zu heben, ließ sich Maria Theresia besonders angelegen seyn. Die Niederlagsverwandten zu Wien hörten auf, und so wurde im Jahre 1774 das Gremium der k. k. priv. Großhändler gestiftet, deren jeder einen bestimmten Fond nachweisen mußte um Waarengeschäfte im Großen treiben, und Wechsel und Commissionsgeschäfte jeder Art machen zu dürfen.

Diese Großhändler wurden von der Gewerbesteuer befreit und hatten nur einen sogenannten Adminiculartbetrag an die Landesstelle zu entrichten. Um reiche Kaufleute aus dem Auslande herbei zu ziehen, wurde verordnet, daß jeder dieser privilegierten Großhändler, sobald er eine Herrschaft kauft, das Recht erhält, in den Adelstand erhoben und unter die Landstände der Provinz, in welcher das erkaufte Gut liegt, aufgenommen zu werden.

Den Unternehmern von Fabriken und Manufakturen wurden Freijahre, unentgeltliche Ertheilung des Bürgerrechtes, Ermäßigung der Gewerbesteuer und Befreiung der Fabriksarbeiter, soweit diese nicht reine Tagelöhner waren, zugesichert. Auch wurde im Jahre 1763 eine neue Wechselordnung erlassen. Für den orientalischen- so wie für den Waarenhandel wurden Sensale eingeführt, und im Jahre 1771 die Börse zu Wien errichtet.

Obgleich Ungarn, weil es so wenig an direkten Steuern bezahlte, hohe Zölle zahlen mußte, so traten doch Zollermäßigungen in dem Handel zwischen Ungarn, Galizien, den deutschen Erblanden und den Niederlanden ein. In Niewport, Brügge und Ostende wurde die Stappelgerechtigkeit, eine aus dem Mittelalter stammende lästige Einrichtung abgeschafft; in Galizien wurden großartige Straßenbauten vorgenommen; die Regulirung des Strombettes der Donau wurde mit großen Kosten ausgeführt und eine Schiffahrtsordnung erlassen; ähnliche Strombett-Regulirungen fanden auch an der Etsch und Elbe statt.

Neben diesen und vielen andern vortrefflichen Einrichtungen muß noch erwähnt werden, daß der Handel nicht auf allen Straßen frei, vielmehr die sogenannten Einbruchstationen des Waarentransportes auf den Grenzen genau bezeichnet waren. Zucker nach Ungarn und Siebenbürgen durfte nur über Triest und Fiume, und aus Mähren über Nikolsburg eingeführt werden.

Auch gab es Einfuhrverbote, welche vorzüglich Zinn, Blei, Eisenwaaren, und einige Garn und Wolleespinnste betrafen. Die Münzausfuhr war verboten. Die österreichischen Münzen, selbst dieses wichtige Substrat alles Handels, sowohl in Gold als Silber, erhielten Aufgeld, so von gutem Schrott und Korn waren sie geprägt.

Auch gewährte eine Commercial-Leih und Wechselbank, welche im Jahre 1777 in Wien von Privatpersonen gestiftet wurde, und die sich bis zum Jahre 1792 erhielt, dem Handel einige Erleichterung. Merkantil- und Wechselgerichte waren schon seit längerer Zeit in allen den vorzüglichsten Handelsplätzen errichtet. Was die Gewerbe betrifft, so traten Aenderungen im Sinne größerer Freiheit ein.

Die Einschränkung der Gewerbe auf gewisse Bezirke, so wie der Zahl der Gesellen wurde aufgehoben. Ein Gewerbsmann, der sich ansiedeln wollte, hatte nicht mehr nothwendig ein Betriebskapital, sondern bloß die erforderliche Geschicklichkeit nachzuweisen. Im allgemeinen war der Grundsatz der freien Niederlassung ausgesprochen, doch sollten Goldschmiede, und die in ihr Fach einschlagenden Gewerbe, als Goldschlager, Gold- und Silberdrabtzieher und Goldspinner sich nur in Städten ansässig machen dürfen.

Krämer und Handelsleute durften sich nach einer Verordnung vom Jahre 1776 frei niederlassen, doch war das Recht ein persönliches, und durfte nicht auf Häuser (sogenannte radicirte Gewerbe) übertragen werden. Die blauen Montage wurden im Jahre 1768 abgeschafft, wobei aber indessen die Sitte stärker blieb als das Gesetz.

Für die Hebung der Landwirthschaft war theoretisch gesorgt, nachdem sie zu einem Lehrfache erhoben wurde. Aber Maria Theresia that auch großes, um dieselbe unmittelbar zu heben. Sie ließ nämlich Schafe aus Spanien und Parma kommen, legte die erste Pflanzschule veredelter Schafzucht in Ungarn an, und wurde dadurch deren Schöpferin in diesem weiten reichen Lande.

Eben so beförderte sie die Obstkultur, die Bienenzucht, den Flach- und Hanfbau, den Seidenbau, die Pferde- und Hornviehzucht. Der Bergbau blühte unter ihr neu auf, und auch des lange nur zu sehr vernachlässigten Forstwesens nahm sie sich an, und erließ im Jahre 1766 eine Waldordnung für das Erzherzogthum Oesterreich.

Den Gutsbesitzern verbot sie, die Menge des Wildes zum Schaden des Landmannes zu sehr überhand nehmen zu lassen, und befahl drei Jahre später, alles Schwarzwild, welches außerhalb wohlverwahrter Thiergärten angetroffen würde, gleich reisenden Thieren auszurotten.

Eben so verbot sie, um den großen in den Forsten bisher angerichteten Schaden in Zukunft zu verhüten, junge Bäume für festliche Gelegenheiten zu fällen, und suchte allenthalben neue Holzanzüchtungen zu begünstigen.

Für die öffentliche Gesundheitspflege geschah eine Hauptsache, nachdem für die möglich größte Vervollkommnung des Studiums der Arzneikunde auf den Universitäten und Lyceen gesorgt wurde. Maria Theresia griff aber auch in diesem wichtigen Punkte, wo es nothwendig war, kräftig ein. Unter ihr bekamen die Contumazanstalten an der Grenze von Ungarn, Slavonien, Kroatien, Siebenbürgen, durch die Einführung eines engeren Cordons eine solche Vollkommenheit, daß fortan die Pest von den österreichischen Erbstaaten und dem übrigen Deutschland wirksam abgehalten wurde.

Bis zum Jahre 1776 bestand eine eigene Sanitätsdeputation, deren Geschäfte dann der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei zugewiesen wurden. Den barmherzigen Brüdern wurde die ärztliche Praxis untersagt, die Hebammen erhielten die Weisung, bei schweren Geburten einen Wundarzt beizuziehen, auch mußten sie die ihnen bekannt gewordene Schwangerschaft unehelicher Weibspersonen den geistlichen und weltlichen Behörden anzeigen.

Jede Ausübung der Heilkunde, außer von Ärzten, welche die strengen Prüfungen auf inländischen Lehranstalten gut bestanden hatten, so wie jeder unbefugte Verkauf von Arzneimitteln, wurde auf das strengste verboten.

Ebenso war der Verkauf von unreifem Obst, verdorbenem Fleisch, oder todten Fischen, so wie überhaupt von gesundheitschädlichen Nahrungsmitteln und Getränken nicht nur auf das strengste verboten, sondern es wurde auch genaue und scharfe Controle gehalten, daß das Verbot gehandhabt werde. Der Verkauf von Giften wurde mit großer Umsicht beschränkt und von beruhigenden Bürgschaften abhängig gemacht.

Die Verbesserung der Spitäler verdankt Oesterreich dem unvergeßlichen van Swieten, denn bis auf ihn waren sie die Erzeugungsheerde einer eigenen Krankheit, des Spitalfiebers gewesen. Im Jahre 1753 wurde verboten, künftig die Leichen verstorbenen Priester in den Kirchen öffentlich auszusetzen oder irgend einen Verstorbenen vor Ablauf von zwei Mal vier und zwanzig Stunden zu beerdigen, er wäre denn von den Peterschen oder der Pest hinweggerafft worden. Im folgenden Jahre erschien auch ein Regulativ für die gerichtliche Todtenbeichau, in welchem alle Kennzeichen einer unnatürlichen Todesart auf das genaueste angegeben waren.

Eben so gab man dem Landvolke eine bündige Anweisung zur Erkennung und Heilung der Thierkrankheiten, und erließ höchst zweckmäßige Bestimmungen, um die weitere Verbreitung einer wirklich ausgebrochenen Thierseuche nach Möglichkeit zu hemmen.

Im Jahre 1769 erschien von Seite der Regierung auch ein Unterricht, wie Ertrunkene, Erhängte, Ersticke, um sie in das Leben zurückzurufen, behandelt werden müßten, und erließ auch Warnungen in Betreff der Giftpflanzen und Giftschwämme.

Als Fürsorge für die Gesundheit wurde auf die Reinlichkeit der Städte besondere Aufmerksamkeit gewendet, und so wurde auch den Bewohnern Wiens zum Lustwandeln im Jahre 1766 der Prater und im Jahre 1777 der Augarten geöffnet, über dessen Eingang Joseph II. die Inschrift setzen ließ: »Allen Menschen gewidmeter Erlustigungsort von ihrem Schätzer.« Als einige Höslinge dem Monarchen die Bemerkung machten, der Prater möchte doch dem Volke verschlossen bleiben, gab er ihnen zur Antwort: »Wenn ich nur meines Gleichen sehen wollte, so müßte ich mich zu meinen Vorfahren in die Kapuzinergruft einschließen.« Auch der kaiserliche Garten des Belvedere wurde dem Volke geöffnet, ein Beispiel, was dann von dem fürstlichen Hause Schwarzenberg in Wien, und sonst in vielen andern Städten der Monarchie nachgeahmt wurde.

Um die Feuergefährde zu mindern, erschien im Jahre 1771 eine Verordnung, zu Folge welcher in Wien künftig alle Häuser mit Ziegeln gedeckt werden mußten; wieder andere Verordnungen verboten Nachtmusiken bei Windlichtern zu halten, in Ställen, Scheuern, Mühlen und dergleichen Gebäuden Tabak zu rauchen und was solche Vorsichtsmaßregeln mehr sind.

Um den Gefahren aus nachlässigem Häuserbau zu begegnen, wurde verordnet, daß in Wien kein Neubau ohne Bewilligung der Landesstelle vorgenommen werden darf. Im Jahre 1775 wurde befohlen, daß alle Grundmauern der Ställe, Scheuern und Remisen aus Steinen oder Ziegeln aufgeführt werden müßten, weil aus Unterlassung dieser Vorsicht häufige Unglücksfälle durch das Einstürzen von solchen Gebäuden vorgekommen waren.

Schon im Jahre 1747 ward anbefohlen, daß bei abschüssigen Stellen, die Kutscher und Fuhrleute sich des Radschuhes zu bedienen hätten, und im Jahre 1756 erging noch ein Verbot gegen zu schnelles Fahren und Reiten und gegen die üble Sitte des Vorfahrens.

Baden in Flüssen, außer an den von der Polizei bezeichneten Stellen wurde verboten; dagegen wurde erlaubt, die Bäder auch an Sonntagen offen zu halten. Den Gefahren durch heckenlos umlaufende Hunde zu begegnen, wurde verordnet, daß der Hundeschlag durch die Gehilfen des Scharfrichters nach Mitternacht vorgenommen werden solle.

Wegen der vielen Mißbräuche, die bei dem Holzverkaufe in der Residenz vorgefallen waren, wurde im Jahre 1753 eine eigene Holzgestättenordnung erlassen. Auch die Markt-, Maß und Gewichtspolizei war nach vortrefflichen Grundsätzen eingerichtet, und wurde mit unnachlässiger Strenge gehandhabt.

Durch die planmäßige Thätigkeit für Hebung des Volksunterrichtes war gesorgt, daß das nachwachsende Geschlecht wahre Aufklärung mit einem echten Pflichtgefühl verbinde. Es gibt keinen größern Feind der Menschenwürde als den Aberglauben, und Maria Theresia hat es auch nicht an Bestrebungen managen lassen, demselben zu begegnen.

Schon, daß sie, wie erwähnt worden, die Hexenprozesse verbot, war ein Vorschritt auf dieser lobenswerthen Bahn, indem Zauberei geradezu für Unsinn erklärt wurde. Auch war es in dem Aberglauben, daß es ein verdienstliches Werk sey, ein Judenkind gegen den Willen oder ohne Wissen seiner Aeltern zu taufen, versetzter Streich, indem solcher Eingriff in die Rechte derselben mit einer Geldstrafe von tausend Dukaten oder mit zwei Jahren Gefängniß belegt wurde, welcher Strafe nicht nur der Anstifter, sondern auch der Geistliche, der die Taufe vollzog, unterworfen war.

Die Behörden wurden angewiesen, auf Geisterbeschwörungen und andere abergläubische Handlungen ein wachsames Auge zu haben, und sie nach Gestalt der Umstände als Betrug zu bestrafen. Auch wurden die sogenannten Traumbücher verboten. Da die Unbarmkeiten des Volkes auf seine Sitten großen Einfluß üben, so hielt Maria Theresia auch diese im Auge, und untersagte alle diejenigen, welche in irgend einer Beziehung nachtheilig wirken konnten, wie z. B. das Osenhüßelkennen in Ober-Oesterreich, soweit dabei abergläubische Mittel vorkamen; das Faschingbegraben, das heilige drei Könige-Spiel, das Lichtmeßspiel und mehr dergleichen.

Für das Schließen der Gasthäuser des Abends wurden Polizeistunden festgesetzt, und zwar im Sommer um 11, im Winter um 10 Uhr Nachts. Auch wurden die Bankette bei Hochzeiten und Priminzen (erste Messe eines neu geweihten Priesters), auf einen Tag beschränkt. In Wien selbst jedoch dauerte ein grausames Volksvergnügen fort, nämlich die Thierhege, welche erst unter der Regierung des Kaisers Franz des I. von Oesterreich abgeschafft wurde, nachdem das dazu bestimmte Gebäude abgebrannt war.

Eine systematische Regulirung des gesammten Armenwesens und der Wohlthätigkeitsanstalten erfolgte erst unter Maria Theresiens Sohn, dem Kaiser Joseph dem II.

Maria Theresia stiftete zu Wien ein großes Waisenhaus, ließ dann das Schloß zu Ebersdorf in ein Armenhaus verwandeln, und errichtete in den

Provinzen viele Spitäler, Siechen-, Versorgungs- und Armenhäuser. Um die Bettelerei zu mindern, wurde in den Städten das Almosen sammeln in den Häusern durch dazu bestellte Leute mit der Büchse befohlen, und um der Zunahme des Bettelvolks, oder des Pauperismus, vorzubeugen, wurde den Obrigkeiten vorgeschrieben, die Eben solcher Personen, die keinen Erwerb aufzuweisen vermögen, nicht zu gestatten.

Schon im Jahre 1741 wurde den Bauern und ihren Knechten verboten, Feuergewehre zu führen, auch sollten sie weder Pulver noch Blei kaufen dürfen; auch war den Bauern, so wie den Bürgern und Soldaten die Jagd untersagt.

Im Jahre 1750 erging das Verbot, Glückshäfen zu errichten, und im folgenden Jahre jenes, in ausländisches Lotto zu setzen. Im Jahre 1753 wurde befohlen, die Corona- und Christophorusgebete, welche man bei Geisterbeschwörungen und der mit ihnen verbundenen Schatzgräberei gebrauchte, an die Gerichte abzuliefern, und eben so wurden die Ablaßtafeln, die Traumbücher und anderer abergläubischer Unsinn streng verboten.

Im Jahre 1751 erschien ein scharfes Patent gegen den Wucher, wie schon früher im Jahre 1744 ein solches gegen alle Arten von Hazardspielen. Den Wirthen wurde befohlen, die Fremden bei der Obrigkeit zu melden, und jährlich gingen aus allen Provinzen zwei Hauptschube ab, um die ausländischen Waagabunden über die Grenze zu bringen.

Sehr strenge waren auch die Strafen auf die Widersetzlichkeit gegen die Diener der Polizei in Wien, die sogenannte Rumor- und Sicherheitswache. Verwundung derselben zog einfache, Tödtung, die mittelst Abhauen der rechten Hand verschärfte Todesstrafe nach sich. Weil die übertriebenen Sittenvorschriften unverehelichte Frauenspersonen häufig zum Kindermorde angetrieben hatten, so wurde den Hebammen die strengste Verschwiegenheit befohlen, und den ledigen Schwangeren, die ihre Schwangerschaft nicht verheimlichen würden, zugesichert, daß ihre verlorene Ehre so wie des Kindes mittelst kaiserlichen Diploms hergestellt werden solle. In Wien mußten uneheliche Kinder gegen geringe Entschädigung von dem Bürgerpitale aufgenommen werden; auf dem Lande hatten aber die Dominien für sie zu sorgen.

Die Verbesserung der Strafgerechtigkeitspflege war eine der angelegentlichsten Sorge der Kaiserin Maria Theresia. Da mehrere auffallende Beispiele, und zwar weder den alten Gesetzen noch dem bisherigen Gerichtsgebrauche entgegen, sich ereignet hatten, wo der Verbrecher mit dem Beschädigten einen Vergleich traf, in welchem Falle die Gerichte dann von dem begangenen Verbrechen weiter keine Notiz nahmen, auch wenn es zu ihrer Kenntniß kam, so stellte Maria Theresia durch eine Verordnung vom Jahre 1766 den richtigen Grundsatz auf, daß die Genugthuung des Beschädigten nicht hinreiche, sondern daß auch das verletzte Gesetz gesühnt werden müsse, und befahl daher allen Gerichtsbehörden, trotz solcher Vergleiche, die Untersuchung des Verbrechens zu führen und die vorschriftmäßige Strafe zu erken-

nen. Um dieselbe Zeit war auch eine Hofkommission zusammen gesetzt, ein neues Strafgesetzbuch abzufassen, welches am 31. December 1768, bekannt unter dem Namen der Theresiana (veinliche Halsgerichtsordnung), bekannt gemacht wurde.

Mehrere der barbarischsten Strafen wurden darin wohl abgeschafft, doch blieben aber noch das Verbrennen und Rädern bei lebendigem Leibe, so wie die Verschärfung der Todesstrafe durch Schleifen zur Richtstätte, Reißen mit glühenden Zangen und dergleichen Abscheulichkeiten mehr.

Der humanistische und zugleich wissenschaftliche Eiferer Sonnenfels sprach mehrere Jahre über die zu häufige Androhung der Todesstrafe in dem Geetze und wider die Tortur sich in seinen Vorlesungen mit gewohntem Freimuth aus.

Seine Gegner, deren er wegen seiner Befreundung des Neuen und Befehdung des Alten viele hatte, verletzten ihn nun als unehrbürtigen Tadler der Gesetze der Kaiserin, besonders aber der von ihr erlassenen peinlichen Halsgerichtsordnung, worauf Sonnenfels die Weisung erhielt, die Tortur und Todesstrafe nicht wieder zum Gegenstande seiner Vorlesungen zu wählen.

Aber der kühne Lehrer wandte sich jetzt an die Kaiserin selbst, und wirkte nebst ehrender Anerkennung seines Strebens aus, daß die menschenfreundliche Monarchin eine Untersuchung der Frage, — ob die Anwendung der Tortur im Criminalprozesse nothwendig sey oder nicht, — anordnete.

Während nun die Juristen diese Frage mit gelehrter Umständlichkeit bejahten, erstattete Sonnenfels ein besonderes Gutachten, welches auf die prüfende Kaiserin eine so überzeugende Wirkung hervorbrachte, daß sie am 1. Jänner 1776 nicht nur die Tortur unbedingt und gänzlich abschaffte, sondern auch die Anwendung der Todesstrafe auf die schwersten und verabscheuungswürdigsten Verbrechen einschränkte.

In Bezug der Finanzen stellte Maria Theresia den Grundsatz auf, daß die Vermehrung der Staatseinkünfte hauptsächlich durch Eröffnung und Förderung der reichen Hilfsquellen des Staates, nicht aber durch drückende Besteuerung erzielt, und daß die Abgaben auf alle Unterthanen nach einem gerechten Gleichmaße vertheilt seyn müßten, weil alle in gleichem Grade zu den Staatskosten beizutragen verpflichtet wären.

So wurden nun im Jahre 1751 alle Steuerfreiheiten mit sehr wenigen Ausnahmen aufgehoben, was der Gesamtheit der Staatsunterthanen eine große zu Guten kommende Maßregel war, obgleich einzelne Klassen, namentlich die Geistlichkeit, welche wegen ihres großen Grundbesitzes auch in der Erwerbung neuer Ländereien beschränkt wurde, sich dadurch verletzt fühlten, und murrten. Steuerfrei blieben die Kirchen, die Kirchhöfe, die Häuser der Wohlthätigkeitsanstalten, und die landesfürstlichen Burgen, soweit sie von uralter Zeit her bereits frei waren.

Selbst von öde liegenden Gründen wurde die Unbarsteuer gefordert, theils dem Axiom zufolge, daß aller ertragfähige Grund und Boden Steuern zahlen

müsse, theils weil er das Beste Mittel war, zum Anbau brachliegender Ländereien zu nöthigen.

Früher schon, nämlich im Jahre 1749 begannen die sogenannten Rectificationen, um die Grundsteuer besser zu vertheilen, und sie in das Dominicale und Rusticale zu scheiden. Es trat jetzt eine ganz andere Gebahrung der Finanzen ein als früher war, wozu namentlich beitrug, daß die Zersplitterung der Gelder in zu viele Kassen aufhörte, und im Jahre 1761 eine einheitliche Kassenverwaltung eingeführt wurde, nachdem man zu Wien eine General-Kassendirection errichtete, die über sämmtliche Provinzialkassen die Aufsicht führte.

Eine Hofrechnungskammer wurde zur allgemeinen Kontrolle des Finanzwesens errichtet, dessen höchste Leitung seit dem Jahre 1761 die Hofkammer (früher das Directorium in Cammeralibus) hatte. Der deutsch-erbländischen Credits-Deputation war die Sorge für Aufrechthaltung des Staatscredits anvertraut, und für das Münz- und Bergwesen, war im Jahre 1777 eine eigene Hofkammer errichtet worden.

Die Hauptgefälle waren: Salz, Tabak, Stempel, Zoll, Post, Bergwerke, dann das Forst-, Jagd- und Commerzgefäll, die Gerichtstaren, die Deminicalsteuer, die Rusticalsteuer, die Urbarsteuer, und endlich das im Jahre 1751 eingeführte genueßliche Lotto, welches aber fortwährend sehr nachtheilig auf die unteren Volksklassen, ja nicht selten auch auf Individuen der höhern Stände wirkte.

Die zur Zeit der Kriege eingeführte landesfürstliche Erbsteuer und die Klassen- oder Vermögenssteuer hatten nie den erwarteten Ertrag abgeworfen, weil sie leicht zu umgehen waren, und Letztere wurde daher auch wieder aufgehoben.

Die gleichere Vertheilung der Steuern auf alle Klassen von Staatseinwohnern war schon an sich eine Erleichterung der Lage auch der Gutsunterthanen, deren Loß Maria Theresia auf jede Weise zu erleichtern bemüht war, und die an die Grundherren viel zu zahlen und viel zu leisten hatten.

Mehrere dieser Grundherren hatten ihre Rechte früher bis zur Ungebühr ausgedehnt, und Mißbräuche aller Art waren eingerissen, welche die menschenfreundliche Kaiserin abzustellen bemüht war, wie überhaupt ihre Regierung den Feudaldruck, der auf den Bauern lastete, mit höchst ungünstigen Augen betrachtete.

In diesem Sinne errichtete sie im Jahre 1750 die Kreisämter, welche Mittelbehörden zwischen den Grund- und Ortsobrigkeiten und den Länderstellen waren, und an welche die Unterthanen, wenn sie beschwert sich fühlten, sich wenden konnten.

Indessen mußte der Unterthan zuerst um Abstellung seiner Beschwerde seine eigene Obrigkeit angehen; erledigte diese sie nicht, so konnte er den Rekurs an das Kreisamt, von diesem an die Landesstelle und von dieser an die Hofstelle richten; welcher Instanzengang noch heutigen Tages besteht.

Zu den vielen tief greifenden Verordnungen der Kaiserin Maria Theresia, um die Lage der Gutsunterthanen zu verbessern, gehören noch: daß den Do-

minien untersagt wurde, ein Bauerngut einzuziehen, ohne es dem Kreisamte angezeigt und dessen Zustimmung erlangt zu haben; im Uebertretungsfalle mußte das Gut wieder zurückgegeben, und überdieß dessen zweifacher Werth als Strafe erlegt werden.

Auch erschien für Böhmen das Verbot an alle Grundherrschaften, irgend einen Unterthan von seinem erkauften oder ererbten Grunde zu entfernen, oder den Besitzer gegen einen andern zu vertauschen, was alles eine wesentliche Milderung der Leibeigenschaft war. Ebenso wurde den Dominien verboten, ohne Zustimmung des Kreisamtes die Grundholden wegen nicht geleisteter herrschaftlicher Abgaben zu erquiren.

Mußte ein Unterthansgut wegen Schulden verkauft werden, so war vorgeschrieben, daß vor der Uebertragung an den neuen Besitzer genau untersucht werden sollte, ob die Guts herrschaft dem alten nicht wegen zu viel geforderter Abgaben oder aus irgend einem andern Grunde Ersatz zu leisten habe.

Medrimal wurde auch den Dominien auf das strengste untersagt, die Unterthanen zu zwingen, die Produkte jener zu einem von demselben festgesetzten Preise abzunehmen, oder ihre eigenen Erzeugnisse an die Grundobrigkeit zu einem geringern Preise als den des Marktes abzulassen.

Es wurde auch untersagt, die Unterthanen zu nöthigen, ihre Gelage bei Hochzeiten, Kindstaufen und Sterbefällen in den herrschaftlichen Gasthäusern zu halten, oder gar dort ein bestimmtes Maß zu verzehren und im Nichtverzehrungs-falle zu bezahlen.

Ebenso wurde den Grundobrigkeiten untersagt, die Handwerker zu nöthigen, für sie zu einem geringern Preise, als üblich zu arbeiten. Auch wurde, so weit es helfen konnte, in Betreff der übermäßigen Gerichtskosten, unrechtmäßig geforderter Sporteln, besonders für Heirathbewilligungen, Abnahme von Verzugszinsen für rückständige Steuern und dergleichen mehr, Eintrag gethan.

Im Jahre 1756 wurde bestimmt, daß das Sterbrecht gänzlich aufhören und nur die Veränderungsgebühr vom unbeweglichen Gute zu drei Kreuzer vom Gulden genommen werden solle*).

Im Jahre 1770 wurde der Grundobrigkeit aufgetragen, dafür zu sorgen, daß die Unterthanen sich mit den ihnen eigenthümlich überlassenen Rustikalgründen in das Grundbuch einkaufen, damit ihr Besitzstand desto mehr gesichert sey. Ebenso wurde den Grundherrschaften zur Pflicht gemacht, für das Vermögen der ihnen unterthänigen Waisen, das sie verwalten, zu haften.

Eine sehr wesentliche Wohlthat für die Gutsunterthanen war die Einführung der Urbarien im Jahre

*) Bisher hatten die Herrschaften an Sterbrecht oder Todtenpfundgeld drei Kreuzer vom Gulden und eben so viel für die Veränderung im Besitzstande, mithin zehn vom Hundert gefordert und genommen. Das Sterbhaupt, oder das Recht des Herrschafts-Besizers, beim Tode seines Grundholden das beste Stück Vieh, oder den besten Theil der beweglichen Habe wegzunehmen, war schon im Jahre 1679 in Oesterreich ganz aufgehoben worden.

1774, weil in denselben die Grundzinse, Roboten (Frohndienste) und andere Leistungen auf das Bestimmteste festgesetzt wurden, und dadurch die Bauern wenigstens von willkürlichen Forderungen ihrer Herrschaften geschützt waren.

Böhmen erhielt im Jahre 1775 ein besonderes Robotpatent, aber ungeachtet dessen mußte schon im folgenden Jahre bei schwerer Strafe den Dominien verboten werden, mehr Frohndienste als drei Tage in der Woche zu fordern *).

In demselben Jahre 1778 bestimmte auch eine Verordnung, daß die Dominien den Unterthanen allen Wilschaden, der durch Schägleute ermittelt werden sollte, zu ersetzen hätten, und im folgenden Jahre erschien ein Patent, welches die Taxen und Sporteln der Wirtschaftsbeamten regulirte.

So suchte Maria Theresia die Bauern in jeder Art gegen Bedrückung und Willkür zu sichern und zu schützen; — leider besaßen aber die herrschaftlichen Beamten eine zu große Macht, den Unterthanen zu schaden oder zu nützen, als daß alle diese wohlthätigen Absichten der Monarchin auch allenthalben verwirklicht worden wären.

Das Heerwesen war der Gegenstand der unablässigen Sorgfalt Josephs des II., dem seine Mutter die Kaiserin Maria Theresia die Leitung desselben anvertraut hatte, und dem hierin nach Dauns Tode im Jahre 1766 Laschy und Loudon zur Seite standen **).

Die Artillerie hatte an dem Fürsten Wenzel Liechtenstein bis zu seinem im Jahre 1772 erfolgten Tode einen treuen Pfleger und Wohlthäter, und an dem berühmten Mathematiker Unterberger einen Lehrer von weitgreifender Wirksamkeit.

*) Robot ist die Mutter der Trägheit, denn es gibt in der That nichts Widerwärtigeres, als einen Haufen Roboter arbeiten oder vielmehr schlendern zu sehen, obgleich die Wirtschaftsaufsäher hinter ihnen mit Stöcken bewaffnet stehen. Die böhmischen Güter werden nicht eher im Ertrage in einigem Verhältnis zu ihrer Größe stehen, als bis die Gutsbesitzer zur Einsicht kommen, daß sie, selbst wenn sie unentgeltlich auf alle Frohndienste verzichten, sich noch immer besser stehen werden, wenn sie ihre großen Güter in Pacht geben, wie in Sachsen und Preußen; allein freilich geht das nicht so schnell, ein solcher industrieller, gebildeter, wohlhabender Pächterstand müßte erst erzogen werden. Uebrigens ist es gar nicht nothwendig, und kann auch rechtmäßig gar nicht gefordert werden, daß die großen Grundbesitzer unentgeltlich die Roboten nachlassen. Die Ablösung ließe sich durch die vielen Mittel, welche der gegenwärtige Stand der Finanzwissenschaft gewährt, ohne besondere Opfer bemerkstelligen.

**) Das Letzte was Maria Theresia in militärischer Hinsicht für den Schutz ihrer Länder zu wirken mochte, war der im Jahre 1780 wenige Monate vor ihrem Tode gefasste Beschluß, die während ihrer Regierung so oft von Feinden überschrittenen Grenzen Böhmens gegen künftige Angriffe durch Erbauung zweier neuen Festungen: Theresienstadt und Josephstadt, und durch die Verstärkung von Königgrätz und Eger zu sichern.

Die Artillerie wurde in dem Todesjahre des Fürsten Liechtenstein in die Feldartillerie zu drei Regimentern und in die Garnisonsartillerie getheilt. Feldzeugämter wurden in Wien und Ofen errichtet. Im Jahre 1764 erhielt das Bataillon der Eschaitisten, welche auf der Donau und Theißflorille dienten, eine neue Organisation.

Im Jahre 1767 wurde das Mineur- und Sappeurkorps errichtet und das der Pontonniers in eine Hauptcompagnie und vier Felbcompagnien getheilt. In dasselbe Jahr fällt auch die Errichtung einer Militär-Dekonomie-Kommission. Im Jahre 1769 wurden die Grenadiere aus den Regimentern ausgehoben und in zwanzig Bataillone gesammelt.

Im Jahre 1770 wurde die Militär Conscription in den deutschen Erbstaaten eingeführt und durch kreisämtliche Commissarien und Officiere vollzogen. Die Dienstzeit der österreichischen zum Militär ausgehobenen oder freiwillig eintretenden Unterthanen war lebenslänglich; doch gab es schon eine Beurlaubung auf unbestimmte Zeit, und solche gemeine Soldaten, denen ein Haus oder ein Grundstück zufiel, konnten gegen die Stellung eines andern Ersatzmannes entlassen werden.

Der Hofkriegsrath stand als höchste Behörde an der Spitze des gesammten Kriegswesens, und bis in die neueste Zeit waren selbst die Feldherren, die auf hundert Meilen weit von seinem Sitze in der Hauptstadt Armeen befehligten, in allen Unternehmungen von ihm abhängig, ein System, das seinen Ursprung in der schrankenlosen Eigenmächtigkeit des Herzogs von Friedland gefunden hat.

Wie schon erwähnt, stiftete Maria Theresia bei Gelegenheit der Schlacht von Kolin den Theresien-Orden, um zu Tapferkeit und zu außergewöhnlichen Diensten wichtiger Art anzuspornen, und erneuerte im Jahre 1771 den Elisabeth-Orden (gestiftet im Jahre 1750) für gediente Officiere.

Zur Belohnung von Civilverdiensten stiftete auch Maria Theresia am 6. Mai 1764 den königlichen ungarischen Hausorden des heiligen Stephan. Hier mag auch noch erwähnt werden, daß die große Kaiserin im Jahre 1785 den Erzherzogen und Erzherzoginnen, statt des bisher üblichen »Fürstliche Durchlaucht« den Titel »königliche Hoheit« und das Prädikat »Durchlauchtigst« ertheilte.

Aus dieser übersichtlichen Darstellung geht hervor, daß die Hofstellen für das Kriegswesen der Hofkriegsrath, und für die Finanzen und die dahin einschlagenden Zweige die Hofkammer waren. Die oberste Justiz-Hofstelle oder der oberste Gerichtshof für die außer ungarischen Erblande war im Jahre 1749 errichtet worden.

Für die böhmisch-österreichische Hofkanzlei, welche dem Ministerium des Innern gleichkommt, wurde im Jahre 1745 der prächtige Palast erbauet, den sie noch jetzt als vereinigte Hofkanzlei inne hat.

Unter den Hofstellen standen die Länderstellen, unter diesen die Kreisämter, Magistrate und Ortsobrigkeiten. Die höchste Lenkung des Staates, welche sonst der Geheimrath hatte, erhielt der im Jahre

1760 errichtete Staatsrath welcher aus vier Staats- und Conferenz-Ministern und zwei Staatsräthen bestand.

In älteren Zeiten waren die kaiserlichen Obersthofmeister, die ersten Minister, wie sie noch jetzt den höchsten Rang am österreichischen Hofe haben; aber seit dem Staatsminister Fürsten Kauniz darf man unbedingt den Haus- Hof- und Staatskanzler als den erster Minister betrachten.

Der Haus- Hof- und Staatskanzlei waren die Vertreter Oesterreichs an den auswärtigen Höfen, die Consuln, die orientalische Akademie, die Akademie der bildenden Künste, und das neu errichtete geheime Haus- Hof- und Staatsarchiv untergeordnet.

Ungarn hatte seine besondere Verfassung und konnte nicht ganz in der Art regiert werden, wie die übrigen Erblände, was in einem gewissen Grade auch von Tirol, von der Lombardie und von den Niederlanden galt. Indessen gelang es der Liebe, welche Maria Theresia den Ungarn für sich und ihr Haus eingeflößt hatte, manches Gute durchzusetzen, welches ihren Vorfahren von den Reichstagen schlechtdings wäre abgeschlagen worden.

Maria Theresia erfüllte auch das im Krönungsseide ertheilte Versprechen, die von Ungarn losgerissenen Provinzen wieder an das Königreich zu bringen, nachdem sie die Zivilerstädte, das Temeswarer-Banat, und das ungarische Küstenland wieder mit demselben vereinigte; — Siebenbürgen wurde zu einem Großfürstenthume erhoben.

Joseph des II. Alleinregierung.

Vom Jahre 1780 bis 1790.

Joseph II., geboren am 13. März 1741 war, als er Selbstherrscher der österreichischen Staaten wurde, 39 Jahre alt; eine Epoche im Leben des Mannes, in welcher die ungestüme Leidenschaftlichkeit der Jugend schon durch Erfahrungsweisheit bei der Mehrzahl der Menschen, einigermaßen gedämpft zu seyn pflegt.

Die oberste Leitung seiner Erziehung führte der Feldmarschall Fürst Karl Batthyani, ein Ungar, wie denn auch der Kronprinz ungarische Kleidung trug, und die ungarische Sprache lernte, — denn es war die Zeit, wo die Ungarn sich die größten Verdienste um das Haus Oesterreich erworben, und eine Hauptstütze desselben waren.

In der Religion, Logik und Experimentalphysik war der Jesuit und gelehrte Orientalist Pater Franz sein Lehrer; der geistvolle Ingenieur Brequin unterrichtete den Kronprinzen in den mathematischen, Martini in den juristischen Wissenschaften, Leporini in der allgemeinen Geschichte, Beck in den Geschäften des deutschen Reiches, Barthenstein in der Staatskunst, erläutert durch die Geschichte des Hauses Oesterreich.

Im dritten Jahre des siebenjährigen Krieges war Joseph alt und kräftig genug, um unter Dauns Leitung sich zum Feldherrn im Felde selbst zu bilden. Dieses war auch sein Wunsch, so wie jener der Ge-

samtheit des Adels, des Heeres und des Volkes. Schon war alles dazu in Bereitschaft, im Jahre 1759 zur Armee abzugeben, als Maria Theresia ihre Erlaubniß dazu plötzlich wieder zurücknahm.

Sie besorgte, der Thronerbe möchte durch Steigerung seines ohnehin kriegerischen Sinnes verführt werden, und künftig nur in Kriegen, nicht in den friedlichen Beschäftigungen des Regenten Ruhm zu suchen; daher wurde er im Jahre 1761 zu den Sitzungen des neu errichteten Staatsrathes beigezogen, um sich in der Staats- und Regierungskunst praktisch zu unterrichten.

Am 27. März 1764 zu Frankfurt am Main zum römischen Könige gewählt, wurde er schon im nächsten Jahre durch den Tod des Kaisers seines Vaters, Reichsoberhaupt. Maria Theresia seine Mutter erhob ihn hierauf auch zum Mitregenten, und vertraute ihm die Leitung des gesammten Militärwesens an, jedoch auf die übrigen Regierungsgeschäfte der österreichischen Monarchie gestattete sie ihm nur geringen Einfluß.

Als daher im November 1780 Maria Theresia, die Würdigste der Frauen, die als Selbstherrscherrinnen auf den Thronen großer Reiche gesessen haben — mit Tode abging, schrieb auf diese Nachricht Friedrich von Preußen an seine Minister: »Maria Theresia ist todt, eine neue Ordnung der Dinge beginnt.« Friedrich vermuthete nämlich, Joseph, von den Fesseln der mütterlichen Herrschaft befreit, werde jetzt sogleich losbrechen.

Aber Josephs Thätigkeitstrieb wandte sich auf die innere Umformung seiner Erbländer. Auf das deutsche Reich, dessen Oberhaupt er war, nahm er freilich wenig Rücksicht, wenn das Interesse seiner Monarchie mit den Rechten desselben zusammenstieß. Weil er die kirchliche Gewalt fremder Bischöfe über seine Unterthanen seinen Absichten nicht entsprechend hielt, so nahm er dem Erzbischofe von Salzburg und dem Bischofe von Passau ihre Sprengel in den österreichischen Staaten.

Nach dem Beispiele früherer Kaiser, suchte er die geistlichen Fürstenhüte auf das Haupt der Prinzen seines Hauses zu bringen, und setzte es durch, daß im Jahre 1780 die Domkapitel zu Köln und zu Münster seinen Bruder, den Erzherzog Maximilian, zum Coadjutor des damaligen Kurfürsten und Bischofs erwählten. Dennoch blieb der Friede im Reiche ungestört.

Nach der Ansicht aber, die sich der König von Preußen zum Grundsatz seiner Politik gemacht hatte, daß jeder Gewinn, welchen Oesterreich mache, einen gleichen Verlust für Preußen in sich schliesse, beunruhigte er sich über die vortheilhafte Stellung des Kaisers um so mehr, weil derselbe nicht bloß mit Frankreich verbündet war, sondern auch mit Rußland sich immer mehr befreundete, während Katharinen's Freundschaft für Preußen lauer zu werden schien und bald näberte sich die Besorgniß Friedrichs, in ihrer Erfüllung.

Versuchter Ländertausch.

Im Jänner des Jahres 1785 ward den Kurfürsten von Pfalzbaiern von dem kaiserlichen Gesandten zu München der Antrag gemacht, das Herzogthum Baiern, die Oberpfalz, die Fürstenthümer Neuburg und Sulzbach und die Landgrafschaft Leuchtenberg dem Hause Oesterreich zu überlassen, und dafür die österreichischen Niederlande (mit Ausschluß von Luxemburg und Namur) unter dem Titel eines Königreichs Burgund und drei Millionen baares Geld anzunehmen.

Durch diese lockenden Aussichten hoffte man den Kurfürsten von Baiern so zu blenden, daß er den Unterschied zwischen Baiern und den österreichischen Niederlanden nicht merke, und so war er auch gewonnen. Aber sein rechtmäßiger Erbe, der Herzog von Zweibrücken und sein Bruder Maximilian Joseph, obgleich jenem eine Million, und diesem eine halbe Million geboten wurden, waren es nicht, und auch die Bemühungen des russischen Ministers Grafen Romanzow, der bei dem Herzoge auf die Genehmigung der Uebereinkunft drang, blieben vergebens.

Eben so zeigte sich auch Friedrich von Preußen, der nur zu gut die Vortheile einer solchen Arrondirung des österreichischen Gebietes durchblickte — höchst entrüstet, daß man ihn in dieser Sache übergangen hatte, und brachte es zuletzt durch seine dringenden Vorstellungen dahin, daß Joseph II. von diesem Entwürfe wieder abgehen mußte, was er mit der Erklärung that, er habe nie den Austausch erzwingen wollen.

Wäre Josephs Plan geglückt, und hätte er länger geherrscht, so würde Frankreichs Revolution entweder durch seine wohlthätige Vermittlung einen friedlichen Gang genommen haben, oder, im Falle als der Krieg entbrannte, derselbe für Deutschland weniger schmachvoll gewesen seyn.

Selbst der Sturz der veralteten Reichsverfassung, wäre er durch Joseph geschehen, würde weniger betrübt und gedemüthigt haben, als jener, welchen der Uebermuth des siegenden Galliers bewirkte. Auf jeden Fall hätte Joseph nach seinen Grundsätzen die Adels Herrschaft niedergedrückt, und es wäre durch seine Uebermacht in Deutschland eine Möglichkeit der Wiedervereinigung der naturgemäß sich befreundeten Volksstimme in eine Nationalmasse entstanden, deren Geist dann veredelnd auch auf Oesterreich gewirkt haben würde.

Fürstenbund.

Schon früher hatte Friedrich II. von Preußen darüber nachgedacht, wie man künftigen Unternehmungen eines kühnen Reichsoberhauptes den sichersten Damm entgegen setzen könne, wobei ihm der Gedanke eines Fürstenbundes, nach Art des Schmalcaldischen gekommen, den er in folgendem Aufsatze näher entwickelt und seinen Kabinetministern zugeschickt hatte.

»Da die Verbindung kein Trogbündniß seyn soll, so kann ihr Zweck nur seyn, die Rechte und Freiheiten der deutschen Fürsten zu behaupten, und diese ohne Unterschied der Religion. Alles muß auf den Rechten und Privilegien ruhen, die durch altes Herkommen und durch die goldene Bulle fest gesetzt sind.«

»Ich darf hier nicht die alte Figur von dem Pferdeschweif wiederholen, aus dem man Haar für Haar mit leichter Mühe ziehen kann, indessen das Ganze jeder Kraft widersteht. Unser Bündniß soll nur die Besitzungen eines jeden sichern und verhindern, daß nicht ein unternehmender Kaiser einmal die ganze deutsche Verfassung umstürzt, indem er sie stückweise zerbricht. Wenn man nicht zu rechter Zeit Vorkehrungen trifft, so wird der Kaiser alle seine Vettern mit deutschen Bischümern, Erzbischümern und Abteien versorgen, dieselben dann secularisiren, und auf allen Reichstagen durch die Stimmen seiner Vettern das Uebergewicht behaupten.«

»Das wäre nun für die geistlichen Fürsten. Aber auch die weltlichen haben ein Interesse, einem Bündnisse beizutreten, welches den Kaiser in allen seinen Ansprüchen hemmt, die er auf ihre Staaten machen könnte, wie vor kurzem in Baiern zu sehen war. Ein nicht weniger wichtiger Gegenstand ist der Reichstag in Regensburg und das Kammergericht zu Wezlar.«

»Nimmt man nicht bei Zeiten gute Maßregeln, diese alten Einrichtungen in ihrer Kraft zu erhalten, so wird der Kaiser sie benutzen, um seine Oberherrschaft in ganz Deutschland geltend zu machen. Das wären im allgemeinen die Punkte, die alle Fürsten zu einem Bündnisse vereinigen müßten; denn Aller Interessen sind dieselben, und wenn sie erst einige von ihnen vertreten lassen, so kommt unfehlbar die Reihe auch an sie, und die Stärksten werden nur das Vorrecht des Ulysses in der Höhle des Polyphem haben, zuletzt verschlungen zu werden. Der Vortheil des Bündnisses würde eben darin bestehen, daß, wenn der Kaiser seine Macht mißbrauchen wollte, die vereinigte Stimme des ganzen Reichskörpers ihm Gesinnungen der Mäßigung einflößen könnte, oder wenn er Gewalt brauche, daß er seine Gegner finde, u. s. w.«

Der Minister Herr von Herzberg war hierauf mit dem völlig ausgearbeiteten Plane nach Potsdam gekommen, und der König hatte noch Manches über diesen Gegenstand mit ihm besprochen. Nun ruhte die Sache, bis Josephs des II. neuer Tauschentwurf die Nothwendigkeit einer Verwahrung noch dringender zeigte. Jetzt ließ der König zuerst die Höfe von Sachsen und Hannover mündlich ausforschen, und Beide fand er geneigt, der Sache beizutreten.

So ward nun am 23. Juli 1785 der deutsche Fürstenbund von den Bevollmächtigten der drei Kurfürsten zu Berlin unterzeichnet, in welchem Vertrage sie gelobten, gemeinsam über die Erhaltung der deutschen Reichsverfassung zu wachen, jedem Reichsstande den Besitz seiner Länder und Gerechtsame zu sichern, und sich unerlaubten Maßregeln in dem Wege der Ordnung zu widersetzen.

In den geheimen Artikeln war noch die Verpflichtung enthalten, dem Austausche von Baiern nachdrück-

licht entgegen zu wirken, und die im Falle eines dieserwegen ausbrechenden Krieges vertragsmäßig zu stellende Truppenzahl bestimmt. Hierauf lud man auch andere Reichsfürsten zum Beitritte ein, und so unterschrieben in kurzer Zeit die Herzoge von Braunschweig, von Sachsen-Gotha, von Weimar, von Zweibrücken und von Mecklenburg, die Markgrafen von Anspach und von Baden, der Landgraf von Hessen-Kassel, der Bischof von Osnabrück und drei Fürsten von Anhalt, und zuletzt auch der Kurfürst von Mainz das Bündniß.

Der Wiener Hof ermangelte nicht, gegen diesen Fürstenbund Widerspruch zu erheben, und auf die Absichten des StifTERS einen gebässigen Schein zu werfen; allein Friedrich begnügte sich mit einer Erklärung, worin es hieß: »Man habe das deutsche Reich vor der Gefahr schützen wollen, daß die Sicherheit seiner Glieder jemals bloß von der Mäßigung des Hauses Oesterreich abhängig würde.«

»Die dieserwegen geschlossene Verbindung sey den Reichsgesetzen gemäß, und habe keinen andern Zweck, als jedes Mitglied des Reichs bei dem freien und ruhigen Genuße seiner Besitzungen und Rechte zu erhalten, und sich jeder widerrechtlichen und willkürlichen Unternehmung zu widersetzen u. s. w.«

Die natürliche Folge der Anschließung der angehehnsten Reichsfürsten an die Opposition Preußens gegen den Kaiser war jetzt, daß dem Letzteren das Reichswesen gänzlich verleidet wurde, da dessen thätiger Geist sich nie in dieser abhängigen Stellung gefallen konnte. In vertrauten Kreisen spottete er wohl über seine kaiserliche Ohnmacht, über die weitschweifigen von der Verfassung vorgeschriebenen Formen, welche der Reichstag als höchst wichtig behandelte, und zu Gegenständen langwieriger Beratungen machte; zuweilen aber äußerte er sich auch sogar gegen Fremde, mit Unmuth und Bitterkeit über seine Stellung als Kaiser, und über den Undank, mit welchem seine besten Absichten vergolten würden.

»Wenn ich« — sagte er zu dem französischen Gesandten Breteuil — »einem Kapuzinerkloster Recht gebe, weil ich glaube, daß es Recht hat, so sagen die Protestanten, ich gebe damit um, ihre Religion zu unterdrücken; finde ich dagegen einmal die Klagen der Protestanten gegründet, so schreien alle Priester und Mönche, daß das Reichsoberhaupt die Religion verlasse.«

So hörte nun Josephs Theilnahme an den Reichsangelegenheiten fast ganz auf, und dieses jetzt um so mehr, als die Reform im Innern der Monarchie seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Nicht lange nach dem zu Stande gebrachten Fürstenbunde, starb auch der große König Friedrich II., den 17. August 1786.

Josephs innere Staatsverwaltung.

Schon Maria Theresia hatte mancherlei Verbesserungen in der Verwaltung eingeführt. Sie hatte die Frohndienste gemildert, Tortur, Hexenprozesse und Inquisition abgeschafft, Normalschulen und Erziehungsanstalten angelegt, Ackerbau und Handel beför-

dert; selten aber das Alte bei der Wurzel ausgerissen, sondern meistens nur einzelne Mißbräuche abgestellt, und Vieles, was dem Zeitgeiste mißfiel, geschützt und erhalten.

Joseph schaute aber mit scharfem Blicke in das Wurzelgeflecht der Alten staatsbunlichen Formen und Verhältnisse, und nachdem er darin nur Hindernisse der Zweckmäßigkeit erkannte, deren Begriff er sich aus den materialistischen Vorstellungen des Jahrhunderts gebildet hatte, so zerschmetterte er oft mit Härte nicht nur das Glück, sondern auch das Recht unzähliger Einzelnen, das mit diesem Begriffe nicht stimmte.

Mit mütterlicher Liebe, die auch die verschiedenartigsten Kinder an sich zu fesseln weiß, hatte Maria Theresia ihre durch Sitte und Sprache von einander abweichenden Völker zusammengehalten und den Gehorsam in Ungewißheit, ob er dem Throne oder ihrer Person geleistet werde, gelassen; Joseph, der zuerst öffentlich sich mit den übrigen Dienern des Staats in Eine Klasse, und als Herrscher nur an ihre Spitze setzte, wo er sich nicht durch kaiserlichen Prunk, sondern durch den Umfang seines Geschäftskreises geltend machen wollte, strebte als erster Verwalter des Staats, Alles an die Einheit eines einmal als richtig anerkannten Gesetzes zu fesseln.

Das Gute, sagte er in einem Handschreiben an die Behörden, ist nur Eins, nämlich jenes, so das Allgemeine und die größte Zahl betrifft; Volk und Religion kann keinen Unterschied machen.

Daher die Absicht, die besonderen Rechte seiner verschiedenen Völkerschaften aufzuheben, und ihre Eigenthümlichkeiten zu Gunsten der Einheit des Ganzen zu zerstören; — daher die Zumuthungen, die er, ohne Furcht von Selbstsucht an andere machte, da er selbst zuerst bereit gewesen war, bei dem Anfange seines ersten Regierungseinflusses zwei und zwanzig Millionen Staatspapiere, die er von seinem Vater ererbt hatte, zu verbrennen, und so dem Staate das ganze Kapital zu schenken.

Daher jene Sparsamkeit, die er in Allem, was ihn selbst anging, übte, und in Folge deren in den Umgebungen seiner Person die Pracht, womit Maria Theresia gegläntzt hatte, verschwand*). Daher aber auch die Uebereilung, womit er dem Guten, das er stiften wollte, die zum ruhigen Gedeihen nothwendige Zeit mißgabnte.

Er war von seiner Mutter lange von den Geheimnissen und von der Werkstätte ihrer Regierung

*) Er war ein großer Feind jener verschwenderischen Wohlthätigkeit, welche dem Unverdienste und der schamlosen Zudringlichkeit große Summen zuwarf, und erklärte daher gleich nach dem Antritte seiner Regierung, daß der sogenannte »Kammerbeutel« eine Kasse, aus welcher die Kaiserin Maria Theresia ihre zahllosen Wohlthaten ertheilen ließ — »ein Loch bekommen habe.« obschon Joseph selbst ein sehr, zum Wohlthun geneigter Mann war. Er pflegte nämlich täglich hundert Dukaten oder eben so viele halbe Souveraindor zu sich zu stecken, und verschenkte diese Summe immer noch an demselben Tage an Dürftige.



Giuseppe II nella galleria di udienza.

II. József az udvarlási csarnokban.

Joseph II im Audienzgange.



entfernt gehalten worden, erst seit dem Tode seines Vaters, dem er auf den kaiserlichen Thron gefolgt war, hatte sie ihm das Großmeisterthum aller Ritterorden, und wie schon erwähnt, die Beforgung und Verwaltung des Kriegswesens überlassen.

Aber während dieser Zeit lernte er auf Reisen in Frankreich, Holland und Italien den Zustand dieser Länder mit dem der seinigen auf eine lehrreiche Weise vergleichen *).

Sein Geist war genährt mit den Grundsätzen der französischen Schriftsteller, besonders der Physiokraten, der Verfasser der Encyclopädie und anderer, die überall in dem bestehenden gesellschaftlichen Zustande große Umwälzungen beabsichtigten, und deren Rückwirkungen schon in manchen Versuchen berühmter Fürsten und Staatsverwalter sichtbar geworden waren. Aber mit so vielem schöpferischen Willen ausgerüstet und mit dem umschaffenden Stoffe vertraut, erhielt er doch erst im vierzigsten Jahre durch den Tod seiner Mutter den Spielraum, den er für seine bildende Thätigkeit suchte.

Dadurch entstand bei ihm, im Gefühl der Kürze der Zeit und der Größe seiner Aufgabe, eine Raschheit des Regierens **), eine Neigung zu Entwürfen, eine Uebereilung in der Ausführung ***), die einen nicht geringen Antheil an dem unglücklichen Ausgange seiner Unternehmungen hatten.

Dazu kam, daß er, auf Grund der Erfahrung ein allzugroßes Mißtrauen gegen die Menschen hegte, und das Streben, Alles selbst zu sehen, viel zu weit und ins Kleinliche trieb. Er schuf sich selbst ein Cabinet, das er mit einigen Sekretären besetzte, mit denen er vom Morgen bis in die Nacht arbeitete, da er auch Sachen von geringer Bedeutung von allen Behörden zur eigenen Entscheidung einreichen ließ.

So war den ganzen Vormittag der Gang vor der Thür seines Cabinets mit Leuten jedes Alters, Standes und Geschlechts besetzt; von Stunde zu Stunde ging der Kaiser hinaus, nahm Bittschriften an, und führte die, welche ihn sprechen wollten, selbst in sein Zimmer, um auf diese Weise so wenig als

*) Er pflegte unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein zu reisen, ohne viele Begleitung, um allen Feierlichkeiten auszuweichen. Bei Gelegenheit einer Einladung zu einem Balle, die er ausschlug, sagte er: »Er sey nicht gekommen um zu tanzen, sondern um zu lernen.« In Paris, wo ein glänzender Hof und eine geliebte Schwester, Maria Antoinette, ihn in Anspruch nahmen, war er nur voll Begierde zu sehen und zu lernen, und nicht blos die Akademie der Wissenschaften, die großen Sammlungen, die berühmten Gelehrten wurden von ihm besucht, sondern auch die mit Kranken und Sterbenden angefüllten Zimmer des Hôtel-Dieu.

**) Ein Handbuch seiner Verordnungen, die vom Jahre 1781 bis 1786 erschienen sind, füllt allein 6 Octav-Bände, und in dem Zeitraume vom Ende des Jahres 1780 bis zu Ende des Jahres 1783, zählte man 276 Verordnungen.

***)) Joseph soll gesagt haben: »Als ich den Augarten zurecht machen ließ, suchte ich nicht junge Sprossen, die einst der Nachwelt dienen möchten, sondern wählte gleich Bäume, unter deren Schatten ich und mein Mitmensch Vorthail finden konnte.

möglich fremde Vermittler zwischen sich und dem Volke zu haben.

Konduitenlisten, die von Zeit zu Zeit eingereicht werden mußten, gaben ihm über die einzelnen Staatsdiener Kunde; die aber, welche dennoch seinen Blicken sich entziehen, und seinem Willen entgegen handeln würden, sollten die Blitze seiner strengen Gerechtigkeitspflege schrecken und im Zügel halten.

Das Erste, womit Joseph seine neue Laufbahn begann, war das am 22. Juni 1781 erlassene Toleranz-Edikt, durch welches den Anhängern der lutherischen und reformirten Kirche und den unitarischen Griechen die freie Uebung ihres Gottesdienstes, die Erbauung von Bethäusern, doch ohne Thürme und Glocken, die Eidesformel nach dem Gebrauch ihrer Kirche, der Ankauf liegender Gründe, die Erlangung von Bürger und Meisterrechten, und die Beförderung zu allen bürgerlichen und militärischen Stellen zugesichert ward. Es konnte nicht fehlen, daß in einem Lande, das seit Jahrhunderten für die ausschließliche Herrschaft der katholischen Kirche gekämpft hatte, dieses Gesetz Widerspruch fand, und daß die Ausführung nicht allein da, wo des Kaisers Auge nicht immer hinreichte, gehemmt ward, sondern dieser selbst genöthigt war, Aenderungen und Einschränkungen vorzunehmen, besonders als es Erscheinungen hervorbrachte, welche die katholische Kirche zu gefährden schienen.

In Oesterreich, Böhmen und Mähren hatte sich der Protestantismus seit der Zeit, wo äußere Gewalt ihn unterdrückte, im Verborgenen erhalten, und in größerer Anzahl, als man geahnet, traten die Bekenner desselben aus dem Dunkel hervor.

Es ward also im Jahre 1783 der Anfang des folgenden Jahres 1784 als Zeitpunkt festgesetzt, bis wohin sich Solche, die sich als Protestanten meldeten, nur noch anerkannt werden sollten. Jeder der die herrschende Kirche verlassen wollte, wurde nun verpflichtet, sich vorher einem sechswochentlichen Unterrichte in ihren Glaubenslehren zu unterwerfen.

Die Protestanten mußten, obwohl sie schon für den Unterhalt der eigenen Prediger, Schullehrer und Kirchen zu sorgen hatten, auch den katholischen Pfarrern die herkömmlichen Gebühren bezahlen. Die sogenannten Deisten in Böhmen, auf der kaiserlichen Herrschaft Pardubitz, mußten sich zu einer der geduldeten Parteien bekennen. Diejenigen von ihnen aber, welche dieses nicht wollten, wurden ihres Vermögens verlustig erklärt, und in das Banat, an die Grenze des türkischen Reiches verlegt.

Mit den Mönchsorden war eine bedeutende Veränderung vorgenommen worden. Von 2100 theils Frauen, theils Mannsklöstern, die an 70,000 Mitglieder enthielten, wurden 700 aufgehoben und dieses Loos betraf besonders die Orden, welche ein rein beschauliches Leben führten, und weder Schulen noch Beichtstuhl hielten, noch Kranke pflegten.

Nur die, welche eine nützliche Thätigkeit übten, wie die barmherzigen Brüder, die Ursulinerinnen, Elisabethinerinnen und andere, blieben bestehen.

Alles Vermögen der eingezogenen Klöster floß in eine Religionskasse, und wurde hierauf zu kirchlichen

oder verwandten Zwecken verbraucht. Joseph stiftete auch wirklich mit Hilfe dieser Gelder eine Menge neuer Pfarren und Schulen, legte Pflanzschulen an für Pfarren und Schullehrer, und gründete wohlthätige Anstalten, wie z. B. das Taubstummen-Institut, ein Kranken- und Gebärhaus u. s. w., oder verbesserte die schon bestehenden Wohlthätigkeitsanstalten.

Außer den vielen Klöstern welche Joseph aufhob, hob er auch sämtliche geistliche Bruderschaften und marianischen Congregationen auf, und verwendete ihr Vermögen zur Gründung des Armeninstituts.

Diejenigen Klöster und Ordensgeistlichen, welche er bestehen ließ, stellte er unter eine genauere Aufsicht, und machte sie von fremden Einfluß unabhängiger. Da herkömmlich die geistlichen Orden ihre besondern Oberen und Generale hatten, die meistens zu Rom, und also unter dem unmittelbaren Einflusse des Papstes lebten, so verbot er nun den Ordensgeistlichen seiner Staaten, alle Verbindung mit denselben, Annahme ihrer Befehle, Besuch der Ordenskapitel in fremden Ländern, so wie jede Geldverwendung ins Ausland.

Die raschen Anordnungen, ferner das Recht, welches Joseph II. geltend machte, alle geistlichen Pfründen in der Lombardie zu verleihen, die Abstellung vieler Kirchengebräuche, Wallfahrten und Aufzüge, Einführung deutscher Kirchenlieder, Uebersetzung der heiligen Schrift in die Landessprachen, Befehl, daß die Dispensen nicht mehr in Rom, sondern bei den Bischöfen des Landes eingeholt werden sollten, alles dieses erregte die Aufmerksamkeit und den Unmuth des päpstlichen Stuhles.

Ja selbst die Bischöfe des Kaisers widersetzten sich; so z. B. der Erzbischof von Wien, Cardinal Migazzi und der Primas von Ungarn, Erzbischof von Gran, Graf Batthyani, wollten die Oberaufsicht über die geistlichen Orden nicht annehmen, weil sie meinten, es sey ein Eingriff in die päpstlichen Rechte. Der Papst versuchte jetzt zuerst durch Vorstellungen aller Art, den Kaiser zur Zurücknahme seiner Befehle oder zu einem, dem päpstlichen Stuhle weniger nachtheiligen Vergleich zu bewegen.

Als aber diese Vorstellungen vergeblich blieben, entschloß er sich zu einem, in den neueren Jahrhunderten unerhörtem Schritte, und reiste ungeachtet seines Alters und seiner schwachen Gesundheit selbst nach Wien, um zu versuchen, dem Willen des Kaisers die Kraft der päpstlichen Würde und Klugheit entgegen zu stellen.

Nachdem er durch ein eigenes Breve die Bulle: *Ubi Papa ibi Roma* (wo der Papst, da ist auch Rom) aufgehoben hatte, ging er am 27. Februar 1782 von Rom ab.

Der Kaiser dem dieser außerordentliche Entschluß höchst unerwartet kam, da seit den Tagen der Kirchenversammlung von Basel kein Papst die Grenzen Italiens je überschritten hatte, empfing das Oberhaupt der Kirche mit allen Ehrenbezeugungen. Er fuhr ihm, begleitet von seinem Bruder, dem Kurfürsten von Köln, bis Wiener-Neustadt entgegen, wo sich der Kaiser nach

der feierlichen Begrüßungs-Scene zu ihm in den Wagen setzte, und ihn nach der Hauptstadt führte.

Hier begab sich der Kaiser mit dem kirchlichen Oberhaupte von dem Fürsten Kauniz begleitet in die Hofburg-Kapelle, wo man zum Danke für seine glückliche Ankunft das »Herr Gott dich loben wir!« anstimmte, dann wurde der heilige Vater in die für ihn eingerichteten Zimmer geführt, welche Maria Theresia bewohnt hatte.

Der Papst befah alle Merkwürdigkeiten von Wien, besuchte alle Kirchen, theilte dem andächtigen Volke aus allen Ständen unermüdet seinen Segen aus, und erwarb sich auch im persönlichen Umgange durch seine feine Lebensart und durch seinen gebildeten Geist die Zuneigung und Hochachtung der Großen von Wien. Am heiligen Osterfeste hielt er ein feierliches Hochamt in der Domkirche zu St. Stephan und ertheilte darauf vom Altare der Kirche am Hof, allem Volke den Segen.

Diese Berrichtungen konnten aber der wesentliche Gegenstand seiner Reise nicht seyn, und einige Male machte er den Versuch, mündlich über die kirchlichen Angelegenheiten mit dem Kaiser zu unterhandeln. Joseph wich aber jeder derlei Aufforderung des heiligen Vaters aus, und ersuchte ihn vielmehr seine Gedanken und Wünsche schriftlich mitzutheilen, weil er sich erst mit seinen Rechtsgelehrten und Theologen berathen müsse; den Erfolg der Berathungen wolle er dann gleichfalls schriftlich ihm zukommen lassen.

So war nun der Besuch des Papstes nicht von der gewünschten Absicht, und er verließ daher wieder am 22. April Wien, von wo er die Rückreise nach Rom, über München, Augsburg, durch Tirol und Venedig machte.

Wie Joseph beharrlich hier die kirchliche Verfassung ordnete, arbeitete er auch an der Veränderung der bürgerlichen Gesellschaft.

In dem Geiste, der ihn bei dem Toleranz-Edikte geleitet, nahm er sich auch der Juden an, und riß sie aus der Bedrückung, in welche sie der Haß des christlichen Mittelalters gestürzt hatte. Obschon sie allerdings, so lange sie noch wahrhafte Juden sind, als ein verschiedenes Volk für die geistige Einheit eines Staates einen schwer vereinbaren Bestandtheil bilden, so sollten sie doch nun, nach dem Standpunkte der Gewerksamkeit, zu Mitgliedern der Gesellschaft gemacht werden.

Sie wurden also von dem Schimpfe befreit, besondere Abzeichen — (die Männer gelbe Ärmel, die Frauen gelbe Bänder) — zu tragen*), sie durften ihre Kinder in öffentliche Schulen schicken und sich zu öffentlichen Aemtern fähig machen. Später erklärte sie Joseph auch zu allen Officiersstellen, so wie zur Erlangung des

*) Noch andere lästige Dinge, welche die Juden trafen, waren: daß sie auf den Landstraßen für ihre Person Mauth gleich den Thieren geben, und doppelte Gerichtstaren zahlen mußten; — an Sonn- und Feiertagen nicht vor zwölf Uhr Mittag außerhalb ihrer Wohnungen erscheinen, und keine öffentlichen Besichtigungen besuchen durften, u. dgl. m.

Pio VI. disporre al popolo di Vienna la sua benedizione.



VI. Pius pápa Bétsben áldást mond a népre.

Pius VI. ertheilt zu Wien dem Volke seinen Segen.



Adels, und des Erwerbes von Häusern und Gütern fähig.

Aber dafür mußten sie sich der deutschen Sprache und Schrift bei ihren Vorträgen bedienen, deutsche Namen annehmen und Soldaten werden. Sie durften Fabriken anlegen, und Landgüter pachten, wurden aber verpflichtet, sich jüdischer Arbeiter zu bedienen, damit die ganze Masse für gewerbsame und landwirthschaftliche Thätigkeit desto mehr gewonnen würde *).

Wie Joseph hier ein unterdrücktes Volk retten wollte, so nahm er sich des gedrückten Standes der Landleute nicht weniger thätig an. Bald nach dem Antritte seiner Regierung hob er in Böhmen, Mähren und Schlesien, und später auch in Kärnten, Krain und Vorder-Oesterreich die Leibeigenschaft auf, und setzte an die Stelle derselben eine gemäßigte Unterthänigkeit **).

Die Bauern erhielten freies Eigenthumsrecht, wenn gleich ihr Grundstück stets zur Gutsherrschaft im Lebensverbande blieb. Sie durften sich nach freier Willkür gegen vorgängige Anzeige an die Obrigkeit verhehlen; sie erhielten das freie Abzugsrecht von einer Herrschaft zur andern gegen Entlassschein; sie brauchten der Gutsherrschaft keine Hofdienste mehr zu leisten; die Dienstjahre der Waisen, deren Obervormundschaft der Gutsherr unentgeltlich zu führen hatte, wurden auf drei festgesetzt; endlich durfte dem Unterthan außer den vorgeschriebenen Frohdiensten und andern Leistungen nichts abgefordert werden.

Durch die Einrichtung des Unterthans-Advokaten, welchem die Unterthanen, wenn sie in einen Rechtsstreit mit dem Gutsherrn geriethen, aufzurufen hatten, um ihren Prozeß vor dem Landrechte zu führen, wurde dem Unwesen der Winkel-Advokaten, welche die Unwissenheit der Bauern mißbrauchten, ein Ende gemacht, denn den Unterthans-Advokaten durften sie nichts bezahlen, während jene sie ausaugten. In anderen Streitigkeiten als civilrechtlichen, hatte der Unterthan das Recht der Beschwerdeführung.

Er mußte sich zuerst an seine Obrigkeit wenden, und wenn er bei ihr entweder kein Gehör oder nicht die erwünschte Abhilfe binnen dreißig Tagen fand, so hatte er das Recht, sich an das Kreisamt, gegen dieses an die Landesstelle, und gegen diese an die Hofstelle zu wenden.

Da Joseph II. die Frohdienste als wesentliche Ursache des Zurückbleibens der Bauern im Wohlstande betrachtete, so beschloß er, sie von dieser hemmenden und lästigen Fessel zu befreien, und erließ das Robot-Abolitionssystem. Bald mußte er aber einsehen, daß es ihm doch an der nöthigen Macht fehle, daßelbe unbedingt durchzusetzen, weil er den ganzen

Güter besitzenden Adel gegen sich im äußersten Grade und in Masse aufgebracht haben würde

Wo er aber, ohne Widerstand befürchten zu müssen, frei gebieten durfte, mitbin auf allen Staatsherrschaften jeder Art, auf den Besitzungen der Städte, Abteien und Klöster, da führte er sein System unbedingt durch. Diesem Beispiele folgten auch manche andere Herrschaftsbesitzer, und ließen sich die eben für sie nicht sehr einträgliche, für den Bauer aber leicht erschwingliche Ablösung gefallen, jedoch die meisten Grundeigenthümer, besonders die Größten, beharrten auf ihren wohlverworbenen Rechten.

Mit derselben Sorge für den gedrückten Stand des Landmannes, beschloß auch Joseph II. das große Werk, Gleichheit der Abgaben Aller, und Zurückführung derselben auf den Grund und Boden, ohne Unterschied des Besitzers, nach den Grundfägen der Phisikaten, durchzusetzen.

Das Unternehmen war schwierig; eine Menge von verwickelten Verhältnissen mußte hier entwirrt, und durch die größte und sorgfältigste Genauigkeit manigfaltigen Klagen begegnet werden. Viele der obersten Räte machten theils aus Eigennuz, weil sie zum reichen und begüterten Adel gehörten, theils aus Furcht vor den inneren Schwierigkeiten der Sache, dem Kaiser Gegenvorstellungen; aber Joseph, gewohnt, alles das, was er einmal für recht erkannt hatte, durchzusetzen, ließ vom Jahre 1785 bis 1789 die Angelegenheit unausgesetzt bearbeiten.

Durch die große Eile wurden die in der Sache liegenden Schwierigkeiten noch vermehrt, wozu auch kam, daß es oft an hinlänglich tüchtigen und wohlgeübten Leuten fehlte, daß am Ende die Messung des Bodens und die Bestimmung des Ertrags unrichtig ausfiel, und allenthalben Streit und Mißvergnügen, auch bei Denjenigen, welchen geholfen werden sollte, entstand *).

Schon Maria Theresia hatte die Privatmauthen, mit denen großer Unfug getrieben worden, beschränkt; Joseph II. hob sie aber im ganzen Umfange der Monarchie ohne Ausnahme auf. Nachdem diese hemmenden Schranken gefallen, nahm das Frachtfuhrwesen einen Aufschwung, den man früher gar nicht für möglich gehalten hatte.

Dazu trug auch bei, daß Joseph, gleich seinem Großvater Karl dem VI., keine Kosten für den Straßenbau scheute. Als seine Werke dieser Art sind zu betrachten: die große Handelsstraße von Wien nach Lemberg, von hier an die russische Grenze, nach der Bukowina und Moldau; die schöne Straße von Landeck in Tirol über den Arlberg nach der Schweiz und jene von Karlsstadt nach Zengg.

Für mehrere Ausfuhrswaaren setzte Joseph den Ausgangszoll herab, und bestimmte für die Ausfuhr

*) Hier mag noch erwähnt werden, daß Joseph II. sich alle Mühe gab, die nomadisirenden Zigeuner zu civilisiren, was aber den erwünschten Fortgang nicht hatte.

***) Im Erzherzogthume Oesterreich und in Steiermark gab es schon längst keine Leibeigenschaft mehr, und auch in Galizien wurde sie von Joseph dem II. bei Seite geschafft.

*) Kaiser Leopold II. hob dieses Steuergesetz wieder auf, und sagte in dem betreffenden Manifeste, »daß schon sein Vorfahrer Joseph II. das System aufgeben haben würde, wenn damals alle widrigen Folgen desselben durch die Erfahrung bereits so bestätigt gewesen wären, wie sie jetzt vor Augen liegen.«

von Schafwollgespinnsten und von aus denselben verfertigten Waaren Prämien. Ebenso begünstigte er den Durchfuhrhandel nach der Türkei, nachdem er den Transitzoll für alle aus der Schweiz, Frankreich, den Niederlanden und England durchgehende Waaren außerordentlich herabsetzte.

So benutzte auch Joseph seinen, durch die Verbindung mit Rußland gewonnenen Einfluß bei der Pforte, um einen sehr dauerhaften Handelsvertrag mit derselben abzuschließen. Die österreichischen Unterthanen wurden im Handel den Russen, als den am meisten begünstigten Fremden im türkischen Reiche gleichgestellt, und die türkische Regierung versprach Schutz und Sicherheit gegen die Räubereien der Barbaren.

Die Donau, damals erst für Oesterreich mit dem schwarzen Meere und mit Triest in Verbindung gesetzt, schien die Pulsader der ganzen Monarchie werden zu können, besonders wenn Joseph seine Absicht erreichte, Ungarn aus seiner bisherigen Absonderung zu reißen und es mit den übrigen Erbstaaten in freien Verkehr zu setzen.

Auch die Schelde wollte er für seine Niederlande nützlich machen. Dazu war erforderlich, daß die Sperrung dieses Flusses, welche die Republik Holland in ihrem Frieden mit Spanien im Jahre 1648 durchgesetzt hatte, aufgehoben ward. Hollands Ohnmacht schien auch keinen Widerstand leisten zu können, besonders, da der Kaiser dieselbe schon auf die Probe gestellt hatte.

Das Recht, welches Holland seit dem Utrechter-Frieden, Kraft des Barriere-Vertrages besaß, nämlich in den Festungen der österreichischen Niederlande Besatzungen zu halten, hatte Joseph im Vertrauen auf seine Verbindung mit Frankreich, durch einen Machtspruch für ungültig erklärt, und alle Festungen geschleift. Mit eben der Nachgiebigkeit, welche Holland hier gezeigt hatte, hoffte der Kaiser, werde es auch dieses Mal seinem Willen sich fügen.

Nachdem er daher zuvor eine Menge Forderungen an die Republik erhoben hatte, erklärte er, daß er dieselben alle gegen Aufhebung der Schelde-Sperrung fallen lassen wolle. Da aber Holland, welches, nach einer falschen, von dem herrschenden Handelsneide ausgehenden Ansicht, die ganze Blüthe seines Handels und Verkehrs von dieser Sperre ableitete, sich nicht bereitwillig fand, ein auf Verträgen beruhendes Recht aufzuopfern, so beschloß Joseph II. ohne Einwilligung der Berechtigten sich eine Bahn zu brechen.

Von Antwerpen aus ward nämlich ein leichtes Schiff abgefertigt, in die See zu gehen, ohne bei irgend einer holländischen Zollstätte eine Angabe zu machen, und von Ostende aus segelte ein anderes Schiff in die Schelde, um nach Antwerpen hinaufzufahren. Allein dieses Mal hatte sich Joseph geirrt, denn gegen das Erstere ließen die Holländer feuern, und nöthigten es zum Rückzuge, und das Andere brachten sie auf Blissingen auf.

Nun wollte zwar Joseph zu den Waffen greifen, aber Frankreich erklärte sich so nachdrücklich für Holland, daß der Kaiser in einen Vertrag willigte und seine Wünsche und Forderungen gegen eine Sum-

me von 10 Millionen Gulden fahren ließ, um nicht zu sagen, verkaufte. Doch traten die Holländer auch noch einige Grenzstriche ab, und erkannten die Hoheit des Kaisers über die innere Schelde von Antwerpen bis Castingen.

Wie er darauf ausgegangen war, den Staat in Absicht auf seine Rechte gleichsam zu schließen, und jeden Einfluß fremder Gewalt zu verhindern, so wollte er ihn nach den Vorstellungen des Zeitalters über den Nationalreichtum auch schließen, nämlich in Absicht auf Reichtum und Geld, und jeden Ausfluß einheimischer Schätze verwehren. Er verbot daher im Jahre 1784 streng und fast alle ausländischen Kunst- und Genusswaaren, besonders alle fremden Weine.

Die Kaufleute mußten die noch bei ihnen vorräthigen ausländischen Waaren in ein großes Magazin zusammenlegen, sie nach und nach verkaufen, und durften keine neuen kommen lassen. Nur einzelne Personen, denen etwa dergleichen Waaren unentbehrlich geworden waren, erhielten gegen eine Abgabe von sechzig vom Hundert, die Erlaubniß, dieselben für sich einzuführen.

Dem Schleichhandel, der natürlich die durch Gewalt nicht sogleich unterdrückte Begierde nach den fremden Waaren erzeugte, setzte er eine unerbitliche Strenge entgegen. Was von dergleichen verbotenen Waaren gefunden wurde, ließ er sogleich vernichten.

So wurden einige Male eine große Menge eingeführter Taschenuhren, öffentlich zerschlagen und zertrümmert; und ein anderes Mal fremde Waaren anderer Art über 15,000 Gulden an Werth, öffentlich verbrannt.

Aber er übte auch die gleiche Strenge an sich selbst aus, um die Uebereinstimmung seines Willens und seiner Grundsätze zu zeigen, und seine in einer Verordnung ausgesprochene Ansicht zu bewahren, daß das Land nicht dem Fürsten, sondern der Fürst dem Lande gehöre.

Er verschenkte unter andern alle in seinem Hofkeller befindlichen ausländischen Weine in das allgemeine Krankenhaus, und erlaubte keine anderen Weine auf seinem Tische, als Einheimische aus Oesterreich und Ungarn.

Was der Kaiser gewollt, das traf auch dieses Mal überraschend ein. Die Fabrikthätigkeit mehrte sich außerordentlich, der Ausfuhrhandel Oesterreichs litt nicht im Geringsten, dagegen verminderten die Ausgaben für fremde Waaren sich von 58 Millionen auf 18 Millionen. Eine Zahl, welche ohne allen Widerspruch beweiset, daß die großartige, aber harte Maßregel ihren Zweck erreichte, und daß das Fabrikwesen in Oesterreich eine vorher nie geahnte Höhe erstieg. Was das Gewerbswesen betrifft, regulirte Joseph II., die Mißbräuche mit den sogenannten »radicirten«, das heißt, auf den Häusern haftenden Gewerben, und es sollten nur diejenigen Gewerbe als radicirt betrachtet werden, welche seit 32 Jahren vom Jahre 1775 zurückgerechnet, auf demselben Hause betrieben worden waren.

In ähnlichen Fortschritten zum Bessern gab Joseph den Eisenhandel ganz frei, nachdem er die kai-

seeliche Eisen- und Stahlniederlage zu Wien aufhob, und erließ eine Menge Verordnungen im Sinne der Freiheit der Gewerbe. Auch hob er die Brod-, Fleisch- und Holztaxe in Wien auf. Da sich aber bald zeigte, daß die Sache unter den gegebenen Verhältnissen unausführbar sey, so wurde die Taxe wieder eingeführt.

Ziemlich allgemein ist der Glaube verbreitet, Joseph habe seinen Unterthanen auch völlige Pressefreiheit gewährt; aber dieses ist nicht der Fall gewesen, denn er behielt vielmehr die präventive Presspolizei, die Censur bei, erleichterte sie aber in dem Grade, daß nur sehr wenig an gänzlicher Freiheit der Presse fehlte.

Joseph stellte in der Verordnung vom 11. Juni 1781 den Grundsatz auf: »Kritiken, wenn es nur keine Schmähchriften sind, sie mögen nun treffen, wen sie wollen, vom Landesfürsten an bis zum Untersten, sollen, besonders wenn der Verfasser seinen Namen dazu drucken läßt und sich also für die Wahrheit der Sache dadurch als Bürgen darstellt, nicht verboten werden, da es jedem Wahrheitsliebenden eine Freude seyn muß, wenn ihm solche auf diesem Wege zukommt.« Der Nachdruck ausländischer Preßerzeugnisse war erlaubt, und wurde als ein bloßer Zweig des Commerziums angesehen.

Für die Gymnasien that Joseph mehr als für die Universitäten, wo er befahl, daß alle Fächer des juridischen Studiums mit Ausnahme des Kirchenrechts deutsch vorgetragen werden sollten. Im Jahre 1784 hob er das Theresianum und alle Erziehungsanstalten für die männliche adelige Jugend auf und wies sie an, die allgemeinen Lehranstalten zu besuchen, weil er nicht wollte, daß sie schon so frühzeitig dem Volke entfremdet werden.

In Beziehung auf die Erziehung der weiblichen adeligen Jugend, ging der Kaiser jedoch von einem andern Grundsatz aus, und ließ ihre Erziehungsanstalten bestehen, stiftete sogar neue, nämlich das Fräuleinstift zu Hall in Tirol, das Erziehungspenzionat zu Hernals für die Töchter österreichischer Officiere, und gründete auch zu Wien ein Civil-Mädchenpenzionat zur Bildung von Lehrerinnen.

Was die große Maria Theresia für den Volksunterricht begann, das setzte Joseph mit unermüdeter Thätigkeit fort. Diesen beiden Monarchen verdankt Oesterreich, daß es, besonders in den deutschen Provinzen nur sehr wenige Bewohner des flachen Landes gibt, welche des Schreibens und Lesens unkundig wären.

Dem Normalschulfond überließ der Kaiser gleich bei seinem Regierungsantritte denjenigen Fond, aus welchem unter Maria Theresia die Neubekehrten unterstützt worden waren. Auch verordnete er, daß von jeder Verlassenschaft, deren reiner Betrag 300 Gulden erreicht, ein bestimmter Beitrag an den Normalschulfond abgeliefert werden müsse. Es gab drei Arten von Volksschulen: die Normalhauptschulen zu vier, die Hauptschulen zu drei, die Trivialschulen zu zwei Klassen.

Normalhauptschulen befanden sich nur in den Hauptstädten, und waren ursprünglich die sogenann-

ten Musterschulen. An jedem Orte, wo ein Kreisamt seinen Sitz hatte, mußte eine Hauptschule seyn; aber es gab auch solche Anstalten in den übrigen größeren Städten. Trivialschulen endlich mußten auf des Kaisers Befehl an jeder Pfarre, und bei jedem Kloster errichtet werden.

Die Wiederholungsschulen an Sonntagen, welche schon seit dem Jahre 1774 bestanden, mußten von jungen Leuten, welche die Schule verlassen hatten, bis zum vollendeten zwanzigsten Lebensjahre besucht werden. Katholiken und Judentinder, wo es keine besonderen Schulen für sie gab, waren angewiesen, die Volksschulen zu besuchen, entfernten sich aber in den Stunden des Religionsunterrichtes.

Eifrig für alle Klassen seiner Unterthanen besorgt, trat Joseph auch jenen Vorurtheilen entgegen, welche geeignet waren, Unglück zu verewigen. Er hob in diesem Sinne die Unehrllichkeit auf, welche gewissen Beschäftigungen anklebte, und viele Personen von dem Bürger- und Meisterrechte ausschloß.

Das Volk hatte den Wahn, daß man durch die Verührung eines Selbstmörders unehrlich werde, und so kam man den Unglücklichen, die im Begriffe waren sich das Leben zu nehmen, nicht zu Hilfe. Joseph bedrohte aber alle, die einem solchen Unglücklichen Hilfe leisten könnten und es nicht thun, mit scharfer Strafe, und trug auch den Geistlichen auf, das Volk auf der Kanzel darüber aufzuklären, so wie dem Volke den unvernünftigen Wahn zu benehmen, es würde Hagel und Mißwachs entstehen, wenn man die Leiche eines Selbstmörders anderswo, als auf dem Schindanger begrabe.

Um der leidenden Menschheit nach seinen Kräften ihr Los zu mildern, stiftete Joseph das Armen-Institut, dem er das Vermögen der zahlreichen aufgehobenen Bruderschaften zuwies. Das allgemeine Krankenhaus zu Wien, eines der größten Gebäude die es gibt, wird ein ewiges Denkmal der Sorge Josephs für die Leidenden seyn.

Dem Kindermord zu steuern, errichtete der Kaiser ein Gebärdhaus, in welchem die der Niederkunft nahen Frauenpersonen dieselbe abwarten konnten, ohne daß sie Namen oder sonst etwas zu nennen hatten, ja sie durften sogar verlarvt oder verschleiert seyn. Das Findelhaus hatte denselben humanen Zweck wie das Gebärdhaus, aber auch in Betreff der Sterblichkeit der Findlinge, die auf dem Lande den Ziehmüttern überlassen wurden, dieselben Nachtheile, wie alle Anstalten dieser Art; denn seit dem Jahre 1784 bis zum Jahre 1838 wurden in das Findelhaus zu Wien 182,659 Findlinge aufgenommen von denen in eben diesem Zeitraume 145,920 Kinder starben.

Zu Wien, Prag und anderen Städten wurden Arbeitshäuser errichtet, in denen Bettler zur Arbeit angehalten; aber auch Arme, die nicht bettelten und denen es an Erwerb fehlte, beschäftigt wurden. Die Medicinalpolizei behielt im Wesentlichen die vortreffliche Einrichtung bei, welche sie schon unter Maria Theresia erhalten hatte.

Joseph verbot die Begräbnisse in den Kirchen gänzlich, und alle Gottesäcker mußten außerhalb der

Ortschaften verlegt werden *). Nur dem böhmischen Herren- und Prälatenstande wurde gestattet, ihre Familien- und Stiftsgrüfte auf den Schlössern und in den Abteien auch ferner zu benützen.

Uebrigens erließ Joseph noch eine außerordentlich große Menge von Verordnungen, welche alle darauf berechnet waren, Gefahr für Leben und Gesundheit der Unterthanen nach Möglichkeit zu beseitigen und zu verhindern. Eben so zahlreich und vortreflich waren auch seine übrigen Polizei-Gesetze und die im Jahre 1789 erfolgte neue Polizei-Verfassung.

Da die Freimaurerei sich zu jener Zeit bis in die kleinsten Städte Oesterreichs verbreitet hatte, so erachtete dieses der Kaiser für gefährlich und erließ ein Handbillet, worin er zwar von den Freimaurer-Gesellschaften ziemlich geringschäßig spricht, aber doch zugesteht, daß sie wirklich einiges Gute für den Nächsten, für die Armuth und für die Erziehung geleistet hätten, und ausspricht, daß er sie, obschon er ihre Gesetze und Verhandlungen nicht kenne, doch unter Schutz und Obhut des Staates nehme, und ihre Versammlungen förmlich gestatten wolle. Doch beschränkt der Kaiser dieses dahin, daß in einer jeden Provinz nur in der Hauptstadt, in der sich die Landesregierung befindet, eine Loge ihren Sitz haben darf.

Dieser Loge war freigestellt, ihre Versammlungen so oft sie wollten zu halten; nur war sie verpflichtet, es der Polizei mit Bemerkung der Stunde mitzutheilen. Allenthalben sonst, und insbesondere auf den Schlössern auf dem Lande, wurden die Freimaurer-Versammlungen auf das strengste verboten. Die Vorsteher der Logen waren verpflichtet, dem Landeschef die Namenliste aller Mitglieder vorzulegen, welche dann nach Hof gesendet werden mußte; eben so waren die Vorsteher verpflichtet, die Namen der Abgegangenen oder Neuaufgenommenen vierteljährig anzuzeigen, und wenn der Logenmeister gewechselt wurde, hatte der neue Meister dieses dem Landeschef immer zu melden.

Bisher hatte das im Geiste der alten Justiz mit Blut geschriebene Strafgesetzbuch der Kaiserin Maria Theresia gegolten; Joseph II. aber, welcher die Todesstrafe verwarf, hatte befohlen, daß dieselbe künftig beim Civilstande nicht mehr vollzogen werden sollte. Im Gegensatz zu dieser Milde schärfte aber Joseph II. in manchen Fällen auch die Strafen,

wenn die erkennenden Richter ihm auf Stand und Rang Rücksicht genommen, und ein zu Gelindes Urtheil gefällt zu haben schienen.

So sah man oft neben andern Verbrechern des gemeinsten Standes, auch Unglückliche aus angesehenen Familien, — welche noch wenige Tage vorher den Arm um reizende Weiber geschlungen hatten, oder in vergoldeten Wagen geglänzt hatten, — mit geschorenem Kopfe in Sträfingskleidung mit Ketten an Händen und Füßen beladen in der Residenz die Straßen säubern, am Schandpfahle, oder bei dem Schiffziehen verwendet *).

Joseph II. schaffte die Todesstrafe für alle Verbrechen ab, ausgenommen bei dem standrechtlichen Verfahren welches nur im Falle eines hartnäckig um sich greifenden Aufruhrs, oder gehäufter Räubereien oder Mordbrennereien vorgeschrieben war. Wurde das Standrecht verkündet, und jene Verbrechen hörten nicht sogleich auf, so mußten die ergriffenen Schuldigen binnen der kürzesten Zeit abgeurtheilt werden, und die Todesstrafen wurden dann mit dem Strange vollzogen.

In keinem andern Falle, sogar nicht gegen Hochverrath, Landesverrath, Mordmord, und andere gräßliche Verbrechen ward die Todesstrafe ausgesprochen**). An ihre Stelle traten aber andere harte Strafen, nämlich das Schiffziehen, das Anschmieden im Kerker, so wie die vielen Stockstreiche.

Als Fortschritte der Gesetzgebung in Criminalsachen sind zu bezeichnen. Die Verfügung, daß der Inquisit längstens drei Tage nach seiner Einlieferung an das Criminalgericht, verhört werden müsse; das Verbot, den Inquisiten durch irgend ein unredliches Mittel zum Geständnisse zu bringen; die Abschaf-

*) Es trug sich zu, daß ein Sohn seinem hochgestellt gewesenen, zum Gassenkehren verurtheilten Vater bezeugte, sich ihm näherte und ihm mit kindlicher Ehrfurcht die Hand küßte, welche Handlung den Kaiser bewogen haben soll, diese Strafart wieder abzuschaffen.

***) Z. . . ein Mann, der auch bei dem Kaiser wohlgekommen war, hatte eine Liebshaf, die ihm zuletzt un bequem wurde. Um sich nun diese Lästige vom Halse zu schaffen, mordete er sie des Nachts in ihrer Wohnung und verbarg die Leiche verstümmelt in einer Kiste. Darauf ging der Verbrecher auf die Redoute, erlustigte sich, und sprach unbefangen mit dem Kaiser, der ihn nach seiner leutseligen Gewohnheit anredete. Aber die Unthat wurde entdeckt, der Freyerler eingezogen, und zum Geständnisse gebracht. Dabei benahm er sich mit Frechheit, nachdem er sagte, es könne ihm nichts geschehen, da der Kaiser die Todesstrafe aufgehoben hätte. Aber der Kaiser hatte sie nicht aufgehoben, da die Richter ja noch nach der Theresiana sogar auf die verschärfte Todesstrafe erkennen mußten, sondern nur die Vollziehung verboten. In dem gegenwärtigen Falle nun machte Joseph II. sowohl über die gräßliche Mordthat als über die Verstocktheit des vornehmen Verbrechers erbittert, eine Ausnahme, und bestätigte das nach der Theresiana gefällte Urtheil mit verschärfter Todesstrafe. So ward nun der Verbrecher vor seiner Wohnung, dann vor dem Schauplatze der Unthat mit glühenden Zangen gezwickt, endlich nach dem Rabensteine geführt und in üblicher Form gerädert.

*) Eine Verordnung des Kaisers lautete dahin: »Da bei Begrabung kein anderes Absehen seyn kann, als die Verwesung sobald als möglich zu befördern, und solcher nichts hinderlicher ist, als die Eingrabung in Todtentruhen (Särge), so wird für gegenwärtig geboten, daß alle Leichen in einen leinenen Sack ganz blos ohne Kleidungsstücke eingnäht, sodann in die Todtentruhe gelegt, und in solcher auf den Gottesacker gebracht werden sollen. Dann soll auf diesen Kirchhöfen jederzeit eine Grube von sechs Schuh Tiefe und vier Schuh Breite gemacht, die dahin gebrachte Leiche aus der Truhe immer herausgenommen und wie sie in den leinenen Sack genäht ist, in diese Grube gelegt, mit ungelöschtem Kalk überworfen, und gleich mit Erde zugedeckt werden. Sollten zu gleicher Zeit mehrere Leichen ankommen, so können mehrere in die nämliche Grube gelegt werden.«

fung des Reinigungsseides; die Vorschrift, daß längstens zwölf Tage nach geschlossener Untersuchung das Urtheil gefällt werden müsse; die Einschärfung an die Kerkermeister, die Inquisiten mit Schonung und Menschlichkeit zu behandeln, und ihnen jede, dem Zwecke der Haft und der Gefängnisdisciplin nicht zuwiderlaufende Beschäftigung zu gestatten; die Verpflichtung der Vorstände der Criminalgerichte, die Gefängnisse wenigstens einmal in jedem Monate zu untersuchen, und der Befehl, trockene, reinliche, mit Licht und Luft hinreichend versehene, der Gesundheit unschädliche Gefängnisse anzulegen.

Als eine durchaus nothwendige Reform in der Civiljustiz-Gesetzgebung ist die von ihm erlassene allgemeine Gerichtsordnung zu betrachten, durch welche die Langwierigkeit und Kostspieligkeit der Prozesse vermindert werden sollte. Fast gleichzeitig erwichen auch eine neue allgemeine Konkursordnung, welche wohl den Beifall des Publikums, nicht aber jenen der Advokaten gewann. Ebenso wesentliche Reformen unternahm Joseph in der Gerichtsverfassung, wobei er von dem Grundsatz ausging, die Justiz von der Administration so viel wie möglich zu trennen.

Er errichtete zu dem Ende ein Appellationsgericht, d. h. Gerichte zweiter Instanz in Civil- und Criminalsachen in Wien, Prag, Brünn, Lemberg, Klagenfurt und Freiburg. An sie ging der Zug von den Gerichten erster Instanz, d. i. den Domänen, Magistraten und Landgerichten, den Landrechten, oder Gerichten erster Instanz für den Adel und die Geistlichkeit; den Hofmarschallsgerichten, oder Gerichten erster Instanz für die Prinzen und Prinzessinen des kaiserlichen Hofes, für die fremden Gesandten (wenn sie sich den Gerichten unterwarfen) und für alle Bewohner der Hofburg, endlich den Handel und Wechselgerichten. Von den Appellationsgerichten ging der Zug an den obersten Gerichtshof zu Wien, so daß es mithin drei Arten von Gerichten gab, jene der ersten, zweiten, und dritten Instanz.

Joseph hob das Partikularrecht auf, und machte das neue bürgerliche Gesetzbuch kund, welches in seinen wesentlichen Zügen die Grundlage des von dem ersten Erbkaiser von Oesterreich, Franz den I., erlassenen allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches bildet. In dasselbe war auch das Eherecht aufgenommen, über welches Joseph schon früher, ein mit den Anforderungen der Zeit im Einklange stehendes Patent erlassen hatte.

Der Geistlichkeit wurden die Eheangelegenheiten gänzlich entnommen, so weit dieselben reine Civilsachen waren; dagegen wurde den Bischöfen das Recht zuerkannt, Ehedispensen für verbotene Verwandtschaftsgrade zu ertheilen; doch durften die Bischöfe sich deswegen, unter keiner Bedingung nach Rom wenden; ja allen Seelforgern war bei Verlust ihres Amtes verboten eine Trauung vorzunehmen, sobald die Dispense von kanonischen Ehehindernissen von einer andern geistlichen Behörde als dem bischöflichen Ordinariate ertheilt war.

Bei Eheverbindungen zwischen Katholiken und Aetholiken gewährte Joseph II. der herrschenden

Religion den Vorzug, daß die Trauung stets von den katholischen Pfarrern vorgenommen werden mußte. Den Eheverlöbnißn entzog Joseph jede Verbindlichkeit, auch wenn sie mit einem Eide verknüpft gewesen wären; ebenso wurde die Schwängerung nicht mehr als ein stillschweigendes Eheverlöbniß betrachtet. Alle sogenannten Gewissensehen, von dem Gesetzgeber Winkelheben genannt, wurden von Joseph für null und nichtig erklärt, und damit dem Unfuge der geheimen Ehen ein Ende gemacht.

Als Joseph nach dem Tode seiner Mutter Alleinherrscher war, fuhr er in Rücksicht des Militärs mit Laschy in den begonnenen Verbesserungen fort. So trat das neue Conscriptions- und Werbbezirkssystem in Wirksamkeit, welches jedem Regimente seinen bestimmten Bezirk anwies.

Die Grenze gegen Preußen zu sichern, wurden in Böhmen zwei Festungen erbaut, leider aber blieb die westliche Grenze vernachlässigt, vermuthlich, weil man glaubte, man habe von Frankreich nie etwas zu befürchten, was sich aber durch den Revolutionskrieg nur zu gründlich zeigte.

Joseph errichtete auch das Bombardiercorps, das seinen Standort zu Wien hat, und ein Artilleriefüßler-Bataillon. Zur Anspornung der Soldaten vom Feldwebel abwärts, führte er die goldene und silberne Ehren-Medaille für Tapferkeit ein, womit auch eine Gehaltszulage verbunden war. Joseph gründete zur Bildung von Militärärzten die medicinisch-chirurgische Akademie in Wien, die wegen ihres herrlichen anatomischen Kabinetts berühmt ist, und baute auch das große Militärspital zu Wien.

Joseph II. wollte ausführen, woran schon sein Urgroßvater Leopold I. gescheitert war, Ungarn nämlich ganz so zu regieren, wie die deutschen Erbstaaten. Er wollte, daß dieses Königreich in demselben Grade zu den Staatslasten beitrage wie die übrigen Erblande, und wollte endlich die Magyaren und Slaven, welche das Königreich bewohnten, völlig germanisiren.

Dasselbe wollte nun auch Joseph in Siebenbürgen durchsetzen, wo er den Unterschied der drei Nationen (Ungarn, Sachsen, Szekler) aufhob, und diesem Lande eine einheitliche Verfassung gab.

Dieses veranlaßte aber einen furchtbaren Aufstand der Wallachen in Siebenbürgen, welche der Meinung waren, sie seyen durch die Neuerungen, lediglich Unterthanen des Kaisers geworden. Im Hunyader-Comitate rottete sich ein Haufe von 500 Wallachen zusammen, die Nikolaus Urß, genannt Horjab, ein kühner und verschmitzter Mensch, durch seine ungestüme Beredsamkeit aufhegte.

Dieser Horjab erschien unter ihnen mit einer goldenen Kette, an welcher das Brustbild des Kaisers hing, und spiegelte den behörten Landleuten vor, er sey von dem Monarchen selbst an sie abgeschickt, um sie von dem Drucke der Edelleute zu befreien; sie sollen ihm also nach Karlsburg folgen, und dort würden sie die nöthigen Waffen erhalten.

Die Bauern gehorchten der Stimme des Berführers und machten sich nach Karlsburg auf den

Weg. Hier schickte ihm der Vicegespan Hollaki drei Stuhlrichter von Comitats-Soldaten begleitet entgegen, und wollte ihn mit seiner Schaar im gütlichen Wege zur Vernunft bringen, aber die Wallachen ermordeten nicht nur die Stuhlrichter, sondern trieben auch die Soldaten zurück.

Diese wilde Rotte, deren Anzahl immer mehr zunahm, warf sich jetzt auf die Edelleute und ermordete binnen wenigen Tagen mehr als 120, und brannte auch ihre Schlösser nieder. Ein weiterer Versuch den die zusammengelaufene Bauernrotte gegen das feste Dewa unternahm, scheiterte aber an der heldenmüthigen Tapferkeit der Einwohner, welche mit der geringen Befähigung vereint, die mordgierigen Raubscharen blutig zurückwies.

Würde man jetzt mehr Ernst gebraucht haben, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß der Aufruhr im ersten Beginne wäre gedämpft worden; aber der Baron von Bruckenthal, Gouverneur und der Feldzeugmeister Preiß, kommandirender General von Siebenbürgen, gaben der Stimme der Menschlichkeit Gehör, und wollten die Räuber und Mörder durch die Vorstellungen der Bischöfe und Comitatsbeamten zur Ruhe und Ordnung bekehren.

Jedoch der Kaiser befahl, daß man den Aufruhr mit militärischer Strenge unterdrücken solle, und so rückten mehrere Regimenter aus, wobei die anführenden Generale alle den Umständen gebotene Vollmachten erhielten. Denjenigen welche zur Ordnung und zum Gehorsam freiwillig zurückkehren würden, wurde Verzeihung zugesichert, und bald fand auch die versprochene Amnestie bei den Rebellen, deren Zahl bereits auf 15.000 Köpfe gestiegen war, die gute Wirkung, und ein großer Theil der Wallachen ging wieder nach Hause.

Der Erzrebell Horjah aber, der nie auf Verzeihung hoffen konnte, hatte noch immer die Frechheit, und bot des auf seinen Kopf gesetzten Preises von 300 Ducaten, demjenigen das Doppelte, der ihm den anzeigen werde, der ihn gefangen nehmen wolle; setzte dann den kaiserlichen Truppen Widerstand entgegen, und warf sich, als er sich im freien Felde nicht länger mehr behaupten konnte, in die Gebirge.

Endlich wurde aber der blutige Aufstand dennoch unterdrückt, und Horjah so wie sein Mitanfänger Klotzka erhielten den Lohn ihrer gräßlichen Thaten durch das Rad.

Schwieriger als die Unterdrückung dieser in jeder Beziehung tollen Rebellion, war die tief eingewurzelte, lange Zeit passive Unzufriedenheit der Ungarn, über die zum Theil ihre Nationalität verletzenden Neuerungen des Kaisers zu bekämpfen.

Um eine umständliche Aufzählung jener Neuerungen, womit die Ungarn unzufrieden waren, zu vermeiden, möge am kurzgefaßtesten die Vorstellung des Neograder Comitats dienen, die dem Kaiser übergeben wurde. Sie enthält folgende Beschwerden.

»Die Krönung hat Joseph II. den Gesetzen zuwider unterlassen, und den Eid, die ungarischen Rechte und Freiheiten zu halten, nicht geschworen. — Die heilige Reichskrone hat man wider den Willen der Un-

garn nach Wien gebracht; — die Einführung der deutschen Sprache bei der bürgerlichen Administration geschah gegen die Reichsobervanz; dieser zuwider nahm man auch die Güterconscription mit Beziehung der Soldaten vor, deren Einmischung in bürgerliche Sachen man fürchtet; — der geistliche Stand hat seine gesetzmäßigen Prerogativen verloren, und einige durch die Gesetze des Reiches aufgenommene religiöse Orden sind aufgehoben worden; — die Obergespanne verloren durch die Aufstellung der königlichen Commissarien ihre gesetzmäßige Gewalt; — die Comitats sind des Rechtes, die Magistrate zu wählen, entsetzt worden; — die Comitatsversammlungen hat man gänzlich aufgehoben; — die Form der Gerichte sowohl der königlichen Tafel, als der Comitatsgerichte, ist ohne ständische Einwilligung geändert worden; — die Gesetze selbst haben durch die neue Gerichtsordnung eine andere Gestalt zur Beschwerung des Königreiches erhalten; — die neue Criminal-Ordnung wurde ohne Einwilligung der Stände eingeführt; — die Vermessungen der Güter und Ländereien gehen den Gesetzen zuwider vor sich; — die Rechte der Gutsherren über ihre Unterthanen sind vielfach geschwächt und zernichtet worden.«

Joseph fand sich nun über dieses Mißveranlassen der Ungarn veranlaßt, ihnen zuerst die Abhaltung eines Reichstages zuzusichern; als aber auch dieses nicht genügte, die Unruhe der Gemüther zu stillen, so nahm er feierlich alle Neuerungen wieder zurück, und sowohl die Verwaltung, als die Rechtspflege im Königreiche Ungarn blieb auf den alten Fuß gesetzt. Mit welchem Schmerze der hochsinnige Kaiser Joseph II. auf seine so wohlgemeinten Verbesserungen, deren Durchsetzung Ungarn binnen wenigen Jahrzehnten auf die höchste Stufe des Wohlstandes gehoben haben mußte, Verzicht leistete, ist leicht zu ermessen.

Obchon der Kaiser in dem Widerrufs-Edikte geboten hatte, die Wiederherstellung des Alten nicht eigenmächtig vorzunehmen, sondern zu warten, bis die Obergespanne ihr Amt wieder übernommen haben würden, so war die Freude der Ungarn doch zu ungestüm, als daß man nicht sofort die Vermessungspläne an allen Orten zerrissen und verbrannt, die von Joseph eingeführte Nummerirung der Häuser ausgelöscht hatte, und auch sonst in Wiederherstellung des Alten, mit sich überstürzender Hast zu Werke gegangen wäre.

Aber noch mehr zeigte sich der Freudenrausch im Lande, als die ungarische Krone aus der kaiserlichen Schatzkammer zu Wien im feierlichen Zuge nach dem königlichen Schlosse zu Ofen zur bleibenden Aufbewahrung überbracht wurde *).

*) Gleich beim Anfange seiner Regierung hatte Joseph gegen das gewöhnliche Herkommen, sich nicht mit der berühmten heiligen Krone krönen, ja dieses Heiligthum der Nation von Presburg nach Wien führen lassen, unter dem Vorwande, sich die großen Kosten und eine ihm lästige Feierlichkeit zu ersparen; in der That aber, um den herkömmlichen Krönungseid nicht eher zu schwören, als bis er seine Pläne auch hier durchgesetzt haben werde, sowohl die neuen kirchlichen Einrichtungen zu Stande zu bringen, als die Lage des gedrückten Landmanns zu verbessern.

Auch Tirol, welches eine eigenthümliche Verfassung hatte, war von den Reformen Josephs nicht verschont geblieben. Besonders war man aber dort mit der von ihm daselbst eingeführten Conscription in dem Grade unzufrieden, daß ein Aufstand zu befürchten war, daher handelte Joseph wie gegen die Ungarn, und gab den Tirolern wieder ihre alten Freiheiten zurück.

Wenn man zu allen diesen hier aufgezählten Neuerungen hinzufügt, daß Kaiser Joseph auch den Majoraten und Fideikommissen nicht geneigt war, und deren Besitzern den Verkauf gestattete, sobald sie die Verkaufssumme in den Staatschatz niederlegen würden, so wird es unlängbar, daß Joseph II. im Wesentlichen fast alle jene Reformen wollte, welche die französische Nationalversammlung durchsetzte, — nur mit dem Unterschiede, daß in Oesterreich der Regent sie gegen die Neigung des Volkes ausführte, während umgekehrt in Frankreich die Vertreter des Volkes sie gegen den Willen des Königs dekretirten.

Aufbruch in den Niederlanden.

Um den Niederländern den großen Welthandel wieder zu erschließen, hatte Joseph II. wie schon erwähnt wurde, Schritte gethan, welche ihn beinahe in einen Krieg mit Holland und Frankreich verwickelten; kaum unternahm aber der Kaiser es, die Herrschaft zu beeinträchtigen, welche die zahlreiche Geistlichkeit *) über die Gemüther der Belgier ausübte, so erhob der Aufbruch sein Haupt.

Joseph hatte früher die Niederlande, die durch eine weite Entfernung von seinen übrigen Staaten getrennt lagen, gegen Baiern austauschen wollen, was aber durch Friedrich den II. von Preußen verhindert wurde. Diese laut gewordene Absicht des Kaisers mochte nun wohl einigen Einfluß haben auf die Bestimmungen, mit welchen die Niederländer jetzt die Anordnungen Josephs aufnahmen, die freilich auch bei ihnen vielfach das Bestehende verletzten.

Die Belgischen Landschaften besaßen mancherlei Rechte und Freiheiten, besonders Brabant, eine durch die sogenannte Joyeuse entrée **) verbrieft Verfassung. An der Spitze der Verwaltung stand ein Oberstatthalter oder General-Gouverneur, dessen Amt jedoch mehr auf den Schein der äußern Hoheit berechnet war, und damals von der Schwester des Kaisers, der Erzherzogin Christine, gemeinschaftlich mit ihrem Gemahl dem Herzoge Albert von Sachsen-Teschen bekleidet ward.

Dem Oberst-Statthalter zur Seite stand ein Minister, sein Rathgeber, und im Falle der Abwesenheit sein Vertreter, eigentlich aber Derjenige, durch welchen der Kaiser die Provinzen regierte. Die Stän-

de, aus Adel, Geistlichkeit und Bürgerschaften bestehend, übten jedoch theils selbst, theils durch Ausschüsse einen großen Einfluß in Beziehung auf die Abgaben, deren Bestimmung, Erhebung und Verwendung von ihnen angeordnet ward.

Die meisten Landschaften hatten ihre eigenen Obergerichte, unter denen besonders der große Rath von Brabant bedeutendes Ansehen besaß. Der Eifer für die katholische Religion gab der reichen und dem Papste sehr ergebenen Geistlichkeit einen großen Einfluß. Der öffentliche Unterricht war ganz in den Händen derselben, und die am alten Lehrsysteme festhaltende, mit vielen Rechten ausgestattete Hochschule zu Löwen, bildete gleichsam den geistigen Mittelpunkt. In diese ganze Gestaltung des Landes griff Joseph mit seiner raschen Handlungsweise ein.

Erklärend, daß die Niederlande nur eine der Provinzen der österreichischen Monarchie wären, theilte er das Land in neun Kreise und ernannte in den Kreishauptmannschaften Intendanten, wodurch die bisherigen Beamten, die Castellane, Grand-hallis und andere, die Abhängigkeit derselben von den Ständen, und die alten Erinnerungen zerstört wurden.

Eben so veränderte er das Gerichtswesen, hob die bestehenden obern Gerichtshöfe auf, auch den großen Rath von Brabant, so wie die geistlichen Gerichtsstellen, und vereinigte alle zu einem höchsten Gerichtshofe, der zu Brüssel seinen Sitz bekam.

In Beziehung auf die allgemeine Verwaltung hob er den alten Staatsrath, den geheimen Rath und den Finanzrath auf, und setzte ein einziges General-Gouvernement ein, worin der bevollmächtigte Minister des Kaisers den Vorsitz führte, und über die politischen und öconomischen Angelegenheiten des Landes entschieden ward. Einige Abgeordnete der Stände hatten darin Sitz zum Ersatz für die bisherigen fortwährenden Ausschüsse, welche gänzlich aufgehoben wurden.

In der Verfassung der Geistlichkeit traten auch hier die schon im Allgemeinen angeführten Veränderungen ein. Die öffentlichen Umgänge und Aufzüge wurden abgeschafft, die Gebühren für die, den Landmann willkürlich beschlagenden Landgeistlichen durch eine neue Taxe bestimmt, Normalschulen für den Volkunterricht angeordnet, Klöster eingezogen, und die großen Abteien, sobald sie erledigt waren, zu Comthureien umgeschaffen, was zugleich auf die ständische Verfassung Brabants bedeutend zurückwirkte.

Vor allem hob Kaiser Joseph die Vorrechte der Löwener Universität auf, und errichtete, wie in den übrigen Theilen des Reiches, auch hier ein General-Seminarium, worin alle jungen Leute, die sich der Kirche widmeten, studieren sollten, dessen Leitung er aber den Bischöfen entzog und anderen Geistlichen übergab.

Diese Einrichtungen erweckten nun allgemeines Mißvergnügen. Die ersten Bewegungen wurden durch die Verordnungen über die Universität zu Löwen unter den Studierenden erzeugt, die durch den Erzbischof von Mecheln, Cardinal von Frankenberg, einem eifrigen Gegner des Seminariums, und durch den

*) Ein Erzbisthum (Mecheln), sieben Bistümer und 108 Abteien, alle mit großen, viele mit fürstlichen Einkünften ausgestattet, und zwar für ein Land, welches keine drei Millionen Einwohner hatte.

**) Die Urkunde hatte diesen Namen, weil sie beim Einzuge Philipps des Guten in die Stadt Brüssel bekannt gemacht worden war.

päpstlichen Nuntius Zondadari aufgeregt wurden. Dieser Zustand ward aber leicht unterdrückt, der päpstliche Nuntius aus dem Lande gewiesen, und der Erzbischof nach Wien berufen, wo Joseph, in dem Bewußtseyn, nur das Gute und Rechte zu wollen, ihn von seinen wohlmeinenden Absichten zu überzeugen hoffte. Doch diese Ruhe ward bald wieder unterbrochen, als im Jahre 1787 die neue Einrichtung der Verwaltung und des Gerichtswesens beginnen sollte, und Joseph eben in der Krim mit der Kaiserin von Rußland war *). Die Stände Brabant's, von ihrem Rechte Gebrauch machend, versagten die Hilfgelder bis die Beschwerden abgestellt wären.

Sie verboten den Steuereinnehmern, die Machtvollkommenheit der neuen Beamten anzuerkennen; sie hoben das Löwener Haupt-Seminarium auf, entboten die übrigen Landschaften zu einer allgemeinen Verbindung, und reichten bei den Ober-Statthaltern lebhaftere Vorstellungen ein.

Das Volk in Brüssel knüpfte an diesen Widerstand der Stände wilde Ausschweifungen, die auch in Antwerpen, Mecheln u. s. w. nicht unterblieben. Solch bedenkliche Umstände bewogen jetzt die Ober-Statthalter zu der Erklärung, daß die Freiheiten und Gebräuche, wie sie seit Jahrhunderten bestanden hätten, unverändert und aufrecht erhalten werden sollten, und machten sich zugleich verbindlich, die Genehmigung des Kaisers zu erlangen.

Diese Erklärung erregte wohl große Freude, aber Joseph war weit entfernt, diese Nachgiebigkeit seiner Vertreter zu billigen. Sobald er also nach Wien zurückgekommen war, berief er die Ober-Statthalter und den Minister Belgiojoso zu sich, und forderte die Stände auf, durch Abgeordnete ihm ihre Beschwerden vorzulegen.

Diese Beschwerden schrieb er ihnen, könne er allein in Mißverständnissen und falschen Auslegungen seiner Absichten suchen, nachdem er bei seinen Unternehmungen nichts anderes als das Wohl der Niederländer im Auge gehabt, und daher eher des größten Eifers und der Dankbarkeit sich versehen habe, als einer solchen verwegenen Widersetzlichkeit, die er ihnen aber als Vater und Mensch, verzeihe.

Wie entschlossen aber auch Joseph seyn mochte, seine Absichten durchzusetzen, deren einziger Zweck, wie er zu den ständischen Abgeordneten selbst sagte, nur das Glück seiner Unterthanen war, so befand er sich doch in einer Lage, die ihm nicht erlaubte, seine ganze Kraft und Aufmerksamkeit auf die Heilung dieses krankhaften Theiles zu richten.

Schon hinlänglich beschäftigt mit der Umwandlung und Umbildung seiner Staaten, wünschte er

*) Nicht wenig trug zur Erhizung der Gemüther bei, daß, gegen den siebenzehnten Artikel der Joyeuse entree, ein Brüsseler Kaufmann de Hondt, wegen eines angeschuldigten Betrugs gefangen nach Wien geschafft wurde.

auch noch als Eroberer den Raum für seine Thätigkeit zu vergrößern, und nicht zufrieden mit dem Ruhme eines Gesetzgebers, versuchte er sich auch in der Laufbahn der Helden.

Die Pforte war im beständigen Zwist mit den Russen, die theils neue Forderungen machten, theils sich beschwerten, daß die Türken feindselig gesinnte Grenzstämme unterstützten; sie theilte daher um so natürlicher die allgemeine Meinung über die Absichten der beiden Kaiserhöfe, Oesterreich und Rußland die im Bündnisse standen, und wurde darin bestärkt durch England, welches Rußland zur Aufhebung der bewaffneten Seeneutralität nöthigen wollte, und durch Preußen, dessen neuer König, Friedrich Wilhelm II. seine Eifersucht auf Rußland offener und thätiger als sein großer Vorgänger aussprach.

Die kriegerisch gesinnte Partei im Divan zu Konstantinopel, an deren Spitze der tapfere Kapudan Pascha Hassan stand, empfand tief die seit dem Jahre 1774 von den Russen vielfach erlittene Schmach, und rechnete auf große Unterstützung von England, Preußen und Schweden.

Dieselbe drang auch durch, und so erklärte die Pforte, wiewohl unvorbereitet, plötzlich an Rußland den Krieg, wobei der russische Gesandte Bulgakow in das Schloß der sieben Thürme gesperrt wurde.

Katharina von Rußland antwortete durch eine feierliche Erklärung, welche in ihrer Gegenwart in der Hofkapelle verlesen ward, und rief darin unter Versicherung ihrer friedliebenden Gesinnungen und unter Verwünschungen gegen den Meineid und die Treulosigkeit der Pforte, die ganze christliche Welt auf, ihre Gebete und ihre Macht zur Vertilgung des Erbfeindes der Christenheit zu vereinigen. Vor Allem aber ersuchte sie Joseph den II., mit welchem sie zu Cherson in Taurien eben eine Zusammenkunft gehabt hatte, seinem mit ihr geschlossenen Bündnisse Genüge zu leisten, was nun den Monarchen zu einiger Nachgiebigkeit gegen die Niederländer nöthigte, nachdem er ihnen die Versicherung gab, daß die alte Landes-Verfassung bis auf wenige einer nähern Untersuchung vorbehaltenen Stücke wieder hergestellt werden sollte.

So kehrten nun die Ober-Statthalter zurück, begleitet von dem Grafen Trautmannsdorff, als bevollmächtigten Minister, und dem General Alton, einem strengen Manne, welcher den Oberbefehl über die sämmtlichen, in den Niederlanden befindlichen österreichischen Truppen führen sollte. Unter dem Schutze dieser bewaffneten Macht sollte wenigstens die Veränderung der kirchlichen Verfassung, hinsichtlich deren Joseph nichts von seinen neuen Anordnungen zurückgenommen hatte, behauptet und vollendet werden. Aber auch hier fehlte es nicht an einem starken Widerstande der mächtigen Geistlichkeit. Bei der Eröffnung des General-Seminariums fanden sich keine Zuhörer zu den Vorlesungen der neuen Lehrer ein, da der Cardinal Franckenberg nebst mehreren Bischöfen die Lehrbücher und Lehrart welche der Kaiser vorgeschrieben, für irrigläufig erklärt hatte.

Die dieser Eröffnung vorhergegangene Schließung der Universität hatte in der Stadt Löwen Murren und Aufritte zwischen den Bürgern und der österreichischen Besatzung hervorgebracht. Das Verbot der Wallfahrten und Bruderschaften in Verbindung mit jenen Neuerungen im Erziehungsweisen verbreitete unter Leitung und Einwirkung der Geistlichkeit, allgemeines Mißvergnügen über das ganze Land, um so leichter als die weltlichen Stände noch nicht hinlänglich beruhigt und befriedigt waren.

Die von Hennegau und Brabant weigerten die Hilfselder zu bezahlen und beschwerten sich über neue Verletzungen ihrer Verfassung; in Hennegau, weil ihr bisheriger Landdrost, der Herzog von Ar h e m b e r g durch einen Nicht-Eingebornen ersetzt worden war; in Brabant, weil der Kaiser die Zahl der Vertreter des dritten Standes vermehren wollte *).

Da beide Landschaften in ihrer Widerseßlichkeit verharrten, so wurden zuerst die Stände von Hennegau mit bewaffneter Gewalt auseinander getrieben, und bald erfuhren auch die Brabanter das gleiche Schicksal, worauf am 18. Juni 1788 ihre Joyeuse entrée für aufgehoben erklärt ward.

Der Sieg schien erlungen und Alton sagte: am Tage, wo bei Kolin so glorreich gefochten, ist auch der Kaiser Herr der Niederlande geworden. Aber der Triumph war zu voreilig. Das Volk, allenthalben aufgeregert und durch die Uneinigkeit zwischen dem mildern Graf Trautmannsdorff und dem strengen Alton ermuthigt, gerieth in heftige Gährung; ja selbst die fremden, damals auf Oesterreich eifersüchtigen Mächte, hatten ihre Hände im Spiel, und nicht weniger griff auch das Beispiel des benachbarten Frankreichs, wo gerade die Revolution im Ausbruche begriffen war, — ein.

Zu Hasselt im Lüttichschen und zu Breda in Holland, strömte eine zahlreiche Masse Mißvergnügter zusammen. Van der Noot, ein Advokat aus Brüssel, der in Berlin und London Unterhandlungen versucht hatte, und ein Canonicus van Eupen stellten sich an die Spitze, und unterstützt von den reichen Geldzuflüssen aus den Städten, Abteien und anderen Quellen, ward bald ein Heer von 10,000 Ausgewanderten ausgerüstet.

Van der Mersch, der früher in österreichischen Diensten als Oberst gestanden hatte, übernahm den Oberbefehl. Nun erklärte ein, im Namen der Geistlichkeit, des dritten Standes und eines großen Theils des Adels erlassenes Manifest den Kaiser seiner Herzogswürde für verlustig, und die Niederlande für unabhängig, worauf dann ein Congress, der sich zu Breda versammelte, die Regierung übernahm.

Joseph hatte indessen die Universität Löwen wieder in ihre Gerechtsame eingesetzt, und die Verordnung vom 18. Juni durch seinen Minister widerrufen lassen, aber Alles blieb vergebens, ja vielmehr entwickelte sich die Macht des Aufstandes immer drohender.

Die kaiserlichen Soldaten, von der Freigebigkeit der Gegner gelockt, verließen Haufenweise ihre Fahnen, und gingen zu dem Heere der Patrioten über. Alton und Trautmannsdorff handelten ohne gegenseitige Uebereinstimmung, und vermehrten dadurch ihre Bedrängniß; ja Alton sah sich zuletzt genöthigt, Brüssel zu verlassen, und zwar mit einer solchen Eile, daß drei Millionen an barem Gelde zurück blieben.

Da das kaiserliche Heer nach und nach das ganze Land bis auf Luxemburg räumte, so vereinigten sich nun die Stände aller übrigen Landschaften, erklärten sich als der vereinigte Staat von Belgien für unabhängig und setzten zu Brüssel einen allgemeinen Congress ein.

Die Nachricht von dieser Umwälzung bekümmerte Joseph den II. tief, und bitter klagte er über die von Brüssel ihm erstatteten Berichte. Fürst Kaunitz rieth ihm, den Weg der Veröhnung einzuschlagen, und so ließ auch der Kaiser den Grafen Philip von Kobenzl, der, wie man meinte, in den Niederlanden gut stand, mit unumschränkter Vollmacht nach Brüssel abgehen, um in den Niederlanden persönlich die Ordnung herzustellen, und den Provinzen zu bewilligen, was nur irgend billig und thunlich war. Aber diese Maßregel hatte man schon zu spät ergriffen; denn als Kobenzl ankam, war schon Alles zu Gunsten der Auführer entschieden, und der zu Brüssel vereinigte Congress wies die Vorschläge dieses Ministers unbedingt zurück.

Joseph wendete sich jetzt an die Reichsstände, und auch der Papst Pius VI. befahl den niederländischen Bischöfen in einem Schreiben, zu ihrer Pflicht zurückzukehren, aber vergebens blieben alle diese gütlichen Versuche. Der Kaiser, der ohnehin in einen Türkenskrieg verwickelt war, und weder von Frankreich, noch von Rußland Hilfe bekam, sah sich nun genöthigt, Preußen, diesen unversöhnlichen Feind seines Hauses, England, das er früher gar nicht geachtet, und die vereinigten Provinzen, die er gedemüthigt hatte, um Hilfe anzugehen, jedoch überall bekam er eine abschlägige Antwort.

Friedrich Wilhelm blies das Feuer in den Niederlanden nur noch mehr an, unterbielt die Unzufriedenheit in den Erblanden, und suchte die europäischen Höfe gegen Joseph aufzuwiegeln; auch hatte er selbst feindselige Absichten auf das Haus Oesterreich. England wollte sich einer Sache, gegen welche sein Bundesfreund, der König von Preußen war, nicht annehmen, und die vereinigten Provinzen sahen gleichgültig das Unglück an, welches auf dem Kaiser lastete. Van der Noot wurde jetzt Staatsminister, und statt des abgesetzten und verhafteten van der Mersch übernahm der preussische Oberste Schönfeld den Oberbefehl über das Niederländische Insurgentenheer.

Türkenskrieg.

Wenn man erwägt, daß die österreichische Monarchie während des Erbfolgekrieges wahrscheinlich zer-

*) Bisher hatten nur drei Städte Siz, nämlich Antwerpen, Brüssel und Löwen.

trümmert worden wäre, wenn auch die Pforte sich gegen die Erbtochter Kaiser Karl des VI. erklärt, und eine Armee von 200,000 Mann, wie sie konnte, in Ungarn hätte einrücken lassen; wenn man ferner bedenkt, in welches Gedränge Oesterreich während des siebenjährigen Krieges gekommen seyn würde, wenn es Friedrich dem II. gelungen wäre, die Pforte zu einem thätigen Bündnisse gegen Maria Theresia zu bewegen, so erscheint das Bündniß Josephs des II. mit der russischen Kaiserin Katharina II. im äußersten Grade unpolitisch, und dieses um so mehr, da sich mit Gewißheit voraussehen ließ, daß, wenn der Krieg einen glücklichen Gang genommen hätte, die übrigen Mächte Europas ohne Weite sich verbunden haben würden, um den Sturz der Türkei, oder das Abreißen großer Provinzen von derselben zu hindern.

Bald, nachdem der russische Minister Bulgakow von seiner Reise nach Cherson wieder in Konstantinopel eingetroffen war, wurde er zu dem Großvezier vorgeladen, wo man an ihn die Forderung stellte, die Zurückgabe der Krimm augenblicklich zu unterzeichnen. Da er aber dieses Begehren ausschlug, und darüber noch mehrere Beschwerden seines Hofes gegen die Pforte vorbrachte, so sperrete man ihn geradezu in das Schloß der sieben Thürme, und erklärte wenige Tage darauf den Krieg an Rußland.

Zugleich ernannte die Pforte einen neuen Khan der Tartarei in der Person des Schabbas Gherais, und eröffnete die Feindseligkeiten, nachdem sie durch ihre Flotte die Festung Kinburn, und die in dem dortigen Hafen liegenden Schiffe, jedoch ohne Wirkung beschießen ließ.

So war nun der Krieg zwischen Rußland und der Türkei ausgebrochen, und Joseph II. schien nach den zu Cherson getroffenen Verabredungen mit der Kaiserin Katharina, die bisher ein Geheimniß geblieben sind, verpflichtet zu seyn, ihr in diesem Kriege beizustehen.

Joseph ließ auch die Kriegsrüstungen mit dem größten Eifer beschleunigen, spielte aber auch zugleich durch mehrere Monate die Rolle des Vermittlers, zwischen Rußland und der Pforte. Endlich übergab der österreichische Gesandte, Freiherr Peter Philipp von Herbert-Katheal am 9. Februar 1788 die Kriegserklärung seines Kaisers in Konstantinopel. Am demselben Tage wurde sie auch dem Pascha von Belgrad mitgetheilt, zu Wien und bei dem Heere verkündet, und bald darauf begannen auch die Feindseligkeiten zu gleicher Zeit auf allen Punkten.

In dieser Kriegserklärung ward weiter nichts angeführt, als die Beleidigung, welche die Pforte Rußland zugesügt, nachdem sie den Gesandten der Kaiserin Katharina nicht einmal die nöthige Zeit gestattet, von Petersburg neue Befehle zu erhalten, denselben geradezu wider alles Völkerrecht in die sieben Thürme gesperrt, Rußland den Krieg erklärt und alle Vermittlungsversuche des Kaiser Josephs des II. vereitelt habe.

Oesterreichs ausgedehnte Grenze gegen die türkischen Länder erstreckte sich vom Dniester, unweit

dem Choczim an, längs der Bukowina, Siebenbürgen, Banat, Syrmien, Slavonien und Kroatien fort, bis an das adriatische Meer, in einer Strecke von beiläufig 170 deutschen Meilen. In jeder dieser Grenzprovinzen hatte man nach dem Plane Lasceys ein Truppenkorps versammelt, das einen sogenannten Militärfordon gegen die türkische Grenze machte und seinen eigenen General hatte.

Diese waren der Baron de Wins in Kroatien, der Graf Mitrowsky in Slavonien, der Graf Wartenleben im Banat, der Feldzeugmeister Fabris in Siebenbürgen, und der Prinz Friedrich Josias von Sachsen-Coburg-Saalfeld in Galizien und der Bukowina.

Die Hauptarmee 125,000 Mann Fußvolk und 22,000 Reiter sammelte sich bei Futak, und die fünf großen Nebenkörps dazu gerechnet, so bestand die ganze, von Joseph dem II. gegen die Pforte aufgebotene Streitmacht in 245,062 Mann Fußvolk und 36,725 Reitern mit 898 Geschützen.

Der Kriegsplan war im Wesentlichen: daß die Russen im Vereine mit dem österreichischen, in Galizien stehenden Korps, Bessarabien und die Moldau besetzen, und sich der Wallachei und untern Donau bemächtigen, während die Oesterreicher Belgrad einnehmen und ganz Serbien erobern sollten.

Als, wie schon erwähnt, die Kriegserklärung der Armee bekannt gemacht worden, begannen auch die Feindseligkeiten. Der Feldmarschall-Lieutenant Baron de Wins rückte in Türkisch-Kroatien ein, nahm die Schlösser Drefnik und Sturlich, scheiterte aber an den Festungen Novi und Dubicza.

Der Feldmarschall-Lieutenant Graf Mitrowsky machte einen vergeblichen Versuch gegen Verbir (Türkisch-Gradiška); der Feldmarschall-Lieutenant Graf Wartenleben besetzte Alt-Orsowa; der Feldzeugmeister Fabris schlug die Angriffe der Türken gegen die wichtigen Eingangspässe Siebenbürgens zurück; der General der Kavallerie, Prinz von Sachsen-Coburg rückte in die Moldau ein, besetzte Jassy, wo der Hospodar, Fürst Ypsilanti gefangen genommen wurde, und berannte vom 11. Mai an, die türkische Festung Choczim.

So hatte sich im Ganzen der Anfang des Feldzuges gut angefallen, und man hegte die größten Erwartungen, schon darum, weil die Feindseligkeiten begonnen hatten, lange bevor noch die türkische Hauptmacht im Felde erschien. Diese sammelte der Großvezier Jussuf Pascha bei Adrianopel und der Seraskier ein Korps bei Sophia. Die Türken ahmten die Zersplitterung der Streitkräfte, wie Lascey es gethan, keineswegs nach, sondern besetzten ihre Festungen ausgiebig, und blieben in großen Massen beisammen.

Joseph II. war am 29. Februar 1788, nachdem er dem Staatsminister Fürsten von Kaunitz-Rittberg sein Testament übergeben hatte, von Wien abgereist, traf am 14. März in Triest ein, bereiste den Fordon, den seine Truppen bildeten, und langte am 25. desselben Monats bei der Hauptarmee zu Futak an, wo ihm der Oberbefehlshaber Feldmarschall Lascey und der Erzherzog Franz (nachmaliger Kai-

fer) empfangen, der nach dem Willen seines kaiserlichen Obermeines die Kunst des Krieges in dem Feldzuge gegen die Türken erlernen sollte.

Erst in der Mitte des Monats April brach die Haupt-Armee aus Futak in das Lager bei Semlin auf, und bedrohte somit Belgrad. Am 24. April wurde der an der Save gelegene feste Ort Schabacz mit Sturm genommen, wobei Laschy so nahe bei den Kanonen sich befand, daß er ganz schwarz vom Pulverdampfe wurde. Da der Angriff dieses Ortes sehr lange dauerte, so stieg Laschy ganz ermüdet vom Pferde und kommandirte stehend weiter.

Als Joseph den Feldmarschall sehen sah, nahm er in Ermanglung einer größern Bequemlichkeit, einer Marktänderin den Korb vom Rücken, stürzte ihn um, breitete seinen Mantel darauf, nahm Laschy bei der Hand, und sagte: »Segen sie sich Herr Feldmarschall, Sie verdienen Ruhe, Ihnen habe ich die Einnahme von Schabacz und die Erhaltung des Lebens vieler meiner braven Soldaten zu verdanken.« Joseph und die hohe Generalität standen aber um ihn herum.

Nicht so glücklich war der Fürst Karl von Liechtenstein, der in Kroatien das Kommando übernommen hatte, nachdem er vom 21. bis zum 25. April Dubicza vergeblich belagerte. Dieser Ort war nicht nach der neueren Befestigungskunst angelegt, sondern wie die meisten alten Schlösser in dieser Gegend, mit Gräben und klasterdicken Mauern umgeben.

Als man gerade im heftigsten Sturm auf diese Festung begriffen war, eilten die Türken zum Entsatz heran, was nun Liechtenstein nöthigte von der Festung abzulassen und sich gegen den Entsatz zu wenden. Da gleichzeitig auch die Besatzung einen Ausfall machte, so kamen jetzt die Oesterreicher zwischen zwei Feuer, wodurch sie unter einem großen Verluste zum Rückzuge genöthigt wurden.

Indessen erregte die Einnahme von Schabacz bei der Armee und im Publikum die freudige Hoffnung, es werde nun mit allem Ernste zur Belagerung von Belgrad geschritten werden, besonders, da der Großvezier mit der türkischen Hauptmacht noch immer nicht im Felde erschienen war, aber diese allgemeine Erwartung wurde getäuscht.

Belgrad wurde nicht belagert, und weiter im türkischen Gebiete ausbreiten, wollte man sich auch nicht, weil man vor der Schwierigkeit, die Armee auf demselben zu verpflegen, ohne Noth zurückbebt. So blieb man also unthätig, während erst im Juni der Großvezier mit der türkischen Hauptmacht bei Sobhia, der Seraskier mit seinem Korps bei Widdin und Gladova, der Pascha von Rumelien bei Belgrad, und kleinere Truppen-Abtheilungen bei Semendria und Krozka eintrafen.

Die Russen vereinigten sich inzwischen mit 10,000 Mann unter Soltikoff mit dem Prinzen von Sachsen Coburg vor Choczim, erst gegen Ende Juni, während Potemkin gleichzeitig über den Bug ging und zur Belagerung von Oczakow schritt. Daß die Russen weder zur See noch zu Lande mit ganzer Macht gegen die Türken auftreten konnten,

darin war Gustav III. von Schweden Schuld, welcher der Kaiserin Katharina II. den Krieg erklärte und Petersburg bedrohte, was nun zur Folge hatte, daß ein großer Theil der an der türkischen Grenze gesammelten russischen Truppen eilig aufbrechen mußte, um den Norden des Reiches und die Hauptstadt zu schützen.

Auf den Gang des Feldzuges der Oesterreicher hatte dieses unerwartete Ereigniß den nachtheiligsten Einfluß, weil der ohnehin so äußerst unschlüssige Kaiser Joseph jetzt vollends in ein wahres Meer von Zweifeln gerieth, das Belagerungsgeschäft, welches gegen Belgrad bestimmt war, nach Peterwardein zurückschickte, und mit der Hauptarmee bei Semlin in völliger Unthätigkeit blieb, in der Erwartung was die Türken thun würden.

Dieses Lager befand sich in einer sehr ungesunden Gegend, zwischen der Donau und Save, auf einer baumlosen öden Sandebene, welche während des sehr heißen Sommers der libyschen Wüste glich. Die stärksten Naturen erlagen, so daß die einreisenden Seuchen dem Kaiser bei weitem mehr Soldaten kosteten als der blutigste Sturm auf Belgrad, als die schrecklichste Schlacht ihm gekostet haben würde.

Die dem Kaiser ohnehin nicht sehr günstige Stimmung in Ungarn und den übrigen Erblanden wurde jetzt durch den ungünstigen Verlauf des Feldzuges unendlich verschlimmert. Laut äußerte man sich gegen ihn und den Feldherrn Laschy, und forderte den alten Loudon, der zu Hadersdorf bei Wien in ländlicher Abgeschiedenheit lebte, zum Anführer.

Joseph II. fand es auch für gerathen, die Krankheit des Fürsten Karl Liechtenstein, der sich nach Wien hatte bringen lassen zu benutzen, die Armee-Korps in Slavonien und Kroatien zu vereinigen, und als abgesondertes Heer dem Abgott des Volkes und der Soldaten, dem alten Helden Gideon Loudon anzuvertrauen.

Schon die bloße Nachricht davon belebte die Armee mit frischem Muthe und diese glückliche Stimmung benützte auch de Wins, welcher indessen das Commando führte. Die Türken welche am 25. April Dubiza entsetzt hatten, standen seitdem nahe bei der Festung in einem verschanzten Lager.

In der Nacht vom 8. auf den 9. August ging also de Wins wieder auf dieses Lager los, verjagte aus demselben die Türken, zog sogleich sein ganzes Korps auf feindlichen Boden, schlug sein Lager wieder bei der Festung auf, und belagerte dieselbe aufs Neue, während Loudons Neffe Klebel einen Streifzug tief in das türkische Land ausführte, und die Vorstädte von Novi verbrannte.

Endlich am 18. August traf Loudon in dem Lager bei Dubiza ein, wo er mit Jubel empfangen wurde. Am folgenden Tage übernahm er das Kommando von de Wins und schlug auch sogleich den Pascha von Travnik, welcher Dubicza entsetzen wollte, und am 26. capitulirte die Festung, welche Anfangs unglaublichen Widerstand geleistet hatte.

Loudon bewilligte ihr dieselben Bedingungen, nach welchem der Kaiser die Besatzung von Schabacz be-

handelt hatte. Den Weibern und Kindern erlaubte man frei in das Land hinein abzuführen und 414 Offiziere und Gemeine wurden zu Kriegsgefangenen gemacht. In Dubicza fand man überall Gräuel und Zerstörung. Sterbende lagen mit Leichen und toten Pferden vermischt auf dem Plage und unter dem Schutte der Gebäude, welche durch ihre Verwesung einen unausstehlichen Gestank verbreiteten. Lebensmittel, Waffen und Kriegsgeräte waren eben nicht viele vorhanden, und nur wenig Munition erbeutete man.

Loudon ließ den Platz reinigen, legte Besatzung hinein und machte seine Vorkehrungen zu weiteren Unternehmungen. Ende August ging Loudon, der auch den Oberbefehl über das slavonische Korps erhalten hatte, über die Save, sprengte am 2. September das türkische Lager bei Verbit und ließ diese Festung einschließen.

Darauf wendete er sich gegen Novi, und in der Nacht vom 10. zum 11. September wurden die Laufgräben vor diesem Plage eröffnet. Bald erhielt man aber die Nachricht, daß sich bei Blagay, zwei Stunden von Novi ein Haufe von 7000 Türken zum Entsatz sammle, welche auch wirklich am 20. September einen Angriff mit heftiger Wuth machten.

Das Gefecht war äußerst hartnäckig und dauerte bereits zwei Stunden ohne entschiedenen Vortheil, endlich schlug sie Loudon doch aus dem Felde. Am folgenden Tage ließ Loudon die Festung bestürmen, welcher harte Kampf bis zum 3. October fortgesetzt werden mußte, um endlich die Belagerten zur Uebergabe zu nöthigen.

Loudon zog nun mit seinen Truppen in die beinahe ganz zertrümmerte Festung ein, ließ die Festungswerke ausbessern und zur Vertheidigung so weit herstellen, als es in der Geschwindigkeit nur immer möglich war.

Während dieses geschah, ging er selbst nach Slavonien und wollte Verbit, wohin er bereits Truppen abgesendet hatte, belagern; aber die Jahreszeit war schon zu sehr ungünstig, wozu noch kam, daß die beständigen Regengüsse die ohnehin morastigen Gegenden größtentheils überschwemmten, und so wurde diese Belagerung für das nächstfolgende Jahr verschoben.

Die Erfolge welche Loudon erfocht, bildeten einen schneidenden Gegensatz zu der kläglichen Rolle, welche die Hauptarmee unter der Anführung des Feldherrn Laschy spielte, die unglücklicher Weise auch Vieles durch Krankheiten erlitten hatte.

Der Großvezier, welcher im Monat Juli sich mit dem Korps des Seraskiers bei Widdin vereinigt hatte, schickte einen Theil seines Heeres daselbst zu Anfang Augusts über die Donau, um sich des Banats zu bemächtigen, welches durch das Korps unter dem Grafen Wartensleben vertheidigt wurde. Der Graf leistete was er konnte, als aber der Großvezier mit dem Reste seines Heeres die Donau überschritt, mußte er sich vor der Uebermacht zurückziehen.

Kaiser Joseph hatte auf die Nachricht von den Fortschritten, welche die Türken im Banate machten, 30,000 Mann im Lager von Semlin zurückgelassen, und war mit 40,000 Mann zur Unterstützung des Gra-

fen Wartensleben aufgebrochen. So stand zu Anfang des Monats September, die kaiserliche Armee zwischen Karansebes und Lugos, in welchem letzterem Orte sich das kaiserliche Hauptquartier befand.

Die geschickten Bewegungen der Türken schienen es räthlich zu machen, die Armee weiter rückwärts aufzustellen, und so brach man zu diesem Zwecke in der Nacht vom 20. September auf, und marschirte bei dem klaren Mondlichte geraume Zeit in der besten Ordnung vor sich.

Plötzlich erscholl aber, als man Kleingewehrfeuer hörte, das Geschrei: Die Türken! die Türken! und sogleich bemächtigte sich panischer Schreck des ganzen Heeres. Kaiser Joseph war zwar auf den ersten Lärm herbeigeeilt, um die Ordnung wieder herzustellen, wurde aber gleichfalls in die heillose Flucht mit hineingerissen. Hätten jetzt die Türken von diesem Vorfalle gewußt und ihn benützt, so würde namenloses Unheil daraus entstanden seyn, zum Glück aber waren die Türken nichts weniger, als von großem Unternehmungsgeiste besetzt.

Ihre Flügelkorps in den Donaufürstenthümern und Kroatien waren nicht glücklich gewesen, die schlechte Jahreszeit nahte heran, und so zog sich der Großvezier zu Anfange des Monats October nach Mehadia und Panczowa zurück.

Die Armee unter Kaiser Joseph rückte jetzt nach Denta, das Korps des Grafen Wartensleben nach Karansebes vor, der Graf Harrach nahm am 21. October Nipalanka und der Großvezier ging nach Belgrad.

Die Generale Wartensleben und Clerfayt vereinigten nun das ganze Banat von den Türken, und die Armee unter dem Kaiser kehrte nach Syrmien zurück. Zu Semlin ordnete Joseph die Winterquartiere und die Besetzung der Grenzen an, und reiste dann im December in einem kränklichen Zustande nach Wien.

Bei geendigtem Feldzuge hatten die Oesterreicher einen großen Theil der Moldau und Wallachei besetzt; Choczim war am 29. September von dem Prinzen Coburg erobert worden, Orjakow wurde es am 17. December von Potemkin; ein starkes russisches Korps stand in der Moldau und hielt Jassi besetzt; das Korps Kamenskoy's stand jenseits der Pruth; Loudon hatte, wie schon erwähnt, Dubicza und Novi eingenommen, und sich mehrerer Bezirke in Kroatien und Bosnien bemächtigt, so daß im Ganzen die Angelegenheiten nicht nur gefahrlos waren, sondern sogar für die Eröffnung eines Feldzuges sehr gut standen.

Aber wie weit war man entfernt, erreicht zu haben, was man hatte erreichen wollen; und wie leicht wogen die von den Oesterreichern errungenen Vortheile gegen das, was man von einer so großen Armee wie sie Kaiser Joseph aufgestellt hatte, zu erwarten berechtigt gewesen.

Dazu kam noch der Schmerz über den außerordentlichen Verlust, den die Armee durch Krankheiten erlitten. Dieselbe hatte vom Anfange des Monats Juni 1788 bis zum Mai 1789 nicht weniger

als 172,000 Kranke, von denen 33,000 starben, ungerechnet diejenigen, welche dienstuntauglich und sich für ihr ganzes Leben wurden.

Ob schon Kaiser Joseph in dem Feldzuge des Jahres 1788 wenig Feldberentalent zeigte, so verdient anderseits sein persönliches Benehmen, Hochachtung, ja Bewunderung.

Er trug ganz einfache Kleidung, theilte mit den Soldaten alle Strapazen, und gab Beweise der größten persönlichen Unerfrohenheit. Besonders war er besorgt um den Gesundheitszustand der Armee, so viel wie möglich aufrecht zu halten, zu welchem Zwecke er in dem unglückseligen Lager bei Semlin unentgeltlich Wein unter die Soldaten vertheilen und Brunnen graben ließ, damit sie nicht genöthigt wären, das trübe Wasser der Donau und Save zu trinken.

So ließ er auch an bequemen Plätzen große Spitäler, und bei dem Lager selbst hölzerne Spital-Baraken anlegen, wohin die Kranken einstweilen gebracht wurden, bis man sie in die größeren Spitäler abführen konnte.

Leider zerrütteten aber die Beschwerlichkeiten des Feldzuges die Gesundheit des Kaisers, die nie eine sehr feste gewesen, gänzlich, und er kam nach Wien als ein siecher Mann zurück, wo sein Uebelbefinden so sehr zunahm, daß er bei dem nächsten Feldzuge gegen die Türken, gar nicht mehr daran denken konnte, zur Armee zu reisen.

Sultan Abdul Hamid hatte sich bereitwillig gezeigt, die französische Vermittlung anzunehmen, aber er starb am 7. April 1789, und sein Nachfolger Selim III. bestand auf die Rückgabe der Krimm als erstes Bedingniß jeder Unterhandlung, wodurch nun dieselbe unmöglich wurde.

Der neue Sultan bot jetzt alle Kräfte auf, dem schweren Kampfe mit zwei europäischen Großmächten die Spitze zu bieten. Er setzte den Großvezier ab, und gab seine Stelle dem Kudschuk Hassan Pascha von Widdin, welcher mit der Hauptmacht nach der Moldau bestimmt war; ein starkes Korps sollte, von der Wallachei aus Siebenbürgen angreifen, ein anderes in Kroatien vordringen, die sehr verstärkte Besatzung von Belgrad diese Festung und mit ihr Serbien behaupten, der Kapudan Pascha endlich die Krimm erobern.

Dagegen befehligten auf dem äußersten linken Flügel der Verbündeten, Repnin, Suwaroff und Kamenskoy die Russen; — der Prinz von Sachsen-Coburg den linken Flügel der Kaiserlichen in der Bukowina und Moldau; der Feldmarschall-Lieutenant Fürst Hohenlohe-Kirchberg das Korps in Siebenbürgen; der Feldzeugmeister Graf Clerfayt jenes in Banat; der Feldmarschall Hadik die Hauptarmee im Centrum; der Feldmarschall Loudon die Armee des rechten Flügels in Slavonien und Kroatien.

Da wichtige Belagerungen im Plane des Feldzuges lagen, so gab man ihm den General Rouvroy an die Seite, einen der größten und geschick-

testen Artilleristen und Loudons alten Freund, der ihm schon vor dreißig Jahren bei Olaz, Landsbüt und Liegnitz die besten Dienste geleistet hatte.

Die Kriegsunternehmungen begannen auf den Flügeln. Kamenskoy nabete sich Bender; der Prinz von Sachsen-Coburg in der Wallachei, stand mit dem russischen Korps unter Suwaroff in Verbindung und mit diesem excentrischen Anführer in dem besten Einvernehmen; der Großvezier traf im April bei Rustschuk an der Donau ein und sandte ein Korps über den Fluß, um Siebenbürgen anzugreifen, das aber von den Vertheidigern dieses Landes zurückgeschlagen wurde.

Auf dem rechten Flügel eroberte Feldmarschall Loudon am 9. Juli Werbir (Türkisch-Gradiska). Die Unternehmungen der Hauptarmee des Centrum unter dem achtundsiebzigjährigen Feldmarschall Hadik wurden theils durch den noch fortdauernden Waffenstillstand *) hauptsächlich aber durch die Krankheit dieses Heerführers gelähmt, wodurch sich Joseph II. genöthigt sah, ihn zur Herstellung seiner Gesundheit nach Wien abuberufen und das Commando dem Feldmarschall Loudon zu übergeben.

Inzwischen waren auf dem linken Flügel Ereignisse von Wichtigkeit vorgefallen, namentlich die Schlacht von Fokschan (eine Stadt an der Grenze zwischen der Moldau und Wallachei) welche Prinz von Sachsen-Coburg und Suwaroff am 31. Juli mit 17,000 Oesterreichern und 5000 Russen gegen 30,000 Türken unter dem Seraskier entschieden gewannen.

Clerfayt hatte die Türken, welche in das Banat eingebrochen waren, am 28. August besiegt, und an eben diesem Tage traf auch Loudon bei der Hauptarmee ein.

Loudon ging Anfangs September über die Save, und schloß dann Belgrad von diesem Fluße bis zur Donau ein. Indessen, als aber Loudon hier den Fall von Belgrad vorbereitete, empfingen die Türken auch noch von einer andern Seite einen tödtlichen Streich. Der Großvezier über die Niederlage bei Fokschan entrüstet, rückte jetzt mit einem Heere von etwa 90,000 Mann die Wallachei hinauf, um den Prinzen von Sachsen-Coburg mit seiner kleinen Truppe Veteranen geradezu aufzuheben, und dann in Galizien einzufallen. Aber der Prinz erfuhr die Absicht seines Gegners und vereinigte sich wieder mit seinem getreuen Gefährten Suwaroff. Beide gingen jetzt dem Großvezier muthig entgegen, und erreichten ihn am 22. September bei Martineski in der Wallachai, wo sie noch an demselben Tage einen glänzenden Sieg erkochten.

Ueber 7000 Türken blieben todt auf dem Schlachtfelde und nebst einer ungeheuren Beute, eroberten sie noch 100 Fahnen und 80 Kanonen. Gerade in diesen Tagen fiel ein anhaltender Regen bei Belgrad, wel-

*) Für das Temeswarer Banat und für Syrmien war mit den Türken in Semlin ein Waffenstillstand abgeschlossen worden.

cher die Belagerungsarbeiten etwas hemmte, doch war die Sache schon so weit gekommen, daß mit Hoffnung eines guten Erfolges man die Vorstädte stürmen konnte.

Loudon bestimmte den 30. September zu dieser Unternehmung und ließ am Tage vorher die feindlichen Palliaden und Schanzen beschießen, auf welche der Angriff geschehen sollte. Dieses Feuern wurde nun am 30. September so lange fortgesetzt, bis einige Oeffnungen entstanden, welche den zum Angriffe bestimmten Freiwilligen das Eindringen erleichtern konnten, und worauf dann auch der wirkliche Sturm auf die Festung erfolgte.

Die Türken wehrten sich verzweifeln, aber mit musterhafter Tapferkeit und unglaublicher Mühe wurden sie von Haus zu Haus, durch die Straßen und Gärten über das Glacis in die Festungswerke zurückgetrieben. Von 9 Uhr früh bis 1 Uhr Nachmittags hatte der wüthende Sturm gedauert, die sämmtlichen Vorstädte und deren Thore waren besetzt und gegen das feindliche Feuer hatten sich die Oesterreicher bereits durch Verschanzungen gedeckt.

Die Türken wagten vier Ausfälle und wollten von der Uebergabe der Festung gar nichts hören. Aber man arbeitete jetzt noch unermüdet, ihr eben das Schicksal zu bereiten, was die Vorstädte so eben erfahren hatten.

Als in den folgenden Tagen alle nöthigen Batterien und Verschanzungen fertig waren, fing am 6. October Morgens aus allen Batterien zugleich ein Feuer gegen Belgrad an, dergleichen seit Erfindung des Schießpulvers noch gegen keine Festung gemacht wurde. Kaiser Joseph hatte den Erzherzog Franz, seinen Neffen zu Loudons Heere geschickt, damit er bei dieser wichtigen Eroberung seine Kenntnisse in der Kriegskunst vervollkommen könne, und dieser Prinz legte jetzt unerschrocken seine Hand ans Werk, und feuerte die erste Kanone gegen Belgrad ab.

Dieses war die Losung für die übrige Mannschaft, worauf dann Kugeln zu Tausenden in die Festung flogen. Auf's Neueste geängstigt, schickte jetzt der kommandirende Pascha ein Schreiben an den Feldmarschall Loudon, um einen fünfzehntägigen Waffenstillstand anzusuchen, aber Loudon wollte nicht einmal von einem fünfzehnstündigen etwas hören, und ließ noch heftiger das Kanonenfeuer wüthen.

Die Luft zitterte, die Erde bebte, die Berge wiederhallten von dem unaufhörlichen Krachen, die Nacht war hell wie der Tag von dem wüthenden Feuerpein der tausendfältigen Werkzeuge des Todes. Hielt der Alles zerstörende Donner einige Minuten inne, so hörte man ein gräßliches Jammergeschrei der geängstigten Osmanen.

Am folgenden Tage ließ der Pascha wieder, und zwar nur um einen sechsständigen Waffenstillstand anzusuchen, welchen nun Loudon jedoch mit dem Bedeuten bewilligte, daß die Belagerten sich kurz entschließen sollten, ob sie die Festung übergeben und frei abziehen wollten.

Endlich fügte sich der Pascha auch in die Nothwendigkeit und zog mit seiner Garnison nach Orjowa.

Alles großherrliche Gut blieb jetzt den Siegern, und nur das Privateigenthum durften die Abziehenden mit sich nehmen *).

Am 9. October nahm Loudon die Festung in Besitz, wo man eine ungeheure Beute erhielt. Drei Tage später ritt General Klebek von 24 Postillionen begleitet, mit der Nachricht von der eroberten Festung Belgrad in der Kaiserstadt Wien ein, wo man ein Siegesfest zur Verherrlichung Loudons feierte, wie es für keine Sterblichen glänzender seyn konnte. Alle Arbeiten wurden drei Tage lang bei Seite gesetzt, und Jedermann überließ sich einer namenlosen Freude. Am 14. October wurde ein feierliches Te Deum bei St. Stephan abgehalten, wohnin sich der Kaiser, auf die Nachricht von diesem glorreichen Siege von seiner Krankheit wieder etwas erholt, in der größten Galla begab.

Hunderttausend Hände klatschten ihm Beifall entgegen, hunderttausend Zungen riefen wie aus einem Munde. »Es lebe der Kaiser! Es lebe Loudon!« Fünfzig Kanonen donnerten von den Wällen, den Sieg in das Land hinein. Abends war freier Eintritt in alle Theater und als die Nacht einbrach war in Zeit von einer Stunde ganz Wien in prunkvollen Flammen beleuchtet.

Bei Palästen, auf Plätzen und Brunnen waren die Bildnisse des Feldmarschall Loudons und des Prinzen von Sachsen-Coburg, ihre Namenszüge, Wappen, Trophäen und Inschriften aufgestellt, und mit Lampen und Fackeln umstrahlt. Ein allgemeiner Jubel der Freude hatte sich unaufhaltsam über das ganze Publikum verbreitet, Masken in Menge belustigten dasselbe auf offener Straße.

Um Mitternacht zogen die juridischen und medicinischen Schüler der Universität mit einer großen Trophäe an der Spitze auf den Burgplatz, machten vor den Fenstern des Kaisers eine Serenade, zogen dann zur Gemalin des Feldmarschalls Loudon und beehrten sie ebenfalls mit Musik; und so endete der Jubel erst mit der wiederkehrenden Sonne.

Kaiser Joseph sandte dem Feldmarschall Loudon aus dem Familienschatz den ganz neu aus Brillanten bestehenden Stern des Maria Theresien-Ordens, welchen sonst nur der regierende Monarch als Großmeister trägt, und statterte den ruhmgekrönten Feldherrn mit völlig uneingeschränkter Vollmacht aus.

*) Ein wahrhaft sonderbarer Umstand bei dieser Eroberung ist: Kaiser Franz, damals Herzog von Lothringen und Maria Theresiens Gemal, war im Jahre 1739 bei der kaiserlichen Armee, als Belgrad an die Türken verloren ging; sein Enkel, der Erzherzog Franz, war 50 Jahre später bei der kaiserlichen Armee als Belgrad den Türken wieder abgenommen wurde. General Wallis kommandirte im Jahre 1739 die Armee bei Belgrad und übergab die Festung an die Türken; sein Sohn, der Feldmarschall Wallis, war jetzt erster Kommandant in Belgrad. Der türkische Kommandant Osmar Pascha, der jetzt die Festung an Loudon übergab, war ein Sohn desjenigen Pascha, dem sie vor 50 Jahren General Wallis übergeben mußte.



Aviso di Vittoria della conquista di Belgrado.

Győzelmű tudósítás Belgrád bevétele iránt.

Siegesnachricht über die Einnahme von Belgrad.



Der Prinz von Sachsen-Coburg erhielt für den Sieg von Fokshan das Großkreuz des Maria Theresien-Ordens, und der russische General Suwaroff nebst einem sehr verbündlichen Schreiben eine Dose, worauf Josephs Namenszug in Brillanten war.

Während die Hauptstadt für London Vorberfränge wand, arbeitete er schon ernstlich wieder, seine Eroberungen weiter gegen Osten auszudehnen. Er ließ Semendria auffordern und es ergab sich ohne Verzug. Er schickte das Freikorps des Michailowitsch gegen den bei Spivira stehenden Abdoy Pascha, und dieser ergriff die Flucht mit Zurücklassung von 11 Kanonen eiligst nach Nissa.

Die aus Belgrad abgeführten Türken kamen den 24. October in Orsowa an, Belgrad wurde nun wieder in Vertheidigungsstand gesetzt und 5 Bataillone, unter dem Commando des Feldmarschalls Wallis machten die Besatzung aus.

London wurde jetzt zum Generallissimus mit so unbeschränkter Machtvollkommenheit ernannt, wie ehemals der Prinz Eugen es war. Er durfte nur dem Kaiser seine Plane vorlegen; die Commandanten aller übrigen Armeen und Korps waren an ihn angewiesen, um die zusammenstimmenden Schritte für das Ganze zu leiten, und der Hofkriegsrath mußte seine Anstalten unterstützen.

Er hatte Hoffnung, die Festung Orsowa durch einen lebhaften Angriff noch vor Einbruch des Winters wegzunehmen, oder durch Einschließung während des Winters zur Uebergabe zu nöthigen. Das im Banate stehende Korps des General Wartensteben mußte daher bis an die Donau vorrücken und London selbst kam unter Begleitung des Erzherzogs Franz am 30. October in das Lager bei Orsowa, während der Prinz von Hohenlohe in die Wallachei, diesseits der Muta und der Prinz von Sachsen-Coburg jenseits der Muta vorrückte.

Da der Commandant von Orsowa von einer Uebergabe nichts wissen wollte, so wurde der Platz förmlich belagert und andere kaiserliche Truppen rückten allenthalben tiefer in das türkische Gebiet. Der Prinz von Sachsen-Coburg besetzte Bukarest sammt dem größten Theile der östlichen Wallachei; — in Serbien drang Liptay bis an den Timok und sandte ein Korps sogar in die Nähe von Widdin. Michailowitsch ging bis Nissa; — Orsowa ergab sich aber erst im April des folgenden Jahres.

Durch diese Eroberungen hatten die Verbündeten die ganze Linie von Festungen — welche die türkische Grenze schützten — in ihrer Gewalt und drohten nun die europäische Türkei in einem wiederholten Feldzuge gänzlich zu erobern.

Doch die in den Erblanden überhandnehmende Gährung, der Aufstand in den Niederlanden, und hauptsächlich die Einmischung der Seemächte und des Königs von Preußen, vereitelten des Kaisers Hoffnungen in demselben Augenblicke, als sie in Erfüllung gehen zu wollen schienen.

So lange Oesterreich zweifelhaft, oder doch mit wenigem Vortheile gegen die Türken foht, saß man

ruhig, und sah mit Wohlgefallen die Millionen Goldes und die Tausende von Streitern dem Kriegsädmon aufgeopfert. Als aber im zweiten Feldzuge die Osmanen allenthalben geschlagen wurden, überall Festungen und Provinzen verloren gingen, da nun wachte die politische Eifersucht auf.

Der König von Preußen knüpfte jetzt eine Unterhandlung mit der Pforte an, um ein Schutzbündniß gegen Oesterreich und Rußland zu schließen, nach welchem beide Kaiserhöfe nicht nur Alles, was sie in diesem Kriege erobert hatten, sondern auch die Krimm und was sie von Polen abgerissen, herausgeben sollten.

Frankreich wäre noch die einzige Macht gewesen, welche Joseph gegen dieses preussisch-türkische Bündniß hätte brauchen können; — aber statt den bisher ihm geleisteten schwachen Beistand des Versaillerhofes zu erhalten, sah er das Bündniß, worauf er gerechnet hatte, sich auflösen und zugleich die Feindschaft, welche einst dem Hause Oesterreich den Untergang gedroht hatte, aufs Neue aufleben.

Kaiser Josephs des II. Tod.

Dieselbe Gährung, welche vor dem Aufstande in den Niederlanden Statt gefunden hatte, herrschte auch in allen Erblanden, so daß von allen Orten Vorstellungen gegen die von Joseph dem II. gemachten Veränderungen gemacht wurden. In Ungarn stieg die Unzufriedenheit zu einer fürchterlichen Höhe, theils wegen der Strenge beim Werben, theils wegen der, für das Heer geforderten großen Lieferungen von Lebensmitteln.

Diese Ermächtigungen wurden für verfassungswidrig angesehen, und daher forderten die ungarischen Großen wieder die Bestätigung ihrer Freiheiten, Volkstracht und Landessprache in allen öffentlichen Verhandlungen. Eine Spaltung welche Joseph selbst in seiner Familie veranlaßt hatte, trug auch dazu bei, seine Seele zu beunruhigen.

Er hatte nämlich eine besondere Vorliebe für seinen Neffen, den Erzherzog Franz, der unter seiner Leitung erzogen worden war, und den er zum römischen Könige erwählen lassen wollte. Dieser Versuch, der mit nichts zu rechtfertigen war, hatte den Kaiser Joseph und seinen Bruder Leopold von einander entfernt, und Letzterer tadelte nicht bloß seines Bruders ganzes Verfahren, sondern vermied auch absichtlich alle Verührung mit ihm.

Obchon der Krieg mit Preußen, welches der Pforte in einem Bündnisse vom 31. Jänner 1790 versprach, alles aufzubieten, um Oesterreich zu zwingen, Galizien, und was sonst diese Macht durch die erste polnische Theilung erhalten hatten, zurückzugeben unvermeidlich schien, so rüstete man sich doch nicht dazu, und der bekümmerte und kranke Monarch ließ nichts, als Schmerz und Unentschlossenheit blicken.

Als indessen die Gefahr immer dringender wurde, schien Joseph wieder aufzuleben. Er erkannte die Nothwendigkeit, sich die Liebe seiner Unterthanen wieder zu erwerben, auf deren Unzufriedenheit der preussische Hof vorzüglich seine Hoffnungen gründete, und

widerrief daher mehrere seiner, den Völkern verhassten Befehle.

Er stellte die Landstände wieder her und ermahnte sie, auf Achtung der Geseze zu halten, nahm auch die Forderungen der Ungarn bereitwillig auf, und stellte ihre Verfassung wieder auf denselben Punkte, wie sie bei seinem Regierungs-Antritte gewesen. Er versprach ihnen, sich im nächsten Jahre krönen zu lassen, und gab ihnen zum Unterspande seines Vorhabens die heilige Krone zurück; aber bevor noch dieses Kleinod in Ofen anlangte, war Joseph schon todt.

Um eben diese Zeit gingen auch Nachrichten aus Tirol ein, daß die Bewohner dieser Provinz mit Josephs Reformen allgemein unzufrieden wären. Joseph überwand sich abermals, und schickte einen Eilboten nach Innsbruck, mit dem Auftrage, diese Neuerungen aufzuheben, und Alles wieder auf den alten Fuß herzustellen.

Joseph hatte sich im Frühlinge 1788, allem Anscheine nach vollkommen gesund, zu der Armece begeben, um den Krieg gegen die Türken zu leiten, aber der Aufenthalt in dem ungesunden Lager bei Semlin hatte ihm ein Fieber zugezogen, von dem er sich zwar erholte, jedoch am 5. December des gedachten Jahres kam er kränkelnd nach Wien zurück.

Sein Befinden war abwechselnd nie ganz wohl, und nur selten vermochte er sich öffentlich zu zeigen. In der Nacht vom 13. zum 14. April 1789 erkrankte er ernstlich, warf Blut aus, und fiel von einer Ohnmacht in die andere. Er fühlte selbst seine Gefahr und ließ sich am 16. die Sterbsakramente reichen. Zwar konnte er schon am 28. wieder auf dem Balkon vor seinen Zimmern erscheinen, aber er selbst glaubte nicht, daß seine Besserung von Dauer seyn werde, und sagte ganz unverholen zu seinen Leuten: »Ich werde bald sterben, man wird mich einst am Morgen todt im Bette finden, und vielleicht auch sagen, ich sey vergiftet worden, wie der am 7. April verstorbene Sultan Abdul Hamid.«

Im Mai ging er auf den Rath der Aerzte nach dem kaiserlichen Lustschlosse Laxenburg, wo er sich zusehends erholte und wieder Spaziergänge machen konnte.

Im August verließ er einer Ueberschwemmung wegen, das Lustschloß Laxenburg und nahm seine Residenz in dem überaus gesund gelegenen Lustschlosse Hezendorf, wo er sich in dem Grade erholte, daß die Aerzte mit Beruhigung erklären konnten, ihr fortdauernder Beistand sey nicht länger mehr nöthig.

Im Anfange des Monats October bezog der Kaiser seine Wohnung wieder in der Burg zu Wien, und man sah ihn noch in den heiteren Tagen des Monats November nach dem Augarten und Prater fahren. Aber im December 1789 verschlimmerte der Zustand des Kaisers sich außerordentlich, er magerte bis zum Skelette ab, spie oft Blut aus, litt an einem trockenen Husten und an peiniger Schlaflosigkeit.

Im Jänner war es entschieden, daß die Tage des Kaisers gezählt waren, und der berühmte Leibarzt Querein erklärte auf des Kaisers eigenes Begehren ihm zitternd aber offen, er leide an einer un-

heilbaren Brustkrankheit, und man könne für keinen Tag stehen.

Nun ließ sich Joseph am 13. Februar 1790 die heiligen Sterbsakramente reichen, und empfing am 15. auch die letzte Delung; aber sein Geist blieb noch immer klar und hell, und er arbeitete bis an den Tag vor seinem Tode in Staatsgeschäften.

Am 14. Februar nahm Joseph von Loundon und Haddik Abschied. Zu Loundon sagte er: »Reichen sie mir ihre alte Hand, ich werde nicht mehr das Vergnügen haben, sie zu drücken.« Zu Haddik sprach er. Gott befohlen lieber Haddik, wir sehen uns hier zum letzten Male.«

Die beiden alten eisernen Helden, die im Getümmel der Schlacht von Tausenden der Leichen, stets standhaft geblieben waren, weinten wie Kinder: Joseph tröstete sie aber und blickte mit Heiterkeit in die Schauer des Grabes hinab.

Auch von dem Fürsten Kaunitz und dem Oberstkämmerer Grafen Franz Rosenbergs nahm der Kaiser schriftlich Abschied, so wie von dem Kreise jener edlen und hochgebildeten Damen; nämlich den Fürstinnen Franz und Karl Liechtenstein, Rinsky, Clary und der Gräfin Ernst Kaunitz, — in deren Gesellschaft er mit einigen Kavalieren höchsten Ranges die Abende zuzubringen gepflegt hatte.

So erhielten auch die, seiner Person näher stehenden Beamten, Hofleute, Sekretäre und die Dienerschaft Beweise seiner Gnade durch die Geschenke, welche in den letzten Tagen seiner Krankheit eine halbe Million Gulden betrug.

Die Gemalin des Erzherzogs Franz, hatte oft Verlangen gezeigt, ihn zu besuchen, es war ihr aber der nahe bevorstehenden Entbindung wegen nicht erlaubt worden. Als aber Joseph am 15. Februar die letzte Delung empfangen hatte, wollte sich die Erzherzogin durch keine Vorstellungen mehr abhalten lassen, ihn noch einmal zu sehen, und er selbst mußte ihrem dringenden Verlangen nachgeben.

Man kann sich denken, unter welchen Empfindungen sie in das Sterbezimmer des Monarchen trat, der ihr so viele Beweise seiner Fürsorge gegeben hatte, und den sie dieserwegen überaus hochschätzte. Kaum war sie bis zu seinem Sige hingewankt, und hatte neben demselben Platz genommen, als schon die ersten Worte, die der Kaiser mit bebender Stimme zu ihr sagte, sie dergestalt erschütterten, daß sie ohnmächtig zurückfiel und in diesem Zustande der Betäubung wieder hinausgebracht werden mußte.

Am 17. Februar Morgens empfand sie die Anzeigen ihrer herannahenden Niederkunft, ward aber erst um 9 Uhr Abends von einer Prinzessin entbunden. Ihr Körper war durch die, bei dieser Entbindung lange anhaltenden Schmerzen so sehr erschöpft worden, daß sie schon am nächsten Morgen starb.

Der Oberstkämmerer Graf Rosenbergs hatte die schwere Pflicht, dem Kaiser die Trauerbotschaft zu bringen, für ihn jetzt die Niederschlagendste, da Elisabeths Verbindung mit seinem Neffen Franz ganz sein Lieblingswerk war.



Addio di Giuseppe II. moribondo.

II. Jósef busuzársa halálos ágyán.



Joseph faßte sich wieder allmählich in seinem stummen Schmerze und befahl, man solle die nöthigen Anstalten treffen, daß die in der Hofkapelle ausgelegte Leiche der Erzherzogin bald an ihren Begräbnisort komme, damit — wie er sich ausdrückte — für seine eigene Leiche Platz werde.

Joseph rechnete auch ohne weitere Hoffnung auf seinen nahen Tod, doch unterbrach er seine Regentenarbeiten selbst bis an seinem letzten Lebenstage, welcher der 19. Februar 1790 war, eben so wenig wie an den frühern Tagen, obschon seine Leiden unendlich zugenommen hatten.

Er saß während seiner Krankheit meistens in einem Lehnstuhle, oder wandelte mühsam im Gemache umher, stets vollständig angekleidet, Stiefeln an den Füßen. Den ganzen Tag hindurch diktirte er seinen Sekretären, unterschrieb und expedirte.

Um Mittag wandelte ihn eine Ohnmacht an, aber mit Hilfe des Nieschläschchens ermunterte er seine Sinne, und fuhr in seinen Arbeiten fort. Erst nach zehn Uhr Abends stellte er die Arbeiten ein, und entließ die Sekretäre. Nur ein Leiblakai wachte bei ihm, während die Leibärzte Störk und Brambilla mit dem Beichtvater im Nebenzimmer ruhten.

Der Kaiser fiel in einen Schlummer, in einen Zustand zwischen Schlaf und Wachen, und phantasirte von den großen Gegenständen der damaligen allgemeinen Aufmerksamkeit, dem Türkenkriege, den Ereignissen in den Niederlanden, der französischen Revolution.

Nach einiger Zeit wurde er munter, und sprach einige Worte mit gewohnter Kraft und Bestimmtheit. Dann fiel er wieder in die vorige träumerische Erschöpfung zurück, schlummerte bald, phantasirte wieder, was abwechselnd bis 5 Uhr Morgens des 20. Februars fortdauerte.

Da erwachte er, fühlte sich äußerst übel, und verlangte eine Suppe, die man ihm auch brachte, aber die er nicht mehr zu sich nehmen konnte. Nun fühlte der Leibarzt Störk den Puls, fand aber fast keinen mehr, und bemerkte dem Monarchen in tiefster Rührung und Ehrerbietigkeit, daß der Beichtvater im Nebengemache sey, welchen Joseph auch sogleich rufen ließ. Der Beichtvater las die Sterbgebete, Joseph sank zurück, hatte etwa fünf Minuten lang Zuckungen, und war um halb sechs Uhr des Morgens todt.

An dem Todestage Josephs, wurde die Leiche der Erzherzogin Elisabeth in der Kaisergruft bei den Kapuzinern beigesetzt, und am 22. Februar 1790 um 7 Uhr Abends geschah auch dieses unter den üblichen Feierlichkeiten mit der Leiche des Kaisers.

Joseph hatte verboren, den Leichnam der Erzherzogin zu öffnen, und verbot dieses auch für seinen eigenen Körper mit dem charakteristischen Beisage: »Seine Krankheit sey sichtbar genug gewesen, man würde also durch die Oeffnung seines Leichnams nichts weiter lernen.«

Eben so charakteristisch war die Kürze seines Testaments, welches aus sechs Zeilen bestand, und worin er seinen Bruder und Nachfolger, den Erzherzog Leo-

vold Großherzog von Toskana zum Universalerben ernannte *).

Seit Rudolph von Habsburg haben wenige seiner Nachfolger so viele Eigenschaften eines großen Regenten gezeigt, als Joseph in den wenigen Jahren seiner Regierung entwickelte. Als Mitregent hatte er Zeit genug, zur Verbesserung der Regierungsanstalten und der so ungleichen Verfassung seiner Staaten Entwürfe zu fassen.

An seinem guten Willen, die Monarchie groß und blühend zu machen, — unter seinen Unterthanen mehr Wohlstand und Aufklärung zu verbreiten, kann Niemand bezweifeln. Nur die Eilfertigkeit, womit er seine Reformen betrieb, fällt ihm zur Last, und daß er denselben Geist, der ihn besetzte, auch bei der Mehrzahl seiner Beamten voraussetzte, darin sich aber irrte.

Ein großer Nachtheil war es, daß Joseph für seine Pläne zu kurz regierte, und ein dunkles Vorgefühl schien es ihm auch, als er in seinem vierzigsten Jahre zur Alleinherrschaft gelangte, anzudeuten, daß seinem rastlos thätigen Geiste sein Körper bald unterliegen müsse.

In wenigen Jahren wollte er ausführen, was kaum ein halbes Jahrhundert zu Stande bringen kann; daher war er in diesem Hauptumstände unglücklicher als die meisten Reformatoren und Beherrscher ihrer Reiche. Die Reform in Frankreich zu bewirken brauchte Ludwig XIV. 62 Jahre; in Spanien Ferdinand und Isabella 42; in Portugal Joseph I. und sein Staatssekretär Pombal beinahe 30 Jahre; — in England Heinrich VIII. 38, und über 40 Jahre Elisabeth; — in Rußland Peter der Große 36 und unter den Zeitgenossen Josephs die russische Kaiserin Katharina II. 34 Jahre; — der große Friedrich von Preußen 46 Jahre und nur zehn stürmische Jahre herrschte Joseph II.

Er zählte unter seinen Vorfahren viele, die an beständigem Glücke ihn übertrafen; — manche die an Wohlwollen und Edelsinn ihm gleich kamen; aber keinen, welcher im Ganzen so wie im Einzelnen größer war als er.

Ein würdiges Monument verewigt Josephs Andenken, auf dem nach ihm benannten Plage in der Kaiserburg zu Wien. Eine Reiter-Statue in Riesengröße von dem Professor Zauner aus Bronze gegossen, des Kaisers treues Bild, erhebt sich dort zwischen vier Pilastern auf welchen in sechzehn Medaillons den künftigen Jahrhunderten Einige der wichtigsten aus Josephs Lebensereignissen angedeutet, und Einiges von dem Erhabenen, Guten und Edlen angedeutet wird, was Joseph für sein Reich gethan.

Das erste Medaillon bezeichnet Josephs Geburt, — das zweite seine erste Vermählung, — das

*) Joseph des II. Kinder, Maria Theresia, geboren den 20. März 1762 und Christina, geboren den 22. November 1763, waren noch vor ihrem Vater gestorben.

dritte und vierte seine Krönung zum römischen Könige, — das fünfte die Stiftung der militärischen Tapferkeits-Medaille, — das sechste Josephs und seines Bruders Leopold Ankunft in Rom, — das siebente Josephs Italienische Reisen überhaupt, — das achte und neunte die Reise nach Siebenbürgen, — das zehnte die Organisirung Galiziens, — das elfte die Gründung der Universität zu Lemberg, — das zwölfte die Errichtung des Armen-Instituts in Wien, — das dreizehnte des Tolleranz-Ediktes, — das vierzehnte die Stiftung der medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie, — das fünfzehnte die Erweiterung der bildenden Künste zu Wien, — das sechzehnte endlich die Gründung des Taubstummen-Instituts. Das Reiterbild ragt auf dem Fußgestelle von Granit hoch empor.

Des letzteren beide Seitenfelder sind mit allegorischen Hochbildern aus Erz bedeckt, deren eines Josephs Reisen, auf welchen er, forschend und sammelnd, die höhere Ausbildung seiner Völker vorbereitete, — das zweite die Freimachung des Hafens von Triest bezeichnet.

Die Inschriften auf dem Vorder- und Hinterfelde dieses Piedestals zeigen mit lateinischen Worten an, daß dieses Denkmal Franz, römischer und österreichischer Kaiser, der Neffe, dem Oheime Joseph dem II., der für das Wohl des Staates nicht lange gelebt, im Jahre 1806 errichtet hat.

Joseph war von mittlerer Statur, sehr gut gebaut und kräftig. Seine Haare waren lichtbraun, die Stirn gewölbt, die Nase nach Habsburgischer Art gebogen, und die Augen so herrlich blau, daß ihre Farbe lange Zeit unter dem Namen Kaiseraugenblau, getragen wurde.

In seiner Kleidung war er, besondere Feierlichkeiten ausgenommen, immer sehr einfach. Seine Stimme war hell und durchdringend, er sprach meistens mit Eifer und laut.

Die Reigerbeize und die Jagd, weil bei beiden viele körperliche Bewegung ist, trieb er bis in die letzten Jahre. Zweimal brachten ihn dabei verfolgte Hirsche, die sich gegen ihn und sein Pferd setzten in die augenscheinlichste Gefahr.

Er schlief auf Stroh bis in das Jahr seines Todes, wo man ihn mit Mühe bewog, sich einer Matrage zu bedienen. Um 5 Uhr im Sommer, — vor 6 Uhr im Winter stand er auf und zwischen 11 und 12 Uhr ging er zu Bette. Sein Tag war anhaltende Arbeit, und kaum eine Stunde dauerte die mäßige Tafel.

Im Umgange war Joseph leutselig und herablassend, offen und menschenfreundlich, und er sah es auch gerne, wenn alle Klassen seiner Unterthanen an öffentlichen Freuden Theil nahmen, daher eröffnete er in Wien den Prater und den Augarten zum Vergnügen des Publikums.

Mit einem durchdringenden Verstande und einer reichen Einbildungskraft verband Joseph raschen Witz und ein ungemein viel umfassendes Gedächtniß.

Er besaß neben dem Deutschen auch eine große Fertigkeit im Latein, dem Französischen, Italienischen und Ungarischen und durch die böhmische Sprache verstand er die meisten Slavischen.

Joseph des II. Reisen.

Außer der Musik und der Schaubühne war nur das Reisen für Joseph besondere Erholung und Vergnügen. Seine erste Reise unternahm er im strengsten Incognito unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein *) im Jahre 1766 nach Böhmen und Sachsen, und sodann nach Ungarn und dem Temeswarer-Banat, über dessen traurigen Zustand so manichfache Gerüchte bis zu ihm gedrungen waren.

Als nun Joseph plötzlich im Temeswarer-Banat erschien, ohne daß die dortige Verwaltung Zeit gehabt hatte, zur Verbergung der Wahrheit vor seinen Augen Anstalten zu treffen, überzeugte er sich, daß der Zustand der Bevölkerung allerdings ein trostloser war.

Josephs scharfer Blick durchschaute sogleich die Ursache des herrschenden Elends, und legte Hand ans Werk um es zu entfernen. Er hob die Leibeigenschaft im Banate auf, gab jedem Bauer unentgeltlich Eigenthum, ließ eine feste Steuertabelle abfassen, wodurch die Willkür in der Besteuerung unmöglich gemacht ward, und gab eine neue Frohnordnung zum Schutze der Bauern.

Auch der Zustand von Gewerben, Fabriken, Handel, Ackerbau, Viehzucht, von Straßen und Brücken, von Festungen, Kasernen und Spitalern, war bei dieser Reise durch Ungarn und das Temeswarer-Banat ein Gegenstand der lebhaftesten Aufmerksamkeit für den Kaiser.

Seine zweite Reise nach Italien um Rom zu sehen, trat er im Jahre 1769 ebenfalls wieder im strengsten Incognito an, und traf am 15. März in Rom ein. Indessen hinderte aber hier sein Incognito keineswegs, daß, als er durch die Straßen der Weltstadt fuhr, der Willkommen: »Es lebe der Kaiser« ertönte! In Rom, wo damals in Folge des Ablebens Clemens des XIII. das Kardinal-Collegium an der Spitze des Zwischenreiches stand, fand Joseph seinen Bruder, den Großherzog Peter Leopold von Toskana, mit welchem er das Konklave besuchte.

Von Rom begab sich Joseph nach Neapel, zu seinem königlichen Schwager und seiner Schwester, wo er die herrlichen Reste alter Kunst besuchte. Er bestieg auch den Vesuv, bewunderte das prachtvolle Schauspielhaus, und wohnte einem Seemannöver bei.

Von Neapel wendete er sich über Rom nach Toskana zu seinem Bruder Peter Leopold, der

*) Joseph führte diesen Namen von der Grafschaft Falkenstein im damaligen oberrheinischen Kreis, mit welcher einst Kaiser Friedrich III. (1458) die Herzoge von Lothringen belehnt hatte. Franz I. hatte sie bei Abtretung seiner lothringischen Besitzungen sich als Eigenthum vorbehalten und seinem Sohne Joseph dem II. hinterlassen.

gleich Anfangs von Rom nach Toskana zurückgereist war, und hier hielt er sich am längsten auf einer Villa seines Bruders bei Florenz auf, wo er ganz als Privatmann im steten Verkehr mit dem Volke lebte, das überall dieses Fürsten Liebling war.

Er besuchte auch Parma und Bologna, begab sich dann nach Sardinien an den Königshof zu Turin, wo er sechs Tage verweilte, um nach einem kurzen Besuch der reizenden Borromäischen Inseln, in Mailand einige Zeit zuzubringen, welche er ganz den Regierungsgeschäften widmete, und wo er vorzugsweise den Zustand und die Beschwerden des Volkes kennen lernen wollte. Endlich von seinen italienischen Unterthanen gesegnet, traf er am 29. Juli 1769 wieder wohlerhalten in dem Lustschloße Schönbrunn bei Wien ein.

Schon früher als Joseph nach Böhmen und Sachsen reiste (1766) war eine Zusammenkunft zwischen ihm und dem Könige von Preußen der Gegenstand des beiderseitigen Wunsches gewesen.

Indessen hatte sich die Wunde in Maria Theresias Brust über den Verlust Schlesiens damals noch nicht vernarbt, und sowohl sie als Kaunitz fanden eine solche Zusammenkunft für nicht passend. Nun aber kamen Umstände hinzu, welche es wünschenswerth machten, daß Friedrich II. und Joseph II. sich näher kennen lernten, daß Oesterreich und Preußen sich näher verständigten, und Kaunitz war diesmal sehr für eine engere Verbindung mit Preußen.

Er ahnte bei dem russisch-türkischen Kriege, daß Rußland ein gemeinsamer Feind der deutschen Großmächte sey, er ahnte Rußlands Vergrößerungspläne, und diesmal war seine Politik durchaus deutsch-patriotisch. Bald also nach seiner Zurückkunft aus Italien reiste Joseph nach Mähren in das Lager bei Obßchan.

Hier ereignete sich am 19. August 1769 folgende Begebenheit. Auf der fürstlich Liechtensteinischen Herrschaft Posowitz, auf der Straße zwischen Brünn und Raunitz, sah Joseph einen Bauer, wie er den Acker pflügte. Joseph stieg nun aus seinem Wagen, trat an die Stelle des Bauers an den Pflug und ackerte selbst zwei Furchen.

Joseph wollte also, durch den Gang am Pfluge zeigen, daß sich der Bauer desselben nicht zu schämen habe, und daß der Bauernstand die nicht zu gering zu achtende, nicht genug zu beobachtende Grundlage der großen Pyramide sey, auf deren Spitze der Monarch steht.

Fürst Wenzel Liechtenstein ließ hierauf ein Jahr später an derselben Stelle, ein Denkmal im Geschmack jener Zeit mit allegorischen Figuren und einer Inschrift errichten. Der Pflug dessen Joseph sich bediente, wurde in rothe Seide gewickelt, und den mährischen Ständen zur Aufbewahrung übergeben.

In Begleitung seines Schwagers, des Herzogs Alberts von Sachsen-Teschen, des Grafen von Dietrichstein, der Generale von Aysgas, LONDON, Siskowitz, Mostiz und Miltiz, traf Kaiser Joseph unter dem Namen des Grafen von Falkenstein am 25. August in Reisse ein, wohin

ihm der Feldmarschall Paschy bereits vorgeeilt war. Joseph fuhr geraden Weges nach dem bischöflichen Schlosse, wo Friedrich seine Wohnung genommen hatte.

Friedrich eilte ihm, begleitet von dem Prinzen von Preußen, dem Prinzen Heinrich, und dem Markgrafen von Anspach entgegen, aber kaum war er einige Stufen der Treppe hinabgestiegen, so lag ihm Joseph schon in den Armen.

Der König führte seinen erhabenen Freund an der Hand in den Saal, wobei Joseph sagte: »Nun sehe ich meine Wünsche erfüllt, da ich die Ehre hatte den größten König und Feldherrn zu umarmen.«

Friedrich entgegnete: »Er sehe diesen Tag als den schönsten seines Lebens an, denn er werde die Epoche der Vereinigung zweier Häuser ausmachen, die zu lange Feinde gewesen seyen, und deren gegenseitiges Interesse es erfordert, sich einander eher beizustehen als aufzureiben.«

Joseph erwiderte: »Für Oesterreich gebe es kein Schlessen mehr und ließ auch auf eine gute Art etwas davon fallen, daß er zwar für jetzt noch keinen bedeutenden Einfluß habe, daß aber so wenig er wie seine Mutter es zugeben würde, daß die Russen im Besitze der Moldau und Wallachei, die sie bereits größtentheils erobert haben, bleiben.«

Endlich kam auch eine schriftliche Uebereinkunft zwischen Joseph und Friedrich zu Stande, wodurch sie sich bei einem zu erwartenden Kriege zwischen England und Frankreich, so wie bei andern unvorgesehenen Unruhen, zu völliger Parteilosigkeit verpflichteten. Die Tage des Besuches gingen unter militärischen Uebungen und traulichen Gesprächen hin, und man sah beim Ausgehen die beiden Häupter des deutschen Reiches nur immer in Arm und Arm eingeschlungen.

Eine zweite wichtige Zusammenkunft zwischen Friedrich und dem jungen Kaiser wurde am 3. September 1770 in dem Lustlager bei Neustadt in Mähren veranstaltet. Zu Anfange der Stadt stieg Friedrich aus seinem Wagen um dem Kaiser zu Fuße zu begrüßen; dieser aber hatte seine Ankunft bereits wahrgenommen, eilte ihm mit seinem Gefolge entgegen und so umarmten die Monarchen einander auf offenem Plage. Diesmal befand sich auch Fürst Kaunitz im Gefolge des Kaisers, und es kam zu näheren diplomatischen Verhandlungen.

Kaunitz bemühte sich, den König zu einer unmittelbaren Verbindung zu gewinnen, und stellte ein Bündniß Oesterreichs und Preußens, als die einzige Schutzwehre wider den ausgetretenen Strom dar, der ganz Europa zu überschwemmen drohe.

Friedrich war aber nicht geneigt, mit Rußland zu brechen, doch versicherte er, er wolle Alles thun, um zu verhindern, daß aus dem Gegenwärtigen Türkenkriege ein allgemeiner Brand entstehe; versprach zugleich seine Vermittlung und erwies sich auch in andern Dingen entgegenkommend.

Zur Bestätigung dessen, wie eifrig er schon gegenwärtig für die Ruhe Europas unterhandelt habe, traf gerade in diesen Tagen ein Courier aus Kon-

stantinopel mit dem Antrage des Sultans an die beiden Höfe von Berlin und Wien ein, die Vermittlung zwischen Rußland und der Pforte, welche letztere neuerdings wieder bedeutende Verluste erlitten hatte, zu übernehmen.

Joseph und Kauniz waren darüber sehr erfreut, und bezugten sich auch dankbar. Friedrich so wie sein Gefolge trug während dieses ganzen Besuchs die österreichischen Farben, weiß mit Silber gestickt, damit er den Augen der Oesterreicher nicht die wenig beliebten preussischen Blauröcke vorführe, und damit es den Anschein habe, als gehöre er zu ihrer Armee und zum Gefolge des Kaisers.

Ueber Joseph äußerte sich Friedrich, kurz nachdem er aus Mähren wieder zurückgekehrt war, mit hoher Anerkennung, und schrieb an Voltaire: »Ich bin in Mähren gewesen und habe da den Kaiser gesehen, der sich in Bereitschaft setzt eine große Rolle in Europa zu spielen.

Er ist an einem bigotten Hofe geboren, und hat den Aberglauben verworfen; ist in Prunk erzogen und hat einfache Sitten angenommen; wird mit Weibbrauch genährt und ist bescheiden, glüht von Ruhmbegierde und opfert seinen Ehrgeiz der kindlichen Pflicht auf, die er in der That äußerst gewissenhaft erfüllt; hat nur Pedanten zu Lehrern gehabt und doch Geschmack genug Voltairs Werke zu lesen und ihr Verdienst zu schätzen.

Früher wurde schon erwähnt, wie sich Kaiser Joseph es angelegen seyn ließ, sich auf Reisen durch die verschiedenen Provinzen der Monarchie mit eigenen Augen von dem Zustande derselben zu unterrichten, und vorhandene Mängel kennen zu lernen, um sie abstellen zu können.

Eine solche Reise unternahm er jetzt wieder als Graf von Falkenstein im Jahre 1773 durch Ungarn und Siebenbürgen nach den neu erworbenen polnischen Besitzungen. Nach seiner Rückkehr aus Galizien, ließ er noch in demselben Jahre Verzeichnisse zum Behufe einer allgemeinen Volkszählung aufstellen, nach welchen sich ergab, daß die Gesamtbevölkerung der ganzen österreichischen Monarchie 25,498,979 Seelen betrug.

In eben demselben Jahre ließ Maria Theresia, besonders auf Betrieb ihres Sohnes Joseph eine Uebersicht der Staatseinnahmen und Ausgaben aufstellen wobei die Gesamtsumme der Staatseinnahmen 53,076,000 Gulden, und die Gesamtsumme der Staatsausgaben 55,650,000 Gulden betrug.

Voll rastlosen Eifers sich zu unterrichten, bereiste Joseph, außer den Provinzen seiner Monarchie auch das Ausland, um staatliche Einrichtungen, Zustand der Höfe und Nationen, Fortschritte der Cultur kennen zu lernen, und wo möglich dasjenige, was er für seine Staaten passend fand, sich anzueignen.

Eine solche Reise unternahm er nun auch im Jahre 1775 und zwar abermals Incognito als Graf von Falkenstein nach Italien, wo er Venedig besuchte und dort der Vermählung des Dogen mit dem Meere beivohnte. Im folgenden Jahre besuchte er das Uebungslager bei Prag.

Als die Truppen an die Stelle kamen, wo Schwering am 6. Mai 1757 gefallen war, ließ er, das Andenken des preussischen Helden zu ehren, sechs österreichische Grenadier-Bataillone an dem Baume, wo diesen die Todeswunde getroffen hatte, Halt machen, ein Quarré bilden, und während er mit allen anwesenden Generalen das Haupt entblößte, eine dreimalige Salve geben.

Frankreich, die älteste Monarchie in Europa, schon seit Jahrhunderten hoch kultivirt; reich an glänzenden und nützlichen Instituten, berühmt durch Industrie, Handel, Fabriken, Künste und Gelehrsamkeit; noch vor Kurzem im Besitze der ersten politischen Rolle auf unserm Erdkreise; für den größten Theil von Europa, Muster und Tongeber in Sitten, Moden, Wig und Galanterie; dritthalbhundert Jahre lang der thätigste Feind Oesterreichs, nun brüderlich mit ihm verbunden durch Bande des Blutes und der Politik; dieses Land mußte nun bei einem Manne, der nach Kenntniß wichtiger Staaten dürstete, unfehlbar den Wunsch erregen, es persönlich zu sehen, und es bis auf einen gewissen Grad zu studieren. Nichts war also natürlicher als Josephs Entschluß, eine Reise nach Frankreich zu unternehmen.

Er nahm den Titel wie immer eines Grafen von Falkenstein an, und reiste am 1. April 1777 in Begleitung der Grafen Colloredo und Kobenzl nebst dem Ingenieur-Hauptmanne Bourgeois und einem geringen Reisegefolge aus Wien ab, und traf am 18. April in Paris ein.

Schon am nächsten Tage überraschte er die Königin Antoinette, seine Schwester, welche ihn als einen Grafen von Falkenstein ihrem Gemal dem Könige Ludwig dem XVI. und den übrigen Personen vom königlichen Hause vorstellte.

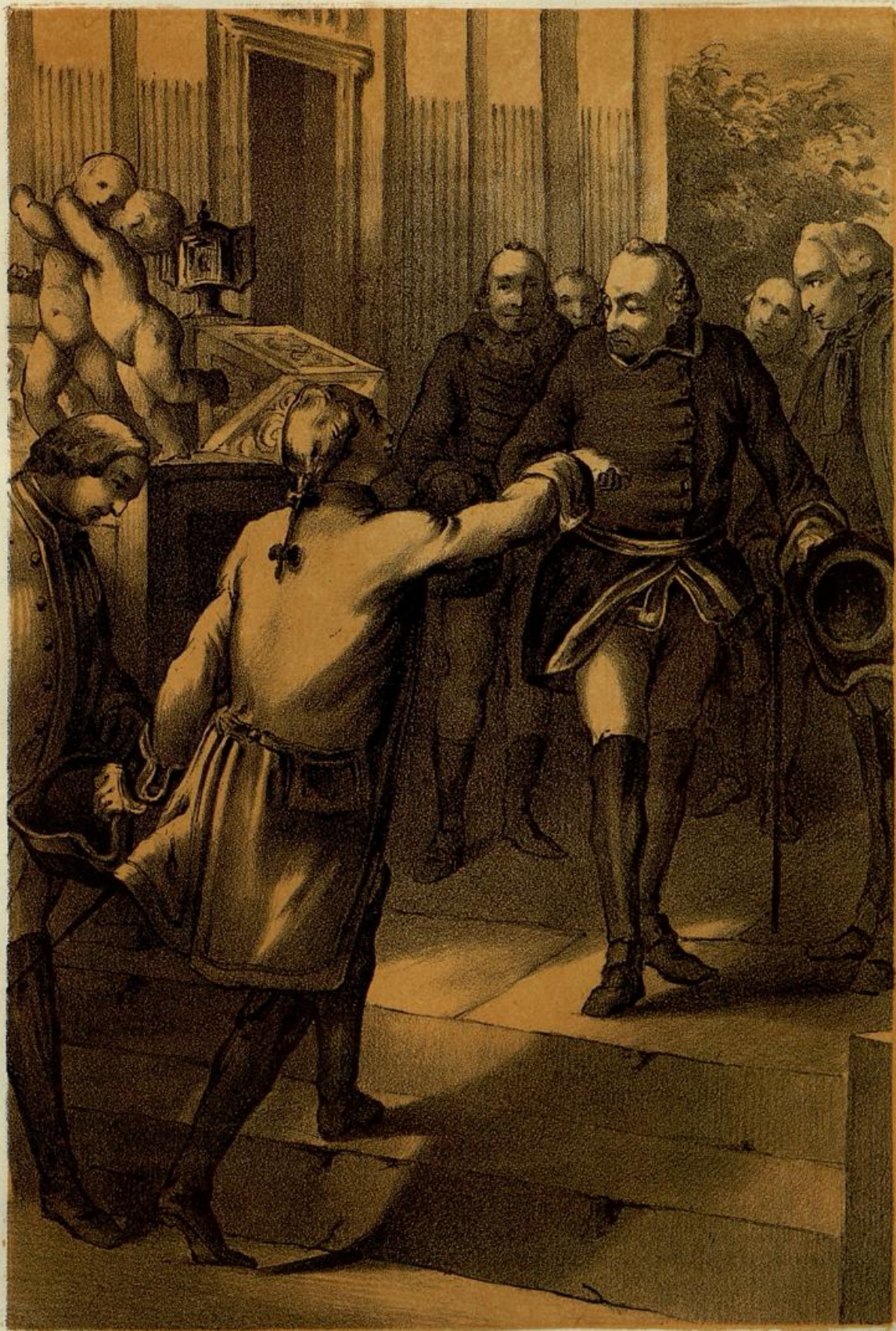
Nachdem Joseph die Grafen Maurepas, Bergennes und die übrigen Minister vom ersten Range besucht hatte, machte er es sich zum Zwecke, Alles dasjenige mit Aufmerksamkeit zu beisehen, was Paris für einen Landesbeherrscher und Staatsmann wichtiges aufzuweisen hat.

Die Vergnügungen dieses Mittelpunktes aller Unterhaltungskünste waren für ihn nur Nebensachen. Er besuchte das große Invalidenhaus, und sprach so vortheilhaft davon, daß auch Ludwig sich entschloß, es zu sehen. Im Hôtel de Dieu besah er die Zimmer, mit Kranken und Sterbenden angefüllt, die Speisen, die Wartung und Pflege, und verließ es mit einem reichen Geschenke.

Er besuchte die Gerichtshöfe und hörte die Advokaten nach französischer Sitte ihre Prozesse mündlich führen. In der Tapeten Manufaktur des Gobelins ließ er sich die ganze Manipulation und alle dazu gehörige Werkzeuge bis auf die geringste Kleinigkeit vorzeigen und erklären.

Die Schule des Abbé l'Épée für Taubstumme, erregte besonders seine Theilnahme, und fand durch seinen Besuch eine glückliche Folge für Wien.

In der Abtei St. Denis, bei der Ansicht der königlichen Grabmäler, sprach Joseph: »Hier sind die Könige von Frankreich eben das, was bei den



Anogliamento di Giuseppe II presso Federico II.

II. Jósef el fogadása II. Frídriknél.





Giuseppe II onora il Stato dei Contadini.

Il Jósef tiszteletre méltatja a por-rendet.

Joseph II. beehrt den Bauernstand



Karuzinern in Wien die Kaiser sind. Auch Turones Schatten sah ihn mit Hochachtung vor seinem Monumente stehen.

Nach dem Besuche des königlich botanischen Gartens und des großen Naturalien-Kabinetes war ein Besuch bei dem Grafen Georg Louis Leclere Buffon, einen der größten Naturforscher und Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts ganz natürlich, da beide Anstalten ihren größten Glanz diesem berühmten Manne verdanken.

Bei seiner ersten Erscheinung im Schauspielhause wurde eben die Oper »Iphigenia von Gluck gegeben, und bei dem hierin vorkommenden Chore »Chantons célébrons notre Reine! *) entstand ein allgemeines Händeklatschen, welchem der Kaiser eifrigst beistimmte, »Es lebe die Königin! Es lebe der Kaiser!« so ertönte es aus allen Ecken. Antoinette ergriff nun ihren Bruder, den Kaiser Joseph bei der Hand, zeigte ihn aus ihrer Loge dem Volke, und Thränen der Freude begleiten diesen Auftritt.

Joseph speiste oft mit der königlichen Familie, manchmal mit der Königin allein. Er verschaffte den Parisern den ungewohnten Anblick, ihren König ohne alles etikettmäßige Geleite von Wachen und Hofleuten, bloß in Gesellschaft seiner Gemalin und seines Schwagers auf den Promenaden zu sehen.

Sein Infognito gewährte ihm auch manchen lustigen vergnügten und rührenden Auftritt. Er durchwanderte unbekannte Straßen und Plätze, ging in Kaffeehäuser, fuhr in gemeinen Mietwägen und besprach sich mit Menschen aus allen Ständen.

Geschenke auf eine gute Art angebracht, verriethen oft plötzlich beim Abschiede den leutseligen Fremdling. In der Nacht vom 30. auf den 31. Mai verließ er wieder Paris, von wo er über Caen, Rouen, St. Malo, Brest und Rochefort nach Bordeaux ging.

An allen diesen Orten verbat er sich ausdrücklich alle öffentlichen Ehrenbezeugungen, alle Feste und Lustbarkeiten die man für ihn veranstalten wollte. Sein Augenmerk war hier bloß auf Handel und Schiffahrt gerichtet, daher besah er auch hauptsächlich nur Manufakturen und Fabriken, Brücken und Kanäle.

Er unterhielt sich größtentheils mit Kaufleuten, welche Kenntniß vom Kommerz im Großen hatten, untersuchte die Häfen, Dämme, die Rheden, die Schiffswerften, die Arsenale, die Schulen für Seeleute u.

Plötzlich faßte er in Bordeaux den Entschluß bis in das Königreich Spanien zu gehen, das einst mit Oesterreich vereint gewesen, und um dessen Besitz einst seine Großväter Leopold I., Joseph I. und Karl VI. eifrig gefochten hatten.

Er reiste also von Bordeaux nach der französischen Grenzfestung Bayonne und von hier aus über die Pyrenäen nach Fuente und St. Sebastian in der spanischen Provinz Biscaya. Auf den Pyrenäen besah er die Marmorbrücke, die durch Felsen gesprengten Straßen, die Anstalten, wodurch man un-

geheure Bäume zu Masten und zum Schiffsbaue überhaupt aus dem hohen Gebirge in die Niederlagen nach Bayonne bringt.

In St. Sebastian besuchte er die Kakao und Eisenmagazine, besah die Festung, wohnte einem Manöver der Ganimon bei, schickte einen Courier nach Madrid und wendete sich nun gegen das südliche Frankreich. Hier waren die Gegenstände seines Forschungsgeistes hauptsächlich Marseille, Toulon und Lyon, Städte durch Handel, Schiffahrt, Fabriken, Industrie und Reichthum weit berühmt.

Er ließ sich auch vom festen Lande auf die heroischen Inseln übersetzen, und sah auf einem Schiffe dem Fischfange auf der See zu. Von Lyon ging er nach Genf, wo ihn der Weg durch das Ländchen Ger nahe am Dorfe Ferney vorbeiführte. Jedermann erwartete daß er hier den gefeierten Philosophen, Dichter und Geschichtschreiber Voltaire besuchen würde, und Voltaire war selbst darauf gefaßt, aber Alles täuschte sich in dieser Erwartung, und vergebens zerbrachen sich seine Begleiter die Köpfe über die Ursache dieses Kaltsinnes gegen den Nestor des französischen Parnassus.

Joseph kam am 13. Juli in Genf an, wo er den berühmten Physiker und Naturforscher Horace Benedikte de Saussure, welcher auch als Schriftsteller durch seine Werke über den Ackerbau bekannt ist, so wie am 17. Juli in Bern den Plinius seiner Zeit, Albrecht von Haller besuchte.

Das Berner Zeughaus — unstreitig das Beste in der Schweiz — aus welchem man der Sage nach über 20,000 Mann bewaffnen kann, fesselte am meisten Josephs Augenmerk. Bei Schaffhausen besah er den Rheinfall, die schönste und erhabendste Naturscene welche die Schweiz darbietet, und von da reiste er über Kostniz nach Freiburg im Breisgau, ließ sich dann über den Rhein setzen, besuchte die französischen Festungen Neu-Breisach und Hünningen, und setzte endlich seine Reise über Bregenz und Innsbruck nach Wien fort, wo er am 1. August mit Jubel empfangen wurde.

Um den Zustand Böhmens in militärischer Hinsicht, besonders den der Grenzen gegen Schlesiern, Sachsen und die Lausitz genauer kennen zu lernen, unternahm Joseph im Herbst des Jahres 1779 in Begleitung sachkundiger Ingenieure eine Reise nach jenem Lande.

Die Absicht, die von Baiern abgerissene neue Besitzung zwischen der Donau, dem Inn und der Salza kennen zu lernen, führte ihn auch in das Innviertel. Endlich unternahm er auch eine Reise, welche einem großen Theile von Europa Erstaunen und Bedenklichkeit verursachte, nach Rußland.

Er verließ am 26. April 1780 unter seinem gewöhnlichen Reisenamen die Residenzstadt Wien, ging durch Mähren, Galizien, Polen, nach Mowilew, einer Stadt in demjenigen Striche Landes, welcher durch die Theilung von Polen an Rußland gekommen war, und langte am 2. Juni daselbst an.

Zwei Tage später kam auch die Kaiserin Katharina II. von Rußland dahin. Da in einer pol-

*) Laßt uns unsere Königin besingen und preisen.

nischen Provinzialstadt für einen Staatsmann wenig zu beobachten war, so ließ es sich Joseph wider seine Gewohnheit gefallen, die Zeit auf Konzerte, Opern, Bälle ic. zu verwenden.

Am 10. Juni gingen die hohen Reisenden von Mobilew nach Smolensk, von wo aus Katharina den Weg nach Petersburg, Joseph aber nach Moskau, der alten Residenz der russischen Fürsten, nahm. Nachdem er Alles, was in und um Moskau bemerkenswerth war, gesehen hatte, eilte er nach Petersburg, wo er zu Ende Monats Juni eintraf.

Nebst den hiesigen Merkwürdigkeiten besah Joseph auf einer eigenen Reise auch Schlüsselburg und die Kanäle, welche neben dem See Ladoga angelegt sind. Mit Anfang des Monats August war Joseph wieder in Wien und bald darauf starb Maria Theresia in seinen Armen.

Joseph hatte bis jetzt alle seine Provinzen bereiset, mit Ausnahme der Niederlande, welche nun auch seit Philipp dem II. nach anderthalb Jahrhunderten zum ersten Male wieder einen ihrer Beherrscher sahen. Aus den österreichischen Niederlanden begab sich Joseph nach Holland, wo die Erscheinung eines deutschen Kaisers eine noch seltenere Sache war. Die Reise ging über Rotterdam, Delft, Haag, Leyden, nach Amsterdam.

Er besah überall die Bibliotheken, Naturalien-Kabinette, Kunstsammlungen, Spitäler und Waisenhäuser. Auch besuchte er das Dorf Saardam, wo weiland Peter der Große von Rußland als Schiffszimmermann arbeitete, dann in Spaa den Prinzen Heinrich von Preußen und endlich ging er über Brüssel nach Frankreich.

Diesmal hielt er sich aber nur fünf Tage in Paris und in Versailles auf, wo er die meiste Zeit in Gesellschaft des Königs und seiner königlichen Schwester zubrachte. Seine Rückreise machte er über Mämselgard und kam in der Hälfte des Monats August 1781 wieder in Wien an.

Noch im December des Jahres 1783 unternahm Joseph eine Reise zu seinem Bruder Leopold nach Florenz, machte von da dem heiligen Vater Pius dem VI. einen Gegenbesuch, schloß eine persönliche Bekanntschaft mit Gustav Wasa dem III. König von Schweden, der sich eben dort aufhielt, und kehrte am 30. März 1784 wieder aus Italien zurück.

Im Jahre 1683 waren es die krimmischen Tartaren vorzüglich, welche das Land Oesterreich mit Grausamkeit verheerten, viele Tausende in Ketten mit sich fortschleppten, und dem vor ihnen fliehenden Kaiser Leopold den I. selbst mit Gewaltthatigkeiten drohten.

Im Jahre 1787 ging nun Leopolds Enkel Joseph II. als Graf von Falkenstein mitten

durch die Krimm, und mit tiefer Ehrfurcht blickten ihn jetzt eben diese tartarischen Horden an, deren Geschäft es seit Jahrhunderten gewesen, im Erbe seiner Väter zu plündern, zu verheeren und zu morden.

Nachdem Katharina II. vollkommene Frau der krimmischen Tartarei geworden war, beschloß sie diesen ihren neuen Staat, den sie für die Zukunft Laurien zu nennen befaß, in eigener Person zu bereisen, und erschien daselbst mit allem Glanze einer Kaiserin.

Kaiser Joseph ergriff jetzt die Gelegenheit, seine hohe Bundesgenossin abermals zu besuchen, und ging am 11. April mit dem General Kinsky und einem kleinen Gefolge aus Wien ab; hielt sich einige Zeit in Lemberg und den benachbarten Gegenden auf, setzte dann seine Reise durch Polen fort, besprach sich zu Korsan mit dem Könige von Polen und langte am 14. Mai in der neuen Stadt Cherson an.

Die Kaiserin Katharina war indessen den 18. Jänner desselben Jahres mit einem sehr zahlreichen und prächtigen Gefolge von Petersburg nach Kiow gegangen, wo dann die ganze Reisegesellschaft eine Flotille von 20 Galeeren bestieg. Man fuhr den Dnieper hinab bis zu der polnischen Stadt Kaniew. Dort befand sich der König von Polen, welcher der Kaiserin einen Besuch auf ihrer Galeere machte, an deren Bord auch das eben eingefallene Geburtsfest des Königs gefeiert wurde. Von Kaniew wurde die Fahrt noch zu Wasser bis Kremenstschuk fortgesetzt, wo dann die ganze Gesellschaft an das Land stieg und in Wagen die Reise weiter bis Cherson machte.

Als Joseph in Cherson eintraf, war Katharina noch nicht dort angelangt, daher fuhr er ihr bis Kaidak entgegen. Beim Zusammentreffen stieg sie aus dem Wagen und nach den gewöhnlichen Begrüßungen stiegen beide hohe Häupter in den Wagen der Kaiserin, und fuhren nach Cherson, in welcher Stadt vier Tage unter ungemein prachtvollen Festen verfloßen.

Joseph befand sich meistens in der Gesellschaft der Kaiserin Katharina, und ging auch mit ihr nach der krimmischen Halbinsel. Am 28. Mai setzten sie in einer Schaluppe auf die Insel Taman über, kamen dann nach Perekop, wo Joseph die Befestigungslinien an der Erdjunge, sammt der umliegenden Gegend besichtigte. Am 30. Mai trafen beide hohen Häupter in Bachtchisaray, der Hauptstadt der krimmischen Halbinsel ein. Hier in dem Wohnsitz des ehemaligen Chans der kleinen Tartarei wurden sie in dem alten Palaste der Chans beherbergt, und die ganze Stadt nach Art europäischer Residenzstädte kaiserlich beleuchtet.

Die Kinder adeliger Griechen und Albaner, so wie der tartarischen Mursen kamen am 1. Juni bei der Kaiserin Katharina zum Handkusse und zu Mittag freifte der dem Koran getreue Musti, Masalaph-Effendi mit einer griechischen Kaiserin und einem katholischen Kaiser an einer derselben Tafel. Von da ging die Reise nach dem Seehafen Sebastopol, wo Katharina und Joseph ein Kriegsschiff bestiegen, und die dort liegende Flotte so wie verschiedene kriegerische Uebungen derselben besahen.

*) Seit Karl dem Großen, der im Jahre 800 am heiligen Abende vor dem Christtage zum ersten abendländischen Kaiser in der Peterskirche zu Rom ausgerufen wurde, hat kein Kaiser mehr in Rom den Christtag gefeiert, als jetzt Joseph II., und zwar an der Seite eines souveränen Königs.

Den Rückweg nahmen die hohen Reisenden wieder durch Wachtschisaray nach Theodosia und weiter über Perekop nach Pereslawl-Saleskoi, und hier nahm Joseph von Katharina am 13. Juni Abschied.

Joseph ging hierauf mit solcher Schnelligkeit über Cherson und Lemberg nach seinen Staaten zurück, daß er schon am 30. Juni wieder in Wien eintraf. So wandelte in diesem Jahre, der Kaiser der Deutschen, durch ein Land, wohin wahrscheinlich vor ihm noch kein deutscher Kaiser gekommen war.

Leopold II.

Vom Jahre 1790 bis 1792.

Regierung im Großherzogthume Toskana.

Leopold, ein Sohn des römischen Kaisers Franz des I. und der großen Maria Theresia, wurde zu Wien am 5. Mai 1747 geboren und trat nach dem Tode seines Vaters die Regierung von Toskana in seinem achtzehnten Jahre an. Als ihn das Ableben seines kinderlosen Bruders, Kaiser Josephs des II. zur Regierung der österreichischen Staaten berief, hatte er bereits 24 Jahre das Großherzogthum Toskana regiert, und wurde von ganz Europa mit Recht als das Muster eines thätigen, aufgeklärten menschenfreundlichen Regenten und einsichtsvollen Staatswirthes gepriesen.

Jedes seiner vielen Gesetze trug den Stempel der Gerechtigkeit und Milde, und passte trefflich für Land, Volk und Zeit. Eine gute Kommunal-Ordnung sicherte die innere Wohlfahrt der Gemeinden. Die Vorrechte, welche Florenz, Siena und Pisa an Manufakturwesen und Handel, zum Nachtheil des übrigen Landes genossen hatten, hörten auf.

Die Gerichts- und Polizei-Stellen wurden neu eingerichtet; die bürgerlichen Gesetze waren einfach und faßlich, die peinlichen milde abgefaßt. Leopold schaffte die Inquisition und die Tortur ab, beschränkte die Todesstrafen, und hob die Konfiskation des Vermögens jener Verbrecher auf, welche natürliche Erben hinterließen. Die gerichtlichen Verhandlungen wurden beschleunigt, die Unparteilichkeit und Unbestechlichkeit der Richter durch sorgfältige Wahl derselben und Androhung der schärfsten Strafe verbürgt.

Alle Verhafteten wurden in den Gefängnissen mit Menschlichkeit behandelt, und diese Hallen des Elends, so viel es thunlich war, rein und gesund zu erhalten gesucht. Die Verschuldeten und die leichter Bergungen wegen in die Hände der Justiz gerathenen Menschen, wurden stets von den verhärteten Verbrechern abgesondert; so wurde auch das Asylrecht der Kirchen aufgehoben.

Die Steuern wurden vermindert, bei einigen die Art der Einhebung vereinfacht, die übrigen gleicher theilt. Auch wurden mehrere Staatsgefälle frei gegeben, und die Generalpachtungen der Staatseinkünfte aufgehoben. Die Staatsausgaben wurden mit weiser Sparfamkeit beschränkt, einige überflüssige Verwal-

tungsstellen aufgelöst, oder mehrere in eine Stelle zusammengezogen, und das Militär auf die zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung erforderliche Zahl herabgesetzt.

Während Leopold die Staatsschulden durch Rückzahlungen bedeutend verminderte, stattete er dennoch gemeinnützige Anstalten, als: Schulen, Spitäler, Armen-, Versorgungs-, Waisen und Besserungshäuser u. m. dergl. mit großer Freigebigkeit aus.

Künste und Wissenschaften schätzte Leopold als einsichtsvoller Kenner, und unterstützte dieselben als würdiger Nachfolger der Medicäer. Aus seinen eigenen Einkünften unterhielt er jene berühmte florentinische Gallerie, und bestritt die zahlreichen Bauten und Verschönerungen an Staatspalästen, Landhäusern, Kirchen, Gärten u. s. w., bei welchem Tausende Arbeit und Unterhalt fanden.

Die Volkserziehung blieb stets der Gegenstand seiner besonderen Sorgfalt, und so wurden in vielen Städten Armenschulen, und in Livorno eine eigene Schule für Soldatenkinder gestiftet. Die medicinischen Studien wurden neu eingerichtet.

Die Staats-Bibliotheken öffneten sich zur allgemeinen Benützung und wurden mit den werthvollsten Erzeugnissen der Literatur aller Zeiten bereichert. Die Universitäten von Pisa und Siena erhielten eine neue Organisation. Im Jahre 1783 hatte der Großherzog verschiedene Akademien der Wissenschaften, deren Leistungen durch die kleinliche Vereinzelung unscheinbar geworden, in eine einzige Akademie vereinigt.

Auch hat er eine Akademie der Künste in Florenz errichtet, ein Naturalienkabinet und einen botanischen Garten anlegen lassen und das physikalische Kabinet ansehnlich vermehrt. Ueberdies war er unablässig darauf bedacht, den Wohlstand seiner Unterthanen zu erhöhen. Ackerbau und Handel fanden an ihm den thätigsten Beschützer.

Die Akademie der Georgofili hatte die Bestimmung, die Landwirtschaft zu befördern. Mit dieser vereinigte der Großherzog sein Streben, die gemeinnützigsten Zweige der Oekonomie in Aufnahme zu bringen, die einheimischen Produkte zu vermehren, manche auswärtige ins eigene Land zu verpflanzen, die Viehzucht zum Vortheil des Feldbaues zu erweitern, und die landwirthschaftliche Industrie durch Preisaufgaben und durch Belohnung nützlicher Erfindungen zu ermuntern.

Um die Felder gegen die Verwüstungen des Wildes zu schützen, erhielten die Landleute die Erlaubniß, dasselbe auf ihrem eigenen nutzbaren Grund und Boden zu erlegen. Auch das Weiderecht der Gutsbesitzer auf den Grundstücken der Unterthanen wurde abgeschafft. Eben so wurde allen Toskanern die Fischerei in Flüssen und Seen eingeräumt. Der Seidenbau erfreute sich der thätigsten Begünstigung von Seite der Regierung, und in der Gegend um Pisa wurden Baumwoll-Plantagen mit dem besten Erfolge angelegt. Mehrere Gewerbe wurden ganz frei gegeben, und viele neue Fabriken in Seidenstoffen, Wollenzeugen u. dgl. entstanden, und wurden mit bedeutenden Goldsummen unterstützt.

Die begonnene Austrocknung der Maremma von Siena (jener morastigen, von den Grenzen der Provinz Pisa längs dem tuskanischen Meere bis an die Grenze des Kirchenstaates sich ausdehnenden Gegend) so wie der Thäler von Chiana und Rivole, eines Theiles des Bezirkes von Pietra Santa und bedeutender Strecken der Küsten bei Livorno und Pisa, die Führung von Abzugskanälen, die Errichtung von mächtigen Dämmen gegen die sonst gewöhnlichen Ueberschwemmungen, und so manche andere Arbeiten dieser Art bewirkten, daß weite Landstrecken, die früher höchst ungesund und lebensgefährlich waren, nun bewohnbar wurden.

Eben so wurden auch viele andere, bisher unbebaute Länder in den Gegenden um Pisa, Siena u. s. w. fremden Ansiedlern geschenkt, und dadurch für die Kultur gewonnen.

Durch diese großartigen Maßregeln wurden Luft und Klima im ganzen Lande verbessert; manche an gutem Trinkwasser arme Gegend, ließ der Großherzog mit denselben durch kostspielige Leitungen versehen. Um die Gesundheit des Volkes zu erhalten, stellte er in vielen Ortschaften besoldete Mediciner und Wundärzte auf, ließ öffentliche Bäder anlegen und verbot das Begraben der Leichen in den Kirchen.

Durch den Bau trefflicher Straßen und zahlreicher Brücken, eröffneten sich dem Handel neue Verbindungswege. Manche Beschränkungen desselben wurden entfernt, die Ausfuhrzölle mehrerer Naturprodukte und Fabrikate theils aufgehoben, theils bedeutend herabgesetzt.

Besonders wurden der innere Verkehr und die Aus- und Einfuhr des Getreides und des Schlachtviehes, der Wolle, des Tabaks und Weines allmählig von Abgaben befreit, und auf die Erzeugung und Ausfuhr inländischer Manufakturen Prämien gesetzt. Auch wurden für das ganze Land gleiche Maße und Gewichte eingeführt.

Den Seehandel beförderte Leopold durch die Gründung einer Assuranzgesellschaft; zugleich ließ er den Hafen und die Festungswerke von Livorno verbessern und stiftete auch in dieser Stadt eine Navigationschule. Die Kreuzfahrten der Flotille gegen die Seeräuber und mehrere mit den afrikanischen Raubstaaten abgeschlossene Verträge, sicherten die Schifffahrt der Toskaner.

Ein so milder, gerechter und weiser Monarch sollte nun nach dem Tode seines Bruders Joseph des II. den österreichischen Thron besteigen, wovon die Nachricht am 23. Februar 1790 in Florenz eintraf.

Zwar hatte Joseph gewünscht, sein Bruder und Nachfolger möchte noch während seiner Krankheit nach Wien kommen; aber Leopold hatte sich entschuldigt und kam nicht, vielleicht weil er besorgte, Joseph möchte ihn zu Versprechungen bewegen, welche er in Zukunft doch nicht halten können, da er über Art und Ausführbarkeit mancher Reformen anders denken mochte als sein kaiserlicher Bruder. Leopold fühlte auch die ganze Schwere des Berufes, welchen die Vorsicht ihm auferlegt hatte, hob das Papier mit der Todes-Nachricht im Kreise seiner Fa-

milie gegen den Himmel, und rief mit Inbrunst aus: »Gott, ich empfehle deiner Barmherzigkeit die Seele meines Bruders, und deinem allmächtigen Schutze seine hinterlassenen Völker.«

Am 1. März 1790 reiste Kaiser Leopold von Florenz zur größten Betrübniß seiner toskanischen Unterthanen, die an ihm einen Freund, einen Wohlthäter und Vater verloren, ab, um die Regierung der österreichischen Staaten anzutreten.

Seine Reise war so schnell eingeleitet, daß er schon am 12. März Abends um 10 Uhr, ohne alles Gepränge in Wien eintraf, wo indessen sein Sohn der Erzherzog Franz mit dem Staatskanzler Fürsten Kaunitz die Regierungsgeschäfte besorgt hatten. Die Bestürzung über den Tod Josephs wich jetzt der Freude, und das Volk faßte wieder Vertrauen in die Zukunft, da sich schnell die Kunde verbreitete, Leopold wolle den Frieden herstellen und seine Völker in Ruhe regieren.

Fast allgemein glaubte man, die österreichische Monarchie wäre bei dem Regierungsantritte Leopolds am Rande des Abgrundes gewesen, aber damit war es, obwohl sich dieselbe in einer sehr schwierigen Lage befand — weit davon entfernt.

Die Niederlande schienen zwar verloren, jedoch fehlte noch viel, daß sie es schon für immer waren. In Ungarn hatte Joseph II. durch den Widerruf seiner Neuerungen nicht nur jedem Aufruhr vorgebeugt, sondern die Nation war so entflammt, daß sie das Aeußerste aufbieten wollte, um die Türken vollends zu demüthigen, weil sich daraus für Ungarn Ruhm und Vergrößerung, durch seit langer Zeit von diesem Königreiche abgerissene Provinzen erwarten ließ. Der Krieg gegen die Türken selbst hatte für Rußland und Oesterreich eine äußerst günstige Wendung genommen, und größere Erfolge ließen sich noch hoffen, besonders, da die Russen auch gegen die Schweden siegreich waren, und der Friede zwischen dem Könige Gustav und der Kaiserin Katharina II. in Aussicht stand.

Allerdings sahen England und Preußen eifersüchtig die Fortschritte der österreichischen Waffen in der Türkei, und Preußen schien sogar zum Kriege entschlossen. Aber die Wirksamkeit Englands war durch den Gang, welchen die französische Revolution nahm, gelähmt, weil es dieselbe beobachten und seine Kräfte aufsparen mußte.

Zimmerhin war aber die Lage Oesterreichs sehr schwierig, jedoch nicht in dem Grade, daß ein einsichtsvoller Staatsmann die Schwierigkeit nicht hätte bewältigen können, wie Leopold II. in der That der Krisiß sich vollkommen gewachsen zeigte.

Die größte Gefahr, welche drohte, lag in der französischen Revolution und ihrer möglichen Ausbreitung, obschon dieses im Anfange des Jahres 1790 nur von den tiefer blickenden Staatsmännern und Regenten erkannt wurde; aber eben dadurch wurden diese desto mehr geneigt, jeden Zwist beizulegen, und nicht unter sich neue Kriege zu führen.



Leopoldo riceve l'Aviso della morte di suo fratello Giuseppe II.

Leopold, tésvére II. József el hunytárol tudósítatik.

Leopold erhält die Todesnachricht seines Bruders Joseph des II.



Beruhigung der innern Gährungen.

Leopold II. sah sehr gut ein, daß er eine, aus so vielen Ländern und Völkern mit vielfach verschiedenen Verfassungen zusammengesetzte Monarchie, wie die österreiche, nicht so regieren könne, wie das kleine einheitliche Toskana, und daß er daher vielmehr auf die Wünsche, Interessen und Rechte der Länder und Völker seines neuen Staates volle Rücksicht nehmen müsse.

Joseph II. hatte bei seinen Reformen der Rechte, nicht nur jene der Ungarn, Tiroler und Niederländer, denen er sie wieder, letztern freilich fruchtlos gab, sondern auch die der Uebrigen mehr oder weniger verlegt. Sein Bruder Leopold konnte nicht umhin, auch die verletzten Rechte der übrigen Provinzen herzustellen, und da schien er mit sich selbst in Widersprüche zu gerathen, weil er manche Neuerung in den österreichen Staaten aufhob, welche er doch in Toskana eingeführt hatte.

Dem Kaiser wurde bei seinem Regierungsantritte die Zumuthung gemacht, den Mönchen ihre frühere Verfassung wieder zu geben, worauf er aber antwortete: »So weit ich die Klostersinrichtungen meines seligen Bruders kenne, finde ich sie sehr gut, ich meine daher, wir ließen diese Reformen noch einige Zeit anstehen, bis wir Gelegenheit haben, solche genauer zu durchdenken.«

Uebrigens gab er mehreren Klöstern ihre Güter wieder, und ließ namentlich das Stift Eisenfeld wieder herstellen. In denjenigen Stiften, denen Joseph II. Commendur-Äbte gesetzt hatte, gestattete er die Prälatenwahl wieder.

Den Äbten der Benediktiner-Abtei Mbk. erneuerte er das ihnen von uralten Zeiten her zustehende Recht eines Primas der niederösterreichischen Landstände und Präses des niederösterreichischen Prälatenstandes. Auch forderte er von der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei einen Bericht, aus welchem sich ergab, daß unter Joseph dem II. in der gesammten österreichen Monarchie 309 Manns- und 104 Frauen-Klöster aufgehoben worden waren.

Es bestanden also noch 420 Manns- und 49 Frauenklöster, von denen 129 durch Kaiser Joseph zur weitem Aufhebung bestimmt waren; Leopold hielt aber die plötzliche Aufhebung derselben für bedenklich, und befahl auch von den Klostergütern nichts weiter mehr zu veräußern. Indessen wollte er einige dieser Klöster aussterben lassen und die Güter derselben vereinigen, um einzelne besser dotiren zu können.

Joseph II. hatte eine Gottesdienstordnung erlassen, welche die Gemüther der Gläubigen in mancher Beziehung verlegt hatte. Leopold II. erklärte dagegen gleich im Anfange seiner Regierung dem Erzbischofe von Wien: »Daß er keine Hand an die kirchliche Verfassung legen werde, er überlasse dem Episkopat vollkommen, über die Echtheit der unter der vorigen Regierung in Schulen und Seminarien eingeführten theologischen Lehrsätze den Ausspruch zu thun. Er werde auch nicht erlauben, daß seine weltlichen

Stellen in die eigentlichen bischöflichen Gerechtsamen eingreifen. Wenn der Erzbischof gegen den neu eingeführten äußerlichen Gottesdienst etwas zu erinnern finden sollte, so stehe ihm frei, dasselbe nach Gutbefinden abzuändern, nur sey ihm, dem Regenten, von jeder beabsichtigten Veränderung früher die Anzeige zu machen.«

Was die Presse betrifft, deren Freiheit Joseph II. keineswegs gewährte, die er aber doch im hohen Grade von den Beschränkungen theils befreite, theils sehr milde handhaben ließ, änderte Leopold II. auch dieses System im Wesentlichen nicht.

Ueberhaupt geht aus der Mannigfaltigkeit der allgemeinen Anordnungen, welche Leopold während seiner zweijährigen Regierung erlassen hat, hervor, daß er mit nie ermüdendem Eifer für das Wohl seiner Völker besorgt, und überall die zweckmäßigste Hilfe zu leisten bemüht war.

Leopold verschmähte keineswegs wie sein Vorfahrer Joseph II. die Vermählung des Monarchen mit dem Staate durch feierliche Huldigung und Krönung, jedoch die deutsche Krone suchte er keineswegs, und hatte vielmehr gleich nach erhaltener Anzeige, daß der Wahltag eröffnet werden sollte, ein Rundschreiben an sämtliche Kurfürsten ergehen lassen, daß sie ohne Rücksicht auf ihn, jenen Fürsten zum Reichsoberhaupt wählen möchten, den sie unter den obwaltenden Umständen für den tauglichsten und würdigsten erachteten. Allein, da bereits die freundschaftlichen Verhältnisse des Königs von Preußen mit Leopold wieder hergestellt waren *), so wurde Leopold am 30. September 1790 einstimmig zu Frankfurt zum Kaiser gewählt, und am 9. October in eben dieser Stadt mit seltener Pracht gekrönt.

Als Leopold als Kaiser den deutschen Thron bestieg, tobte noch die Embrörung in den Niederlanden, wüthete noch der Aufruhr im Fürstbisthume Lüttich, hatte die französische Revolution bereits ihren verwüstenden Gang enthüllt, und deutsche, weltliche und geistliche Reichsstände, die in Frankreich verfassungsmäßig gesicherte Rechte besaßen, durch die Aufhebung aller Feudalrechte höchst empfindlich verletzt.

Die Ungarn waren zwar durch den Widerruf Josephs des II. in einen Freudenrausch versetzt, aber, da die Nachgiebigkeit dieses Monarchen abgetrogt erschien, zugleich in ihrem Hochmuth bekräftigt worden. Nun hatte zwar Leopold II. schon am 8. März jene Aufhebung bekräftigt und an die ungarische Statthaltereie ein Schreiben erlassen, daß er nach Vorschrift der Gesetze gekrönt werden wolle. Darüber entstand wohl allerdings außerordentlicher Jubel im gan-

*) Am 25. März 1790 erließ Leopold an den König Friedrich Wilhelm dem II. von Preußen ein Schreiben, welches die vertrauliche Eröffnung enthielt, daß er zur Beendigung des Türkenkrieges auf billige Bedingungen bereit sey.

zen Königreiche, aber es gab doch noch eine starke Partei, welche von dem neuen Könige mehr zu ertragen entschlossen war, als mit Willigkeit sich verweigern.

Der Reichstag war am 10. Juni 1790 zu Ofen eröffnet worden, und jene Partei muthete dem Könige nicht nur zu, daß die Nation künftig an dem Rechte, Krieg und Frieden zu schließen, Theil nehmen; daß die Deutschen von allen Civil- und Militärstellen ausgeschlossen würden; daß nur Nationalregimenter im Lande bleiben dürften, und unter dem zu wählenden Palatinus stehen müssen; daß endlich der König sich des Rechtes begeben, über die Landeskasse zu verfügen; — und obschon die Thronfolge durch die Reichsgesetze von den Jahren 1687 und 1722 unwandelbar festgesetzt war, — daß die Erbfolge nicht nothwendig auf den ältesten Prinzen, sondern auf denselben falle, den die Nation wählen werde.

Der große Adel Ungarns mißbilligte aber diese Forderungen, und Leopolds Festigkeit brachte diejenigen zum Schweigen, welche nach einer Umwälzung Lustern waren, denn leider waren manche schwärmerische Köpfe von jenen in Frankreich angesteckt. So wurde nun endlich nach mehreren Verhandlungen der 15. November zum Krönungstage bestimmt.

Leopold hielt am 9. November seinen feierlichen Einzug zu Preßburg, und am 12. wählten die Stände, durch einstimmigen Zuruf, des Kaisers viertgeborenen Sohn, den Erzherzog Leopold Alexander zum Palatin, welches hohe Amt seit länger als einem Vierteljahrhundert erledigt gewesen.

Am 13. wurden eben so einstimmig die bisherigen Kronhäupter, die Grafen Keglevicz und Nadassdy, aufs Neue erwählt, und endlich am 15. erfolgte die Krönung Leopolds zum Könige von Ungarn in allen althergebrachten Formen und mit einer Pracht, welche die alten früheren Krönungen, selbst jene der großen Kaiserin und Königin Maria Theresia, nicht ausgenommen, weit überstieg.

Die Stände machten ihrem neugekrönten Herrscher ein Krönungsgeschenk von 50,000 Dukaten, kassirten alle rückständigen Lieferungsscheine im Betrage von drei Millionen, und erbieten sich, in allen Fällen zur Vertheidigung seiner Rechte ein Heer von 80,000 Mann aufzustellen.

Nachdem Leopold die Beschwerden der Stände angenommen hatte, kehrte er wieder von Preßburg nach Wien zurück, jedoch der Reichstag dauerte bis in den Monat März 1791, auf welchem im Wesentlichen beschlossen wurde:

Die Krönung sollte in Zukunft unausbleiblich sechs Monate nach Erledigung des Thrones erfolgen, ohne daß jedoch eine Verzögerung den Rechten des Erbprinzen in irgend einer Art Eintrag thun könne.

Die Krone sollte künftig in Ofen aufbewahrt werden. Ohne Zustimmung der Stände oder anders als auf dem Reichstage, soll der König keine Steuern, Naturallieferungen, Rekrutenstellungen ausschreiben oder verlangen.

Die von Joseph dem II. erlassene Aufhebung der Leibeigenschaft wurde zum Gesetz erhoben, die Frei-

zügigkeit gewährt und das von Maria Theresia eingeführte Urbarium sollte so lange ihre Gültigkeit haben, bis der Reichstag ein neues zu Stande gebracht haben würde, &c.

Am 11. März waren diese Beschlüsse dem Kaiser zur Sanction zugesendet, und am 13. erschien er persönlich in der Mitte der Stände und ertheilte dieselbe.

Auch in dem Großfürstenthume Siebenbürgen stellte Leopold II. zur Freude der Einwohner alles wieder auf den Fuß, wie es zur Zeit des Regierungsantrittes Joseph des II. im Jahre 1780 gewesen.

Die drei Nationen Siebenbürgens, Ungarn, Sachsen und Szekler traten wieder in ihre früheren Rechte; auch machte Leopold die siebenbürgische Hofkanzlei, welche sein Bruder mit der ungarischen vereinigt hatte, neuerdings von derselben unabhängig.

Am 13. December 1790 wurde der Landtag zu Klausenburg eröffnet, und zehn Tage später die feierliche Erbhuldigung geleistet. Die Leibeigenschaft wurde abgeschafft und an die Festhaltung eines noch fehlenden Urbariums Hand angelegt. Auch die illyrische Hofkanzlei wurde, wie sie unter Maria Theresia bestanden hatte, wieder hergestellt und der Banus von Kroatien, Graf Erdödy, zum illyrischen Hofkanzler ernannt.

In dem österreichischen Antheile von Polen, d. h. in dem Königreiche Galizien, hatte sich kurz vor dem Tode Josephs des II. eine sehr bedenkliche Gährung gezeigt, welche mit den Verhältnissen in Polen im Zusammenhange stand. Der Adel daselbst hatte bereits eigenmächtige Versammlungen gehalten, welche der neue Herrscher kassirte und mit Ernst erklärte, daß nur den Ständen der Erbprinzenreiche und Fürstenthümer das Recht zustehe, über öffentliche Angelegenheiten zu berathschlagen.

Zugleich aber sicherte der Kaiser dem Königreiche Galizien, in welchem er das Unruhe verbreitende Steuerpatent Josephs des II. aufhob, zu, daß er dem Lande eine, zu dessen Heil gereichende Verfassung geben werde.

Doch ging er in den Wunsch der galizischen Stände, ihnen einen Erzherzog zum General-Gouverneur zu geben, der zu Lemberg residiren, und 50,000 Dukaten jährlichen Gehalt bekommen sollte, nicht ein, weil ihm die Lage des Landes nicht geeignet schien, eine so große neue Ausgabe zu bestreiten.

Nach dem Tode Josephs des II. hatten die Stände des Königreichs Böhmen, deren Wirksamkeit dieser Monarch wie allenthalben bei Seite geschoben, an seinem Nachfolger ziemlich ungestüme Forderungen gestellt, und namentlich auch die Zurückgabe der nach Wien abgeführten böhmischen Krone verlangt.

Leopold zerstreute nun auch hier den Geist des Mißvergnügens, nachdem er erklärte, daß er die Freiheiten, Rechte und die Verfassung des Königreichs Böhmen wieder herstellen werde, und machte den Deputirten der böhmischen Stände bekannt, sie möchten sich zum Landtage versammeln und ihm ihre Beschwerden vorlegen, da er dieselben abstellen, und sich dann in Prag zum Könige von Böhmen krönen lassen werde.

Auf die Bitte der Stände stellte jetzt Leopold den von seinem Vorfahren aufgehobenen Landesauschuß wieder her, und gewann schnell die Liebe und das Vertrauen, welches sein Vorgänger durch seine raschen Neuerungen verscherzt hatte. Nur der Bauernstand in Böhmen, welcher Vertretung in der Ständeversammlung wünschte, blieb schwierig, und äußerte Mißtrauen gegen den Adel, welchem er Schuld gab, daß derselbe den Monarchen zur Herstellung der Leibeigenschaft zu bewegen suche.

Leopold aber benahm den Bauern diesen Argwohn, nachdem er die Verfügungen seines Vorfahren, welche Freiheit der Person und des Eigenthums der Gutsunterthanen festsetzten, bestätigte, und erklärte, daß er dasjenige, was Kaiser Joseph II. in seinen Staaten zum Besten der Menschheit gethan, festhalten und eher erweitern als einschränken wolle.

So siegte auch in Böhmen der Geist der Ruhe und Zufriedenheit über den des Mißvergnügens und der Selbsthilfe, und Leopold machte daher den Böhmen bekannt, daß er im September des Jahres 1791 sich zu Prag krönen lassen werde.

Nun kamen am 5. August 1791 die Abgeordneten der böhmischen Stände nach Wien, um die Krone und übrigen Reichs-Insignien zu holen und nach Prag zu überbringen, wo am 6. September nach vorhergegangener Huldigung, Leopolds feierliche Krönung Statt fand.

Sechs Tage später wurde auch die Kaiserin Maria Louise, eine geborne Infantin von Spanien, zu Prag als Königin von Böhmen gekrönt. Die böhmischen Stände brachten jetzt dem Kaiser hunderttausend Gulden als herkömmliche Beisteuer zur Krönungsreise dar, Leopold aber ließ diese Summe unter die Armen der Hauptstadt Prag und auf dem Lande vertheilen.

So wie in Böhmen, hatte Leopold auch die alte, von Joseph dem II., der nichts von Landständen wissen wollte, außer Wirksamkeit gesetzte Landesverfassung wieder hergestellt. Dasselbe geschah auch im Erzherzogthume Oesterreich *), in Steiermark, Kärnthens und Krain.

Die Verfassung von Tirol, an welcher die Einwohner mit der größten Innigkeit hingen, hatte Leopold II. zuerst wieder errichtet, wie er auch zuerst von den getreuen Tirolern auf seiner Reise aus Florenz nach den deutschen Erbstaaten begrüßt, und von ihnen mit den Worten: »Du bist jetzt unser Vater!« angedredet worden war.

Leopold II. bevollmächtigte seine Schwester, die Erzherzogin Elisabeth, die Huldigung anzunehmen, und ertheilte schon im April des Jahres 1790

*) Der österreichische Erzherzogshut war seit Jahrhunderten in dem Stifte Klosterneuburg aufbewahrt worden. Joseph II. hatte ihn aber, gleich den Kronen von Ungarn und Böhmen nach Wien bringen lassen. Leopold II. gestattete hingegen, nachdem er am 6. April 1790 zu Wien die Erbhuldigung empfangen hatte, daß der Erzherzogshut wieder nach Klosterneuburg gebracht werde, und eben so wurde auch der steirische Herzogshut nach Grätz zurückgebracht.

seine Entschliessungen auf die Beschwerden des tirolischen Landtages.

Er stellte das Appellationsgericht und die Universität von Innsbruck wieder her, und hob für Tirol die Konscription, den Stempel und das Erbsteuergefäll auf. Nicht weniger väterlich kam er den Wünschen den vorderösterreichischen Provinzen, deren Hauptstadt Freiburg war, entgegen und verordnete namentlich, daß jede Stadt in Vorder-Oesterreich, im politischen und Justizfache eine den örtlichen Umständen und der Befassung angepaßte Einrichtung erhalten solle.

Was die Lombardie betrifft, hatte Joseph II. die Herzogthümer Mantua und Mailand vereinigt; Leopold II. hob aber auf die Bitte der Mantuaner diese Vereinigung auf, und gab ihrem Lande wieder eine eigene Verwaltung, welche jedoch dem General-Gouverneur der Lombardie untergeordnet blieb. Im Herzogthume Mailand und überhaupt in der österreichischen Lombardie war unter dem General-Gouvernement des Erzherzogs Ferdinand, Bruder des Kaisers, durch den Minister Grafen Firmian ein musterhaftes Steuersystem eingeführt worden, und der Landeswohlstand hatte einen außerordentlich hohen Grad erstiegen.

Auch die Polizei war meisterlich eingerichtet, und so wenig es hier zu reformiren gab, so huldigte doch Joseph II. zu sehr dem Systeme der Einförmigkeit, um in dem Herzogthume Mailand nicht seine neue Gerichtsverfassung einzuführen, und nicht sonst manches zu ändern; aber auf die Bitte der Mailänder, stellte Leopold II. die alte Verfassung wieder her. So stillte der Kaiser in allen österreichischen Staaten die durch die hastigen, Schlag auf Schlag einander gefolgten Reformen Josephs des II. hervorgerufene Gährung mit milder Waterhand; nur die Niederländer verharrten im Zustande offener Empörung.

Leopold hatte gleich nach dem Antritte der Regierung der österreichischen Erblande an die zu Bonn residirende General-Gouverneurin, die Erzherzogin Maria Christina und dem Prinz Albert von Sachsen-Teschen ein Manifest erlassen, welches wesentlichen Inhalts war:

Er sey nie von dem, was in den Niederlanden geschehen, gehörig unterrichtet gewesen, noch weniger zu Rathe gezogen worden.

Er habe jene Veränderungen, welche seit verschiedenen Jahren in den Niederlanden eingeführt worden, gemißbilligt, und nie hätten die Verletzungen der Joyeuse Entrée und der Privilegien der Provinzen seinen Vorfällen gehabt.

Er glaube daher, daß die Eingriffe in die Rechte und Freiheiten der Stände ihm nicht nachtheilig seyn könnten, da er der Erbe seines Bruders, und Kraft aller durch die übrigen Mächte Europas garantirten Verträge sein Nachfolger sey. Nach dieser Erklärung hoffe er, die Niederländer würden seine Denkungsart billigen, und von selbst geneigt seyn, sich ihm zu nähern. Er begehre weiter nichts, als sich mit den Ständen der Niederlande zu vereinigen und mit denselben aufrichtig zu Werke zu gehen. Er biete die Bestätigung der Joyeuse Entrée so wie aller jeder Privile-

gien aller Provinzen an; verspreche gänzliche Verzeihung und vollkommenes Vergessen des Vergangenen; versichere, daß zu keinem Staatsamte in Zukunft ein Fremder angestellt werden solle; daß man nur mit Beistimmung der Stände neue Regimenter errichten, ihre Offiziere nur aus Landeseingebornen nehmen, und sie nach den Vorstellungen der Stände und Provinzen befördern wolle; daß das Militär, den Ständen sowohl als dem Souverain den Eid der Treue ablegen, und nie ohne ihre Einwilligung außer Landes, oder im Lande selbst, mit Ausnahme zur Erhaltung der guten Ordnung gebraucht werden solle; daß die Stände erforderlichen Falls mit Uebergehung der Minister, ja selbst der General-Statthalter sich unmittelbar an den Souverain wenden könnten; daß die Stände endlich selbst alle Einschränkungen und Bestimmungen vorschlagen möchten, welche sie für ihre und für des Landes Wohlfahrt vortheilhaft erachten, oder wodurch sie glauben, dem Souverain für die Zukunft die Verletzung ihrer Privilegien und ihrer Freiheiten unmöglich zu machen.

Diese Erklärung enthielt Alles, ja fast mehr, was empöbte Unterthanen von dem neuen Souveraine, der sie nie entfernt in ihren Rechten gekränkt hatte, erwarten konnten. Aber der zu Brüssel sitzende Congress, welcher auf die schwierige Lage des Kaisers und auf die Unterstützung Preußens, Englands und Hollands rechnete, hatte eben damals die Oppositionspartei, deren Vorbild die Pariser National-Versammlung war, gedemüthigt.

Stolz darauf und in dem Glauben, die Einheit des Vaterlandes wäre hergestellt, beschloß der Congress auf das Manifest Leopolds des II. gar keine Antwort zu ertheilen, und in Zukunft von ihm oder seinen Bevollmächtigten keine Schrift weiter anzunehmen.

Ein solches Betragen mußte nun den Kaiser überzeugen, daß er seine Rechte auf die Regierung der Niederlande nur durch Waffengewalt aufrecht erhalten könne; — allein, die noch immer sehr schwierige politische Lage, in welcher Leopold sich befand, hielt ihn ab, die Truppen in dem Herzogthume Luxemburg so zu verstärken, um den Krieg gegen seine empöbten Unterthanen mit allem Nachdrucke führen zu lassen.

Inzwischen hatte der General Graf Baillet de La Tour dennoch am 23. Mai 1790 bei Marche-en-Famene einen bedeutenden Erfolg gegen den Oberfeldherrn der Niederlande erfochten, und dessen 15,000 Mann starkes Korps in die Flucht getrieben.

Jetzt wendete der Congress zu Brüssel, einsehend, daß er sich ohne fremden Beistand gegen die Macht des Kaisers nicht werde auf die Dauer behaupten können, sich an England, Preußen und die Generalstaaten, welche Letztere nun dem Kaiser vorschlugen, den Niederländern einen Waffenstillstand zu gewähren, und während desselben, den Marsch seiner nach Belgien bestimmten Truppen einzustellen.

Leopold II. ließ aber durch seinen Geschäftsträger im Haag antworten, er vermöge den Waffenstillstand nicht zu gewähren, weil es unter der Würde eines Souverains sey, mit seinen empöbten Unterthanen zu unterhandeln, und weil es von den Insurgenten

allein abhängige, zur Stelle Verzeihung zu erhalten, sobald sie nur zu ihrer alten Verfassung unter Bürgerschaft der Seemächte zurückkehren wollten.

Inzwischen war aber das Schicksal der österreichischen Niederlande auf dem Congresse zu Reichenbach entschieden worden.

Dort hatte nämlich am 27. Juli der preussische Bevollmächtigte den österreichischen Bevollmächtigten eine Erklärung übergeben, worin er sich dahin aussprach, daß die beiden Seemächte als Garanten der Verfassung der österreichischen Niederlande, und als Haupttheilnehmer des Vertrages, welche dieselben dem Hause Oesterreich übergeben, über das Schicksal dieser Provinzen zu Rathe gehen mußten, der König von Preußen in Folge der zwischen ihm und diesen Mächten bestehenden innigen Verhältnisse, den Maßregeln, welche dieselben zu ergreifen für nöthig finden würden, beigetreten sey; daß der König fortfahren werde, in vollkommener Eintracht mit den beiden Seemächten zu Werke zu gehen, sowohl, was das Schicksal und die Verfassung der österreichischen Niederlande, und deren Verbürgung, als mit Vorbehalt einer allgemeinen Amnestie die Mittel beträfe, welche anzuwenden seyen, um die Niederlande wieder unter die Herrschaft des Hauses Oesterreich zurückzubringen, und um ihre alte Verfassung und die Bürgerschaft seiner Bundesgenossen zu sichern, von denen der König sich nie trennen werde.

Leopold genehmigte diese Erklärung als ihn bindend, und die beiden Seemächte waren ihr hierauf durch ihre Bevollmächtigten beigetreten.

Diese Reichenbacher Convention hob nun die schwierige politische Lage Leopolds des II. und gestattete ihm 30,000 Mann aus Böhmen, wo sie zur Beobachtung Preußens gestanden waren, nach den Niederlanden in Marsch zu setzen.

Als dem Congresse zu Brüssel die zu Reichenbach geschlossene Uebereinkunft bekannt wurde, wendete derselbe sich an die Generalstaaten und an die Höfe von Berlin und London um Hilfe, — erhielt aber den Rath, sich zu unterwerfen.

Nun bot der Congress, seinen Muth noch immer nicht verlierend, Freiwillige auf, und ernannte van der Noot zum Oberbefehlshaber, dem jetzt die Generale Schönfeld und Köhler an die Seite gegeben wurden. Zwar erließ der Kaiser nochmals eine milde Abmahnung an die Belgier, aber sie fruchtete eben so wenig als das Manifest des Feldmarschalls Bender, bevor er die kaiserlichen Truppen aus Luxemburg in das Land rücken ließ.

Obschon diese die Belgier in allen Gefechten besiegten, waren ihre Fortschritte doch nur langsam, was theils an ihrer noch geringen Stärke, theils daran lag, daß auf die Wünsche des Vermittlungs-Congresses, der im Haag zusammen getreten war, Rücksicht genommen werden mußte.

Dieser Congress, über dessen Haltung man schon in Reichenbach übereingekommen war, hatte sich im September im Haag versammelt, und bestand aus den Bevollmächtigten Ministern Oesterreichs, Preußens, Englands und den Generalstaaten; auch ward

den österreichischen Niederlanden gestattet, Abgeordnete an den Congress zu schicken.

Indessen ging die Zeit mit eiteln Vorwänden der niederländischen Abgeordneten dahin, welche auf Beistand durch das revolutionäre Frankreich hofften, und daher auch von den Ministern der vermittelnden Mächte verlangten, daß französische Bevollmächtigte zu den Unterhandlungen im Haag beigezogen werden sollten.

Dieser Uebermuth brachte jetzt die Höfe auf, welche ihren im Haag versammelten Ministern den Befehl gaben, den Abgeordneten der belgischen Provinzen zu erklären, daß sie binnen ein und zwanzig Tagen der Herrschaft des Kaisers sich unterwerfen müßten, oder zu gewärtigen hätten, daß man aufhöre werde, sich um ihr Schicksal zu bekümmern.

Diese Eröffnung wurde nun den belgischen Abgeordneten am 31. October bekannt gemacht, und somit war der 21. November der Tag, an welchem diese Frist verstrichen, welche auch von dem Kaiser ihnen von Frankfurt aus in einem Manifeste festgesetzt worden.

Die Aufrührer ließen zwei Drittheile der Frist vergehen, ohne die geringste Antwort zu geben; endlich gerieth Van der Noot und seine Genossen, als der Termin schon zu Ende ging, auf den seltsamen Einfall, den Erzherzog Karl, den nachmaligen großen Feldherrn, den dritten Sohn des Kaisers, zum Erbfürsten der österreichischen Niederlande zu wählen, was sie dem Feldmarschall Bender mit dem Erfuchen bekannt machten, inzwischen jede feindselige Bewegung einzustellen.

Bender aber war kein Mann, um die gemessenen Befehle seines Monarchen aus irgend einer Rücksicht aufzuschieben, ging über die Maas, zog zu Namur am 24. November unter dem Frohlocken der Einwohner ein, und erschien schon am 30. vor Brüssel, wo er den Congress aufforderte, sich zu unterwerfen und wozu er ihm 24 Stunden Bedenkzeit gab.

Da 7000 Mann unter dem Rebellen-General Köhler herangezogen waren, so hatte das Volk im Sinne, sich zu vertheidigen; — aber van der Noot, van Eupen und andere Häupter des Aufruhrs entflohen und die österreichischen Truppen zogen am 2. December in Brüssel ein, worauf alle übrigen Städte und das ganze Land dem Beispiele der Unterwerfung ohne Widerstand folgten.

Die vermittelnden Mächte bezeugten über das Verfahren des Kaisers wohl einigermaßen ihre Unzufriedenheit, weil nach den zu Reichenbach getroffenen Verabredungen noch nicht alle gelinden Mittel erschöpft worden wären, indessen zerstreuten sich aber die Wolken bald wieder, und der Congress im Haag trat wieder in Thätigkeit, worauf am 10. December von den versammelten Ministern die Pacificationsacte der österreichischen Niederlande unterzeichnet wurde, welche auch der Kaiser, jedoch mit dem Vorbehalte ratificirte, daß er die Verfassung der österreichischen Niederlande nur in der Art garantire, wie dieselbe zur Zeit des Todes der

Kaiserin Maria Theresia gewesen, und wie dieses den Manifesten Leopolds und auch der Reichenbacher Uebereinkunft angewiesen war.

Darüber bezeugten die drei Mächte wieder ihre Unzufriedenheit und ratificirten ihrerseits die Uebereinkunft vom 10. December 1790 nicht; überhaupt aber lag auch den vereinigenden Mächten wenig daran, daß die völlige Beruhigung der österreichischen Niederlande eher erfolge, als bis der Kaiser mit den Türken definitiv Frieden geschlossen habe.

So gaben die Holländer den Häuptern des Aufbruchs van der Noot und van Eupen sichern Aufenthalt; — England nahm die von ihnen geraubten Staatsgelder in die Bank auf; andere Empörer fanden im französischen Flandern einen Zufluchtsort, und die demokratische Partei im Innern strebte nach einer Verfassung, die der neuen französischen ähnlich wäre.

Es würde also von dem Kaiser wenig klug gehandelt gewesen sein, wenn er unter solchen Umständen dem Ansinnen der vermittelnden Mächte Gehör gegeben, und seine Truppen jetzt schon aus den Niederlanden weggezogen hätte.

Kaiser Leopold II., weder durch öffentliche noch durch geheime Umtriebe aus seinem Gleichmuth gebracht, hielt den Niederländern pünktlich, was er ihnen versprochen hatte, nachdem er die alte Verfassung wieder herstellte.

Am 15. Juni 1791 hielten die Erzherzogin Maria Christina und ihr Gemal der Prinz Albert von Sachsen Teschen, wieder ihren feierlichen Einzug in Brüssel, und empfingen im Namen des Kaisers die Huldigung.

Aber das Vertrauen war trotz aller Redlichkeit des Kaisers, in Erfüllung seiner Versprechungen nicht wieder hergestellt, und da die Niederländer unter dem Schutze der Garantie der Seemächte und jetzt auch Preußens standen, so wurde durch das Gefühl, nicht ganz und allein von ihrem Souverän abzuhängen, ihr Trost zu allen Zeiten gesteigert.

Es waren wieder die Stände der Provinz Brabant, welche es unwillig aufnahmen, daß der Kaiser durch eine Verordnung vom 25. Februar 1791, durch welche der große, sogenannte souveräne Rath von Brabant, neu organisirt wurde, fünf Mitglieder, deren Benehmen, während der Unruhen schlecht gewesen, ausgeschlossen hatte.

Nun verweigerten die Stände von Brabant nicht nur die Steuern, wie sie schon gethan hatten, sondern sie verlangten auch die Wiedereinsetzung der ausgestoßenen Glieder des souveränen Rathes von Brabant, Wiederherstellung aller aufgehobener Klöster und der alten Verfassung der Universität Löwen; endlich Bewilligung einer Amnestie ohne aller Ausnahme. So trotzige Forderungen ließen klar erkennen, daß die Brabanter auch auswärtigen Beistand hofften, besonders auf den der holländischen Patrioten, ja wohl der Generalstaaten selbst, mit denen der Kaiser Unterhandlungen über einen neuen Vertrag zur gänzlichen Beilegung der Unruhen in den Niederlanden einleiten ließ, die jedoch durch seinen frühzeitigen Tod unterbrochen wurden.

Die auf holländischen Boden geflüchteten Häupter der niederländischen Revolution van der Noot und van Eupen bezielten auf ihre Partei, fortwährend großen Einfluß, und hatten Zusammenkünfte mit angesehenen Mitgliedern derselben. Anderseits blieb auch die demokratische Partei in reger Thätigkeit und war mit der in Frankreich herrschenden republikanisch-anarchischen Faction verbündet. Diese Faction hielt es für klug, das Erzhaus Oesterreich durch die Niederländer zu beschäftigen und versprach den unzufriedenen Brabantern wirksame Unterstützung, um ihre Unabhängigkeit erringen zu können.

Da erhob sich ein Graf Bethune, der seine Abkunft von den alten Grafen von Flandern herleitend, seine vermeintlichen Rechte geltend machen wollte, und verbreitete Manifeste und andere zum Auftruhre reichende Schriften. Dieser Abentheurer wurde von der demokratisch-jakobinischen Partei unterstützt, aber seine Aufrufe machten nur in Brabant Eindruck *).

Die ehemaligen Offiziere Gayans, Solanes und Laucy, die während der niederländischen Revolution die Citadelle von Antwerpen den Auftruhren übergeben hatten, und deren Namen dafür an den Galgen geschlagen worden waren, schlugen sich zu den flandrischen Prätendenten, und eben so wandten sich dem neuen Auftruhre die lüttichischen Mißvergnügten zu, welche Rache gegen den Kaiser brüteten, weil er ihrer ungesetzlichen Herrschaft im Fürstenthume Lüttich im Jänner 1791, ein Ende hatte machen lassen.

Der Kaiser war indessen entschlossen, mit Ernst aufzutreten und ließ den drei Mächten, welche mit ihm den Vertrag vom 10. December 1790 geschlossen hatten, erklären: »Er hoffe, daß dieselben gewissen durch störrische Widersetzlichkeit nothwendig gemachten Abänderungen in der Verfassung der Niederlande nicht entgegen seyn werden; besonders um denjenigen Gehorsam zu erzielen, den ein Regent von seinen Unterthanen nach fruchtloser Verschwendung aller Mäßigung und Güte zu fordern berechtigt sey.«

Zugleich traf er auch die geeigneten Maßregeln, die Ruhestörer in die Schranken des Gehorsams zurückzuweisen.

Der Generalfiskal übergab dem souveränen Rathe von Brabant ein umständliches Requisitionarium, worin gefordert wurde, daß die Protestation der bra-

bantischen Stände gegen die neue Einrichtung dieses Rathes als eine ungebührliche Anmaßung öffentlich, und zwar in voller Versammlung desselben zerissen werde; was aber für den Augenblick noch unterblieb.

Nun erschien aber am 20. September 1791 ein Dekret, worin allen Unterthanen bei schwerer Strafe verboten wurde, den Beschlüssen der Stände in Betreff der angeblichen Ungefehrmäßigkeit des souveränen Rathes durchaus keine Folge zu leisten.

Da den Ständen, denen dieses Dekret mitgetheilt wurde, aufgetragen war, es binnen acht Tagen zu beantworten, was sie aber unterließen, so wurden statt der fünf abgesetzten Mitglieder des souveränen Rathes fünf neue ernannt.

Zugleich wurde eine fiskalische Klage gegen die Stände auf Abtragung der Landesschulden und Vergütung des, während der Revolution angerichteten Schadens angetragen.

Die Abgeordneten aus den übrigen Provinzen stellten eine Untersuchung an, deren Ergebnis dahin ausfiel, daß die Stände von Brabant an der so ungeheuren Vermehrung der Staatsschuld einzig und allein Ursache waren, und sich darauf stützten, erließ jetzt der Generalfiskal ein neues Requisitionarium, worin er auf Einziehung der Güter der brabantischen Stände antrug.

Aber auch dieser Schritt erschütterte die Stände von Brabant in ihrer Opposition nicht, obschon einige derselben Brüssel verließen. Am 17. October 1791 erließ nun der Rath von Brabant ein Dekret, — worin die Protestation der Stände vom Monat Mai für nichtig, für Eingriffe in die Rechte des Landesherren, in die Jurisdiction des Rathes und in die Landesverfassung erklärt wurde, — mit dem Befehle, die ständische Schrift, die übergeben worden war, öffentlich zu zerreißen.

Aber dieses machte noch nicht den geringsten Einfluß auf die widersetzlichen Stände, und als ihnen aufgetragen wurde, jene Protestation in den ständischen Protokollen zu streichen, da verbreiteten sie vielmehr das Gerücht, die Protokolle wären außer Landes geschafft.

Als bald darauf die Stände der Einsetzung eines, von dem Kaiser ernannten Mitgliedes des Rathes widersprachen, wurde darauf nicht nur keine Rücksicht genommen, sondern vier der störrischsten Stände erhielten in ihren Häusern Wache. Zwar setzten die Stände von Brabant auf Befehl der Statthalterei ihre Versammlung fort, aber es geschah nur mit großer Erbitterung.

Steuern und Auflagen wollten sie, wie sie erklärt hatten, bewilligen, auch eine Deputation zur Bezeugung ihrer Treue und Ergebenheit nach Wien senden, aber die neue Organisation und Einrichtung des Rathes von Brabant waren ihnen nicht im Sinne zuzugeben.

Da schritt die Statthalterschaft, nach den gemessenen Befehlen des Kaisers, zu schärferen Schritten und ließ die erwähnten vier, in ihren Häusern bewachten Mitglieder der Stände, in das Staatsgefängniß

*) Für die so beharrliche und verderbliche Widersetzlichkeit der Stände von Brabant wird ein eigenthümlicher Grund angeführt. Diese vermochten nämlich keine richtige Rechnung über die Verwendung der Staatsgelder während der Revolution abzulegen, und die ständische Deputation zu Brüssel vermochte die Berechnung und Liquidirung der Staatsschulden nicht zu wege zu bringen, denn es kamen darin geheime Aufwände zu Befestigungen und mehr dergleichen in unbestimmten Angaben vor. Ja man schreibt den großen Brand vom 2. November 1791 auf dem Rathshause zu Brüssel der Absicht zu, das Archiv zu verbrennen, um dergestalt sich mit der Unmöglichkeit der Rechnungslegung entschuldigen zu können, und wirklich konnte man nur mit Mühe noch den größern Theil der Papiere retten.

nach Treuenberg bringen, und auch die Protestation in dem keineswegs außer Landes geschafften ständischen Protokolle durch den Generalfiskal durchstreichen.

Aber alles dieses vermochte den Geist des Widerstandes noch immer nicht zu brechen, ja wäre nicht so viel kaiserliches Militär in Brüssel gewesen, so möchte daselbst ein neuer blutiger Aufbruch ausgebrochen seyn.

Die Stände schickten jetzt eine Deputation, um ihre Forderungen zu betreiben, nach Wien, wurden aber daselbst abgewiesen; ja der Kaiser ließ vielmehr durch die Statthalterei den Brabantern erinnern. »Alle Schritte der Mäßigung, Güte und Nachsicht, welche die Ruhe und Ergebenheit so glücklich in andern Provinzen hergestellt und befestigt haben, sind für die Brabanter vergeblich gewesen.«

»Er, der Kaiser, habe von ihnen nichts als Forderungen, Verlegenheiten, Widerspenstigkeiten und hinterlistige, gefegwidrige Anerbietungen erfahren. Er wünschte noch an ihren widrigen Gesinnungen zweifeln zu können, allein die Fortdauer und Beschaffenheit der Vorgänge erlauben es ihm nicht mehr. Es ist bekannt, welche Kunstgriffe aller Art man angewendet hat und noch anwendet, um das brabantische Volk zu verführen, und die Ergebenheit gegen den Souverän, der einst dieses Volk so sehr auszeichnete, zu unterdrücken.«

Der Kaiser hatte jetzt den Erzherzog Karl nach den Niederlanden gesendet, um sich mit den Gebräuchen, Sitten und Gebräuchen derselben bekannt zu machen, da er zur künftigen Regierung dieser schönen Provinzen von seinem Vater bestimmt worden war. Die Niederländer und die Hauptstadt Brüssel empfangen auch den jungen talentvollen Fürsten mit Freude, aber die störrischen Stände von Brabant rührte es wenig, daß der Kaiser gerade jenen seiner Ebhne dazu auserwählt hatte, welchen der revolutionäre Congreß zu Brüssel auf den Thron der Niederlande erheben wollte.

Die übrigen Provinzen der österreichischen Niederlande waren in der That, wie der Kaiser gesagt, zum Gehorsam und zur Treue zurückgekehrt. Da Flandern zu den Maßregeln, die Ordnung herzustellen, ohne Winkelzüge beigetragen hatte, so wurde für diese Provinz am 18. Jänner 1792 eine kaiserliche General-Amnestie erlassen. Flandern hatte aber auch ohne Bedenken den Beschluß gefaßt, dem Souverän nicht nur die laufenden Steuern, sondern auch den Rückstand, der über drei Millionen Gulden betrug, zu bezahlen, welchem Beispiele auch Hennegau und Geldern folgten.

Nur in Brabant dauerten die Unruhen nicht nur allein fort, sondern sie nahmen auf eine höchst bedauerwerthe Weise noch zu. Es waren bisher nur die beiden obern Stände gewesen, welche dem Kaiser die Steuern verweigert hatten; nun that es aber auch der dritte Stand.

Die Versammlungen der Stände hörten auf und die meisten Mitglieder verließen Brüssel, um anderswo ihre Zusammenkünfte zu halten. Der Kaiser ließ

nun dem souveränen Rath von Brabant einen Entwurf zur Organisation einer neuen Landesvertretung vorlegen und verlangte Prüfung und Begutachtung desselben; aber das Ganze scheiterte wieder bei dem noch immer obschwebenden Ratificationsstreite an England, dessen Gesandter im Haag, Lord Spencer am 21. September 1791 erklärte, daß sein Hof keineswegs mit Vergnügen irgend eine Abänderung der Uebereinkunft vom 10. December 1790 sehen werde, oder mit andern Worten, daß sie unterbleiben müsse.

Die Mißvergnügten hatten sich inzwischen an den Grenzen im französischen Flandern und Hennegau gesammelt, und auch van der Noot und van Eupen befanden sich bei ihnen.

Der Graf Wet hunc hatte eben daselbst mehrere Schaaren gesammelt und die Regierung zu Brüssel konnte bei dem damaligen Zustande Frankreichs weiter nichts thun, als die Schritte der Rebellen gegen die Niederlande so aufmerksam als möglich zu bewachen und zu beobachten; da auch überhaupt die rasche Folge der nächst eingetretenen großen Ereignisse jede weitere Unterhandlung unterbrachen.

Der Türkenkrieg.

Nach der Eroberung von Belgrad hatten die Oesterreicher ihre Winterquartiere größtentheils auf türkischem Boden in der kleinen Wallachei, in Serbien, Kroatien u. s. w. bezogen. Von dieser Seite befürchtete die türkische Pforte im nächsten Feldzuge keine bedeutenden Unternehmungen, denn sie trat damals mit Preußen in eine bedeutende Verbindung, welches sich daher näher an die, gegen Rußland feindselige Partei der Polen angeschlossen, und denselben rieth, sich dem drückenden Einflusse jener Macht ganz zu entziehen. Der König von Preußen, Friedrich Wilhelm II., gedachte das europäische Gleichgewicht im Osten und Norden dadurch aufrecht zu erhalten, daß er die Schwächung der Pforte, welche derselben bei einem ungünstigen Ausgange des Krieges durch neuen Landesverlust bevorstand, zu verhindern suchte; und wenn auch die Türken in dem, zwischen Polen und Preußen abgeschlossenen Allianztraktate gar nicht genannt worden waren, so diente derselbe doch offenbar dazu, das preussische System zur Unterstützung der Pforte gegen Oesterreich und Rußland zu verstärken.

Als der Sultan Abdal Hamid mit Tod abgegangen war, erließ der König von Preußen für seinen Gesandten zu Konstantinopel ein neues Beglaubigungsschreiben, in welchem auch des Königs Glückwunsch zur Thronbesteigung des Sultans Selim enthalten war.

Der Anfang der Regierung Selims wurde durch eine Reihe von kriegerischen Unfällen getrübt, und die Siege der Oesterreicher und Russen erregten bei den Vertheidigern des europäischen Gleichgewichts Beforgnisse, daß die Türken wohl gar aus Europa vertrieben, oder wenigstens zu einem harten Frieden, und zur Abtretung eines großen Theil-

les ihrer europäischen Provinzen genöthigt werden dürften.

Der König von Preußen, der sich zur Erhaltung des politischen Gleichgewichts berufen glaubte, bot nun wiederholt den beiden Kaiserhöfen seine Vermittlung an; aber seine Vorschläge fanden kein Gehör. Darüber aufgebracht, ließ er nun der Pforte ein Bündniß antragen, und wirklich wurde auch am 31. Jänner 1790 der Traktat geschlossen, in welchem er versprach, gegen Rußland und Oesterreich den Krieg zu erklären, und denselben mit aller seiner Macht so lange fortzusetzen, bis er der Pforte einen vortheilhaften Frieden und eine vollkommene Sicherheit zu Lande, so wie auch zur See, besonders von der Seite des schwarzen Meeres, für die Stadt Konstantinopel verschafft haben würde.

Dagegen verpflichtete sich die Pforte, sich dafür zu verwenden, daß beim Friedensschlusse die Provinz Galizien und die übrigen Länder — welche Oesterreich bei der Theilung Polens erhalten — der Republik zurückgestellt; auch die Differenzen, welche seit jener Zeit zwischen dem preussischen Hofe einer, dann Oesterreich, Rußland und Polen anderseits bestanden, vollkommen, und ohne Nachtheil für die polnischen Interessen, aber doch zum Vortheile Preußens ausgeglichen würden.

Da die Pforte entschlossen sey, nicht eher mit ihren Feinden Frieden zu schließen, als bis sie die in deren Hände gefallenen Festungen und Landschaften, besonders die Krimm, wieder erobert habe, so sollte auch Preußen nicht eher Frieden mit diesen Mächten schließen, als bis die Pforte denselben unterzeichnet habe.

Der Sultan ratificirte den Vertrag mit Preußen sogleich, der König von Preußen aber erst später im Hauptquartier zu Schönwalde, wo er einen wesentlichen Theil jenes Traktates bereits schon erfüllt hatte, indem er seine Truppen an die österreichischen und russischen Grenzen vorrücken ließ, und sich selbst an deren Spitze stellte, um den Krieg mit aller seiner Macht zu beginnen, oder durch seine bewaffnete Unterhandlung, der Pforte einen ehrenvollen, vortheilhaften und dauernden Frieden zu verschaffen.

Diese Bündnisse Preußens mit der Pforte und mit Polen, und die gleichzeitig eröffneten Unterhandlungen über eine eben solche Verbindung zwischen Polen und der Pforte, mußten einen bedeutenden Einfluß auf die kriegführenden Mächte nehmen.

Rußland, ohnehin auch durch den Krieg mit Schweden an seiner verwundbarsten Nordgrenze beschäftigt, wurde durch die Bewegungen der Preußen und Polen, welche bald auf jene Verträge folgten, nun auch an seiner südöstlichen Grenze gefährlich bedroht. Sobald die Nachricht von den preussischen Unterhandlungen in Konstantinopel und Warschau dem Kaiser Joseph dem II. zugekommen war, ließ er von den Ungarn die in die Winterquartiere verlegten Truppen, mehrere, theils nach Böhmen und Mähren, theils nach Galizien aufbrechen.

Zu gleicher Zeit wendete er sich auch an das englische Kabinet, trug die Erneuerung der früher be-

standenen Allianz an, und ersuchte dasselbe, die ausschließende Vermittlung zwischen Oesterreich und der Pforte — auf die Grundlage des Passarowitzer Friedens — zu übernehmen. England aber zeigte sich weder zum Abschlusse eines Bündnisses während der Dauer des Krieges geneigt, noch wollte es die Vermittlung anders, als im Vereine mit seinen Allirten, Preußen und Holland, versuchen.

Als nun Leopold II. die Regierung antrat, fand er, das noch gegen die Türken stehende Heer durch die Kämpfe, und noch mehr durch die Seuchen der beiden Feldzüge geschwächt, endlich durch die nach Norden aufgebrochenen Truppen so bedeutend gemindert, daß er für den Feldzug des Jahres 1790 sich auf die Vertheidigung zu beschränken nöthig fand.

Eben damals vermehrten sich die in Schlessen stehenden preussischen Truppen; auch die Polen besetzten ihre Grenze gegen Oesterreich mit starken Posten, während sie Choczim gegenüber ein Korps von 12,000 Mann aufstellten.

Im Frühjahr sammelte sich auch eine bedeutende Macht in Ober-Schlessen, besonders zwischen den Städten Frankenstein und Reichenbach, wobei man als Beweggrund die Nothwendigkeit anführte, Schlessen gegen einen möglichen Einfall der Oesterreicher zu decken. Eigentlich wollte aber der König dadurch eine, für seine neuen Allirten, die Türken, vortheilhafte Diversion bewirken, nachdem er einen großen Theil der österreichischen Streitkräfte nach seiner Seite hinzog, und dort festhielt. Später, als die Unterhandlungen begannen, ging der König selbst zum Heere, um das Gewicht seiner Vorschläge durch seine militärische Stellung zu unterstützen.

Gegen Ende des Monats Juni war das ganze Heer in fünf Korps getheilt, von denen drei in Schlessen aufgestellt waren, der König selbst nahm sein Hauptquartier im Dorfe Schönwalde, nahe an der böhmischen Grenze, während das vierte Korps in Ost-Preußen die Grenzen von Litthauen und Kurland bedrohte, und das fünfte Korps in West-Preußen in der Gegend von Thorn am rechten Ufer der Weichsel sich festsetzte. Zur Deckung der bedrohten nördlichen Provinzen Oesterreichs, hatten sich im Frühjahr 1790 in Galizien gegen Polen, Böhmen und Mähren und gegen Preußen, österreichische Truppen aufgestellt, und längs der schlessischen Grenze einen Kordon besetzt, welchen der Feldmarschall Loudon im Mai ordnete. Der Feldmarschall übernahm dann den Oberbefehl und schlug sein Hauptquartier in dem mährischen Städtchen Neutitschein auf.

Unter seiner obersten Leitung wurde das mährische Korps von dem Feldzeugmeister Fürsten Hohenlohe, und das galizische Korps von dem Feldzeugmeister Grafen Wenzel Colloredo befehligt. Als der greise Held Loudon sein ruhmvolles Leben in Neutitschein am 14. Juli geendigt hatte, wurde der Oberbefehl des Beobachtungsheeres dem Feldmarschalle Grafen Laschy übertragen *).

*) Siedon Ernst Freiherrn von Loudons Grab zu Hadersdorf unweit Wien in dem Park, den Ma-

Da die Türken von allen Bewegungen der Oesterreicher genau unterrichtet waren, so setzten sie auch dem verminderten oesterreichischen Heere — dessen Oberbefehl der Feldmarschall Prinz von Sachsen Coburg übernommen hatte — nur geringe Kräfte entgegen, und von beiden Seiten wurde in diesem Feldzuge an keine bedeutende Unternehmung gedacht.

Die ersten Gefechte fielen in Serbien vor. Am 4. Jänner erkürmte der Oberst Michalowicz das Städtchen Kruszewacz. Um die den Winter hindurch von den Oesterreichern blockirte Festung Neu-Orsowa zu entsetzen, oder wenigstens sie zu verproviantiren, ging ein türkisches Korps über den Timok, griff den Obersten Lipptay bei Kladowa an, und wurde von ihm am 6. Jänner bei Negotin besetzt, auch in Kroatien wurde eine eingefallene Türkenchaar am 22. Jänner bei Kerstinia mit Verlust zurückgeschlagen.

Damals war am Timok ein Waffenstillstand von dem oesterreichischen Hofdolmetsch Stürmer mit dem Seraskier Jusuf Pascha verabredet worden. Bald begannen auch die Unterhandlungen mit dem Großvezier Gaggi Hassan Pascha, welche aber bis zu dem Tode Kaiser Josephs, ohne Erfolg fort-dauerten.

Kaiser Leopold übertrug nun die Fortsetzung derselben dem Prinzen von Sachsen-Coburg, welchem Stürmer, und später der Minister Baron Herbert beigegeben wurden.

An der Morawa wurde am 6. und 7. April, der drei Stunden von Nissa gelegene Ort Alexinze, von den Oesterreichern erobert, und am 12. April bei Kallefat — einem wallachischen, am linken Donau-Ufer, — Widdin gegenüber liegenden Dorfe — eine Türkenchaar geschlagen.

Die lange Blokade von Orsowa trug endlich ihre Früchte. Der türkische Kommandant begann am 7. April zu unterhandeln und am 10. April wiederholte er sein Ansuchen um eine Kapitulation, worauf dann der ausgehungerten Besatzung der freie Abzug zugestanden wurde, und der Feldmarschall-Lieutenant Graf Wartenstein übernahm am 17. April Neu-Orsowa und das Fort St. Elisabeth mit 161 Geschützen und sehr vieler Munition.

Am 13. Mai unternahm der, in der Wallachei stehende General Kray eine Rekognoscirung gegen Turnul; ein Theil der Besatzung kam ihm entgegen, welche jedoch bei Moguren von Kray geschlagen und nach Turnul zurückgetrieben wurde.

Da die Friedensunterhandlungen ins Stocken gerathen waren, so ließ der Prinz von Sachsen Coburg am 2. Juni die Vorstädte der bulgarischen Festung Giurgewo erkürmen und der Feldmarschall-Lieutenant, Baron Spleny, führte die Verrennung des Platzes aus. Die Laufgräben wurden eröffnet und die Beschießung begann.

ria Theresia ihrem Retter aus vielen Gefahren geschenkt hatte, schmückten Werkstücke einer bei der Eroberung von Belgrad aufgefundenen Grabstätte.

Am 8. Juni, als sich eben der Prinz aus dem Lager zu einer Rekognoscirung entfernt hatte, unternahm die Besatzung um 3 Uhr Nachmittags einen wüthenden Ausfall. Der in den Laufgräben kommandirende General Aufseß wurde gleich Anfangs schwer verwundet und der die Artillerie leitende General Graf Thurn durch mehrere Schüsse der Bulgaren getödtet.

Durch diesen Unfall fand sich der Prinz von Sachsen Coburg bewogen, den Angriff jener Festung wieder aufzugeben und das Korps nach Fraichinesth zurückzuziehen. Dagegen wurden bei Drosch, Jslas, und Kallefat die Türken mit großem Verluste geschlagen, so, daß sie genöthigt waren, das linke Donau-Ufer zu räumen.

Anfangs Juli fielen auch mehrere Scharmügel am Timok und an der Donau vor. Bei Liubina wurde ein türkisches Korps beinahe ganz aufgerieben, das türkische Dorf Goriza erobert und verbrannt, und der Feldzeugmeister de Wins begann am 22. Juni die Belagerung von Czettin, welche Festung sich auch am 20. Juli ergab.

Friedensschluß.

Kaiser Leopold fühlte jetzt die dringende Nothwendigkeit, bei den politischen Verwicklungen, welche von allen Seiten Europas die Ruhe zu stören begannen, dem Kriege gegen die Türken selbst mit Aufopferung aller bisher erkämpften Vortheile baldigst ein Ende zu machen.

Er hatte, wie schon früher erwähnt worden, an den König von Preußen ein versöhnendes Schreiben erlassen, in welchem seine hochherzigen und friedlichen Gesinnungen klar ausgesprochen waren. Was den Türkenkrieg insbesondere betrifft, so war diesem Schreiben eine vertrauliche Denkschrift beigelegt, in welcher die politischen Ursachen, die Oesterreich zum Kriege gegen die Pforte bewogen hatten, klar entwickelt waren, und derselbe vollkommen gerechtfertigt wurde.

Diese Denkschrift schloß mit der Erklärung: »Leopold sey bereit, mit der Pforte Frieden zu schließen, doch verlange er als Entschädigung für seine Verluste und Kriegskosten, die durch den Passarowitzer Frieden bestimmten Grenzen zu erhalten. Die Pforte solle ihm also jene Landstriche abtreten, welche dieselbe schon im Jahre 1718, dem Passarowitzer Frieden gemäß, an Oesterreich hätte übergeben sollen, aber widerrechtlich zurückbehalten habe.«

Schon am 30. December 1790 war in der bulgarischen Stadt Szistow der Congress eröffnet worden, welcher den Frieden zwischen Oesterreich und der Pforte herbeiführen sollte.

Demselben wohnten als Bevollmächtigte bei: der oesterreichische Internuntius, Freiherr Herberts-Rathkeal, und der vom Kaiser für das Königreich Ungarn bevollmächtigte Graf Franz Esterhazy. Von Seite der Pforte der Reichs-Effendi, Wirri-Abdullah, der Oberrichter des Lagers, und der General-Kontrollor der Finanzen; — endlich von Seite der vermittelnden Mächte, die Minister von Preußen,

der Gesandte am polnischen Hofe, Marquis Lucchesini, — von England, der General-Lieutenant, Ritter Robert Murray-Keith, und von Holland der Freiherr von Haefken; die beiden Letzten waren Gesandte am Wienerhofe.

Die Republik Polen hatte sich, indessen mit der Forderung an Preußen gewendet, gleichfalls einen Bevollmächtigten auf diesen Kongreß senden zu dürfen; erhielt aber hierauf von Berlin eine zwar nicht geradezu ablehnende, jedoch die künftige Theilnahme an den Verhandlungen auf die Einwilligung des Kaisers und der Pforte verweisende Antwort.

Die Versprechungen der Vermittler hatten inzwischen den Uebermuth der Pforte neuerdings aufgeregt, und der Divan wagte es nun, die ungereimtesten Forderungen vorzubringen.

So sollte nämlich Oesterreich nebst allen seit dem Jahre 1788 gemachten Eroberungen auch die im Jahre 1777 durch friedliche Uebereinkunft erhaltene Bukowina zurückgeben, die Pforte für die Kriegskosten entschädigen, — und die seit dem Jahre 1739 zwischen beiden Mächten geschlossenen, für die Pforte lästigen Staats- und Handelsverträge sollten aufgehoben werden. Wegen dieser allmählig und einzeln erhobenen Schwierigkeiten waren die Unterhandlungen schon einmal vom Februar bis Mai unterbrochen gewesen. Ueber die von den österreichischen Bevollmächtigten geforderte Berichtigung der Grenzen im Banat und in Kroatien, über die Erleichterung der österreichischen Schifffahrt auf türkischen Flüssen und die Sicherung des Handels österreichischer Unterthanen in den türkischen Provinzen u. s. w. kam es nun auch später zu so ernstlichen Irrungen, daß die kaiserlichen Bevollmächtigten im Juni die Unterhandlungen nochmals abbrachen, und sich nach Bukarest zurückzogen, während die kaiserlichen Truppen in Ungarn und in der Wallachei den Befehl erhielten, an die Grenzen vorzurücken, und sich zur Vertheidigung gegen feindliche Unternehmungen zu bereiten.

Indessen setzten aber England und Preußen die vermittelnden Unterhandlungen mit Oesterreich fort, und auch die Pforte zeigte sich jetzt nachgiebiger, so daß der preussische Oberst Bischofswerder noch im Juni 1791 dem Kaiser Leopold die erwünschte Meldung nach Mailand überbringen konnte.

Die türkischen Gesandten luden jetzt selbst die kaiserlichen Gesandten von Bukarest nach Sziglow zur Fortsetzung des Congresses wieder ein, worauf am 18. Juli die Conferenzen daselbst aufs Neue wieder begannen und am 4. August 1791 endlich der Friedensvertrag unterzeichnet wurde.

Der erste Artikel dieses Friedensschlusses setzte einen immerwährenden und allgemeinen Frieden zu Lande und zu Wasser zwischen beiden Reichen fest, der bis jetzt auch in der That keinen Augenblick gebrochen worden ist.

Im zweiten Artikel wurde als Grundlage des gegenwärtigen Friedens streng der status quo festgesetzt, so wie er vor dem 9. Februar 1788, an welchem Tage Kaiser Joseph II. den Krieg an die Türkei erklärte, bestanden hatte.

Es wurden dem gemäß erneuert und für gültig erklärt: der Belgrader Friede vom 18. September 1739, die Convention vom 5. November desselben Jahres, die den Frieden von Belgrad erklärende Uebereinkunft vom 2. März 1741, der diesen Frieden in einen ewigen verwandelnde Traktat vom 25. Mai 1747, die Uebereinkunft vom 7. Mai 1775 wegen der Abtretung der Bukowina, und der diese Provinz betreffende Grenzrecess vom 12. Mai 1776.

Im dritten Artikel wurden erneuert und im strengsten Sinne und vollem Umfange bestätigt: der Cened vom August 1783, worin die Pforte sich verpflichtete, allen deutschen Schiffen, die aus kaiserlichen Häfen ausliefen, Sicherheit gegen die Barbaresken und andere türkische Seeräuber zu gewähren, und ihnen den durch dieselben zugefügten Schaden zu ersetzen; der Cened vom 24. Februar 1784, worin den kaiserlich königlichen Unterthanen in allen Ländern, auf allen Meeren und Flüssen des osmanischen Reiches freier Handel und freie Schifffahrt zugesichert wurde; der Cened vom 4. December 1786, in Betreff des freien Zuges und Rückzuges der siebenbürgischen Hirten und Heerden nach, und von den in der Moldau und Wallachei liegenden Grenzweiden; und überhaupt alle Fermane, welche vor dem 9. Februar 1788 in Kraft waren und zum Zwecke hatten, für die Sicherheit und gute Ordnung an den Grenzen, wie für die Sicherheit, die Interessen, den Handel und die Schifffahrt der österreichischen Unterthanen zu sorgen.

Im vierten Artikel war das nöthige in Betreff der Herstellung des status quo in Rücksicht der gemachten Eroberungen festgesetzt, und von der Rückgabe im fünften Artikel nur die Festung Chogim sammt ihrem Gebiete ausgenommen; Oesterreich verpflichtete sich, diese Festung bis zum Abschlusse des Friedens zwischen Rußland und der Pforte als neutral zu bewahren, sie zu der für die russischen Eroberungen bestimmten Rückgabefrist der Pforte zu überantworten, sich aber sonst weiter nicht in den Krieg zu mischen, und Rußland gegen die Pforte, weder unmittelbar noch mittelbar, beizustehen.

Die folgenden Artikel betrafen die Ernennung von Commissarien zur Regulirung der Grenzen; die Freilassung der Gefangenen, mit Ausnahme derjenigen, welche in der Türkei freiwillig die mohamedanische, in den österreichischen Staaten die christliche Religion angenommen hatten; die ausgewanderten Unterthanen; die sofortige Wiederherstellung des Handels zwischen beiden Reichen; die allgemeine Grenzpolizei; die humane Behandlung der Reisenden; die Ausübung der katholischen Religion in dem türkischen Reiche, die gegenseitige Sendung endlich von Ministern zweiten Ranges, nach Wien und nach Konstantinopel, sowohl auf Anlaß des gegenwärtigen Friedens, als auch, weil die Regenten beider Reiche einander noch nicht, wie üblich, ihre Thronbesteigung angezeigt hatten.

An dem nämlichen Tage und Orte wurde zwischen Oesterreich und der Pforte noch eine besondere Uebereinkunft unterzeichnet, wodurch die Grenzen des Temeswarter-Banates und jene an der Unna näher

bestimmt wurden; endlich wurde am 13. August 1791 sowohl der Haupttraktat als der eben erwähnte Nebenvertrag von dem Kaiser Leopold dem II. ratificirt.

Hierauf kam auch zwischen Rußland und der Pforte, jedoch nach längeren Unterhandlungen am 9. Jänner 1792 der Friede von Jassy zu Stande, in welchem der Dniester als immerwährende Grenze beider Reiche festgesetzt wurde.

Die französische Revolution.

Diese hatte sich in Frankreich seit mehr als einem Jahrhundert vorbereitet, und im Jahre 1791 bereits einen solchen Gang genommen, daß es vorauszu sehen war, sie werde ihre Verheerungen nicht lange mehr auf das eigene Land beschränken, sondern es versuchen, auch die Verhältnisse der übrigen europäischen Staaten durch Anwendung aller Mittel des Truges und der Gewalt zu verwirren *).

Die unter Ludwig dem XIV. rasch zunehmende Industrie hatte den untern Ständen neue Erwerbsquellen geöffnet, und dadurch die, seit dem Mittelalter bestandene Rangordnung der verschiedenen Volksklassen verändert. Neben den adelichen Gutsbesitzern — bisher der oberste Stand im Lande — erwarben sich Handelsleute unermessliche Reichthümer, und überboten endlich den Adel, wie an Vermögen, so auch an Thatkraft und Unternehmungsgestalt.

Von dieser neuen Klasse der Reichen und Mächtigen aus, verbreitete sich der Wohlstand über die von denselben in Thätigkeit gesetzten Bürger und Landleute, und mit ihm eine Lebensweise, durch welche sich diese über die bisherigen Gewohnheiten und Bedürfnisse ihres Standes erhoben.

Eine zweckmäßigere Kultur des Bodens, die Vermehrung der Manufakturen, die Ausbreitung der bürgerlichen Gewerbe und der Künste, die schnelle Zunahme der Bevölkerung, ließen erwarten, daß auch die Staatskraft immer mehr erstarke werde. Eine glückliche Zukunft schien die schönsten Hoffnungen erfüllen zu wollen; aber dieses war die blendende Lichtseite des neu sich bildenden gesellschaftlichen Zustandes im französischen Reiche.

Die Wissenschaften waren früher das Eigenthum einiger in sich abgeschlossener höherer Stände gewesen. Jetzt wurde die Aufklärung allmählig über die untersten Volksklassen verbreitet, bei welchen ein zu großes Maß des Wissens sich nicht mit ihren Sitten, Gewohnheiten und Lebensbeschäftigungen verträgt.

Sie wurden dadurch mit ihrer beschränkten Lage unzufrieden, und gaben sich der Sehnsucht nach einem scheinbar besseren Zustande hin, der ihnen jedoch so lange unerreichbar blieb, als sich die bürgerliche Gesellschaft in ihren bisherigen Formen bewegte. Was die Menge in ihrem blinden Wahne sich ersahnte, verspra-

chen ihr Apterphilosophen mit frecher Zuversicht: nämlich Freiheit und Gleichheit.

Sie verschrienen die durch Herkommen und Sitte geheiligten politischen Einrichtungen als veraltet. Die Ideen der Ahnen bezeichneten sie als Fesseln des Geistes. Diese solle die Vernunft brechen, und auf den Trümmern der Vergangenheit einen neuen Glauben, eine neue Staatsweisheit, einen neuen gesellschaftlichen Vertrag aufrichten.

Sie wußten die Schwächen, und die Mißbräuche des Bestehenden mit Scharfblick aufzufinden. Ihr schonungsloser Tadel traf nicht allein die Mängel, sondern auch die Vorzüge aller Institutionen, welche ihren Planen im Wege standen.

Sie verfolgten die Gegner der neuen Lehre Anfangs mit frechem Geschwätze und in verläumdnerischen Schmähschriften, die ihnen später der Zusammenfluß unseliger Ereignisse nach Dolch und Brandfackel zu greifen erlaubte. Diese Sekte schuf im Staate allmählig eine neue Macht, welche sie die öffentliche Meinung nannte, und sich zu deren Organ aufwarf. Die Lehrer dieser trügerischen Philosophie bemerkten ihren Schülern nicht, daß die kleinste Horde, so wie sie aus dem Nomaden-Zustande tritt, sich Gesetzen, Pflichten und irgend einer Art von Herrschaft unterwirft; daß der Wilde, sobald er die Vortheile des gesellschaftlichen Zusammenlebens zu würdigen gelernt hat, auf einen Theil seiner Freiheit gerne verzieht.

Je mehr sich der Strom vergrößert, der Wohnung sich ausdehnt, desto mehr wachsen die Beschränkungen der natürlichen Freiheit, vermehren sich die Geseze, muß die Gewalt des Häuptlings verstärkt werden.

Mit der willigen Uebernahme dieser Lasten trägt jeder Einzelne zur Erhaltung des angehenden Staates bei. Um diesen Preis erkaufte er Sicherheit des Eigenthums und in jedem Lebensverhältniß den Schutz der Geseze. Aus der Masse erhoben sich dann die von der Natur mit Geist und Kraft vorzüglich ausgestatteten Männer, durch politischen Einfluß im Frieden, oder durch im Kriege verrichtete Thaten zu Ansehen und Macht; — durch vom Glücke begünstigte Handelsunternehmungen zu Reichthum.

Diese Mächtigen und Reichen erwarben großen Grundbesitz. Die Vorrechte, mit welchen der Staat die Tugenden, Großthaten und die dem Gemeinwesen geleisteten Dienste Einzelner belobnte, gehen der Billigkeit gemäß, auf ihre Familien über.

So begründet sich dann allmählig die faktische Ungleichheit der Stände von selbst und unaufhaltsam mit dem Wachsthum und dem Gedeihen des Staates, als die Grundlage seiner Größe, und die Bürgschaft seiner Dauer.

Doch die Lehren der Geschichte, der Erfahrungen von Jahrtausenden, wurden von den Mißvergnügten aus Beschränktheit ihres Wissens nicht beachtet, — von den Volksverführern entweder absichtlich verschwiegen, oder mit arger List entstellt, oder boshaft verhöhnt.

Aus der Hefe des Volkes aufgetauchte Halbgelehrte, beschäftigten sich nun mit philosophischen Be-

*) Historische Nachrichten und politische Betrachtungen über die französische Revolution von Christoph Girtaner. Berlin 1793.

trachtungen über Menschenrechte, über die Organisation der bürgerlichen Gesellschaft, über Religion, über Regierungsform, über die Pflichten der verschiedenen Stände u. s. w.

Aber an gründliche Forschung nach Wahrheit, unparteiische Würdigung der Lehren der Geschichte wurde nicht gedacht. Nur was den aufgeregten Leidenschaften schmeichelte, in die revolutionären Pläne paßte, wurde unter die politischen Grundsätze der neuen Schule aufgenommen. Da wurden dann Theorien aufgestellt, die keine Ausführung vertrugen und Idealen wurde nachgejagt, welche sich in allen Zeiten als unbaltbar erwiesen hatten.

Solche Traumgebilde verglichen die Franzosen mit dem damaligen Zustande ihres Vaterlandes; mit jenen Mißbräuchen, welche sich im Laufe der Jahrhunderte in der Staatsverwaltung eingeschlichen hatten; mit den Bedrückungen, die theils von einigen Regierungsbehörden ausgingen, theils von den höhern Ständen stufenweise abwärts auf die unteren Stände geübt wurden.

Dadurch wuchs die Unzufriedenheit des Volkes mit der bisherigen Verfassung, die Sehnsucht nach neuen politischen Einrichtungen, welche alle jene Gebrechen gründlich heilen und eine glücklichere Zukunft begründen könnten.

Die Klügeren meinten auf dem bedächtlichen Wege wohlüberlegter Reformen den öffentlichen Zustand allmählig zu verbessern. Die thörichte Mehrzahl aber sann auf gänzlichen Umsturz alles Bestehenden, und wollte dann auf den Ruinen des Staates einen neuen Bau beginnen.

Die Finanzverlegenheiten der Regierung spielten der Umwälzungspartei das Schicksal des Landes in die Hände. Diese übte ihre Macht mit schonungsloser Wuth, vernichtete die Rechte aller Stände, zertrümmerte Altar und Thron, erklärte alles Eigenthum als Beute, verübte Königsmord, opferte Hunderttausende; — zuerst die Reichen, Adelligen, Royalisten, — dann die eigenen Raubgenossen. Durch eine Reihe von Jahren folgten sich immer neue Schreckensscenen.

Durch ein Meer von Blut und Thränen schleppte der National-Konvent die neugeborne Republik. Das Directorium bildete den Uebergang zum Consulate, und dieses zum kaiserlichen Despotismus. Da war dann von jener Freiheit und Gleichheit, welche sich die bluttriefenden Gründer der Republik gerräumt, bereits jede Spur verschwunden. Zwar brachte die Restauration mit ihrer Charte dem französischen Volke die gemäßigte Freiheit und die Gleichheit vor dem Gesetze; doch die Franzosen, an politische Veränderungen gewohnt ertrugen die ruhige Lage nicht lange. Die Julius Revolution schuf im Jahre 1830 eine neue Charte, die Frankreichs Heil auf eine andere Weise begründen sollte; aber die bald darauf wieder nach einander gefolgten Schreckensscenen zeigten, daß diesem Lande auch durch die neue Charte weder Ruhe noch Glück gesichert waren. Da die Keime der letzten Revolutionen Frankreichs in der frühern Geschichte dieses Landes lagen, so folgt hier ein kurzer Umriss derselben.

Karls des Großen Schöpfung, sein Reich der Franken, daß sich von der Nordsee bis an die südliche Küste des adriatischen Meeres, vom Ebro bis an die Quellen der Weichsel ausdehnte, zerfiel nach seinem im Jahre 814 erfolgten Tode. Das eigentliche Frankreich wurde unter den schwachen Karolingern von mächtigen Vasallen zerstückelt. Sie ließen den Schattenkönigen ihren Titel, und ein unbedeutendes Gebiet, beherrschten aber die an sich gerissenen Provinzen mit erblicher, fast unbeschränkter Souveränität und prangten in großer Macht und bedeutendem politischen Ansehen als Herzoge von Burgund, Normandie, Aquitanien (Quienne), Grafen von Flandern, Champagne, Isle de France, Toulouse u. s. w.

Bei dem Aussterben der Karolinger erhoben die Vasallen im Jahre 987 den Hugo Capet, Grafen von Paris, auf den machtlosen französischen Thron, und der neue König bestätigte den Herzogen, Grafen und Baronen die Besitzungen, welche sie unter den letzten Regenten sich zugeeignet hatten. Bis zum Anfang des zwölften Jahrhunderts bildete Frankreich einen Verein kleiner Staaten, mit deren Einen die Königswürde und eine scheinbare Oberhoheit verbunden waren. Jedoch besaßen diese Könige nicht die Macht, ihre Vasallen in Unterwürfigkeit zu erhalten, sie zur Ruhe und Ordnung zu zwingen, oder die Kräfte des Gesamtreiches nach einer, vom Throne ausgegangenen politischen Idee zu einem großen Staatszweck zu verwenden.

Erst als jene Fürsten und Grafen, so wie der unbändige Adel, ihre Kräfte während den Kreuzzügen auf den Schlachtfeldern des Orients vergeudet hatten, konnten die Capetinger, seit Ludwig dem VI. dem Dicken die übermüthigen Vasallen mit Erfolg bekämpfen. Die Fehde mit den Herzogen der Normandie die war von besonderer Wichtigkeit, nachdem dieselben seit Wilhelm dem Eroberer auch Könige von England waren, und beinahe den vierten Theil Frankreichs in Besitz hatten. Philipp II. entriß jedoch den Engländern alle ihre französischen Besitzungen bis auf Guienne. Auch schufen sich die französischen Könige damals, durch Aufhebung der Leibeigenschaft und Gründung der Freistädte, in dem Bürgerstande eine neue Stütze ihrer Macht, welche sie durch die erledigten Kronlehen allmählich vergrößerten, und durch die Ausübung der höchsten gesetzgebenden und richterlichen Macht, in ganz Frankreich befestigten.

Nach dem Erlöschen des capetingschen Königsstammes erhielt im Jahre 1328 eine Seitenlinie desselben, das Haus Valois, in der Person Philipps des VI. die Krone. Aber auch der König Eduard III. von England, ein Sohn der Prinzessin Isabella, Schwester der drei letzten französischen Könige Ludwigs des X., Philipps des V. und Karls des IV. machte Ansprüche auf den Thron, und der Krieg begann. Die Engländer siegten bei Crecy, eroberten Calais und blieben im Besitz eines großen Theils von Frankreich. Erst unter Karl dem VII. wurden die französischen Krieger durch das Mädchen von Orleans so begeistert, daß sie die Engländer besiegten, und ihnen alle ihre Eroberungen bis auf Calais entrißen.

Ludwig XI. suchte theils die mächtigen Stände durch sein stehendes Heer in Abhängigkeit zu erhalten, theils die Grenzen der königlichen Macht nach den Umständen durch arge List oder grausamen Despotismus zu erweitern.

Seine Regierung öffnete die Bahn, um die Macht der großen Vasallen ganz zu vernichten, und seine Nachfolger rückten auf derselben fort. Schon Philipp VI. hatte Champagne, Briv, Chartres, Dauphiné, und Montpellier, Johann der Gute, Burgund der Krone erworben und Karl VII. die königliche Macht durch die, den Engländern abgenommenen Landschaften Guienne, Poitou, Ponthieu, u. a. m. bedeutend vergrößert. Ludwig XI. erwarb von seinem Oheim René, Titularkönig von Neapel, die Grafschaften Provence, Anjou und Maine, und rieß nach Karls des Kühnen Tode die Städte in der Piccardie und das Herzogthum Burgund wieder an sich.

In der folgenden Zeit verschwendeten die französischen Könige die dem Throne zu Gebote stehenden Kräfte zu abentheuerlichen Unternehmungen in Italien; so wie der letzte Valois älterer Linie Karl VIII., welcher Bretagne durch Heirath erworben, dann der erste Orleans, Ludwig XII. und Franz I. Später verzehrte sich die königliche Macht in den bürgerlichen und Religionskriegen, welche unter den Regierungen Heinrichs des II. der den Engländern Calais entrisen hatte, Franz dem II., Karl dem IX., Heinrich dem III., Heinrich dem IV., dem ersten Könige aus dem Hause Bourbon und während der früheren Regierungsjahre seines Sohnes Ludwig des XIII., Frankreich zum Schauplatz aller Gräueltathen machten. Endlich trat im Jahre 1624 der Cardinal Richelieu in das Ministerium und verwaltete das Reich bis zu seinem im Jahre 1642 erfolgten Tode mit großer Kraft. Er entwarf die in Frankreich mit den Beinamen der Hugenotten bezeichneten Reformirten, demüthigte die weltlichen und geistlichen Großen, so wie die Parlamente, erhob die königliche Macht bis zur Unbeschränktheit, herrschte im Innern mit grausamen Despotismus und gewann durch schlaue List großen Einfluß auf das Ausland. Der eingestandene Hauptzweck seines politischen Wirkens war, die Demüthigung des Hauses Oesterreich in Deutschland und Spanien herbeizuführen. Um dieses Ziel zu erreichen, galt ihm jedes Mittel gleich. Seine Politik strebte selbst nicht nach dem Scheine der Rechtlichkeit. Verrath, Wortbruch, Bestechung, waren ihm beliebtere Waffen, als Frankreichs Heer, und das Glück begünstigte meistens seine politischen Umtriebe.

Ludwig dem XIII. folgte sein Sohn Ludwig XIV., der zwei und siebenzig Jahre mit der königlichen Würde bekleidet war. Der Cardinal Mazarin — ein Jüngling Richelieus, diesem an List und Treulosigkeit gleich, am Glücke aber noch überlegen, verwaltete das Reich während des Königs Minderjährigkeit bis zum Jahre 1651 als Regent, und dann nach Ludwigs des XIV. Thronbesteigung noch bis zum Jahre 1661 als erster und allmächtiger Minister.

Jetzt begann für Frankreich eine glänzende Periode; Ludwig XIV. war geeignet in Europa den Diktator zu spielen, und besaß zu solcher Rolle auch die nöthigen Mittel; despotische Macht, eine zahlreiche Armee mit tüchtigen Feldherren, eine bedeutende Seemacht, und geschickte Minister, welche den Handel und das Kolonialwesen belebten, den allgemeinen Wohlstand des Volkes zur Blüthe erhoben und somit die königlichen Einkünfte bedeutend vermehrten. So wie Mazarin vom Jahre 1643 bis 1651 gethan, wendete dann auch der selbstherrschende König die gierigen Blicke nach allen benachbarten Ländern, und drohte sie zu verschlingen. Wirklich erwarb auch Frankreich während dieser Regierung, theils in rechtlosen Kriegen, theils während einem kühn verletzten Frieden, die niederländische Landschaft Artois, nebst Theilen von Flandern, Hennegau und Luxemburg; — die deutschen Bisthümer Metz, Toul und Verdun, die Landgrafschaft Ober- und Niederelsaß, den Sundgau, Breisach, die Landvogtei der zehn elsässischen Reichsstädte Straßburg, die Franche Comté (Hochburgund), Perpignan, Roussillon und Conflans.

Indessen aber die Feldherren Siege auf Siege häuften, sank gegen Ende dieser Regierung der innere Wohlstand, und Erschöpfung trat auf dessen Stelle. Der spanische Erbfolgekrieg brachte das Reich um seinen Flur und lud eine ungeheure Schuldenlast auf dasselbe. Manche folgenreiche Mißgriffe in der innern Verwaltung vermehrten das allgemeine Elend, in welchem Ludwig XIV., — gestorben am 2. September 1715, — dem Urenkel Ludwig dem XV. das Reich hinterließ.

Während der vermundschaftlichen Regierung des Herzogs von Orleans wurde durch Law's trügerische Finanzoperationen, welche der Regent benützte, um den Staat eines Theils seiner Schulden auf Kosten der getäuschten Gläubiger zu entledigen, und die Einnahmen mit den Ausgaben ins Gleichgewicht zu bringen, die Verarmung der Nation beschleunigt.

Nachdem endlich Ludwig XV. die Regierung selbst übernommen, suchte der Cardinal Fleury den Rest der Staatsschuld durch große Sparsamkeit zu tilgen. Im Kriege wegen der polnischen Königswahl gewann Ludwig XV. das Herzogthum Lothringen.

Während des österreichischen Erbfolgekrieges, kämpfte Frankreich theilweise glücklich zu Lande. Aber um so größere Nachtheile trafen die von Fleury, aus hier sehr übel angebrachter Oekonomie, vernachlässigte Marine. Die Kolonien gingen während dieses Krieges verloren, und konnten im Aachener Frieden nur durch Aufopferung der in Flandern gemachten Eroberungen wieder erkaufte werden.

Im siebenjährigen Kriege erlitt Frankreich zu Wasser und zu Lande Niederlagen, und büßte zum zweiten Male einen Theil seiner Kolonien ein. Die Finanzen waren während dieser beiden Kriege wieder in Unordnung gerathen, und ein neues Deficit entstanden.

Obwohl nun das Ministerium die Zinsen der Staatsschuld herabsetzte und die Auflagen erhöhte, so

wirkten doch die außerordentlichen, für die Herstellung der Marine verwendeten Kosten, so wie Korntheuerung, Viehpeste und mehrere andere, das Reich treffende Unfälle zusammen, um die Staatskassen immer früher zu leeren, als sie sich auf natürlichem Wege wieder zu füllen vermochten.

Eben jetzt brach auch im Innern der Kampf der Parlamente gegen die Regierung aus, und hinderte, indem er das Ansehen und die Würde der Staatsgewalt erschütterte und in die wichtigsten Verhältnisse Verwirrung brachte — die schnelle und kräftige Heilung des kranken Staates.

Die Secte der Aferphilosophen hatte damals bereits die Herrschaft über den Geist und die Gedanken der französischen Nation an sich gerissen, und die öffentliche Meinung wurde von denselben durch Rede und Schrift despotisch geleitet.

Im geistigen Aufruhr gegen alles Bestehende geboren und groß gezogen, griff diese falsche unwälzende Philosophie den Altar und den Thron, die Sittlichkeit und die gesellschaftliche Ordnung unablässig an; bald heimtückisch im Finstern schleichend, bald in kühne Wuth ausbrechend.

Sie erschütterte die tausendjährigen Grundsätze praktischer Weltweisheit durch aufgeregte Zweifel, und bekämpfte mit den Waffen, lachenden Spottes, oder bitterer Ironie die erhabendsten Gefühle der edleren Menschheit. So reifte dann Alles in Frankreich zur stufenweisen Auflösung.

Als Ludwig XVI, des vorigen Königs Enkel, im Jahre 1774 den Thron bestieg, flogen ihm die Herzen der Franzosen entgegen. Von ihm hofften sie Rettung, und der wohlwollende Fürst war entschlossen, Alles, was in seinen Kräften lag, anzuwenden, um das Glück Frankreichs wieder herzustellen.

Er suchte die Lasten des Volkes zu erleichtern, Handel und Manufakturen zu befördern, unparteiische Rechtspflege zu sichern, und die Wissenschaften und Künste zu unterstützen. Der König hatte eine große Staatsschuld und ein bedeutendes Deficit vorgefunden und wollte nun diesen Uebeln mit kräftiger Entschlossenheit entgegen wirken.

Aber bevor noch das schwere Werk begonnen war, brach der amerikanische Krieg aus, an welchem Frankreich gegen England Theil nahm. Die nächste üble Folge war eine bedeutende Vermehrung der öffentlichen Schuld. Neckers erste Administration der Finanzen wurde dem Reiche verderblich. Er bestritt die ungeheuren Kosten jenes Krieges und füllte die Lücken der Staatseinnahme durch immer neue Anlehen bis zu seiner Entlassung, die im Mai des Jahres 1781 erfolgte.

Die auf ihn folgenden Finanzminister erhöhten die ohnehin fast unerschwinglichen Auflagen, und vermehrten die Staatsschuld. Gefährlicher noch als die Finanznoth wurde aber für Frankreich der fanatische Freiheitswindel, welcher das aus Amerika zurückgekommene französische Heer ergriffen hatte.

Im gebildeten Mittelstande keimten jetzt die Früchte der neuen politischen Philosophie, — jener verführerischen Lehren, welche Schriftsteller, auf die

das verblendete Frankreich seinen höchsten Stolz setzte, seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in ihren Werken verbreitet hatten.

Ihre politischen und staatswirthschaftlichen Ideale schienen sich nun in den amerikanischen Freistaaten verwirklicht zu haben. Das Beispiel einer durch den Erfolg belohnten Rebellion verwirrte die Köpfe völlends.

Talentvolle Leute, welche nichts besaßen und trotz ihrer Fähigkeiten doch auf rechtlchem Wege nichts erwerben konnten, oder wollten, griffen nun die Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit an und bezeichneten sich bereits die Güter aller Wohlhabenden als ihre künftige gute Beute. — Während die auf eine völlige Umwälzung des Staates sinnende Partei rastlos an der Ausführung ihrer unheilswangeren Plane arbeitete, verhielt sich die so bedeutende Mehrzahl der Gutgesinnten durchaus leidend.

Keine Vorsichtsmaßregel wurde gegen den nahenden Sturm getroffen, der sie vernichten sollte. Die reichen Besitzer zeigten stumpfe Gleichgültigkeit gegen die Gefahr der Zeit. Der Klerus wirkte ihm nicht kräftig entgegen.

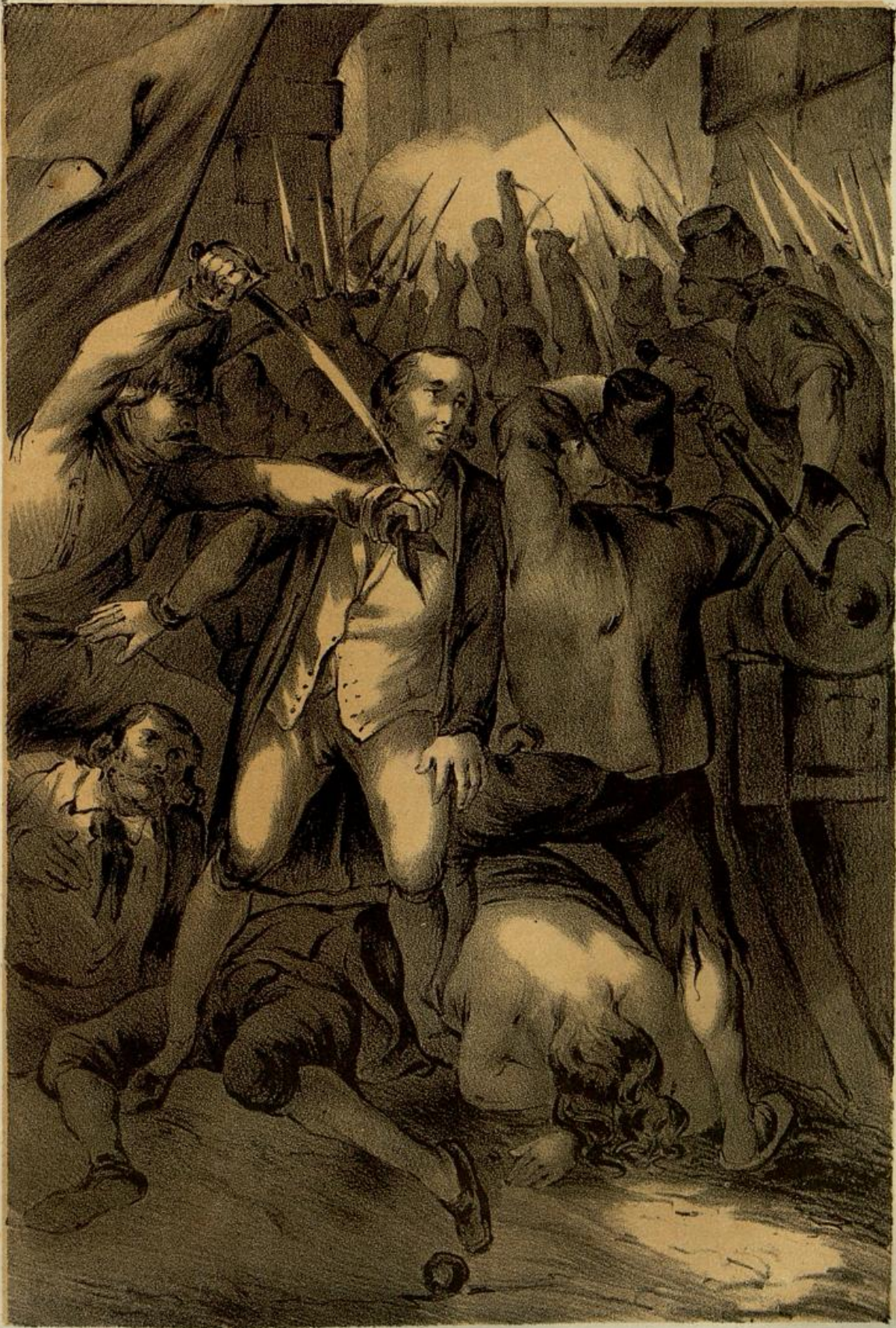
Die dem Throne zunächst stehenden Großen hätten ihr Vaterland vielleicht durch zu rechter Zeit dargebrachte Opfer retten können, doch sie blieben unthätig. Sie schienen darauf zu rechnen, daß irgend ein Minister ein Zaubermittel erfinden werde, um ohne vieler Mühe die tiefen Wunden des Staates zu heilen, und Frankreich plötzlich und schmerzlos zu verjüngern.

Einen solchen Versuch wagte endlich der Finanzminister Calonne, als unter seiner Verwaltung Deficit und Schulden auf das Höchste gestiegen waren, und er dem Könige keinen andern Rath mehr zu geben wußte. Er schlug die Berufung der aus dem hohen Adel und den Prälaten des Reiches gewählten Notabeln vor, die dann im Februar 1787, einhundertfünfzig an der Zahl, in Versailles zusammen kamen. Aber auch diese fanden keinen Ausweg aus dem Labyrinth der Finanzen und aus der allgemeinen Bedrängniß. Der König forderte, daß die großen Gutsbesitzer und der Klerus einen verhältnißmäßigen Theil der Staatslasten auf sich nehmen sollten; doch die Notabeln verweigerten damals noch jedes Opfer.

Als sie zu Ende Mai aufgelöst wurden, hatten sie keine Verlegenheit der Regierung gehoben und das Volk war um eine Hoffnung ärmer geworden. Calonne wurde schon anfangs April entlassen und im Mai der Graf von Lomenie Brienne, Erzbischof von Toulouse, zum Finanzminister ernannt.

Bald darauf zum Premier Minister und Erzbischof von Sens erhoben, führte Brienne den Kampf gegen die, von Ludwig dem XV. im Jahre 1771 aufgelösten, von Ludwig dem XVI. wieder hergestellten Parlamente mit immer steigender Heftigkeit fort.

Diese wurden endlich am 8. Mai 1788 abgeschafft und die Einsetzung eines neuen obersten Tribunals der Cour pleniére, so wie der erforderlichen untergeordneten Gerichtshöfe, der Baillagen, ange-



La conquista della Bastille.

A párisi fellegrár meg ostromlása.

Die Erstürmung der Bastille.



kündigt, welche jedoch nicht mehr zu Stande kamen; denn Unruhen brachen schon in mehreren Provinzen aus, die sich in Bearn, in der Dauphiné, Provence, Languedoc, Flandern und Bretagne zu offenem Auftrubr gestalteten, und in vielen Gegenden wurde die Entrichtung der Steuern verweigert. Die Staatskassen waren ohne Geld, die Finanzverwaltung ohne Kredit.

Jeder Maßregel der Regierung begegnete Widerstand, bald vom Adel und den Provinzialständen, bald vom Klerus, bald vom dritten Stande.

Da kündigte ein königliches Edikt vom 8. August 1788 die Versammlung der Reichsstände für das nächste Frühjahr an. Ein anderes Edikt vom 16. August über die Beschränkung und Aufschubung der Zahlungen aller königlichen Kassen verbreitete allgemeine Bestürzung.

Brienne trat am 25. August aus dem Ministerium. In Paris gab es Unordnungen, welche nur durch Waffengewalt gedämmt werden konnten. Der König vertraute nun Neckern zum zweiten Male das Finanzministerium; die Parlamente wurden nochmals hergestellt, die Cour plénière und die neuen Gerichtshöfe wurden aufgegeben und am 5. October eine Zweite Versammlung der Notabeln berufen.

Diese berieth sich über die Wahlart und Form des künftigen Reichstages, wozu das königliche Edikt vom 27. December eine Anzahl von 300 Adligen, 300 Geistlichen und 600 aus dem Bürgerstande bestimmte.

Schreckliche Ausschweifungen, blutige Kämpfe zwischen Empörern und Truppen waren inzwischen in den verschiednen Provinzen, so wie in Paris selbst vorgefallen. Ueberall kam es zu heftigen Streitigkeiten über die Wahl der Deputirten selbst und über die denselben zu ertheilenden Vorschriften. Endlich wurde am 5. Mai 1789 zu Versailles der Reichstag vom Könige eröffnet; aber ein böser Geist herrschte unter diesen Vertretern des Volkes.

Der Bürgerstand entzweite sich bald mit dem Adel und dem Klerus und erklärte sich, der Regierung frechen Trotz bietend, als eine konstituierende Nationalversammlung. Nachdem die beiden obern Stände so wie der König selbst diesem eigenmächtigen Beginnen einige Tage vergeblich widerstanden, schloßen sich auch der Adel und Klerus den Bürgern an.

Somit hatte jetzt die französische Revolution wirklich begonnen. Die Hauptmomente der ersten Epoche dieser Schreckenszeit waren im Jahre 1789: — die Untergrabung des Thrones durch Aufbeziehung des Volkes und Verführung der Soldaten; — die Anrückung der vom König aus den Provinzen berufenen Truppen und deren Aufstellung in und um Paris und Versailles, im Juli unter den Befehl des Marschalls Broglie; — die Entlassung Neckers, der zugleich den Befehl erhielt, das Reich zu verlassen und seiner Gefährten im Ministerium.

In Paris — Gährung, Raub, Mord, Brand, Schreckensscenen aller Art, — in Versailles die übleste Stimmung der Majorität der Nationalversamm-

lung wegen Entlassung der Minister, angeblich gegen die königlichen Räte, eigentlich gegen Ludwig den XVI. selbst; — Verbreitung der Orleanischen Verschwörung; — Ausbruch der Insurrection zu Paris; — allgemeine Bewaffnung des Pöbels; — Geheft mit einem Theile der Besatzung. Weigerung der meisten Truppen gegen das Volk zu kämpfen, gewaltsame Wegnahme der Gewehre und Geschütze des Invalidenhauses durch die Rebellen; die Erstürmung der Bastille und Ermordung ihrer Besatzung. Dann wurde dem König der Befehl zur Entfernung der Truppen abgeköndigt, und zuletzt mußte der so tief beleidigte Monarch noch einen freundlichen Besuch auf dem Rathhause der empörten Stadt machen.

Nun folgte die Entlassung der königlichen Minister und Räte und die Zurückberufung Neckers, der zu Ende Juli wieder in Paris eintraf; ferner die Abreise des zweiten Bruders des Königs, des Grafen Karl von Artois und seiner Gemalin, nach Turin, der Prinzen Condé, Bourbon, Enghien und Conti, dann einiger Marschälle und Minister und mehrerer Familien des hohen Adels, in das Ausland. Die Mordthaten, Hinrichtungen und barbarischen Ausschweifungen aller Art dauerten in Paris und dessen Umgegend fort, und fanden in vielen Provinzen gräßliche Nachahmung.

Die Dauphiné erhob sich wieder in Aufstand; — die Normandie, Bourgogne, Pontoise, die Seestadt Toulon folgten. In der Franche Comté wurden zuerst die Edelleute angefallen und bald wetteiferte das Volk im ganzen Reiche in Plünderung und Niederbrennung der Schlösser. Alle Feudalrechte, Frohndienste, herrschaftliche Gewalt und Gerichtsbarkeit, Ze-

*) Die Bastille wurde auf Befehl Karls des V. in den Jahren 1370 — 1383 durch Hugo Aubriot, Prevot von Paris am Thore St. Antoine, zur Sicherstellung gegen die Engländer erbauet, und diente nachher zur Verwahrung der Staatsgefangenen und der durch geheime Verhaftsbefehle oder Lettres de chachet festgenommenen Personen. Dieserwegen wurde sie auch mit einer mächtigen Mauer und mehreren Gräben versehen. An jeder der beiden Hauptseiten hatte es vier fünfgestöckige Thürme, über die eine Gallerie hinlief, die mit Kanonen besetzt war. Theils in diesen Thürmen, theils unterirdisch waren die Gefängnisse, welche die Eingekerkerten fern von jedem Leben hielten. Längst schon als ein Zwinger der Willkür fürchtbar gehaßt, darf es nicht auffallen, daß jetzt die Wuth des Volkes, als der König durch die Entlassung Neckers und Montmorins sich den Wünschen desselben feindlich entgegen zu stellen schien, zuerst gegen die Bastille gerichtet war. Ungeachtet des Kartätschenfeuers, mit welchem der Commandant derselben, Lannoy, die Stürmenden empfing, ward die Bastille am 14. Juli 1789 dennoch erobert und schon am nächsten Tage unter dem Donner der Kanonen mit der Niederreißung der Anfang gemacht. Zwar fand man gerade damals nur wenige Gefangene darin, doch reichten diese, so wie die darin aufgefundenen Actenstücke vollkommen hin, das Volk zu überzeugen, daß der König sich nie vom Gebrauch der Lettres de chachet habe Rechenschaft ablegen lassen, und die Empörung gegen die Autokratie zum höchsten Grad zu steigern.

henten, die Ungleichheit in der Besteuerung, die zufälligen Gebühren der Geistlichkeit, die Meisterschaften und Zünfte, die Provinzial- und Städteprivilegien u. s. w. wurden aufgehoben.

An diese revolutionären Maßregeln reihten sich die Errichtung der Pariser-Bürgermiliz; — die Proklamirung der Menschen- und Bürgerrechte; — die Erklärung der Pressefreiheit; — die Aufwieglung der französischen Gardes und anderer Truppen und eine künstliche Hungersnoth.

Im September wurden die Unverletzbarkeit und Heiligkeit der Person des Königs, die Untheilbarkeit des Thrones, und die Erblichkeit der Krone dekretirt, und dennoch am 5. und 6. October die Gardes du Corps in Versailles gemordet, und der König gewaltsam nach den Tuilleries geschleppt.

Die Nationalversammlung folgte dem Könige nach Paris und dekretirte sodann die Einziehung der geistlichen Güter und der königlichen Domänen. Die neue Eintheilung des Reiches in Departemente, durch welche die Vorrechte einzelner Provinzen, so wie deren besondere ständische Verfassungen vernichtet wurden, kam schon damals in Berathung, wurde aber erst am 26. Februar des folgenden Jahres dekretirt.

Die Umkehrung aller bisherigen Verhältnisse des Staates wurde im Jahre 1790 unter erzwungener Beistimmung des gefangenen Königs fortgesetzt. Im Februar wurde der Bürgereid von der Nationalversammlung geschworen. Nun brach in mehreren Provinzen der Bürgerkrieg aus, und in Südfrankreich, in Marseille, Valence, Montauban, Nîmes kämpften die Nationalgarden gegen die königlichen Truppen. Die Aufhebung der geistlichen Orden und Klöster wurde dekretirt.

Die Nationalversammlung entzog dem Könige das Recht, über Krieg und Frieden zu entscheiden, indem sie ihm nur den Vorschlag zum Krieg einräumte, sich selbst aber den Beschluß vorbehielt, der dem Könige dann zur Sanction vorgelegt werden mußte. So durfte der König zwar auch Friedensverträge und Bündnisse mit den fremden Mächten abschließen; doch diese würden nicht eher eine Gültigkeit haben, bis sie von dem gesetzgebenden Körper ratificirt worden wären.

Der Erbadel wurde mit allen seinen Abzeichen, Titeln, Wappen, adeligen Orden u. s. w. aufgehoben. Die Parlamente und königlichen Tribunale mit der bisherigen Gerichtsverfassung wurden ganz aufgelöst, und die Justizpflege neu eingerichtet.

Der König und das Volk schwuren bei dem Bundesfeste am 14. Juli — dem 60,000 Deputirte der Nationalgarden von ganz Frankreich beiwohnten, — der Nation und dem Gesetze Treue und Gehorsam. Beides gelobte auch das Volk dem Könige. Am 3. September legte Necke seine Stelle nochmals nieder und zog sich in das Waadland auf sein Gut Coppel zurück.

Die Jakobiner, der Abschaum der Emvörer, gewannen durch Schrecken immer mehr Einfluß auf die Beschlüsse der Nationalversammlung und auf das Schicksal Frankreichs. Die bürgerliche Verfassung der

Geistlichkeit wurde entschieden, und von den Priestern der Bürgereid gefordert.

Den Truppenaufstand in Nancy besetzte der General-Lieutenant Marquis Bouillé. In der päpstlichen Stadt Avignon begann der Parteienkampf und nach dem Blutbade vom 10. Juni beehrten die Auführer die Vereinigung mit Frankreich.

In San Domingo brachen Unruhen, in Martinique der Bürgerkrieg, zu Brest ein Matrosenaufbruch, in Aix, Perpignan, Besort und andern Orten mehr Aufstände aus. Im Herbst folgten den ausgewanderten Prinzen allmählig der hohe Adel, die Generalität und die Würdenträger der Kirche, mit vielen Edelleuten, Offizieren, Geistlichen, Staatsbeamten, Gelehrten und anderen ausgezeichneten Personen. Sie suchten ein Asyl in den Nachbarländern die Meisten jenseits des Rheins in Deutschland.

Im Jahre 1791 schritt die französische Revolution immer schrecklicher im Innern des eigenen Landes vorwärts und bedrohte immer mehr die Ruhe der benachbarten Staaten. Ludwig XVI. erfuhr mit jedem Tage herbere Demüthigungen von dem verworfenen Pöbel, welchen die Jakobiner gegen den Monarchen aufbeizten.

Am 18. April wollte der kränkliche König mit seiner Familie eine Erholungsreise nach dem unweit Paris liegenden Lustschloß Saint Cloud machen, aber die Wagen wurden von dem Volke mit Gewalt aufgehalten und der Monarch in die Tuilleries zurückzuführen genöthigt, wo er nun seiner fernern Freiheit beraubt blieb.

Dieser unwürdige Zwang, unter welchem der König so lange geschmachtet, war nicht mehr zu ertragen. Er entfloß daher in der Nacht vom 20. auf den 21. Juni mit seiner Familie aus den Tuilleries, um sich nach Montmedy zu der an der Maas stehenden Armee zu begeben, welche von dem ihm treu ergebenen Marquis Bouillé befehligt wurde.

Die früher auf die vorbergehende Nacht vom 19. auf den 20. festbestimmte Abreise war aus sehr geringfügigen Ursachen um einen Tag verschoben worden, und so geriethen die früher so gut berechneten, auf dem ganzen Wege getroffenen Vorkehrungen dadurch in Verwirrung, wodurch nun das Mißlingen der Flucht herbeigeführt wurde.

Der Postmeister Drouet zu St. Menehould erkannte die königliche Familie, welche nun in Varennes angehalten und von den nachgeeilten Deputirten der Nationalversammlung am 25. Juni nach Paris zurückgebracht wurde.

Ueber seine Flucht schriftlich vernommen, ward jetzt der König als Staatsgefangener seines Volkes in den Tuilleries auf das strengste bewacht, von allen Personen seiner Familie getrennt, und von aller Ausübung der königlichen Gewalt, mit welcher die Versammlung sich selbst bekleidete, suspendirt.

Nur des Königs ältester Bruder, Graf Ludwig von der Provence, war nach den Niederlanden entkommen.

Kaiser Leopold II. erhielt die Nachricht von diesem traurigen Ereignisse, welches seine geliebte Schwe-

ster Maria Antoinette, und ihren Gemal König Ludwig den XVI. traf, in Italien, wo er eben damit beschäftigt war, seinen zweitgeborenen Sohn den Erzherzog Ferdinand, als Großherzog von Toskana die Regierung zu übergeben.

Die Größe der neuen Gewaltthätigkeit und der Wunsch nach einer möglichst ausgebreiteten Hilfe, bewogen ihn jetzt ein Circularschreiben an die vornehmsten Mächte Europas zu erlassen, und sie zu gemeinschaftlichen Maßregeln wegen der Lage des Königs und der Angelegenheiten in Frankreich, aufzufordern.

Dies durch die Schmach verwundet, welche der königlichen Würde in Frankreich widerfahren war, eilte jetzt vor allen der König von Preußen der Einladung entgegen, und schloß in enger Freundschaft sich an die Maßregeln des Wiener Hofes an. Auf diesen Schritt der Eintracht folgte sonach die berühmte Zusammenkunft des Kaisers mit dem Könige zu Pillnitz bei dem Churfürsten von Sachsen, wo beide Fürsten sich verbanden, für das Schicksal Ludwigs und der französischen Monarchie schnell mit der nöthigen Macht einzuwirken.

Auch hofften sie, daß die übrigen Mächte dazu beitragen, und nebst ihnen den König in den Grund setzen würden, in vollkommener Freiheit den Grund zur Einführung einer monarchischen Regierungsform zu legen, die eben so sehr dem Interesse aller Souveraine als der Wohlfahrt des französischen Volkes angemessen sey.

Bei der Scheidung von Pillnitz begab sich Leopold nach Böhmen; aber nicht lange war es ihm hier vergönnt sich aufzuhalten, denn entscheidende Schritte waren von der Nationalversammlung in Frankreich geschehen.

Noch hatte man so viele Achtung für den gefangenen König, daß man von aller Anklage ihn freisprach, nun aber trugen die Jakobiner auf Entthronung des Königs an, und Ludwig XVI. sah sich genöthigt, die ihm nach vorläufiger Aufhebung seiner Gefangenschaft überreichte Constitution unbedingt anzunehmen und zu beschwören.

Allen Höfen hatte jetzt Ludwig die Nachricht seiner Annahme der Constitution mitgetheilt, die Erhaltung der Monarchie schien entschieden und die Revolution vollendet; die constituirende Versammlung schloß bald darauf ihre Sitzungen und die zweite legislative Versammlung ward eröffnet.

Sofort schwur sie die neue Verfassung zu behaupten, erlaubte sich aber bald neue Eingriffe in die königlichen Rechte und die Sansculotten erhoben ihre blutbesteckten Häupter.

Auf das Bestimmteste hatte der friedliebende Kaiser Leopold die Verfassung anerkannt, und hoffte auch, daß dadurch der allgemeine Ruhestand in Frankreich erhalten, und die persönliche Sicherheit der königlichen Familie geschützt seyn würde.

Er erließ daher ein Circularschreiben an alle europäischen Höfe, in welchen der König von Frankreich als wirklich frei, und seiner Annahme der Constitution als gültig angesehen ward, aber zugleich wurden auch die Mächte aus Vorsicht ersucht, wegen der

ungewissen Zukunft bei den verabredeten Maßregeln zu verharren.

Auch den Bourbonischen Prinzen schlug Leopold den verlangten Schutz ab, und verschob selbst als deutsches Oberhaupt und in Betreff der Elsäßer Beschwerden alle weiteren Schritte, um nicht durch unangenehme Dazwischenkunft die noch unbefestigte neue Ordnung in Frankreich zu stören.

Aber wenig fand dieser, für die Ruhe von Europa so zuträglich und für das Schicksal des nachher so unglücklichen Königs und seiner Familie so vortheilhafte Geist der Friedsamkeit und der Vorsicht, bei den andern Mächten, Eingang.

Nur England, Holland und die Schweiz schienen wahrhaft neutral bleiben zu wollen, andere Fürsten erklärten sich unbestimmt, oder zögerten, und suchten jeder Antwort auszuweichen. Aber entscheidender war die Sprache Spaniens, Rußlands und Schwedens. Der auf Rußlands Größe eifersüchtige Gustav III. stand der Beherrscherin Rußlands seit seiner Ausöhnung zu Werela mit ritterlichem Eifer zur Seite, und Katharina stellte bei den ausgewanderten Bourbonischen Prinzen zu Coblenz einen eigenen Minister an.

Bald erfolgte auch das Bündniß zu Drottningholm, und kriegerisch war die Antwort Gustavs von Schweden auf die friedfertige Note des Kaisers.

Leider hatte der Aufenthalt der Emigranten in Deutschland, deren feindlichen Anschlägen wider ihr Vaterland man zu drohender Wichtigkeit beilegte in Frankreich einen Zustand der Besorgnisse des Mißtrauens und der Erbitterung herbeigeführt, mit welchem Leopold, wegen seiner nahen und zusammengefügten Verhältnisse am meisten zu kämpfen hatte.

Unflug hatten die Brüder Ludwigs mit der Bekanntmachung der Pillnitzer Erklärung geeilt, ein freudiger Laumel und eine neue Regiamkeit besetzten die Ausgewanderten, deren Zahl aus allen Klassen von Menschen sich immer mehr anhäufte.

Zeitiger wurden ihre Hoffnungen durch die Versprechungen der Kaiserin Katharina, und schon glaubten sie zuverlässig sich im Stände gesetzt, dem Throne seine Rechte, dem Adel seinen Glanz wieder zu verleihen. Durch die Anstellung förmlicher Minister hatten die Prinzen eine Art politischer Selbständigkeit erhalten, und schon berechnete man ihre Stärke auf 60,000 Mann, wodurch nun in Frankreich der Glaube verbreitet wurde, daß dieses Emigrantenheer den europäischen Mächten zum Werkzeuge der ersten Feindseligkeiten dienen sollte.

Dagegen befand sich Frankreichs bewaffnete Macht im Angesichte dieser Gefahren in der wehrlosesten Verfassung. Um die Verlegenheit der Nation in jeder Hinsicht zu vollenden, kam wegen der unermesslichen Summen, die durch die Ausgewanderten aus Frankreich geflossen waren, ein auffallender Mangel an Geld hinzu. Die drohende Gestalt der Sachen erzeugte bitteren Unwillen über die Urheber der Gefahr, und die Jakobiner erhoben das Haupt.

Schon am 9. November fand die Nationalversammlung sich zu den strengsten Maßregeln gegen

die Emigrirten bewogen, und es sollten alle Ausgewanderten, die bis zum Anfange des neuen Jahres noch jenseits der Grenze versammelt seyn werden, als Hochverräther angesehen, und mit dem Tode bestraft werden.

Um nicht das Todesurtheil über seine eigenen Brüder auszusprechen, versagte der König diesem Dekrete seine Bestätigung, erließ aber ein neues Programm gegen die Ausgewanderten, und machte durch seinen Gesandten in Wien, gegen die Emigranten-Bewaffnungen in Deutschland Vorstellungen.

Indessen nahmen die Stürme und die feurigen Reden in der gesetzgebenden Versammlung mit jedem Tage zu. Gerüchte verbreiteten sich von einer neuen Flucht des Königs und einem feindlichen Einbruche der Emigranten, worauf der König aufgefordert ward, dem Zustande der Bedrohung von Deutschland aus, durch Güte oder Gewalt ein Ende zu machen.

Bereits war Ludwig der Aufforderung zuvorgekommen. Ein Schreiben an den Kurfürsten von Trier, an dessen Hofe die Ausgewanderten vorzüglich begünstigt wurden, machte diesen Fürsten für alle Folgen seines Betragens verantwortlich, bedrohte ihn und alle Mächte, welche fortfabren würden, die Rüstungen gegen Frankreich zu begünstigen, mit Krieg, und ertheilte den Befehl, an den Grenzen drei Armeen von 150,000 Mann zusammenzuziehen.

Statt der Furcht, die bisher vor dem Kriege in Frankreich geherrscht hatte, fing man ihn jetzt selbst zu wünschen an. Leopold hatte sich begnügt, dem von Frankreich bedrohten Kurfürsten den weisen Rath zu ertheilen, sich wegen der Emigranten nach seinem Beispiele in den Niederlanden zu richten; — aber nicht länger konnte die Geduld deutscher Fürsten, welche bedenkliche Folgen für ihre Sicherheit ahndeten, unbefriedigt bleiben.

Dieserwegen erklärte sich nun Leopold an die auswärtigen Höfe über die Unheil ankündigende und die Ruhe der Welt bedrohende Wendung der Anarchie in Frankreich, was auch in einem Umlaufschreiben ähnlichen Inhalts von Berlin aus geschah.

In Gemäßheit des letzten Reichsgutachtens machte Leopold neue Vorstellungen wegen Vereinrächtigung der in Elfaß und Lothringen possessonirten Reichskände, und auf seine Warnungen erließ auch der Kurfürst von Trier eine Kundmachung gegen die Versammlung und Bewaffnung der Emigranten in seinem Lande.

Daß ein deutscher Fürst durch falsche Berichte den Kaiser täuschen sollte, konnte Leopold nicht vermuthen, darum bereiferte er sich, den um Schutz stehenden Kurfürsten, der es gewagt hatte, verfolgten Schuldlosen eine Freistätte zu gewähren, zu beruhigen, und bestätigte seine Zusicherung durch eine Erklärung an Frankreichs König Ludwig dem XVI., durch welche der in den Niederlanden kommandirende Feldmarschall Wender Anweisung erhielt, die Staaten des Kurfürsten gegen feindliche Angriffe zu schützen. Allein die Frankreich beherrschende Partei wollte Krieg, und so forderte ein, an alle europäische Höfe erlassenes Manifest diese zur Erklärung ihrer Gesinnungen

gegen Frankreich auf. Der Kaiser fuhr aber fort des bedrohten Kurfürsten sich anzunehmen, und wies kraftvoll die Vorwürfe und Beschwerden zurück.

An allen Lippen hing jetzt der Name des Kaisers; alle Schritte seiner bisherigen Friedfertigkeit wurden einer planmäßigen Verstellung beigemessen; die Erwähnung eines Kongresses, welchen der Kaiser zu Aachen mit den fremden Mächten beabsichtigte, brachte ganz Frankreich in Aufruhr, und so erfolgte ein heftiges Dekret, dessen trotziger Inhalt zum Kriege gegen den Kaiser aufforderte.

Gebietend verlangte die Nationalversammlung von Leopold die Erklärung, ob er Feind oder Freund Frankreichs sey. Umsonst bemühte sich jetzt der unglückliche König, die aufbrausenden Gemüther zu beruhigen, aber nichts weiter konnte er erhalten, als daß der veremtorische Termin vom 10. Februar auf den 1. März 1792 verlängert ward.

Leopold antwortete auf eine befriedigende Art folgenden Inhalts: »Der Befehl an Wender sey nur bedingungsweise gegeben, als Reichsoberhaupt habe er die Pflicht, die Reichsländer gegen fremden Angriff zu schützen. Die Verbindung der europäischen Mächte habe keine andere Absicht, als die Unverletzlichkeit des Königs und der französischen Monarchie zu vertheidigen. Die Wirkung dieser Vereinigung höre mit der Annahme der Constitution durch den König auf, aber die fortdauernden Gährungen in Frankreich erregten auch in andern Staaten Besorgnisse. Der Kaiser wisse, wie sehr die herrschende Partei diese Gährungen unterhalte, wie sehr ihre Wuth bereits den Anfang der Verbesserung der Constitution durch blutige Gräuelpflekt und die auswärtigen Mächte gezwungen habe, zur Ruhe ihrer Völker sich zu verbinden; darum unterstützte diese Partei die Empörungsversuche in den Niederlanden; darum suche sie durch Rüstungen und Herausforderungen und durch offenbare Verführung fremder Völker die Friedesliebe der Monarchen Europas zu ermüden.«

»Der Kaiser sey weit entfernt, dieses Betragen dem größern Theile der Nation beizumessen, eben darum wünsche er auch die Kunstgriffe einer Kabale zu enthüllen, welche die Nation mit Elend und Verwirrung bedrohe. Er habe sich mit andern Mächten in der Absicht vereinigt, seinen Staaten gegen einen Angriff zu Hilfe zu kommen, und mache die Rubeförer in Frankreich vor dem Könige und der Nation verantwortlich.«

Und in der That war nicht nur Leopold, sondern auch alle Mächte Europas waren friedlich gestimmt. Nur vor Kurzem hatte Leopold in der gefahrvollsten Lage die österreichische Regierung übernommen. Zwar hatte er nach wenigen Monaten durch Klugheit und Mäßigung aus den kritischen Verhältnissen sich herausgezogen, aber dennoch wollte er keinen Krieg mit Frankreich, nicht bloß, weil er den Krieg nicht liebte, sondern auch weil er besorgte, durch feindliche Maßregeln die Gefahr der unglücklichen königlichen Familie in Frankreich zu vergrößern.

Keine näheren Beweggründe zu einem offensiven Betragen gegen die französische Revolution hatte Preu-

ßen, ja es machte sich sogar Oesterreichs Benehmen und zögerndes System zur Regel, und hoffte mit Leopold, die Revolution würde in sich selbst zusammenstürzen.

Trotz der seinen Ständen widerfahrenen Verletzung, blieb das deutsche Reich, den einzigen Kurfürsten von Mainz ausgenommen, dem Kriege abgeneigt, und Spanien, obgleich vielfach bei dem großen Schauspiele in seiner Nachbarschaft interessirt und durch Familienbände zur Theilnahme an dem Schicksale des unglücklichen Königs aufgefordert, begnügte sich wegen seiner innern Schwäche und der Zerrüttung der Finanzen durch einen gezogenen Gorden, den Revolutions-Aposteln den Eingang in sein Reich zu verwehren, und blieb standhaft bei seiner Neutralität, bis republikanischer Wahnsinn ihm muthwillig den Krieg ankündigte.

Eben so ungerne ließ sich Sardinien in den Krieg mit Frankreich ziehen, obgleich die nahe Blutsverwandtschaft es längst mit Erbitterung gegen die Dämonen erfüllt hatte, die den königlichen Bruder wie einen Gefangenen behandelten. Auch die Schweiz übersah das Blut seiner Söhne, das unter den Augen der Repräsentanten des französischen Volkes vergossen wurde, und verschmerzte die schmählischen Mißhandlungen, die sie erfuhr, den Frieden mit dem französischen Nachbar aufrecht zu erhalten.

Sie erklärte nicht nur die Neutralität, welche in mehr als einem Zeitpunkte für Frankreich von dem größten Nutzen war, sondern beharrte auch bei demselben, bis Frankreich selbst für ihre friedlichen Gesinnungen mit dem Untergange sie büßen ließ.

Ganz anders äußerte sich der entfernte Norden. Zwar behauptete Dänemark durch alle blutigen folgenden Jahre seine unerschütterliche Neutralität, aber unter allen großen Reichen hatte Rußland zuerst den Emigrirten und dem verbannten Adel Theilnahme an ihrem Schicksale und Unterstützung öffentlich angekündigt; — offenbar mehr in der Absicht, näheren Mächten Muth zum Kampfe zu machen, als ihn selbst zu beginnen oder Antheil daran zu nehmen; denn bis wenige Monate vor ihrem Tode, blieb Katharina II. trotz ihrer Drohungen ruhig.

Desto lebhafter und ernstlicher betrieb die Sache des sinkenden Thrones in Frankreich vom Anfange an Gustav III. Für seinen Heroismus suchte er neue Nahrung in einem Kreuzzuge nach Paris, dessen Anführer er werden wollte, und war bei seinen europäischen Mitmächten beredt in Anträgen, und ersündertisch in Entwürfen, bis der Meuchelmord ihn hinopferte.

Dagegen hatte England, der natürliche Rival von Frankreich, vom Beginne an das System der Neutralität ergriffen; — im Hinterhalte lauernd, wie es die Verwirrungen in Frankreich zur Erhöhung seiner Macht benutzen konnte. Ja selbst noch zu der Zeit, da seine europäischen Mitmächte schon zu ernsthaften Maßregeln geschritten waren, erklärte es sich noch für strenge Neutralität.

Als eng verbundene Allirte theilten mit England, auch Holland und Portugal unter seinen neuen Regenten, dem Prinzen von Brasilien, einerlei Entschlüssen.

So war ganz Europa für die Beibehaltung des Friedens, obgleich die deutschen Fürsten und der Papst in seinen Besitzungen auf das gewaltsamste verletzt worden waren, und der Convent geradezu erklärte, daß die französische Nation an die vorigen Verträge ihrer Fürsten mit fremden Mächten nicht gebunden wäre. Nicht absichtlich zur Umstürzung aller europäischen Staaten, betrieb nun die Legislatur den Krieg, erklärte alle Monarchen von Europa für verschworen gegen die französische Freiheit, und wiegelte alle Nationen zum Aufstuhre gegen ihre Beherrscher auf. So ward also der Krieg unvermeidlich, weil die ihn wünschten, die in Frankreich das Ruder führten.

Während dieses Schwankens wandte Ludwig XVI. alle Mittel an, den Frieden zu erhalten. Er lud seinen Bruder wiederholt zur Rückkehr ein und erließ wiederholte Proklamationen an die Ausgewanderten. Aber unter keiner andern Bedingung, als jener der Rückgabe ihrer verlorenen Rechte und Güter, oder mit dem Schwerte in der Hand, wollten sie zurückkehren. Der Sinn der Ausgewanderten ward immer unbeweglicher. Das innere Frankreich protestirte gegen die Zurüstungen des äußern, und so gingen die Prozeduren gegen die Prinzen und ihren Anhang fort.

Endlich erfolgte ein Anklage-Dekret gegen die ausgewanderten Prinzen, und alle Güter der Emigrirten wurden unter die Aufsicht der verwaltenden Corporationen genommen. Heftiger als jemals ward jetzt in dem Jakobiner-Club über den Krieg debattirt. Brisot mit seinem Anhange verlangte ihn mit Ungestüm; ihm widersetzten sich Robespierre und seine Faction. Nie war Leopold für seine Person geneigt, mit Frankreich Krieg zu führen, und er hatte auch in seinen Erbstaaten alles vermieden, was eine gegründete Veranlassung dazu hätte geben können.

Nur als Oberhaupt des deutschen Reiches bestand er fest auf seiner Meinung — man könne sich bei der Entschädigung, die Frankreich den deutschen Fürsten in dem Elsaß und Lothringen dargeboten habe, nicht beruhigen. Aber er erwartete auch auf der andern Seite die an Frankreich grenzenden Reichsstände gegen die Bewaffnung der Ausgewanderten in ihren Staaten und traf in Belgien gleiche Vorkehrungen.

Indessen wurden die Klagen über Mainz und Trier immer lauter. Man glaubte nur durch militärische Einrichtungen den Erklärungen an die deutschen Fürsten Nachdruck geben zu können, und so waren drei Heere, gegen Belgien und das deutsche Reich, und eines gegen Sardinien dekretirt worden. Aber auch Leopold rüstete sich, und eine Armee von 90,000 Mann sollte in den Niederlanden auftreten.

Der Ungestüm, mit welchen man jetzt in den Kaiser drang, sich über Krieg oder Frieden zu erklären, machte endlich dem zögernden Systeme Oesterreichs und Preussens ein Ende und beschleunigte die Defensiv-Allianz bei den Staaten zur Erhaltung der deutschen Reichsverfassung, Errichtung einer freien Verfassung in Polen und Bekämpfung der Revolution.

Auch mit der Pforte waren nach dem feierlichen Einzuge des türkischen Gesandten zu Wien, die diplomatischen Verhältnisse erneuert worden.

Da jeder Theil seine Rüstungen auf den Vorwand der Unsicherheit gründete und die letzte Antwort des kaiserlichen Hofes die friedfertige Neigung von Seite des Kaisers außer Streit zu setzen schien, so eilte Ludwig XVI. durch ein nochmaliges Schreiben an Leopold den II. die Einstellung aller Kriegsrüstungen von beiden Seiten vorzuschlagen, und gewiß würde Leopold der zutrauungsvollen Herzlichkeit seines Schwagers williges Gehör gegeben haben, hätte er den Empfang dieses Schreibens erlebt.

Leopolds des II. Tod.

Der Kaiser, der stets einer vortrefflichen Gesundheit genossen hatte, fing schon während seines Aufenthaltes in Italien im Sommer des Jahres 1791 an, ziemlich auffallend mager zu werden.

Nachdem er von der böhmischen Krönung zurückgekehrt war, zehrte er noch mehr ab, was die Folge einer schleichenden Diarrhöe war, die er aus Prag mitgebracht hatte, und die seitdem anhielt.

Am 27. Februar Abends war er in einem unbedeckten Wagen ausgefahren und hatte sich erkältet. Am folgenden Tage befiel ihn ein Entzündungsfieber, das nichts weniger als in gefährlicher Gestalt auftrat. Am dritten Tage nahm aber das Uebelbefinden plötzlich überhand und am 1. März 1792 nach drei Uhr des Nachmittags endete ein Schlagfluß das Leben des Kaisers.

Diese Pöblichkeit des Todes veranlaßte das unter der Menge noch lange nicht erloschene Gerücht, der Kaiser sey an Gift gestorben; allein die Oeffnung der Leiche wies auch nicht auf die leiseste Spur, daß irgend eine widernatürliche Ursache irgend ein Verbrechen den Tod des Monarchen herbeigeführt habe.

Am 4. März wurde der Leichnam Leopolds des II. in der Burgpfarrkirche zu Wien ausgesetzt und am 6. Abends feierlich beerdigt, doch nicht ganz mehr mit solcher Pracht, wie es früher üblich war. Die irdischen Ueberreste der beiden Brüder Kaiser Joseph des II. und Leopold des II. ruhen in höchst einfachen kupfernen Särgen zu den Füßen des prachtvollen Mausoleums der Kaiserin Maria Theresia und ihres Gemals *).

Eine alle gewöhnliche Nührung übertreffende Scene war, als die verwittwete Kaiserin Maria Louise **) nach diesem so unerwarteten und so erschütternden Todesfalle ihrem ältesten Sohne, dem neuen Herrn der österreichischen Monarchie, dem Kaiser Franz seine in Wien anwesenden Geschwister zuführte, und ihn in den zärtlichsten Ausdrücken bat, ihnen in Zukunft Vater zu seyn.

*) Ein prachtvolles Grabdenkmal setzte Kaiser Franz I. von Oesterreich seinem Vater in jener Kapelle der Augustiner Hofkirche zu Wien, wo sich auch die Denkmäler der berühmten Feldherren Traun und Daun befinden.

**) Maria Louise folgte ihrem Gemal dem Kaiser Leopold dem II. schon am 15. Mai 1792 in die Gruft.

Franz warf sich seiner Mutter zu Füßen, dankte ihr für ihre mütterliche Liebe und Lehren, und gelobte gegen seine Geschwister nicht bloß als Bruder, sondern als Vater zu handeln, und der fromme Fürst hat auch Wort gehalten *).

Leopold II. zählte erst 45 Jahre als er starb, hätte also, wenn er nicht so vor der Zeit der Welt entrissen worden wäre, noch Jahrzehende über die Völker der österreichischen Monarchie herrschen mögen. Seine Regierung als Großherzog von Toskana bildet ein abgeschlossenes Ganze und zeigt den weisen Reformator, den Freund und Wohltäter seiner Untertanen.

Seine Regierung als Kaiser und Herr der österreichischen Monarchie war gleichsam nur ein Anfang, und man sieht überall nur das Beginnen aber keine Vollendung, keinen schlechterdings entschiedenen Gang, den einzuschlagen er durch das plötzliche Ende seiner kurzen Regierung verhindert wurde.

Bei längerem Leben möchte sich gezeigt haben, daß Leopolds scharfer Verstand und kräftiger Herrschersinn den politischen Stürmen gewachsen gewesen wäre, obgleich dieselben freilich von der Art waren, daß Niemand in ihnen bisher eine Erfahrung gehabt haben konnte.

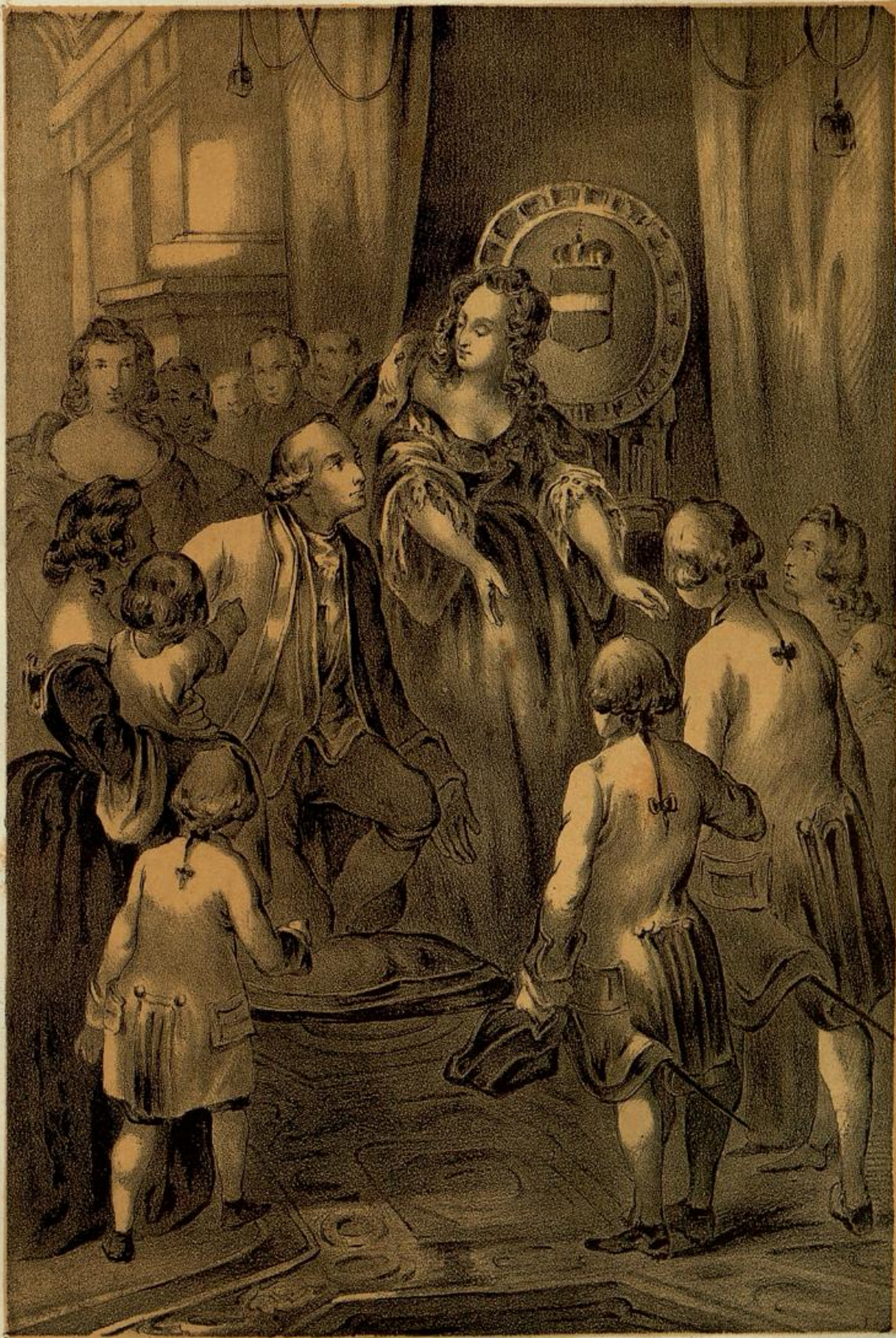
Es läßt sich annehmen, daß bei einem längeren Leben Leopold des II. das Verhältniß mit Preußen noch inniger geworden wäre, da Friedrich Wilhelm II. des Kaisers persönliche Bekanntschaft gemacht, und ihn schätzen gelernt hatte; auch waren die beiden Monarchen von einem ziemlich gleichen Alter und heitere, lebenslustige Männer; standen sich also näher.

Dieses persönliche Freundschaftsverhältniß möchte nicht ohne Folge für den Gang des Krieges gegen die französische Revolution geblieben seyn, und möchte vielleicht Preußen abgehalten haben, den Separatfrieden von Basel zu schließen.

Was die innere Regierung der Monarchie betrifft, so ist bekannt, daß Leopold II. nichts weniger als

*) Aus der gesegneten Ehe Leopolds mit der Infantin Maria Louise von Spanien überlebten diesen Kaiser vierzehn Kinder. Maria Theresia, vermählt mit dem Prinzen Anton, nachherigen zweiten König von Sachsen, geboren 1767, gestorben 1827. Der Kronprinz Franz, geboren 1768. Der Großherzog Ferdinand III. von Toskana, geboren 1769. Maria Anna, Aebtissin des fürstlichen Damenstiftes zu Prag, geboren 1770. Karl, der nachmalige große Feldherr, damals zum künftigen General-Gouverneur der Niederlande bestimmt, geboren 1771. Leopold, Palatin, geboren 1772. Joseph, geboren 1776, zur Zeit des Todes seines Vaters noch ohne feste Bestimmung. Maria Clementine verlobt mit dem Erbprinzen Franz von Neapel, geboren 1777. Die folgenden, natürlich ihres zarten Alters, noch ohne Bestimmung. Anton Victor Joseph, geboren 1779. Maria Amalia Josepha, geboren 1780. Johann Baptist Joseph, geboren 1782. Rainer Joseph Johann, geboren 1783. Ludwig Joseph, geboren 1784. Rudolph Joseph, geboren 1788. In frühesten Kindheit starben die Erzherzoge Albrecht und Maximilian.

La Vedova Imperiale raccomanda al suo figlio Francesco i suoi fratelli e sorelle.



A császári özvegy Ferencz fiának testvéreit ajánlja.

Die Kaiserwitwe empfiehlt ihrem Sohne Franz seine Geschwister.



Rückschritte zu machen entschlossen war, daß er bei Aufhebung verschiedener Reformen Josephs theils dem Befehle der Nothwendigkeit gehorcht hatte, theils durch ihre Unzweckmäßigkeit und Unausführbarkeit bestimmt worden war.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Leopold II. die Verbesserungen, die er im Sinne hatte, viel leichter als Joseph II. seine schneidenden Reformen würde ausführen können, denn er war ein durchaus praktischer Mann, der genau zu unterscheiden wußte was lediglich Forderung der Theorie, was wirkliches Bedürfnis sey.

Auch genoß er hierin wie in allen Dingen das Vertrauen seiner Völker, und jede Verbesserung hätte sich leicht gemacht, wie sich denn die Stände mehrerer Provinzen gegen ihn zu gleicher Besteuerung mit ihren Unterthanen bereitwillig erklärten, was einer der wesentlichsten Punkte des so allgemein gehäßten Josephinischen Steuerpatentes war.

Kaiser Leopold hatte sich vorgezsetzt, alle österreichischen Provinzen so speziel zu bereisen, wie er sein Toskana bereist hatte, um die Bedürfnisse und den Charakter von Land und Einwohnern genau kennen zu lernen, aber er wurde durch den Tod gehindert diesen Plan auszuführen.

Franz II. als römisch-deutscher Kaiser.

(Als Erbkaiser von Oesterreich der Erste.)

Vom Jahre 1792 bis 1835.

Als nach der Thronbesteigung dieses Monarchen die Deputation des Wiener-Magistrats bei dem Minister Fürsten Kaunitz, dem großen Rathgeber von vier österreichischen Monarchen erschien, um sich bei ihm als Protektor der Akademie der bildenden Künste anzufragen, wie der neue Herrscher für sein im Rathhause saale aufzustellendes Bildniß zu malen sey, antwortete der greise Staatsmann mit seiner langsam feierlichen Stimme: »Lassen sie den neuen Herrn in Marschalls-Uniform und im Panzer malen; ein Heer im Hintergrunde und ein rother blutiger Himmel dürfen dabei nicht fehlen.

Der Kaiser Franz wird langwierige, blutige Kriege führen müssen, denn das Bündniß, welches alte, durch Jahrhunderte geheiligte Vorurtheile zertrümmerte, welches unter so vielen Völkern Ruhe, Wohlstand und Glück verbreitet hat, dieses Bündniß durch eine weise Staatsweisheit geschlossen, ist nun durch einige wilde Brauseköpfe in der Nationalversammlung leichtsinnig zerrissen.

Europa nimmt von jetzt eine neue Gestalt an. Neue Systeme werden befolgt, neue Bündnisse geschlossen; wie sich aber diese neuen Formen in einander schmiegen werden, das kann uns erst die Zukunft enthüllen, doch ohne einen langwierigen und blutigen Kampf kann eine so schnelle und gewalttame Veränderung in dem Staatensystem der vornehmsten europäischen Reiche nicht vor sich gehen.

Kaiser Franz wird daher wider seinen Willen, wider seine Meinungen in Kriege verwickelt werden;

denn sein Gemüth versichert uns seinen friedfertigen Sinn; sein Herz wird bluten bei den Leiden seiner Völker, aber er wird Kriege führen müssen! Wohl ihm und der Monarchie, wenn seine treuen Völker nicht den Muth sinken lassen, sondern standhaft und muthvoll ausharren, bis der große Kampf ausgefochten seyn wird. — Ich werde dessen Ende nicht mehr erleben.«

Franz war 24 Jahre alt, als ihm die Regierung der österreichischen Staaten zufiel. Seit dem Jahre 1784 in Wien unter den Augen und der Aufsicht des thätigen Kaiser Joseph des II. gebildet, war er frühzeitig in die Staatsgeschäfte eingeweiht worden. Von seinem Oheim in den Türkenkrieg mitgenommen, hatte er bei der Eroberung von Schabacz Beweise von Unererschrockenheit gegeben, und sich auf dem Rückzuge bei Karansebes in große Gefahr begeben.

Nach dem Tode Josephs des II. führte er bis zur Ankunft seines Vaters die Regierung, und unter demselben arbeitete er als Minister, so daß er vollkommen staatskundig den Thron bestieg. Aber er bestieg ihn zugleich mit dem unschätzbaren Gute der Liebe seiner Unterthanen, die seine einfache Sitte, seinen reinen Lebenswandel, seine biedere Treuebergigkeit und engelgleiche Güte ehrten, und in allen auf ihn gesetzten Hoffnungen sich auch nicht täuschten.

Fürst Kaunitz, achtzigjährig, legte am 25. August 1792 seine Stelle als Haus- Hof- und Staatskanzler nieder, worauf der Freiherr von Thugut, der in der letzten Zeit zu Paris gewesen, um dem Könige und der Königin mit Rathschlägen beizustehen, die aber nicht befolgt wurden, — die Stelle als General-Direktor der auswärtigen Angelegenheiten erhielt. Nach dem Tode des Fürsten Kaunitz wurde er — der erste von bürgerlicher Abkunft — Minister dieser Angelegenheiten, die er fast acht Jahre lenkte. Dem neuen Monarchen wurde als Erzherzog von Oesterreich zu Wien am 25. April 1792 mit großer Freude gehuldigt.

Am 2. Juni hielt er seinen feierlichen Einzug in Ofen wo am 6. Juni die ungarische Krönung mit heisspiellosem Jubel und außerordentlicher Feierlichkeit vor sich ging. Bald darauf hob er die von seinem Vater errichtete illyrische Hofkanzlei auf, und wies ihre Geschäfte der ungarischen Hofkanzlei zu, wodurch er dem Wunsche der Ungarn nach Einheit des Königreiches entgegen kam.

Am 5. Juli 1792 wurde Franz zum römischen Könige und Kaiser in Frankfurt gewählt, und am 14. desselben Monats daselbst gekrönt, jedoch mit weniger Pracht und Aufwand, als sonst der Fall war, denn die Zeiten waren zu ernst, der Krieg mit Frankreich war bereits ausgebrochen.

Es war die letzte deutsche Königs- und Kaiserkrönung, welche die Erde sah. In Mainz hatte der neue Kaiser Franz II. eine Zusammenkunft mit dem Könige von Preußen, reiste dann nach Böhmen, und wurde zu Prag am 9. August gekrönt.

Am 19. desselben Monats hielt er zu Wien seinen feierlichen Einzug als römischer Kaiser, verbat sich aber die sonst bei solcher Gelegenheit gewöhnlichen

Triumhbogen, und bestimmte die Kosten derselben zur Niederreißung der Hütten an der St. Stephans-Kirche, wodurch der ehrwürdige herrliche Bau nun von allen Seiten sichtbar wurde.

Wenige Tage nach dieser Feierlichkeit überreichte eine Deputation des Rathes dem Kaiser einen Kupferstich von dem neuen Stephansplatz, mit der Aufschrift: »Dem Andenken Franz des II., neugekrönten römischen Kaisers, der durch die Erweiterung und Verschönerung dieses Platzes die Pforte seiner Hauptstadt, die Bequemlichkeit seiner Bürger, Ehrenbogen vorzog, gewidmet von den Bürgermeistern und Räten der Bürgerschaft gemeiner Stadt Wien im Jahre 1792.«

Krieg gegen die französische Revolution.

Fürst Kaunitz war mit Recht darauf stolz, die seit mehreren Jahrhunderten einander feindlich gegenüberstehenden Häuser Oesterreich und Bourbonen versöhnt zu haben, erlebte aber den Schmerz, daß derselbe nicht nur zerrissen wurde, sondern daß in Frankreich der Thron selbst zusammenbrach.

Franz konnte in dieser kritischen Lage für den Augenblick nichts Besseres thun, als in die von seinem Vater ergriffenen Maßregeln eingehen, und dem über den Rhein sich wälzenden Strom mit aller Macht sich entgegen stemmen. Zwar hatten die Kräfte Oesterreichs durch den kaum beendigten Türkenkrieg gelitten, aber der Besitz eines der größten und geübtesten europäischen Heeres unter achtungswürdigen Feldherren bürgte für den glücklichen Erfolg des unvermeidlichen Krieges mit dem revolutionären Frankreich.

Seit Jahrhunderten der natürliche Feind Oesterreichs, und in der letzten Epoche des achtzehnten Jahrhunderts, mehr als jemals, beförderte es den Nationalhaß, die Ungleichheit der Interessen und vor Allem aber die mächtige Verschiedenheit des gesellschaftlichen, religiösen und moralischen Zustandes.

Während in Frankreich die Irreligiosität und Frivolität des Zeitalters schon die niedrigsten Stände ergriffen, und Geist und Gemüth der unwissendsten Plebejer verwirrt und verderbt hatte, herrschte in den österreichischen Staaten der alte Glaube und die alten ehrwürdigen Begriffe von Loyalität und Gerechtigkeit, der Glaube an das Historische und religiös verbürgte Recht, und selbst die Mitglieder des Hofes zeichneten sich aus durch aufrichtige Frömmigkeit.

Während man in Frankreich gewohnt war, die Hauptstadt und den Hof selbst als den Hauptsitz des Lasters und der Gottlosigkeit zu betrachten, galt der Wiener Hof als ein Vorbild der schönsten Tugenden und der echt deutschen Wiederkeit.

Das österreichische Volk war gewohnt, dem Beispiele seines Monarchen zu folgen, während man in den französischen Sittenbüchern die Tugend und Frömmigkeit überall, nur nicht in der Umgebung des entwürdigten Thrones zu suchen empfahl.

Das biedere, gläubige Volk Oesterreichs entsetzte sich über die Gerüchte von dem Zustande der Sitten und Religion in Frankreich, über die gotteslästerlichen

Neben, welche man dort ausstieß, und die Ausschweifungen, mit welchen man sie begleitete.

Der leichtsinnige, wankelmüthige und kraftlose Charakter der Franzosen war dem deutschen Widersinne eben so sehr zuwider, als ihre Meinungen und Gesinnungen. Um so mehr stieg die Erbitterung, da man in der Hauptstadt der Monarchie und in den Provinzen zuweilen Emissäre der revolutionären Partei bemerkte, welche das Volk zu ihren schauerhaften Doktrinen zu bekehren suchten *).

*) Aber dennoch gab es einzelne Fanatiker, welche verblendet genug waren zu glauben, sie könnten in Oesterreich mit Hilfe des Volkes die Regierung stürzen und sich mit den Jakobinern in Paris in Verbindung setzen. An der Spitze der Verschwornen in Wien stand der Majorlieutenant Hebenstreit. Sie wollten das Volk revoltiren, ein um so unsinnigerer Gedanke, als das Volk an die Verschwörung kaum zu glauben vermochte, wie sie bekannt wurde. Hebenstreit wurde im Jahre 1794 durch den Strang hingerichtet, die Schuldigen vom Civilstande auf der Schandbühne ausgestellt, worunter sich ein Beamter Namens Brandstetter und ein Glückhasenbesitzer Namens Hackl befanden, Beide wohlbekannte Männer, und Letzterer ein ausgezeichnet einfältiger Mensch, der vielleicht nicht einmal wußte, was Hebenstreit bezweckte. Das Volk erlustigte sich an der Schaustellung jener Verbrecher, und schrie im tollen Tone: »Aber Hackl, Hackl, das ist ein Spectackel! aber Brandstetter, Brandstetter, das ist ein Wetter!« Die Dummheit dieses Hackl soll auch Ursache gewesen seyn, daß er selbst und die übrigen wenigen Personen, welche sich mit Hebenstreit eingelassen hatten, zur Rechenschaft gezogen wurden. Hebenstreit hatte nämlich den Verschwornen früher geschworen, daß er, wenn er entdeckt und zur Untersuchung gezogen werden sollte, sie nicht verrathen, und ihnen noch in der Stunde seiner Hinrichtung ein verabredetes Zeichen geben werde. Als diese Stunde wirklich kam, bat Hebenstreit, als er die Leiter bestieg, sich eine Nachtmütze aus und ließ sie über sein Gesicht ziehen, unter dem Vorwande, er wünsche dem Volke den Anblick der Zuckungen desselben zu ersparen. Kaum wurde das Haupt des Unglücklichen mit der Nachtmütze sichtbar, so rief eine Stimme im Volke: »Gott sey Dank, er hat nichts verrathen!« Dieses war die Stimme des Hackl, der nun von den Umstehenden sogleich ergriffen und der Polizei übergeben wurde. Die Verschwörung Hebenstreits hing mit einer zusammen, welche von wahnsinnigen Verblendeten in Ungarn, an deren Spitze ein Bischof stand, angestiftet wurde, und soll auf folgende ziemlich seltsame Weise entdeckt worden seyn. Der Bischof war nach Wien gereist und in dem Gasthose zum Matschakerhof abgestiegen. Während er gerade ausgegangen war, wurde sein Bedienter von einem Freunde, auch einem Bedienten, besucht, und in das Zimmer des Prälaten geführt. Hier lag auf dem mit einem seidnen Ueberhange bedeckten Bette sein seidener Talar mit der goldenen Kette und dem Kreuze. Dem fremden Bedienten kam nun die Lust, sich mit dem geistlichen Gewande zu schmücken, als plötzlich die äußere Thüre aufging, und der Vermessene nur noch Zeit gewann unter das Bett zu kriechen, wo er vollkommen gesichert war. Der Bischof mit einem Fremden trat nun ein, und Beide unterredeten sich lange und vertraut über die Verschwörung, wobei der geistliche Herr diesem mehrere Briefschaften, die er aus einem Koffer mit dop-

Es war daher im weiten Umfange der Monarchie nur Eine Stimme, welche auf Vernichtung der gallischen Rebellenbande drang, und Gut und Blut der österreichischen Völker der Aufopferung für das Vaterland und seine heilige Sitte weihte.

Am 20. April 1792 hatte der unglückliche König Ludwig XVI., — mit welchem die Jakobiner nach Art gewisser Raubthiere ein grausames Spiel trieben, bevor sie ihn aufopfereten — in der sogenannten National-Versammlung seinen unfreiwilligen Beschluß zur Kriegserklärung gegen Oesterreich abgeben müssen; nämlich gegen seinem eigenen Neffen, der nur von dem Wunsche, Ludwig den XVI. und seine Familie zu retten, durchdrungen war.

Dieses war nun der Anfang eines dreiundzwanzigjährigen Unglücks, das über Europa hereinbrach und eines Blutergießens, das Millionen und Millionen von Menschen das Leben kostete.

Die französischen Minister hatten sich geschmeichelt, es werde dem Könige von Preußen mit dem, zwischen Oesterreich und Preußen geschlossenen Vertheidigungsbündnisse nicht Ernst seyn, und sie hatten daher den Marquis von Custini nach Berlin gesendet, dem es aber völlig mißlang, den König von dem Bündnisse mit Oesterreich abzuziehen, oder den Herzog von Braunschweig günstig zu stimmen. Preußen beschloß jetzt vielmehr nicht bloß als Hilfsmacht, sondern als Hauptmacht an dem Kriege Theil zu nehmen, und Kaiser Franz überließ ihm die Leitung desselben, welche dem Herzoge Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig übertragen wurde.

Das Kriegsjahr 1792.

Die ersten Unternehmungen dieses denkwürdigen Krieges wurden von Seite der Rochambeau'schen Armee, die an den Grenzen der Niederlande stand, mit einem Angriffe auf Mons und Tournay eröffnet, während Lafayette von Metz und Lothringen aus in Eilmärschen heranzog, und ein Theil der Hauptarmee unter Luckner, die Oesterreicher aus dem Posten von Bruntrut vertreiben sollte.

Die Franzosen faßten auf den Vorschlag des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, der zugleich die Kriegsoperationen leitete, und im Widerspruche mit Rochambeau, der sich bloß auf Vertheidigung der Grenzen beschränken wollte, den Plan, Oesterreich in den Niederlanden anzugreifen, in der Hoffnung, daß die dortigen Patrioten mit Freuden die Gelegenheit ergreifen würden, sich von der österreichischen Herrschaft zu befreien.

peltem Boden nahm, vorzeigte. Nach einer Stunde entfernten sich die beiden Herren wieder, und der fremde Bediente kroch aus seinem Verstecke hervor, war aber besonnen genug, seinem Freunde nichts von dem Gespräche zu entdecken, sondern machte die Anzeige bei der Polizei, worauf der Bischof nebst einigen Mitverschwornen in Untersuchung gezogen, und zu Pesth mit dem Tode bestraft wurde.

Lafayette wurde mit der Ausführung dieses Hauptplanes, dessen Gelingen die natürlichen Grenzen Frankreichs wieder herstellen sollte, beauftragt.

Der französische General Theobald Dillon, der unter Rochambeau nebst Biron kommandirte, sollte mit 4000 Mann auf Tournay, Biron mit 10,000 Mann nach Mons marschieren. So hoffte man die Niederlande zu erobern, bevor noch die beschlossene Kriegserklärung in Wien eingetroffen seyn würde; allein die leichtsinnigen Erwartungen einer exaltirten Versammlung wurden bitter getäuscht.

Die Niederländer, obgleich der österreichischen Regierung von jeher abgeneigt, durch Joseph dem II. noch mehr aufgereizt, waren doch durch dessen Nachfolger wieder versöhnt worden, und gegen nichts so sehr eingenommen, als gegen die neuen Ideen des Jahrhunderts, welche Joseph II. einzuführen einen unglücklichen Versuch machte.

General Biron mußte der Nationalversammlung selbst berichten, daß kein Einwohner sich bei seinem Eindringen bewege, keiner sich bei seinem Heere sehen ließ, nicht einmal ein Wegweiser aufzufinden wäre, auch kein Ueberläufer sich einstelle.

Dieser Uebelstand wurde durch den factiosen Zustand der Armee noch mißlicher. Noch mehr demoralisirte dieselbe der Argwohn des Verrathes, als das wirkliche Vorhandenseyn desselben. Der von Rochambeau abgesendete Vortrab der Armee fiel in die Niederlande ein, aber kaum bekam er die Oesterreicher zu sehen, so wendete er sich in der größten Eile wieder um, und ließ sich bis an die Thore der Festung Valenciennes verfolgen.

Noch übler erging es der zweiten Abtheilung der französischen Armee unter Dillon unweit Tournay. Die Oesterreicher hatten kaum Zeit genug, zwölf Kanonenschüsse auf sie zu machen, so wendeten sie sich von panischem Schrecken ergriffen, um, und ergriffen die Flucht unter dem Geschrei: »Verrath, Verrath, rette sich wer kann.«

Dabei verloren sie das Feldgepäck, Lebensmittel und Kriegsgeräte nebst 4 Kanonen und 42 Gefangenen. Sie zogen sich nach Lille zurück und entledigten sich daselbst ihres Verdrußes dadurch, daß sie ihren Anführer Dillon und einen seiner Adjutanten in Stücke zerbrachen, welche Beide sie dann mit kannibalischer Wuth in ein, auf dem Marktplatze angezündetes Feuer warfen, und wie Rasende um dasselbe herumtanzten.

Auch bei den hierauf neuerdings erfolgten Angriffen war ihnen das Glück nicht günstiger, und die schlechte Stimmung der Soldaten, so wie die Zerfallenheit ihrer Gesinnungen wurde immer mehr sichtbar. Dem Generale Biron kehrten im entscheidenden Augenblicke plötzlich zwei Dragoner Regimenter um mit dem Geschrei: »Verrath, Verrath!« und rissen das ganze Korps mit sich in die Flucht. Spätere Versuche gegen die in den Niederlanden liegenden österreichischen Korps mißlangen so vollkommen, daß Rochambeau durch das Mißtrauen der Truppen und seiner Generale beleidigt, so wie der Befehle des Ministers Dumouriez überdrüssig, vorzugsweise aber nach dem Vorfalle bei Lille, aus Scham, der An-

führer solcher Mörderhorden zu seyn, seine Entlassung begehrte. Die mißvergnügte Armee der Franzosen erlitt nun täglich neue Verluste durch unglückliche Gefechte, mehr aber noch durch Desertion.

Ein solcher Anfang war allerdings sehr geeignet, die Verbündeten in ihrem Glauben zu bestärken, daß die französischen kriegsungeübten Soldaten den alten Kriegern Preußens und Oesterreichs nicht würden widerstehen können, und daß das Ganze nur ein militärischer Spaziergang nach Paris seyn werde, der auch hätte gelingen mögen, wenn man nur mit mehr Kraft und größerer Schnelligkeit verfahren wäre.

Nach dem mißlungenen Einfall in Belgien hielten die französischen Generale für gut, in der Vertheidigung zu bleiben, bis ihre zusammengerafften Schaa ren mehr feuerfest geworden seyn würden. Lafayette vereinigte den Oberbefehl der Nordarmee, den bisher Rochambeau geführt hatte, mit jenem der Ardennen, dehnte sich vom Meere bis zur Maas aus, und hatte die festen Lager von Maulbe, Maubeuge und Sedan besetzt. Luckner befehligte die Armee des Centrums, welche von Metz bis Hüningen cantonirte. Im Süden endlich beobachtete eine Armee unter Montesquieu die Alpen und die Pyrenäen.

Die Verbündeten hatten den Plan entworfen, in Flandern eine Demonstration zu machen, sich gegen die Engpässe im Elsaß und Lothringen zu decken, und mit 100,000 Mann über Verdun in das Thal der Marne vorzubringen, dem General Luckner jede Verbindung mit Lafayette abzuschneiden, und nach Gestalt der Umstände gerade auf Paris loszurücken.

Während die Bewegungen zur Ausführung dieses Planes begannen, ereigneten sich in Paris jene furchterlichen Scenen, welche den König am 10. August zu einem völlig willenlosen Gefangenen machten und die Monarchie in Frankreich stürzten. Lafayette wollte den König schützen, wollte die Verfassung vom Jahre 1791, die er beschworen hatte, wieder herstellen, und suchte zu diesem Zwecke seine Truppen zu bewegen, ihm nach Paris zu folgen; aber dieses mißlang. Zu viel vertrauend auf die allgemeine Liebe seiner Armee, sah er diese verführt und sich aufgegeben.

Lafayette ward jetzt durch ein Anklagedekret als Verräther und Aufwiegler geächtet, und entzog sich dem Blutgericht, das ihm bereitet war, nur durch die Flucht, auf welcher er am 19. August den Oesterreichern in die Hände fiel. Er kam als Gefangener in die Festung Olmütz, wo er einige Jahre nachher gegen die Tochter Ludwigs des XVI. ausgewechselt wurde. An Lafayettes Stelle übernahm jetzt Dumouriez den Befehl und ließ am 25. August die Truppen, welche jener bei Sedan verlassen hatte und die auf dem Rückzuge begriffen waren, wieder in ihre alte Stellung vorrücken.

Inzwischen waren die Preußen durch Hessen und Ausgewanderte verstärkt, durch das Luxemburgische in Lothringen eingerückt. Schrecken ging vor dem Feldherrn und seinen erfahrenen Kriegern her.

Paris eilte sich zu verschanzen, man zitterte wegen des Schicksals der Grenzfestungen, denn mit reisendem Glücke zog das combinirte Heer vorwärts. Nach

einer Beschießung von 15 Stunden ergab sich Longwy, und ohne Widerstand ward auch Verdun eingenommen; nur Thionville hielt sich gegen die Belagerung der Oesterreicher.

Nun drangen die Allirten in Champagne ein, aber der talentvolle Dumouriez, dem jetzt Frankreich sein Heil anvertraute, entdeckte mit seinem militärischen Scharfblicke die Thermopylen von Clermontois.

Es ist der Argonnerwald, welcher den Theil von Lothringen, in den die fremden Heere eingedrungen waren, von Champagne trennt. Ein Wald den an verschiedenen Orten enge Pässe durchschneiden, welche natürliche Verschanzungen jetzt Dumouriez behaupten wollte. Mit 17,000 Mann, den einzigen Truppen, die er in der Eile zusammen raffen konnte, nahm er jetzt zu Grandpré eine meisterhafte Stellung und erwartete hier die combinirten Heere, bis Bournonville und Kellermann sich mit ihm vereinigten. Zu gleicher Zeit kam ihm auch die Witterung für seinen Plan sehr günstig.

Fast ununterbrochen dauerten seit einigen Wochen die Regengüsse fort, und machten die Wege fast ungangbar. Aber dennoch brachen die Preußen von Verdun gegen die engen Pässe von Champagne auf, und vertrieben den französischen Feldherrn Dumouriez durch eine Schlacht aus seiner Stellung, worauf er sich in dem Lager bei St. Menehould festsetzte.

Aber je länger das vereinte Heer auf französischem Boden verweilte, desto ungünstiger ward für dasselbe die Aussicht. Bournonville und Kellermann vereinigten sich mit Dumouriez bei St. Menehould, und so waren nun die Franzosen 53,000 Mann stark, gegen welche die Verbündeten mit 60,000 Mann anrückten.

Am 20. September erhielt ihre Vorhut, nachdem sie gegen die Höhe von la Lune zog, plötzlich Kanonenfeuer, ohne bei dem dichten Nebel unterscheiden zu können, was sich vor ihr befände, warum sie auch Stellung nahm.

In dessen Folge kam es nun zu der Kanonade von Valmy, welcher man den Namen einer Schlacht beilegte, und in welcher die Truppen des Dumouriez zurückgetrieben wurden. Aber aus Gründen, die wahrscheinlich in den polnischen Verhältnissen zu suchen sind, verschmähte es der Herzog von Braunschweig, den Schrecken, welchen die Tapferkeit seiner Krieger verbreitet hatte, zu benützen und trat den Rückzug an. So schmerzlich für die Armee, so unerwartet für ganz Deutschland, endete das Eindringen des Herzogs von Braunschweig in der Champagne, und sein Rückzug erhob die Kanonade oder Schlacht von Valmy zu einem Ereignisse von unermeßlichen moralischen Folgen; denn sie steigerte den Muth der Franzosen so wie die Verwegenheit des Convents auf das Höchste, und gab dieser furchtbaren Versammlung Eroberungsgedanken ein, die nur zu verderblich wirkten.

Mit dem Rückzuge der Verbündeten waren zugleich alle Eroberungen wieder geräumt worden, und am 23. October stand kein feindlicher Fuß mehr auf Frankreichs Erde. Dagegen überschwebten aber französische Heerhaufen fast alle angrenzenden Länder.

Schon am 23. September war Montesquieu in Chambery, der Hauptstadt von Savoyen und wenige Tage darauf Anselme in Nizza eingezogen. Von Landau und Weissenburg aus überfiel Custine die Reichsstadt Speier, bemächtigte sich der kaiserlichen Magazine, trieb Brandschatzungen ein und rückte nach Worms, während ein anderer Haufe von der Besatzung von Saarlouis das Triersche Gebiet verheerte. Ermuntert durch den gelungenen Versuch, und bei dem Mangel aller Gegenmacht in der Nähe, eilte Custine zurück und unternahm mit einer verstärkten Armee einen Zug bis Mainz, welche wichtige Festung durch Verrätherei in seine Hände fiel.

Am nächsten Tage, den 21. October wurde Frankfurt am Main besetzt, und bald darauf der Koberstein. Statt sich nach Coblenz zu wenden, kreiften jetzt seine Heere planlos herum und bedrohten Hesse, aber als die Preußen bei Coblenz über den Rhein zurückgingen, hatten Custines Erfolge mit einem Schlage ein Ende.

Er mußte Frankfurt aufgeben, das die Hessen erstürmten, und ging dann über die Brücke von Mainz zurück um für die Behauptung dieser Stadt zu sorgen. Während dieser unerwartet günstigen Veränderungen an den Grenzen, war in dem Innern von Frankreich eine neue Ordnung der Dinge eingetreten. Mit dem Bürgerrechte belohnte die Nationalversammlung alle Verteidiger der Freiheit, während sie ganz Paris einer allgemeinen Haussuchung unterwarf. Die blutigen Septembertage erschienen. Der Bürgerrath ließ alle Gefangenen und unbedingten Priester, 7000 an der Zahl, durch eine Volksinsurrection karnibalisches morden, und ertheilte den Provinzen den Befehl zu gleicher Prozedur. Die Septembriseurs wurden jetzt zum Sprichworte.

Gleich in der ersten Sitzung stürzte der neue National-Convenc die Verfassung um, verhängte über Ludwig dem XVI. einen förmlichen Prozeß, und hob das Königthum und die monarchische Regierungsform auf. Frankreich ward nun eine Republik, und mit ihr ward die Einführung einer neuen Zeitrechnung beschlossen.

Unbekümmert um die Factionen, die in der neuen ein und untheilbaren Republik sich erieben, eilten die Generale an den Grenzen in die Länder ihrer Nachbarn, und warfen die Freiheitsfahne in Belgien und Lüttich, zu Aachen und zu Mainz, in Savoyen und Nizza auf.

Im Taumel des jugendlichen Uebermuthes über das reizende Glück, welches die Schritte seiner Heere bestügelte, beschloß der Convenc ewige Verbannung aller Emigranten und Todesstrafe für die Rückkehrenden, und bot in einem eigenen Dekrete die Freiheit und Brüderchaft aller Nationen an.

In alle Reiche schlichen sich Emissaire, durch heimliche Insinuationen die Religion, Sittlichkeit und Ordnung umzustürzen. Die ganze Kraft der Sansculottensprache *) ward aufgeboten, Haß und Ver-

achtung über den Königsnamen auszubreiten; ja die neue Republik machte gar kein Geheimniß mehr daraus, daß sie nächstens alle Throne umzustürzen gedanke.

Der Feldzug vom Jahre 1792 sollte nicht nur damit enden, daß die Franzosen ihre Feinde von ihrem eigenen Grund und Boden vertrieben, sondern damit, daß sie auch noch eine Angriffsschlacht gewannen, und feste Plätze und große Provinzen eroberten. Der Herzog Albert von Sachsen-Teschen, welcher von den Niederlanden aus gegen die französische Nordgrenze operirte, hatte mit leichter Mühe die wenigen Truppen, welche Dumouriez gegen ihn zurückgelassen, zum Weichen gezwungen, und war dann vor Lille gerückt, diese Festung zu belagern, aber seine Streitkräfte reichten nicht aus und er mußte die Belagerung am 8. October wieder aufheben. Noch bereite er einen Versuch auf Valenciennes vor, aber da die Truppen aus dem Innern Frankreichs heranrückten, so sah Prinz Albert sich genöthigt, schleunig über die Grenze zurückzugehen.

Man hätte glauben sollen, daß die neue Republik ihrem Feldherrn wegen der standhaften Gegenwehre und des durch sie bewirkten Rückzuges der Feinde dankbar seyn würde; und doch schrie man über Dumouriez, daß er den Feind in seinem abgemateten Zustande nicht ganz aufgerieben habe. Indessen folgte aber Dumouriez dennoch den combinirten deutschen Heeren auf dem Fuße nach und überfiel, während Kellermann den Preußen und Oesterreichern mit 40,000 Mann gegen die Mosel nachrückte, mit 80,000 Mann und einer unermesslichen Artillerie Belgien.

Nicht viel über 14,000 Mann zählte das österreichische Heer, welches noch überdies von dem schweren Feldzuge nach der Champagne abgemattet war. Und doch erwartete diese kleine Schaar das übermächtige Heer der Franzosen ruhig in seinen Verschanzungen bei Zennappes.

Schrecklich waren die Tage des Angriffes vom 5. und 6. November. Vergeblich bestürmten die Republikaner die handvoll Helden unter dem Herzoge Albert und Clerfayt, aber dreimal wurden ihre wüthenden Angriffe mit vieler Tapferkeit zurückgewiesen; endlich aber mußte die kleine Zahl der Ueberlegenheit und einer Artillerie von mehr als 300 Kanonen weichen und nach einem rühmlichen Widerstande den Rückzug antreten.

In dieser merkwürdigen Schlacht focht der Erzherzog Karl von Oesterreich in einem Alter von 21 Jahren an der Spitze einer Brigade zum ersten Male. Schon früher hatte er den Ereignissen von Tlionville beigewohnt und den Feldzug beobachtet. Die Feldzüge in der Champagne und in den Niederlanden waren die Schule, in der sich sein großes Feldherrntalent durch Studium und kühne Versuche ausbildete, nach-

tion der Spottname, den die aristokratische Partei der patriotischen beilegte. Eine Zeit lang war es in Frankreich guter Ton, für einen Sansculotten zu gelten.

*) Sansculotte, wörtlich ein Mensch, der keine Beinkleider hat, ward während der französischen Revolu-

dem ihn eine musterhafte Erziehung für die Lehren der Erfahrung empfänglich gemacht hatte.

Schon damals zeigte sich in seinen in kleinerem Kreise ins Werk gesetzten Unternehmungen jener lebhaft unternehmende Geist, verbunden mit Scharfsinn und kalter Besonnenheit, welche ihm später den Ruf eines der größten Feldherrn des Jahrhunderts erwarben. Die Schlacht bei Gemappes hatte den Verlust der Niederlande für Oesterreich entschieden, und mit Leichtigkeit eroberte jetzt die französische Armee das ganze Land, und zum Theile wenigstens auch die Herzen seiner Einwohner.

Während dieser Kriegsergebnisse hatte die Revolution alle ihre Schrecken entfaltet. Um die neu geborne Republik zu befestigen, schien die schnelle Niederreißung aller Einsezungen und Gebräuche, die an das Königthum und an die alte Ordnung erinnerten, nothwendig. Mit einem großen, mitunter selbst lächerlichen oder fanatischen Eifer widmete der Convent sich dieser Arbeit.

Aber die Partei der Wüthenden forderte zuerst des gefallenen Monarchen Blut. Ein eigener Ausschuss von 24 Mitgliedern ward nun beauftragt, mit der Untersuchung der wider Ludwig zu erhebenden Beschuldigungen, besonders aus den in den Tuilerien, bei deren Erstürmung, und später in einem daselbst entdeckten eisernen Wandschrank, aufgefundenen Papiere. Die Gesetzgebungs-Kommission sollte endlich ein Gutachten erstatten über Zulässigkeit und Form der Verurtheilung.

Nach heftigen Kämpfen zwischen dem Berg und der Gironde, drang endlich der erste, welchen der Pariser Pöbel durch lautes Rufen nach Blut unterstützte, mit den Beschlüssen durch, daß Ludwigs des XVI. Unverletzlichkeit verwirkt, und daß der Convent berechtigt sey, ihn zu richten.

So ward nun eine Anklage-Akte entworfen, und Ludwig am 11. December 1792 vor die Schranken des Convents geführt. Mit Mühe erstritten die Girondisten die Beobachtung, wenigstens einiger Formen, aber die Mehrzahl der Conventsglieder zeigte sich eher des Henker-Amtes, als jenes des Richters werth.

Tronchet, Malesherbes und Desjèze übernahmen hochherzig die Vertheidigung des Königs Ludwigs des XVI.; aber umsonst blieb dort eine Vertheidigung, wo Ankläger und Richter dieselben waren; umsonst blieb die Berufung auf Recht und Menschlichkeit, wo die Wuth den Stab führte.

Also ward nach angehörter Vertheidigung und nach mehrtägiger leidenschaftlicher Verhandlung am 14. Jänner 1793 beschlossen, durch namentlichen Ausruf über die drei Fragen zu entscheiden, 1) ob Ludwig Capet (wie man ihn seit dem Anfange des Prozeßes nannte) der Verschwörung gegen die Freiheit oder Sicherheit des Staates schuldig; 2) ob das über ihn zu fällende Urtheil der Bestätigung des Volkes in den Urversammlungen vorzulegen; 3) und welche Strafe gegen Ludwig zu erkennen sey?

Die erste Frage ward von 683 Stimmen (aus 717 welche anwesend waren) unbedingt bejaht. Die zweite Frage ward mit 424 Stimmen gegen 283

verneinend entschieden. Bei der dritten Frage verlangten fünf Stimmen über die Hälfte, (366 von 717) unbedingt den Tod. Von den Uebrigen hatten 266 Gefängniß bis zum Frieden oder Verbannung, die anderen zwar den Tod, doch nur unter Bedingungen begehrt.

Dem Convent, welchen die so geringe Mehrheit zum Ausspruche des Bluturtheiles hinreichend schien, verkündete nun den Mordbeschuß, und verordnete — jeden Antrag, jede Bitte um Aufschub verwerfend, — dessen ungesäumten Vollzug.

Ludwig vernahm sein Todesurtheil mit Würde, und am 21. Jänner 1793 um 10 Uhr Morgens starb er mit gebundenen Händen und geschorenem Haupte, den Tod der Verbrecher durch die neu erfundene Guillotine. Seine letzten Worte, mit der Größe eines Märtyrers gesprochen, waren an das umstehende Volk gerichtet: »Franzosen! Ich sterbe unschuldig. Ich vergebe meinen Feinden. Ich wünsche, daß auch Gott ihnen vergeben, und daß mein Tod das Wohl Frankreichs befördern möge.«

Da wirbelten alle Trommeln ringsum die letzten Worte überrönd, und bald darauf war jene blutige That vollbracht, zu deren Verhütung die Monarchen von Oesterreich und Preußen im vorhergehenden Jahre die Waffen erhoben hatten.

Ganz Europa entsetzte sich über diese Schandthat, und selbst die glühendsten Freiheitschwärmer bezeichneten diese Hinrichtung als einen unnützen, thörichten und schändlichen Akt der rohesten Grausamkeit. Alle europäischen Mächte äußerten ihren Unwillen auf die unzweideutigste Weise, und sämtliche Höfe beriefen ihre Gesandten zurück.

Aufgeregt durch das Zusammentreffen günstiger Erfolge auf verschiedenen Schauplätzen des Krieges, träumten jetzt die Männer der Revolution schon davon, daß alle Völker die Grundsätze Frankreichs annehmen, und sein Beispiel nachahmen würden. So hatte der National Convent durch ein Dekret am 19. November 1792 erklärt: »Er biete allen Völkern, welche ihre Freiheit wieder erwerben wollten, Hilfe und Brüderschaft an.

Die Generale der französischen Heere hatten Befehl, allen Bürgern welche der Freiheit wegen gekränkt worden oder gekränkt würden, beizustehen. So erklärte auch der Convent am 1. Februar 1793 offen den Krieg an England und an Holland, als Verbündeten Englands und Preußens.

Auch erklärte der Convent am 7. März den Krieg an Spanien. Dagegen erfolgte aber am 22. März die Erklärung des, von der deutschen Reichsversammlung schon früher beschlossenen Reichskrieges gegen Frankreich, und zwar auf den Grund hin, daß durch Custine's feindlichen Einfall in Deutschland die Gebiete mehrerer Reichsfürsten verletzt worden seyen. So zogen nun von allen Seiten schwere Gewitterwolken gegen Frankreich heran, wobei England der Nero der Verbindung gegen dasselbe ward, nachdem sich dieses mit Rußland, Sardinien, Spanien, Portugal, Neapel, Toskana, Venedig, und der Pforte, gegen Frankreich verband.



I' Archiduce Carlo nella battaglia di Aspern.

Károly főherczeg az asperni ütközetben.



Das Kriegsjahr 1793.

Oesterreich und Preußen beabsichtigten bei dem bevorstehenden Feldzuge die Offensive zu ergreifen, und die Festung Mainz, so wie die Niederlande wieder zu erobern. Sie hatten zu diesem Zwecke ihre Streitmacht verstärkt und diese in der Nähe des Kriegsschauplatzes zusammengezogen.

Diese belief sich im Ganzen auf 198,775 Mann wovon 66,243 am Niederrhein, 33,441 zwischen der Maas und Mosel, und 99,091 Mann am Oberrhein standen.

Die französische Streitmacht dagegen betrug im Ganzen 135,000 Mann, wovon 70,000 in den Niederlanden, 20,000 an der Mosel, 30,000 am Mittelrhein und 15,000 am Oberrhein standen.

Zum Heerführer der österreichischen Armee in den Niederlanden und zum Reichsmarschall, war Prinz Friedrich Josias von Sachsen-Coburg ernannt worden, ein Mann, der sich im siebenjährigen und im Türkenkriege ehrenvoll ausgezeichnet hatte, und bisher Kommandirende in Ungarn gewesen war. Die unter seinem Befehle stehende Armee war in der ersten Hälfte Februars auf 400,000 Mann verstärkt worden.

Ihre rechte Flanke deckte ein preussisches Korps von 11,000 Mann, unter dem Herzog Friedrich von Braunschweig-Desl, welcher von Wesel bis an die Niers vorgerückt war, — ihre linke dagegen deckten bis Namur vorgehobene Detachements des bei Arelon stehenden Feldmarschall-Lieutenants Beau lieu, und das Trier und das Luxemburgische deckende Korps des Feldzeugmeisters Fürsten von Hohenlohe. Kommandant von Luxemburg war der greise Feldmarschall Freiherr von Bender.

Bevor die allirte Armee den Feldzug eröffnete, beabsichtigte Dumouriez nichts Geringeres, als die Eroberung Hollands, welche, nach den Umständen zu schließen, nicht so schwierig schien, da die daselbst vorherrschende Patrioten-Partei den Franzosen als ihren Rettern entgegen sah.

Dieserwegen hoffte auch Dumouriez noch vor der eigentlichen Eröffnung des Feldzuges in Amsterdam zu seyn. Während General Valence in Lüttich die belgische Armee, die dort noch in ihren Kantonnirungen lag, kommandirte, um auf dieser Seite die Bewegungen der Deutschen zu beobachten, belagerte Don Francesco Miranda mit 19,000 Mann Maastricht.

Dumouriez, dessen Name schon Schrecken verbreitete, rückte mit seinem Heere mitten zwischen den Festungen Bergen-op-Zoom, Breda u. s. w. hindurch, um geraden Weges auf Amsterdam los zu gehen. Miranda, der inzwischen mit der Belagerung von Maastricht zu Ende gekommen seyn würde, sollte dann gegen Nimwegen rücken, wo sodann Dumouriez in Utrecht sich mit ihm vereinigen wollte, um Holland gänzlich zu umschlingen.

Der Anfang des Feldzuges schien auch das Gelingen aller dieser Unternehmungen zu versprechen. Miranda ängstigte Maastricht mit einem höllischen Bombar-

dement. Dumouriez nahm die Festung Breda, Klundert und Gertruidenburg und versammelte bei dem Dorfe Mördyk eine kleine Flotte von bewaffneten Fahrzeugen, mit welchen er die Maas zu übersezen, Dordrecht und Rotterdam einzunehmen, und auf solche Weise in Holland einzudringen gedachte.

Die Nacht vom 9. zum 10. März 1793 war zu diesem Uebergange bestimmt. »Allein — sagte Dumouriez — das Schicksal hatte an einen entfernten Orte Begebenheiten vorbereitet, welche alle diese Pläne vernichteten, und statt der ersten glücklichen Vorfälle, eine Reihe eben so schnell auf einander folgenden Unglücksfälle veranlaßten, die dem Kriege eine ganz andere Wendung gaben.«

Der 1. März, ein Tag voll Verhängniß für Oesterreich, zerschlug plötzlich die Reihe von kühnen Entwürfen der Feinde, und warf ihren ganzen Operationsplan zusammen. Es war der Tag, an welchem sich der Ruhm des österreichischen Helden des Erzherzogs Karl durch seine erste folgenwichtige That entwickelte. Der österreichische Oberst Karl Freiherr von Mack, der nachher so unglückliche Feldherr, hatte sich, — in scharfsinniger Voraussicht der Umstände, durch den Angriff der Franzosen auf Holland, die bedrängte Lage von Maastricht, die Sorglosigkeit der Franzosen in ihren Winterquartieren an der Roer — bestürmen lassen, dem Prinzen von Sachsen-Coburg einen von dem ursprünglichen sehr abweichenden Operationsplan vorzulegen, nach welchem bereits am 1. März der Feldzug eröffnet, das französische Heer in seinen Winterquartieren überfallen, und vor Allem Maastricht befreit werden sollte — anstatt, wie es zu Frankfurt mit dem Könige von Preußen verabredet worden war, die Niederlande, welche so viele und reiche Hilfsquellen darboten, bis zum Falle von Mainz in den Händen der Feinde zu lassen, was Clerfayt mit Hartnäckigkeit vorge schlagen hatte.

Der letztere Feldherr hatte sich das Vertrauen des Heeres längst erworben, und in der Schlacht von Gemappes für immer gesichert; aber trotz seiner Gegenmeinung setzte Mack seinen Plan durch. »Wir haben — schrieb er an den Prinzen Sachsen-Coburg — nur etwa 30,000 Feinde zwischen Alkenboven, Eschweiler und Aachen, und höchstens 20,000 diesseits der Maas bei Herzogenrath und Fouquemont.

Gelingt es uns — wie es doch wohl keineswegs unmöglich, vielmehr wenn wir klug zu Werke gehen, sehr wahrscheinlich ist — uns mit überraschender Schnelligkeit auf sie und zwischen sie zu werfen, so kann es uns kaum fehlen, daß wir nicht Maastricht, und mit diesem so unaussprechlichen Bollwerke, Alles retten sollten;« und der Erfolg rechtfertigte dieses Versprechen auch vollkommen.

Das kaiserliche Heer überschritt in drei Abtheilungen mit dem frühesten Morgen am 1. März die Roer, wobei der Erzherzog Karl die Vorhut befehligte. Die aufmerksamste Beobachtung des Krieges hatte diesen Prinzen sowohl den Feind, als die Beschaffenheit der österreichischen Kriegskräfte kennen gelehrt.

Er sah in den meisten Schlachten, wie die lärmende Ekstase der kühnen Feinde in keinem Verhält-

nisse stand mit dem wahren Muthe und der wahren Kraft derselben; — nicht weniger bemerkte er, daß sich unter dem anspruchlosen Scheine der deutschen Heere nicht Trägheit und Gleichgültigkeit, sondern manches warme, der Begeisterung fähige Herz und ein großer Fond von Manneskraft verbarg.

Er hatte beobachtet, daß die Macht der deutschen Heere verdoppelt werden könnte, wenn es ihm gelingen würde, den heiligen Funken zu entzünden, der die Heere zum Siege über einen überlegenen Feind führt. Er sah die unglaublichen Thaten eines disciplinlosen Heeres, gegenüber von der trefflich organisirten kraftvollen Armee der Verbündeten, und es blieb ihm nicht lange zweifelhaft, daß der Subordinationsgeist, welcher diese besetzte, so ehrenhaft und nothwendig er ist, dennoch für sich allein nicht immer zu ruhmvollen Kriegsthaten führe.

Er machte es sich also zur Aufgabe, im Heere höhere Empfindungen zu wecken, um durch sein leutseliges und herablassendes Verhalten, ganz wider die Gewohnheit der bisherigen Befehlshaber den dienstwilligen Gehorsam zum selbstständigen Thateneifer zu steigern. Bei der Verschiedenheit der Nationalitäten und Civilisationsgrade im österreichischen Heere, erforderte es keine geringe Geschicklichkeit, um überall die richtigen Saiten im Empfindungsleben der Soldaten zu treffen.

Hier war es der Ehrgeiz, dort der Eigennuß, die Heimatsliebe, oder der Patriotismus, welche berührt werden mußten; ein jedes Korps hatte seine eigenen Wünsche und Neigungen, seinen eigenen Charakter. Bei diesem fruchteten väterliche Ermahnungen, Vorstellungen und Versprechungen, jene wurden durch einige kräftige Worte ohne zierliche Wahl elektrisirt.

Vom Beginne seines Heldenlaufes hatte der Erzherzog Karl stets die Gemüther zu beherrschen gewußt, und dadurch gewann auch seine Wirksamkeit in dem bisher geistlosen, nur maschinenkräftigen Heere eine eigenthümliche, wegen ihrer mächtigen Erfolge ewig merkwürdige Bedeutung.

Die erste Probe dieses seltenen Talents, das in seiner Zeit kaum dem Kaiser Napoleon — der, so bald er mit Anderen als Franzosen im Verkehre stand, wenig Fähigkeiten bewies, die Verbindung der Gefühle mit seinen Plänen herzustellen — eigen war, gab der Erzherzog Karl an eben diesem denkwürdigen 1. März, als er sich kühn an die Spitze der Dragoner vom Regimente Lator (wallenischer Reiter von mächtigem Kriegerstolze, aber etwas rohen Gewohnheiten) stellte, und ihnen die barschen Worte zurief: »Die Franzosen halten sich für unüberwindlich, zeigt euch als Männer, als brave Wallonen, und jagt sie zum Teufel!« Dieser wenigen Worte dreifache Wirkung auf die Eifersucht und den Feindeshaß, das Nationalgefühl und die durch Vertrauen geschmeichelte Eitelkeit, war ungeheuer.

Begeistert stürmte jetzt das vom Feinde bisher nicht bemerkte kampferprobte Regiment Lator heran, und wirft ihn seglich. Fußvolk und Reiterei in größter Unordnung durcheinander gewirrt, eilten dem hinter ihrer Stellung gelegenen Wäldchen zu; doch mit ihnen

zugleich gewannen es auch die Lator'schen Dragoner und mit diesen vereinigte sich jetzt die Husaren-Division, die inzwischen dem Feinde in den Rücken gefallen war.

Das Gehölz licht genug, hielt die kühnen Reiter im Verfolgen nicht auf. Die Kavallerie aber, die vor der Fronte der Verschanzungen geblieben, eilte nun, die Siegenden und Verfolgenden zu unterstützen, gerade vorwärts die Höhen hinan, und wirft die zweite Linie des Feindes, welche auf Lator-Drägoner und Esterhazy-Husaren feuert.

So war der Tag entschieden, der Zweck erreicht, nämlich die Straßen nach Aachen und Herzogenrath (Nolduc) zu nehmen, welche eine feindliche Position deckte. Von diesem denkwürdigen Momente an, waren die Fortschritte der Verbündeten reißend.

Schon am nächsten Tage wurde Aachen, und am 4. März Mastricht befreit, am 6. März besetzte der Erzherzog Karl Tongern und St. Tron, und dadurch wurden auch die im Rücken genommenen Plätze Lütlich und Roermonde frei. Ueberall unterlagen die Republikaner und am 9. März standen die Oesterreicher bereits wieder auf belgischem Boden.

Panischer Schrecken ergriff jetzt die Franzosen; denn nicht nur die drohenden Anstalten des Dumouriez gegen Holland waren vereitelt, sondern auch Belgien war den französischen Heeren entrisen, und dieses gerade zu jener Zeit, als zu Paris seine Einverleibung in die Republik beschlossen wurde.

Zwar sammelte Dumouriez seine flüchtigen Truppen wieder, und belebte ihren Muth durch feurige Reden, durch sein Beispiel und den verzweiflungsvollen Angriff auf Ditlemont; aber in der mörderischen Hauptschlacht bei Neerwinden am 18. März 1793 entschied der Sieg — obwohl Dumouriez an Truppen-Anzahl, besonders aber durch seine starke Artillerie den Oesterreichern weit überlegen war — dennoch für Oesterreich, und Dumouriez hatte seine Rolle ausgespielt.

Am 20. März schickte der Prinz von Sachsen-Coburg den Major Merveldt mit der Nachricht des bei Neerwinden errungenen Sieges nach Wien an den Kaiser, und von nun an knüpften Volk und das Heer das Vertrauen, auf ein ferneres Glück der österreichischen Waffen, an den zwei und zwanzigjährigen Erzherzog Karl.

Der Kaiser gab dem Grafen Merveldt, welchen er zum Oberstlieutenant im General-Quartiermeisterstabe beförderte und mit Aufträgen an den Prinzen von Sachsen-Coburg zur Arme zurückschickte, das Großkreuz des militärischen Maria-Theresien-Ordens mit, welches der Prinz von Sachsen-Coburg im Angesichte der tapfern Armee dem Erzherzog Karl übergab.

Dieser für Oesterreich und ganz Europa so wichtige Erfolg durch den Sieg bei Neerwinden knüpfte sich an die Wirkung jener wenigen Worte eines österreichischen Prinzen und Generals, an die Enttäuschung der Truppen über die vermeintliche Unbesiegbarkeit der Feinde und die Wiederaufrichtung des gesunkenen Selbstvertrauens.



L'Archiduca Carlo riceve l'ordine di Maria Teresa.

Károly főherczeg Maria Theresia rendjével díszesedik.

Der Erzherzog Karl erhält den Maria Theresien-Orden.



Nach der Niederlage von Neerwinden und der darauf folgenden Rückgabe der Niederlande an die Oesterreicher hielt es Dumouriez für's gerathenste, mit dem Prinzen von Sachsen-Coburg ein Einverständniß zu treffen. Bald darauf erschien der Kriegsminister Bourdonville und 4 Deputirte des Convents, welche ihm wegen Einverständniß mit dem österreichischen Heere in Verhaft nehmen wollten, er aber, gefaßt darauf, nahm sie selbst gefangen, lieferte sie an den Prinzen aus, und trat dann mit 2000 der Seinigen zu ihm über.

Durch die Niederlage bei Neerwinden und den Uebergang des treulosen Generals Dumouriez war die Nordarmee in völlige Desorganisation verfallen, dessen Trümmer der heldenmüthige Dampierre auf den Ebenen von Famars sammelte. Man rekrutirte in Frankreich und sendete ihm die ausgehobene Mannschaft noch frisch und völlig uneingeübt zu. So hatte er bald ein, der Zahl nach ansehnliches Heer beisammen; aber was konnte er, theils mit entarteten Truppen, theils mit Neulingen gegen die geprüften Krieger der Oesterreicher, Preußen, Engländer, Hannoveraner und Holländer ausrichten, welche Belgien vertheidigten. Gleichwohl versuchte sich Dampierre unerschrocken in vielfachen ungestümen Angriffen, die aber förmlich zurückgeschlagen wurden. Endlich entriß eine tödtende Kugel ihn seiner mißlichen Lage, und Custine — der durch seine planlosen aber raschen Freibeuteryüge des vorigen Jahres sich zufällig genug einen militärischen Ruhm erworben hatte, welcher freilich in einer ernsthaften Lage, wie die nunmehrige nicht Stand halten konnte — kam an dessen Stelle.

Dieser sollte nun die Festungen Condé und Valenciennes vertheidigen, wußte aber nichts Besseres anzufangen, als sich zu verschanzen, worauf er von seinem Posten abgerufen wurde, um unter der Guillotine sein Leben zu enden.

Die Niederländer sahen indessen diesem Wechsel der Dinge nicht ohne eine starke Regung der Freude zu. Die französische Freiheit hatte ihnen, als sie solche in der Nähe kennen lernten, nicht gefallen, und war seit der Blutszene in der Hauptstadt, ihnen noch mehr verhaßt geworden. Der Adel und die Geistlichkeit, welche im Lande die Stimm des Volkes beherrschten, vergaßen in der dringenden Gefahr, in welcher ihr Ansehen bloßgestellt war, alle engherzigen Streitigkeiten und Feindseligkeiten gegen die österreichische Regierung.

Das Volk sah in ihr eine Beschützerin der Kirche, Sittenzucht und bürgerlichen Ordnung, und so kam es nun, daß dieselben Niederländer, welche noch vor Kurzem den Republikanern entgegen gejubelt hatten, jetzt eine ungemessene Freude über ihre Niederlagen äußerten.

Am 25. März 1793 zog der Erzherzog Karl in Brüssel ein, wo der siegreiche Held, den der Kaiser zugleich zum Statthalter der österreichischen Niederlande eingesetzt hatte, von den Bewohnern mit großem Jubel begrüßt wurde. Am lebhaftesten war aber die Freude des Volkes, als sich der Erzherzog der St. Gudulakirche, der Kathedrale Brüssels, nahte, wo er von

dem Dechant und Kapitel mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten empfangen wurde.

Inzwischen trugen auch, um das Vertrauen wieder zu befestigen und der Bevölkerung Belgiens immer mehr Achtung vor dem Schutze ihres Landes innerhalb des großen österreichischen Staatenverbandes einzulößen, besonders die Fortschritte der österreichischen Waffen bei. Jeder Tag brachte neue Nachrichten, daß der Feind weiter zurückweiche, so daß noch dazu bei dem schlimmen Geiste, der in der französischen Armee herrschte, und bei deren zunehmender Entmuthigung an der baldigen gänzlichen Befreiung Belgiens vom Feinde kaum mehr zu zweifeln war.

Als der Erzherzog Karl am 29. März in Mons einzog, wurde er von den Bewohnern mit dem lebhaftesten Enthusiasmus empfangen. In Waffen eilte die Jugend, eilte der beste Kern der Bevölkerung dem Sieger von Aldenhoven und Neerwinden entgegen, um sich unter seinen Fahnen zu versammeln. Freudig ritt er unter der jubelnden Menge bis auf den Platz, wo er nun vom Pferde stieg und von 12 Freiwilligen emporgehoben, auf ihren Schultern bis auf dem Balkon des Rathhauses getragen wurde. Alles war von inniger Freude entzückt, und das einstimmige Geschrei: »Wir besitzen unsern Erzherzog Karl, nun sind wir glücklich, daß doch Gott einen jeden, wer er auch sey, vor der französischen Pest bewahre!« ertönte von allen Orten.

Die österreichische Regierung zeigte sich aber auch gegen die vom zeitweiligen Freiheitsstau mel Hingerissenen mild und verfühlich. Der Fürst von Metternich wurde beauftragt, nach Brüssel zu gehen, um die zwischen dem Kaiser und den Ständen von Brabant obwaltenden Zwistigkeiten gütlich beizulegen, und wurde nicht weniger mit lebhafter Freude empfangen. Kaiser Franz versprach, daß die Niederlande alle ihre Vorrechte, nebst der ganzen Verfassung, so wie dieselbe zur Zeit Karls des VI. gewesen, unverändert erhalten sollten; proklamirte eine allgemeine Amnestie, und die Stände bewilligten dagegen Subsidien und gaben dem Monarchen freiwillige Geschenke zur Fortsetzung des Krieges gegen die Franzosen.

In Deutschland hatte das Glück die vereinigten Armeen nicht weniger begünstigt. Das schon im vorigen Jahre auf der rechten Seite blockirte Mainz wurde nun auch von der linken Seite eingeschlossen. Lange trotzte diese Stadt und Festung der preussischen Belagerungskunst, aber vergebens blieben Houchards — Custines Nachfolger — und Beauharnois Bemühungen, sie zu entsetzen, und so ging die Festung endlich durch Kapitulation an Friedrich Wilhelm über.

So spielte das Schicksal auch am Oberrhein ein trostleeres Seitenstück zu den Unfällen der französischen Waffen in den Niederlanden. Ein denkwürdiges Ereigniß in der Kriegsgeschichte des Jahres 1793 ist auch die Erstürmung der Weissenburger Linien durch den General Grafen von Wurmsfer, wodurch die feindlichen Grenzen auf eine eigenthümliche Art verschanzt waren.

Hier schien den Fortschritten der österreichischen Waffen ein unüberschreitbares Ziel gesetzt zu seyn. Ein

dicker Verbau, die angeschwollene mit Fußangeln besetzte Laute, hinter ihr ein stark verpallisadirter Graben und über diesem ein hoher von 170 Feuererschützen vertheidigter Wall, rechts sich anschließend der Rhein, links die Vogesen; — dieses war die Besatzung, hinter welcher sich die französische Armee vollkommen sicher glaubte.

Wauban, der berühmteste Ingenieur Frankreichs, war der Schöpfer dieses Werkes, das sich 4 bis 5 Stunden weit ausdehnte, und gegen welches nun die Allirten ihre besten Streitkräfte richteten. Die französische Rheinararmee, welche sie vertheidigte, bestand aus 51,590 Mann, die österreichische aus 43185.

Nach vielen vorbereiteten Gefechten, während welcher die Jahreszeit sehr vorgerückt war, setzten sich die Verbündeten in sieben Kolonnen gegen dieses Riesenthor in Bewegung. Der Sturm dauerte vom Morgen bis zum Abende um 6 Uhr und ward siegreich durch die Einnahme von Weissenburg beendet.

Ein ähnlicher und bedrohlicher Fall bereitete sich an den Pyrenäen vor. Die Republik — gewohnt, Kriegserklärungen mit allem Leichtsinne eines Wechselschuldners auszustellen, der sich in Verbindlichkeiten stürzte, ohne Aussicht auf Mittel, um sie zu lösen — hatte Spanien den Krieg erklärt. Sie hatte Spanien so entnervt geglaubt, daß man es nur so im Vorübergehen werde überwinden können. Aber man hatte sich geirrt; denn Spanien mit Portugal vereinigt, rüstete sich über alle Erwartungen ernsthaft und furchtbar, während die Republik nur mit Mühe ein schwaches und ungeübtes Heer zusammenbrachte, dessen Widerstand ohne Erfolg blieb.

Mit reisendem Ungestüme drangen die Spanier auf französischem Boden vor, eroberten die wichtige Grenzfestung Bellegarde und bedrohten die besetzte Hauptstadt Perpignan.

So sahen alle französischen Landarmeen durch wiederholt erlittene Niederlagen sich in einem verzweiflungsvollen Zustande; denn auch in Italien waren die Republikaner von Oesterreichern und Piemontesen geschlagen worden, und außerdem drohten englische und spanische Flotten den Küsten und Kolonien der Republik.

Der Admiral Hood nahm von dem, gegen den Convent empörten Toulon Besitz, und unter den Kolonien gerieth Tabago nebst anderen Inseln und selbst Pondichery in die Hände der Engländer. Aber noch weit bedenklicher war der innere Zustand Frankreichs, das, von einem zweifachen Bürgerkriege ergriffen, überall in hellen Flammen stand.

Ueber die Ermordung Ludwig's des XVI. heftig aufgebracht, hatten die Bewohner der Vendée — so nannte man jenen Theil von Nieder-Poitou, dessen Hauptstadt Fontenay-le Comte ist — zu den Waffen gegriffen.

Schon im Anfange des Jahres 1791 hatte sich die Vendée in einem Zustande von Gährung befunden, der allmählig einen so ernsthaften Charakter annahm, daß die vollziehende Gewalt, Civil-Kommissäre mit dem Auftrage dahin schickte, die ausgebrochenen

Unruhen zu dämpfen, und jeden Samen zu neuer Erbitterung zu ersticken.

Aber dessen ungeachtet bildeten sich bewaffnete Zusammenrottungen, gegen die man Truppen marschiren lassen mußte, und es fielen sogar mehrere Treffen vor, worin mit einer Wuth gefochten wurde, welche den Meinungskriegen eigen zu seyn pflegt. Kaum läßt sich von den geübtesten Kriegern ein solcher Heldenmuth und eine solche Lebensverläugnung erwarten, wie es ein Bataillon der Vendéer bei Bressuire bewies, welches beinahe ganz aus Familienvätern bestand.

Der zu Niort niedergesezte peinliche Gerichtshof leitete jetzt gegen die ihm übergebenenen Gefangenen den Prozeß ein, und verurtheilte einige derselben zum Tode. Von nun an herrschte Ruhe, bis endlich die gewaltsam anbefohlene Aushebung von 300,000 Mann gleichsam die Fackel war, welche den Bürgerkrieg wieder in helle Flammen setzte.

Nun wurde auf Verreiben einiger Landesbesseute und Priester, die Fahne der Empörung aufgesteckt und Sturm geläutet. Schwärme von Bauern, größtentheils nur mit Mistgabeln, Schaufeln, Sensen und Prügeln bewaffnet, eilten herbei, um den rechtmäßigen Regenten auf Frankreichs Thron zu setzen und die Religion der Väter zu vertheidigen. Zwei Conventsheere konnten dem für König, Verfassung und Religion fechtenden isolirten Haufen nichts anhaben.

Die Convents-Generale wurden ununterbrochen geschlagen, und die triumphirende Vendée drohte der neuen Republik den völligen Untergang. In Paris selbst war die Revolution furchtbarer als jemals ausgebrochen. Ueber die Gironde hatte der Berg gesiegt, worauf unzählige Verhaftungen erfolgten. Die Regierungsform ward ochlokratisch (Pöbelherrschaft), der Terrorismus ward herrschend, und Robespierre bestieg den blutigen Diktatorstuhl.

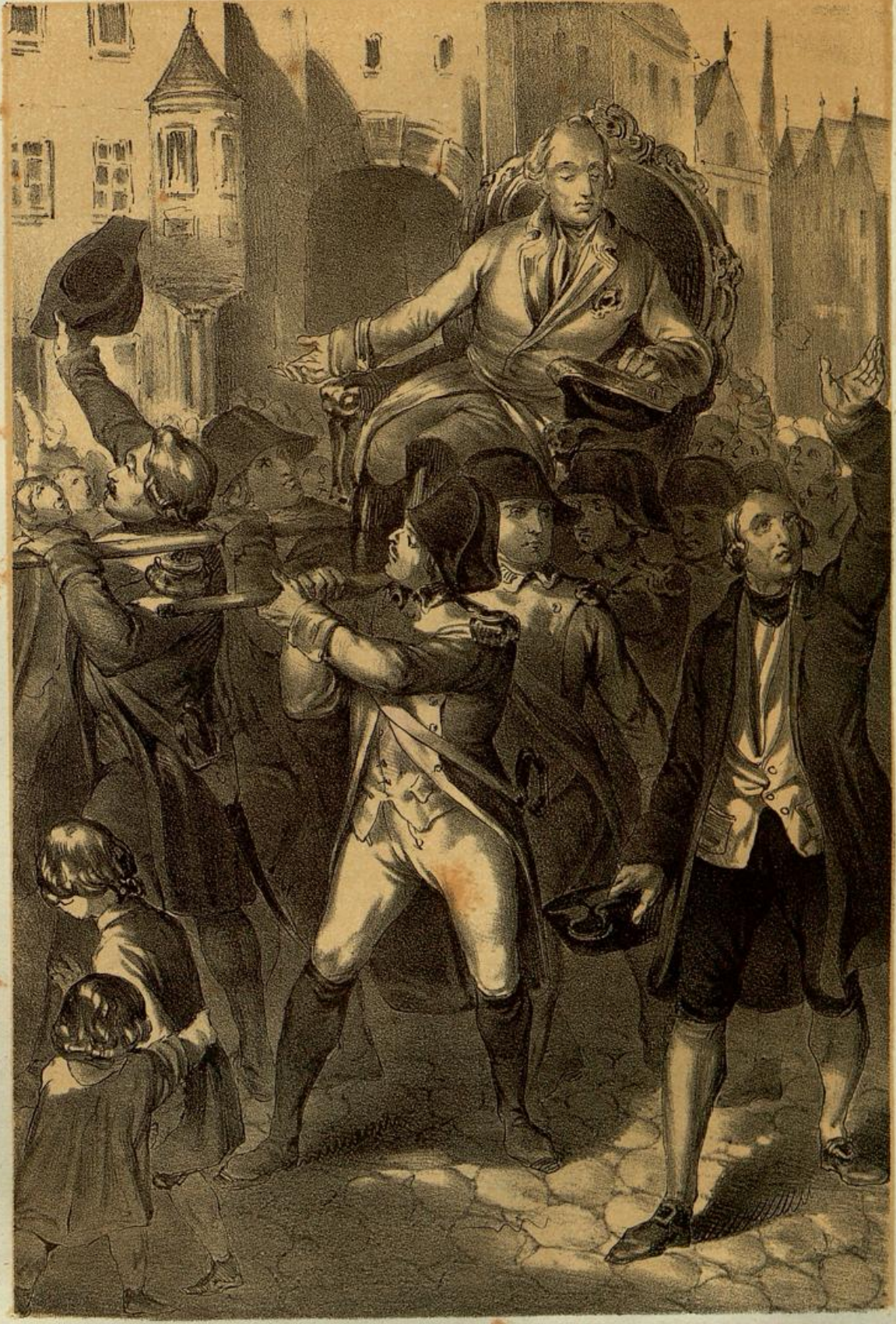
Wegen Verletzung der persönlichen Heiligkeit der Deputirten gährte es in mehreren Departementen, ja fast ganz Süd-Frankreich erklärte sich gegen den Berg und beschloß eine Föderation, dem Convente die verdorrene Freiheit wieder zu geben.

Lyon, Bourdeaur und Marseille trugen die Fahne der Empörung gegen die jakobinische Tyrannie voran, auch Toulon trat auf ihre Seite. Andere Deputirte flüchteten in die Normandie und so hatten sich in Calvados mehrere Zusammenrottungen gebildet. Der Kampf begann, und die Insurgenten erfochten bedeutende Vortheile.

In größter Eile entwarf die herrschende Partei eine neue Konstitution, erklärte Lyon in rebellionszustand, und sandte eine Armee zur Unterwerfung der insurgirten Städte ab. Mittlerweile regierten die Schreckensmänner Danton, Robespierre und Marat *) die Nation mit der Guillotine, welches blu-

*) Marat ward von dem muthvollen Mädchen Maria Aline Charlotte Corday d'Armands am 13. Juli 1793, während er sich im Bade befand, erdolcht.

La ricetta del Archiduca Carlo a Mons.



Károly főherczég ünnepélyes elfogadása Monsban.



tige Revolutionstribunal erst mit dem Sturze des Robespierre aufhörte.

Um das Gebiet der Republik von allen besser Denkenden zu befreien, erfolgte von dem Schreckensvereine ein allgemeines Aufgebot, was auch in seinem ungeheuren Plane gelang. Haufenweise eilte die junge Mannschaft, zwischen welche die Linien-Truppen vertheilt wurden, an die Grenzen, und errang durch Ueberlegenheit an Zahl und durch Fanatismus Unterstützung den Sieg; obgleich die Zahl der äußern Feinde mit Neapel und Toskana vermehrt worden war.

Zuerst ward das Heer unter Wimpfen in Nord-Frankreich erdrückt, und der tapfere Feldherr rettete sich nach England. Die Küsten-Armee von Cherbourg trat gegen die Vendée auf. Triumphirend zog jetzt Charreaux in Marseille ein, und das reiche und blühende Lyon öffnete die Thore.

Toulon, bei dessen Belagerung Napoleon Bonaparte sich als Artillerieoffizier ausgezeichnet hatte ward durch Dugomir wieder erobert, aber die schöne französische Flotte und die ungeheuren Kriegsvorräthe waren verloren. Auch die Vendée verließ das Kriegsglück. Bei Chollet ward d'Elbée, der General des emporbraten Landvolkes, schwer verwundet und hingerichtet. Umsonst segte der Prinz Dalmont über die Convents-Armee, umsonst landete Graf Moira mit seinen Engländern auf Jersey. Die Schlacht bei Angers endete mit der völligen Niederlage der Vendéer, und nur auf der linken Seite der Loire hielt sich noch Charette.

Blutige Feste feierte jetzt auf den eroberten Plätzen die Guillotine. Marseille und Lyon, Toulon und Nantes büßten schrecklich für ihre Widersetzlichkeit. Gegen Tugend, Reichthümer und Talente wurden Revolutions-Tribunale errichtet. Der ehrliche Mann hieß verdächtig, der wohlhabende Bürger Royalist, der Talentvolle, Feind der Freiheit. Alle traf ein gleiches Schicksal.

Bald richtete man sie einzeln hin, bald in ganzen Massen. Man schoß sie durch Kartätschen nieder, man ersäufte sie in Strömen, oder ließ sie niederhauen, bei welchen Kannibalesfesten die Deputirten des Convents den Vorzug nahmen.

Wie eine durch Gewalt eroberte Stadt, ward Marseille behandelt und geplündert; und ohne Schonung ebenso das blühende Lyon den Sansculotten preisgegeben und zerstört. Stromweise floß das Blut der Bürger, und da das einzelne Fassen des Mordbeiles den Schreckensmännern zuletzt eine viel zu langsame Operation schien, so führte man die Unglücklichen zu Hunderten schaarenweise dem Tode zu.

Mit Marseille theilte Bourdeaur gleiches Schicksal, wie Toulon mit dem zertrümmerten Lyon.

In einen großen Haufen von Leichen, Schutt und Asche sollte die Vendée verwandelt werden, wo Carrier das Theater seiner Gräueltthaten aufschlug. In ganzen Massen wurden die Gefangenen ohne gerichtliche Form erschossen, oder zwei und zwei zusammengebunden, in angebohrte Schiffe gebracht und in der Loire ersäuft, welche Todesart man die republikanischen Vermählungen nannte.

Nicht befriedigt durch das Opfer Ludwigs des XVI, durch die Zerstörung seines Thrones und die Ermordung seiner Freunde, begeherten die Revolutionsmänner auch nach dem Tode der Königin Maria Antoinette, die Tochter der Kaiserin Maria Theresia, und Lante des Kaisers Franz. Am Theresientage, den 15. October 1793 stand diese, durch Schönheit und seltene Tugenden ausgezeichnete Prinzessin vor dem Revolutions-Tribunale.

Das Hauptverbrechen, dessen man sie beschuldigte, war die angebliche Unterstützung Oesterreichs im Türkenkriege aus den französischen Staatskassen. Auf diese von Coigny erfundene Lüge und andere abscheuliche Beschuldigungen hin, verurtheilte das schändliche Gericht die Königin zum Tode.

Niemand wagte sie zu vertheidigen, denn ihre Advokaten baten nur um Gnade, und so bestieg die unglückliche Gemalin König Ludwigs des XVI, am 16. October 1793 das Blutgerüst.

Wie sehr auch Frankreich an seinem eigenen Herzen riß, und innerlich sich zu vernichten strebte, so hatten gleichwohl die Waffen der Republik nach Außen bedeutende Erfolge erreicht. In Belgien kam es aufs Neue zu blutigen Gefechten, in welchem die Republikaner größtentheils Sieger blieben. Die Engländer und Hannoveraner mußten die Belagerung von Dünkirchen aufgeben, da Houchard Verstärkung erhalten hatte.

Jourdan vereitelte die Plane der Verbündeten durch das zweitägige Treffen bei Wattigni und selbst der Prinz von Sachsen-Coburg mußte die Belagerung der besetzten Stadt Maubeuge an eben dem Tage aufheben, an welchem das Haupt der Königin Maria Antoinette unter dem Mordbeile fiel. Der niederländische Feldzug war also für das Jahr 1793 geendet und man ging — eine Sache die später gewöhnlich vergessen wurde — diesmal in die Winterquartiere.

Indessen blutete aber im Innern Frankreichs die immer neu aufgerissene gräßliche Wunde unverstet fort; denn das furchtbare Zweiblatt, Danton und Robespierre, gaben der Guillotine fortwährend überhäufte Beschäftigung.

Die Häupter der Girondisten fielen, und mit ihnen der Volkschmeichler Egalité und andere würdigere Männer, wie Bailly, und Malleherbes, dann auch die unglückliche Schwester Ludwigs des XVI. Elisabeth; selbst Hoche und Bonaparte wurden des Royalismus verdächtig.

Ein schreckliches Duumvirat beherrschte jetzt mit einem eisernen Zepter Frankreich, bis es endlich dem schlauen Robespierre gelang, seinen Mitregenten Danton unter dem Fallbeile sterben zu lassen. Nun schmiegte sich das Volk der Freiheit dem Joch dieses Tyrannen, den Täuschung und Schrecken zum unumschränkten Herrscher machten. Aber eben diese Furchtbarkeit, und das Streben nach Popularität stürzten auch ihn von seiner Höhe herab.

Während in Frankreich die Bürger der Freiheit in den Eingeweiden des Vaterlandes wühlten, sank Polen, und nichts half ihm der Eifer seines Kosciusko gegen die vereinten Kräfte Rußlands und Preußens. In vertheilten Korps cantonirten russische Truppen durch ganz Polen. Anfangs verbissen die Freunde der neuen Constitution ihren Gram über die Vernichtung ihrer Hoffnungen. Sie ergriffen unter Madalinsky und Kosciusko die Waffen, als man die polnische Armee reduciren wollte. Jener fiel in Süd-Preußen ein und dieser bemächtigte sich der Stadt Krakau. Schnell verbreitete sich der Aufbruch, und der stolze und herrschsüchtige Tzelström zog den Insurgenten aus Warschau entgegen. Da empörte sich die Bürgerschaft von Warschau und vertrieb den Rest der Russen. Der König von Polen ward suspendirt und eine revolutionäre Regierung eingesetzt.

Aber der Ausgang der Insurrection war zweifelhaft. Der vereinigten russischen und preussischen Macht war das Häuflein nicht gewachsen, die Verstärkungen aus Frankreich halfen nichts, der Enthusiasmus des Volkes war verschwunden, und eine preussische Armee eroberte Krakau.

Zwar mußte der König von Preußen die Belagerung von Warschau aufheben, aber ein mächtiges russisches Heer drang unter Suwarow und Repnin in Polen ein. Diesem rückte wohl Kosciusko von Warschau entgegen, wurde aber bei Maschowitz geschlagen, verwundet und gefangen genommen.

Unter einem Mordfeste erstürmte jetzt Suwarow die Vorstadt Warschau's, und zog dann triumphirend in Polens Hauptstadt ein.

Die polnische Republik starb nun eines gewaltamen Todes. Nichts als die Berichtigung der Grenzen blieb nach Entwaffnung der Polen übrig. Das letzte Land der Republik ward jetzt zwischen Rußland Preußen und Oesterreich getheilt. Preußen erhielt ein Stück von Samogitien und von Litthauen, Podlachien, Masuren, und Warschau und einen Theil von Klein-Polen. Rußland erhielt die Länder jenseits des Niemens und der Bug, folglich Kurland, den größten Theil von Samogitien und Litthauen, einen Theil von Brzesk und Chelm und ganz Wolhynien. Oesterreich erhielt Krakau, Lublin, Chelm und Brzesk, diesseits der Bug. Der Lauf dieses Flusses und der Weichsel bildeten die Hauptgrenzlinie, bis in dem Frieden von Jämsil der russische Antheil mit einem kleinen Theile des Preussischen vermehrt, und der übrige Preussische fast ganz dem Könige von Sachsen als Herzog von Warschau unterworfen ward.

Die Kriegsjahre 1794, 1795, 1796 und 1797.

Der neue Feldzug in den Niederlanden eröffnete sich mit glänzenden Hoffnungen. Der junge deutsche Kaiser Franz reiste selbst am 2. April mit dem Erzherzoge Joseph und dem General-Gouverneur der Niederlande, dem Erzherzoge Karl, der sechs Tage früher nach Wien gekommen war, nach den Niederlanden ab, und traf schon am 9. April in Brüssel

ein, wo er unter einem lauten Jubel der Bürgerschaft in die Stadt einzog.

Am 14. begab er sich in das Hauptquartier nach Valenciennes, und nahm zwei Tage später die gesammte kaiserliche, englische und holländische Armee an dem Seble-Flusse bei Montay und Forest in Augenschein.

Die sämmtlichen Truppen dieser alliirten Mächte formirten sich in drei Armeen, und zwar, die k. k. Hauptarmee unter dem Feldmarschalle Prinz von Sachsen-Coburg, die Armee des Herzogs von York, vereinigt mit dem k. k. Korps des Feldmarschall-Lieutenants von Ott und die Armee des Erbprinzen von Oranien mit dem k. k. unter dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Latour stehenden Korps.

Die gemeinschaftliche Bestimmung dieser Armee war, die feindliche Armee gegen Avesnes zurückzuwerfen, um dann Landrechy einzuschließen und zur Belagerung dieser Festung zu schreiten. Den 17. April wurde der Marsch in acht Kolonnen angetreten, wobei sich der Kaiser selbst befand, und nach einem hartnäckigen Widerstande am nächstfolgenden Tage die ganze Gegend zwischen der Sambre und der kleinen Helpe vom Feinde gereinigt und Landrechy berennt. Der Kaiser blieb zwei Tage bei der Belagerung und kehrte dann von dem Erzherzoge Karl, als General-Gouverneur der österreichischen Niederlande begleitet, von der Armee nach Brüssel zurück.

Dort fand nun am 23. April, dem zweiten Osterfeiertage seine Inauguration als Landesherr Statt. Die Deputirten der drei Stände von Brabant und jene der Stände von Limburg holten am Morgen jenes Tages um 9 Uhr im feierlichen Zuge den Kaiser zum Huldigungsakte.

Auf allen Straßen durch welche der Zug ging, hatte sich zahlreiches Volk, welches aus ganz Brabant herbeigeströmt war, versammelt, und jubelte dem Herrscher, der als Sieger kam, mit einem Lebehoch zu. Der Zug ging nach der St. Gudula-Kirche, wo der Kaiser, auf das Evangelienbuch, welches ihm der Bischof vorlegte, die Aufrechthaltung der Rechte und Privilegien der St. Gudula-Kirche, so wie die Rechte der Immunitäten aller brabantischen Kirchen insgemein beschwor. Hierauf begab sich der Zug auf den königlichen Platz, wo der Kaiser unter einem prachtvollen Thronhimmel, nachdem die Joyeuse entrée mit ihren Zusätzen, so wie die beiden gewöhnlichen Eidesformeln in brabantischer und burgundischer Sprache vorgelesen worden, die Hand auf das Evangelium legend, ihren Inhalt beschwor. Als eben die Mittagsstunde schlug, bedeckte er sich, und setzte sich auf den Thron, um den Huldigungsseid der Stände entgegen zu nehmen.

Nachdem diese feierliche Handlung beendet war, kehrte er am nächsten Tage wieder zur Hauptarmee in das Lager zurück, und übernahm das Oberkommando der Armee, jedoch in der Art, daß diejenigen Gegenstände, die auf den Dienst und auf den Zustand der Truppen, oder auf die Operationen der Armee Beziehung nahmen, von ihm abhingen; der Feldmarschall von Sachsen-Coburg hingegen der Vereinigungspunkt bleibe, an welchem alle Anordnungen



L'Imperatore Francesco congiura tentata gioconda

Ferencz császár a Brabanti öszabadalmak épentartására esküszik.

Kaiser Franz beschwört die Joyeuse Entrée



des Kaisers und des Hofkriegsrathes zusammenfließen. Bald errang auch das Heer der Verbündeten unter Anführung des Kaisers bei Chateau einen entscheidenden Sieg; eben so wurden die Franzosen bei Landrecy geschlagen und schon am 30. April ergab sich die Stadt und Festung den Siegern sammt einer Besatzung von 5000 Mann.

Die Armee der Allirten rückte jetzt mit ihrer ganzen Macht zwischen den drei Festungen Condé, Valenciennes und Avesnoy vor, und sollte, dem von dem Generale Mack entworfenen Kriegsplane zufolge, sich im Rücken der Franzosen, der entblößten feindlichen Festungen bemächtigen, wodurch alle Angriffspläne der Franzosen vereitelt worden wären, da sie zum Schutze des eigenen Landes hätten herbeieilen müssen.

Erzherzog Karl, den der Kaiser zum Feldzeugmeister beförderte, sollte nach dem Vorschlage des General Mack den Oberbefehl erhalten, um die Bewegung des Heeres zu leiten; allein die Ausführung dieses Planes wurde theils durch Zufall, theils durch entgegengesetzte Meinungen vereitelt.

General Chapuis gerieth in dem Gefechte bei Chateau Cambresis in Gefangenschaft, und man hatte aus seinen Papieren den Angriffsplan der Republikaner, der auf Flandern gerichtet war, kennen gelernt, wodurch man sich unglücklicher Weise bestimmen ließ, den Absichten des General Mack und des Erzherzogs Karl entgegen zu arbeiten, um dem Feinde auf jenem Punkte zu begegnen, worauf er sein Hauptaugenmerk gesetzt hatte.

Die nächste Folge dieser Abweichung von dem ersten Operationsplane war jetzt die Abreise des General Mack, dem die Abweisung seines Vorschlags in Bezug auf den Erzherzog tief kränkte und später eine Reihe von Unglücksfällen herbeiführte, die den Verlust der Niederlande entschieden. Am 17. Mai wurde ein, auf alle Punkte der feindlichen Stellung in Westphalen gerichteter Angriff unternommen, der bis zum 18. Abends dauerte.

Die Verbündeten Truppen hatten sich wohl an diesen beiden Tagen in ihrer gewöhnlichen Tapferkeit gezeigt, denn die sorgfältigt verchanzten und mit Wuth vertheidigten Posten wurden von zwei Kolonnen des rechten Flügels mit einer, über alles Lob gehenden Unerfrohenheit eingenommen, und in Kurzem hatte man den Franzosen Monveaur und Tourcoing entrisen.

Als aber der Feind am 18. Mai Morgens mit einer äußerst beträchtlichen Macht und mit einer ungeheuren Menge von Artillerie gegen diese zwei Kolonnen anrückte, wurden dieselben ungeachtet der glänzenden Tapferkeit der Truppen und der kriegerischen Einsichten der Kommandanten genöthigt, der weit überlegenen Macht für den gegenwärtigen Augenblick zu weichen, und sich in jene Stellung zurückzuziehen, in welcher sie den Tag zuvor gestanden.

Alle folgenden Tage waren von nun an, von mehr oder weniger bedeutenden Gefechten bezeichnet, die bei ihren unaufhörlichen Wiederholungen natürlich auch von einem vielfachen Wechsel des Glückes beglei-

tet waren. Am 22. Mai griff Pichegru, General der französischen Republik, die kaiserlich-englisch-hannöversisch-hessische- und holländische Armee bei Tournay an.

Das hannöversische Korps unter dem General Wallmoden, die kaiserlichen Truppen unter den Generalen von Kovachovich und Graf Bellegarde, empfingen den Feind mit Standhaftigkeit; — weil aber der feindliche General den Angriff mit seiner ganzen, mehr als 80,000 Mann starken Armee selbst führte, und mit aller ersinnlichen Lebhaftigkeit betrieb, so ertheilte der Kaiser den Generalen den Befehl, sich bis zur Hauptarmee des Prinzen von Sachsen-Coburg fechtend zurückzuziehen um den Rückzug der Angegriffenen zu erleichtern.

Dieses machte den Feind aufmerksam und belebte den Muth des kaiserlichen Heeres. Auf's Neue ertheilte nun der Kaiser dem Prinzen von Sachsen-Coburg den Befehl zum Angriffe, auch der General der Kavallerie, Fürst v. Waldeck und der General-Major Bellegarde drangen mit äußerster Verzweiflung in die feindlichen Reihen.

Fünffmal wurde der Feind zurückgeworfen, und eben so oft erschien er mit neuen überlegenen Kräften, bis er endlich durch die letzte Verstärkung, welche den ermatteten Truppen zugeschießt werden konnte, gänzlich geschlagen und mit einem beträchtlichen Verluste zurückgedrängt wurde.

In beständiger Gegenwart des Kaisers fing das Gefecht Morgens um 6 Uhr an, und wurde bis 10 Uhr in der Nacht, also durch volle 16 Stunden, mit ununterbrochener Wuth und mit einer Erbitterung fortgesetzt, wovon keiner der ältesten Krieger ein Beispiel kannte.

Diese blutige Schlacht bei Tournay hatte sich für Oesterreich wohl glücklich entschieden, aber für die Befreiung Flanderns hatte sich dessen ungeachtet keine günstige Aussicht eröffnet.

Mit einer Hartnäckigkeit, welche sonst nur die Verzweiflung herbeiführt, verfolgte Jourdan seine kriegerischen Entwürfe. Er beschloß wüthend die Festung Charleroi, und obwohl der Kaiser selbst den Belagerten zu Hilfe eilte, und ihren Muth zu erhalten suchte, so war er doch nicht vermögend, die Uebergabe der so hartbedrängten Stadt zu verhindern.

Voll Verdruß über die mangelhafte Unterstützung der Allirten und die schwierige Theilnahme der Belgier, kehrte der Kaiser am 13. Juni 1794 nach Wien zurück, mit dem Entschlusse, die Niederlande im Falle einer längern Gleichgültigkeit, ihrem Schicksale zu überlassen.

Schon an dem Tage nach dem Falle Charlerois, erfolgte die blutige Schlacht bei Fleurus, in welcher Jourdan's Beharrlichkeit siegte. Bereits hatte die Schlacht für die Oesterreicher entschieden, da erneuerte Jourdan nach dem Gebrauche des Luftballons, der dazu diente, und hier zum ersten Male gebraucht wurde, um die Stärke des Feindes und dessen Bewegungen zu erforschen, den Angriff, und dieser zweite Angriff machte ihn zum Sieger.

Die kaiserliche Regierung und die Heere mußten jetzt die Niederlande räumen. Die Nordarmee zog nun in Ostende, Brügge, Tournay, Gent und Oudenarde ein, und vereinigte sich zu Ath mit der Maas- und Sambre-Armee. Landrecy, Quesnoi, Valenciennes, Condé gingen über, und am 9. Juli hielten Pichegru und Jourdan in Brüssel ihren Einzug.

Die französischen Heere trennten sich wieder. Unter Clerfayt, dem Nachfolger des Prinzen von Sachsen-Coburg, zogen die Oesterreicher aus Brabant sich über die Maas zurück, denen Jourdan mit der Maas und Sambre-Armee, nachfolgte.

Zu gleicher Zeit verließen auch die Engländer, Holländer und Hannoveraner Belgien und zogen sich nach den Generalitäts-Ländern, und so war ganz Belgien von den Franzosen wieder erobert. Nach abermals bestandenen blutigen Gefechten zog Clerfayt bei Mühlheim ganz über den Rhein zurück, und so, von aller Gegenmacht am Niederrhein befreit, breitete sich jetzt Jourdan ungehindert nach allen Seiten aus, da auch bald der jenseitige Oberrhein bis in der Nähe von Mainz von allem Widerstande frei ward. Zu Ende des Jahres waren also von den belgischen Niederlanden, Lüttich, Maastricht, Jülich, Köln und alle Länder des linken Rheinufers überhaupt, nur Luxemburg und Mainz ausgenommen, in französischer Gewalt.

Corsika und die Kolonien hatte die französische Republik verloren, aber glänzend war die Expedition Pichegru's nach Holland, und Frankreich sah seinen Boden von den Spaniern gereinigt.

Unter einem beständigen Zurückweichen der Allirten drangen Pichegru und Moreau in das holländische Flandern ein. Die Generalstaaten rüsteten sich eifrig zur Verteidigung ihrer Grenzen, aber Eluys ward erobert, ein anderer Theil des französischen Heeres rückte in das holländische Brabant ein und Pichegru behauptete sich bei Herzogenbusch gegen den Herzog von York, und so war zu Ende des Monats October das ganze holländische Brabant außer Berg-op-Zoom in den Händen der Franzosen.

Aber durch Ströme, durch Seen und Moräste scheint die Natur die Sieger von den vereinigten Niederlanden abgeschnitten zu haben, und die wenigen offenen Plätze hat die Noth der Selbstverteidigung durch das verzweiflungsvolle Mittel einer Landesüberschwemmung unzugänglich gemacht.

Mehrmals war der versuchte Uebergang über die Waal durch die angestrenzte Tapferkeit der Allirten blutig verteidigt worden, aber wie durch ein Verhängniß trat sofort einer der härtesten Winter des Jahrhunderts ein, und binnen 4 Wochen war die Eroberung Hollands unter Begünstigung desselben auf dem Eise vollendet, worauf dem Erbstatthalter nichts übrig blieb, als mit den Seinigen nach England zu flüchten. Die nun dreijährige Dauer des unglücklichen Krieges und der Rückblick auf den Verlust so vieler Länder hatte unter den Fürsten Deutschlands den Wunsch nach Frieden erweckt.

Preußen hatte schon, müde der Anstrengungen und des verlorenen Aufwandes, Separatfriedensunter-

handlungen begonnen und am 5. April 1795 wirklich mit Frankreich den Frieden abgeschlossen. Auch das eroberte Holland eilte durch Verträge und eine neue Verfassung sich zur Schwester-Republik von Frankreich umwandeln zu lassen. Hessen-Cassel trat ebenfalls dem Frieden mit Preußen bei, und schon früher hatte sich Spanien mit Frankreich zu Basel verglichen.

Kaiser Franz war ebenfalls nicht abgeneigt, eine Friedens-Unterhandlung unter preussischer Verwendung einzuleiten, doch ganz unerwartet eröffnete Jourdan am 6. September 1795 eine neue Kriegsepoche mit einem fünffachen Uebergange über den Rhein, und unaufhaltbar war bis Ende September der Siegeslauf der französischen Armeen am Rheine.

So gefährlich aber der Feldzug für die österreichischen und deutschen Heere begonnen hatte, so glorreich endete er für sie, denn am Schluß des Jahres 1795 war fast das ganze linke Rheinufer wieder erobert, Jourdan nach Trier vertrieben, Pichegru bei Landau eingeschlossen, worauf dann nach einem verabredeten Waffenstillstande die beiderseitigen Truppen die Winterquartiere bezogen.

Seit dem Frieden mit Spanien hatte Frankreich keine äußern Feinde auf dem festen Lande als am Rhein und in Italien. Das letztere Land war bisher ein minder wichtiger Schauplatz von unbedeutenden Ereignissen gewesen, denn mit Ueberlegenheit kämpfte die österreichisch-sardinische Armee bis zur Erscheinung eines neuen Ober-Generals; der in dem blutigen Revolutionskriege eine neue Epoche herbeiführte, und dieser war Napoleon Bonaparte, welcher sich schon bei der Wiedereroberung Toulons, und bei der Stillung des royalistischen Aufruhrs zu Paris auszeichnete.

Begünstigt von Barras ward der sechs und zwanzigjährige Feldherr auf den Vorschlag des Kriegsministers Carnot zum Anführer der Armee von Italien ernannt. An Pichegru's Stelle war Moreau getreten, und der Erzherzog Karl hatte statt Clerfayt das Commando der österreichischen Armeen übernommen; jedoch am Oberrhein führte der Feldmarschall Wurmsler den Oberbefehl über die, seiner Anführung anvertrauten Truppen fort.

Ein mächtiges Heer von 200,000 Mann verbreitete sich von der helvetischen Grenze bis an das Herzogthum Berg und an den Rhein. In Italien stand Beaulieu mit 50,000 Oesterreichern und 12,000 Neapolitanern, und Colli mit 40,000 Piemontesern, die eine englische Flotte unter Nelson unterstützen sollte, zum Kampfe bereit.

Obwohl Pitt bei diesem Feldzuge zweifelte, daß die erschöpfte Republik ihn zu eröffnen im Stande seyn werde, so verschaffte das Directorium, entschlossen, sich durch einen Krieg Ansehen zu verschaffen und seine Macht zu befestigen, sich dennoch durch ein erzwungenes Anlehen, durch den Verkauf vieler Nationalgüter und ein neues Papiergeld, die nöthigsten Hilfsquellen, und betrieb, ungeachtet der allgemeinen Sehnsucht nach Frieden und der Erschöpfung an innern Hilfsquellen, die Rüstungen mit eifriger Thätigkeit.

Eine strenge Requisition sollte die Heere an Mannschaft verstärken, im Feindeslande sollte die mobil gemachte Armee sich erhalten, nähren und kleiden, alle Waffenfähige, und das dreißigste Pferd wurden in der ganzen Republik ausgehoben.

So konnte von der Nordsee längs dem Rhein und den Alpen bis an das mittelländische Meer herab, ein ungeheures Truppen-Korps in fünf großen Armeen, wenn gleich nur dürftig ausgestattet, aber doch zahlreich und mit Waffen versehen, im Frühjahr zu einer gemeinschaftlichen Operation auftreten. Die Nord-Armee unter Bournonville, die Sambre- und Maas-Armee unter Jourdan, die Rhein- und Mosel-Armee unter Kellermann, und die italienische unter dem genialen Napoleon Buonaparte.

Während die gegenseitigen Armeen am Rhein ihren Waffenstillstand in tiefer Ruhe fort dauern ließen, begannen die Bewegungen der Heere in Italien. Noch vor dem 10. April bedrohte Beaulieu Genua. Hierauf ward am 21. Mai am Rhein der Waffenstillstand aufgekündigt, und zehn Tage später griff Jourdan am Unter-Rhein den Erzherzog Karl, und noch vierzehn Tage später am Ober-Rhein, Moreau den Feldmarschall Wurmsler an.

Weniger furchtbar, als es in der Ferne schien, war die von einem erfahrenen, aber schon etwas alten Feldherrn angeführte österreichische Armee in Italien; das Heer der Republik, durch Krankheiten und Desertionen geschwächt, ohne Kanonen, ohne Schube, ohne Alles, durch ihren Kühnen und talentvollen General furchtbarer, als man glaubte.

Dieses bemerkte zuerst Venedig durch seinen Rundschafter, und entfernte den Prätendenten, Ludwig den XVIII. aus seinem Gebiete.

Vereint mit den Piemontesern unter Colli, hatte Beaulieu die Bocchetta besetzt, und Genua sich in Vertheidigungsstand gesetzt. Durch die festen Plätze Coni, Mondovi und Ceva unterstützt, standen die sardinischen Truppen im Stura-Tanaro- und Bormida-Thale bis an die Grenzen Montferrats, und schloßen hier sich an die österreichische Heere an, die sich von Montferrat bis Novi ausdehnten.

Auf den Höhen von Savona concentrirte Buonaparte sein Heer, und man erwartete einen Angriff auf Genua. Aus der Bocchetta drängte Beaulieu die Posten seines Gegners allenthalben zurück, und während er mit Commodore Nelson zu Voltri sich über die weitem Operationen besprach, erstürmte Argenteau die französische Position bei Montenotte. Nur die letzte Schanze konnte sich noch halten; da warf sich la Harpe in der Nacht mit dem ganzen rechten Flügel hinter diese wichtige Redoute, Buonaparte und Massena fielen den Oesterreichern in die Flanke und in den Rücken, und so mußte der linke Flügel der Oesterreicher weichen.

Unentscheidend blieb die Schlacht des folgenden Tages bei Dego, aber bei Millesimo ward das Häuflein des Provera's umringt, der sich jedoch, statt gefangen zu ergeben, in die Ruinen eines Bergschlosses zog, wo er sich verschanzte. Drei Mal stürmten die Franzosen vergebens, endlich aber mußte Provera mit der Ueber-

macht capituliren, und Argenteau, von Buonaparte selbst, von Massena, la Harpe und Ugereau zugleich angegriffen, zog sich bis in das Hauptquartier Beaulieus nach Acqui zurück.

Umsonst eilte Bukassovich dem Feldmarschall-Lieutenant Argenteau zu Hilfe; er eroberte wohl Dego und die am vorigen Tage verlorenen Kanonen wieder, und bekämpfte durch zehn Stunden die immer zunehmende Uebermacht, mußte sich aber zuletzt dennoch zurückziehen.

Der Hauptplan Buonapartes war, die Oesterreicher von den Piemontesern abzuschneiden, was ihm auch gelang. Den Eingang in die Lombardie zu vertheidigen, räumte jetzt Beaulieu die Bocchetta; nach dem unentschiedenen Treffen bei Ceva zogen sich die Piemonteser hinter den Tanaro zurück, trennten sich von den Oesterreichern, und schwächten sich dadurch, daß sie in alle ihre festen Plätze Besatzungen warfen. Zwei Tage darauf erfolgte das Treffen bei Vico, worauf die Piemonteser nach Turin eilten, weil sich daselbst eine bedenkliche politische Gährung äußerte.

Nun ging Buonaparte durch den Tanaro, und Colli zog sich bis an die Stura hin, wo er aber bei Mondavi von Massena geschlagen wurde.

Seine 40,000 Krieger waren jetzt bis auf 12,000 herabgesunken, mit denen er sich hinter die Stura und von da bis Moncaglieri, zwei Stunden von Turin, zu retten suchte. Die sardinische Armee war also so gut wie vernichtet, und die österreichische Armee bis gegen den Po zurückgedrängt.

Die Gebirgspässe und Festungen, welche von Süden den Zugang zu Turin vertheidigen, waren in Buonapartes Gewalt; die französische Alpen-Armee war nur drei Märsche von Turin entfernt, wo das Volk der Kriegskosten schon müde, und durch französische Emissäre und einheimische Demokraten bearbeitet, zum Aufstande bereit war.

So gedrückt und gedrängt, mußte der König den Frieden begehren, den er auch für die Abtretung von Savoyen und Nizza, Tenda, Voglio und einiger Bergspitzen der Alpen von dem Direktorium erhielt. Jedoch der Kummer über seine unglückliche Lage brachte den alten König noch in eben diesem Jahre (den 16. October) den Tod.

Reißend waren jetzt die Fortschritte des französischen Feldherrn, der bei Piacenza über den Po setzte, wodurch er Beaulieus Verschanzungen am Tessin umging. Die Herzoge von Parma und Modena eilten, durch Geld und Lieferungen, wie durch die vorzüglichsten artistischen und literarischen Schätze den Frieden zu erkaufen.

Die wüthenden Gefechte bei Gombio und Codogno waren unentscheidend und mit großem Verluste verknüpft. Um Mailand zu decken und die Verbindung mit Mantua sich zu erhalten, zog jetzt Beaulieu sich an die Adda bei Lodi zurück.

Da erstürmte Buonaparte mit einem Verluste von mehr als 5000 Mann die Brücke bei Lodi, und damit den Uebergang über die Adda, wodurch er seinen Zweck erreicht hatte. Unverfolgt zog Beaulieu sich über Pizzighetone und Cremona hinter den Oglio

an den Mincio zurück, die rechte Flanke an dem Garda-See, die linke an Mantua gelehnt, während Buonaparte ungehindert in Pizzighetone, Cremona, Pavia und Mailand einzog. So war nun die ganze Lombardie erobert, und dem Sieger nichts mehr übrig geblieben als die Einnahme von Mantua.

Diese schnelle Veränderung der Dinge erfüllte ganz Italien mit Schrecken, denn die Länder an dem rechten Ufer des Po standen dem Sieger offen.

Vergebens suchte der österreichische Feldherr sich noch am Mincio zu behaupten, aber auch hier wurde er geschlagen, und mußte sich dann mit den Trümmern seines Heeres bis in die Gebirgspässe von Tirol zurückziehen, um hier wenigstens das Eindringen des Feindes in das Herz der österreichischen Staaten abzuwehren. Während Buonaparte die Anstalten zur Belagerung von Mantua traf, und eine feindliche Kolonne in die päpstlichen Legationen, Bologna und Ferrara einrückte, eilten der König von Neapel und der Papst um Waffenstillstand zu bitten.

Zener erhielt ihn unter spanischer Vermittlung ohne lästige Bedingungen, der Papst aber nur für ein ungeheures Opfer an Geld und an Kunstwerken, für Sperrung seiner Häfen gegen England, und für eine französische Besetzung von Bologna, Ferrara, Fort, Urbino und Ancona, welche Provinzen sich mitten im Waffenstillstande zu einem Freistaate unter dem Namen der cispadanischen Republik bildeten.

Florenz war noch zu benutzen übrig. Unter der fortwährenden Versicherung, die Neutralität von Toskana zu beschützen, überfiel jetzt Buonaparte Livorno, bemächtigte sich dann der englischen Factorcy in dieser Stadt, wo für 7 bis 8 Millionen Waaren in seine Hände fielen, vertrieb die Engländer aus allen Häfen des mittelländischen Meeres, und hielt die Stadt beinahe ein Jahr besetzt.

Aber in kurzer Zeit hatten die Sieger von Italien durch Ausschweifungen und Erpressungen den Haß von Mailand und der ganzen Lombardie auf sich geladen, und so geschah es, daß, bevor noch Buonaparte zur Belagerung von Mantua schritt, furchtbare Insurrectionen entstanden, die Buonaparte durch schreckliche Exekutionen wohl rächte, aber doch nicht ganz vertilgen konnte.

So ward nun Italien das Grab der siegreichen Armee, und Frankreich mußte zahllose Schaaren von Menschen nachsenden, um seine, durch Klima, Ausschweifungen, und durch meuchlerische Dolche der Italiener gefallenen Krieger wieder zu ersetzen.

Trotz aller Vorgänge in Italien hatte mit einer Art von Räthselhafigkeit der Waffenstillstand in Deutschland bis zu Ende des Monats Mai fortgedauert. Zur Wiedereroberung des verlorenen Belgiens stand die Hauptmacht von Oesterreich mit den Reichstruppen, ein Heer von 150,000 Mann, am Rheine; ihr gegenüber die Sambre- und Maas, die Rhein- und Mosel-Armee, ein Heer von etwa 100,000 Mann.

Aber Beide zögerten mit dem Angriffe, und zwar die Franzosen, um erst Verstärkung von der Küsten-Armee abzuwarten; die Oesterreicher, weil sie durch

täuschende Friedens-Verhandlungen hingehalten wurden. Da aber die Unmöglichkeit des Friedens auf die gewünschten Bedingungen entschieden war, so kündigte der Erzherzog Karl, da eben Wurmser mit 30,000 Mann zum Entsatz von Mantua nach Italien abgerufen worden war, den Waffenstillstand auf.

Auf dem linken Rhein-Ufer standen die Haupt-Armeen einander gegenüber. Jourdan mit der Sambre- und Maas-Armee dem Nieder-Rheinischen Heere unter dem Erzherzoge Karl; Moreau, ein noch nicht dreißigjähriger Feldherr, mit der Rhein- und Mosel-Armee dem Ober-Rheinischen Heere unter Latour. Noch stand auf dem rechten Ufer ein österreichisches Korps unter dem Prinzen von Wirtemberg, und diesem gegenüber nur durch die Wipper getrennt, ein französisches Korps unter Kleber.

Dem Letztern glückte es, bei Altenkirchen den württembergischen Prinzen zu schlagen und bei Limburg über die Lahn zu treiben. So mußten nun fast alle Eroberungen auf dem linken Rhein-Ufer aufgegeben werden, und der Angriffsplan verwandelte sich nach Wurmser's Abgang in ein System der Vertheidigung.

Mit einer großen Uebermacht war schon ein Theil der Jourdanischen Haupt-Armee von Düsseldorf bis an die Lahn und in die Gegend von Weßlar gedrungen, als hier der tapfere Erzherzog Karl den Feind und die Gefahr durch einen großen Sieg zerstreute.

Bernadotte, Grenier und Championnet gingen nun wieder über den Rhein zurück und auch bei Uckerad war der Erzherzog Karl siegreich. Aber neue Gefahren entstanden am Ober-Rhein.

Mit einer Macht von 80,000 Mann ging Moreau bei Kehl und an mehreren Orten über den Rhein, und nöthigte den Erzherzog, seine Macht gegen ihn zu concentriren. Ein schwaches Korps von 30,000 Mann war zwischen der Sieg und der Lahn zurückgeblieben, und während der Erzherzog bereits mit einer unwiderstehlichen Uebermacht zu kämpfen hatte, setzte auch Jourdan bei Neuwied aufs Neue mit mehr als 60,000 Mann über den Rhein.

Unaufhaltsam drangen jetzt beide Armeen in das Herz von Deutschland. Sie verfolgten den Plan, bei Regensburg sich zu vereinigen und mitten durch das im Süden und Norden bedrohte Tirol der italienischen Armee die Hand zu bieten. Unter beständigen Schlachten rückte Jourdan von der Sieg und Lahn bis an den Main, von da durch den fränkischen Kreis, dann in die Ober-Pfalz vor.

Im Murgthale erfochten die Oesterreicher unter Latour entschiedene Vortheile, aber sie wurden, nachdem sie vier Angriffe abgeschlagen, zuletzt dennoch verdrängt, und der Tag gehörte den Franzosen. Moreau nahm Raftadt ein, und der Erzherzog Karl zog sich nach einem Treffen bei Herrenalb von der Raftadter Haide zurück.

Der Schrecken über dieses Waffenglück machte Deutschland zur Schatzkammer der Republik. Württemberg und Baden schlossen Waffenstillstände, so wie auch der schwäbische und fränkische Kreis.

Preußen schloß eine geheime Convention wegen seiner Abtretungen und Entschädigungen bei dem allgemeinen Frieden, und bedingte die Integrität von Hamburg, Bremen, Lübeck und die Kurwürde für Hessen-Kassel und Nassau-Oranien.

Der Herzog von Württemberg trat von der Coalition ab, erlaubte den französischen Truppen freien Durchzug, und leistete Verzicht auf Mömvelgard. Der ober-sächsische Kreis schloß einen Neutralitäts-Vertrag und Baden folgte dem Beispiele Württembergs und verstand sich zur freien Schiffahrt und Aufhebung der Zölle.

Schon hatte Moreau seine Armee über den Lech gesetzt und stand vor den Thoren von München, jedoch durch das Versprechen einer bedeutenden Contribution erkaufte der Kurfürst von der Pfalz-Baiern einen theuern Waffenstillstand.

Da änderte sich plötzlich die Scene. Je mehr Moreau sich Baiern, Jourdan den Grenzen von Böhmen und der Ober-Pfalz näherte, desto kraftvoller ward der Widerstand der österreichischen Heere.

Sie hatten nach dem Treffen bei Friedberg sich hinter den Main zurückgezogen, und die Haupt-Armee hatte gegen Nördlingen und Donauwörth den Rückzug fortgesetzt. Das Treffen bei Forchheim drängte Wartenleben bis hinter Nürnberg, in Lindau und Bregenz war Ferino eingerückt; — an der Tiroler-Grenze setzten sich die Generale Wolf und Graffen auf dem Arlberge.

Vom Neuen belebte der Anblick des nahen Vaterlandes den Muth der Krieger, und die herbeiziehenden Verstärkungen gewährten ihnen wieder den Vortheil des Uebergewichts. Am linken Ufer der Donau, wohin der Erzherzog Karl unter beständigen blutigen Gefechten sich zurückgezogen hatte, entschloß er sich seine Armee zum Kampfe gegen die Rhein- und Mosel-Armee zu führen.

Schnell verstärkte er den, von dem Feinde unablässig verfolgten Hotze. Durch siebzehn Stunden kämpften beide Heere in einer mörderischen Schlacht bei Heidenheim und Nördlingen, endlich nach einem wüthenden Gefechte zwischen Ferino und den Condern an der Kamlach zogen die Letztern sich über Mindelheim an den Lech zurück, und Grenier trieb die Oesterreicher über die Wils, und zog in Amberg ein.

Große Anstalten wurden jetzt in Böhmen getroffen, um die Nation in Masse zur Landesvertheidigung zu erheben; so wie es der zu Bogen versammelte Landtag zu Tirol früher mit Enthusiasmus und dem besten Erfolge gethan hatte.

Auch der bald darauf in Ungarn zusammen berufene Reichstag zeigte patriotische Gesinnungen, die eine Wiederholung der großen Scene vom Jahre 1741 waren, und der Erzherzog Joseph kam an die Stelle seines, an einer unglücklichen Pulver-Explosion im Juli 1795 gestorbenen Bruders, Alexander Leopold, als Ungarns Palatin.

Der Erzherzog Karl theilte jetzt seine Armee, und ließ etwa die Hälfte zurück, um Baiern und den Lech gegen Moreau zu vertheidigen; mit der an-

dern ging er eiligst bei Ingolstadt auf das linke Donau-Ufer über, um den von der Sambre- und Maas-Armee bedrängten Wartenleben zu unterstützen. In dem Augenblicke, wo Jourdan, Moreau und Buonaparte, am Inn und an der Isar sich die Hände reichen wollten, erfocht er über Verdottte bei Leining in der Ober-Pfalz den Sieg, schlug am folgenden Tage seinen Gegner bei Neumarkt auf's Neue, und den Oberfeldherrn Jourdan selbst bei Amberg.

Umsonst setzte Moreau bei Friedberg über den Lech, und näherte sich München mit starken Schritten. Erzherzog Karl nahm Bamberg und Würzburg und Jourdan mußte nach Schweinfurt sich zurückziehen. Der Rückzug der Sambre- und Maas-Armee glich jetzt einer wahren Flucht unter beständigen Niederlagen der sie verfolgenden Feinde. Ja selbst das durch die Zügellosigkeit der französischen Truppen aufgebrachte Landvolk, besonders die speßarter Bauern, erhoben sich gegen die Flüchtigen.

Bei Würzburg ward Jourdan noch einmal auf das Haupt geschlagen, bis endlich nach unsäglichen Anstrengungen die Trümmer seiner Armee in zerstreuten Haufen an die Wipper gelangten, mit denen er nach Düsseldorf zog, und bald darauf legte er sein Kommando nieder.

Nun war auch Moreau gezwungen, sich aus Baiern und Schwaben an den Rhein zurückzuziehen: da er aber bei Dachau bedeutenden Verlust erlitt, so trat er, von Latour beständig verfolgt, den völligen Rückzug an. Die Franzosen wichen aus Frankfurt, das mit Kapitulation übergegangen war, und hoben die Blockade von Mainz auf.

Schon stand der Erzherzog Karl an der Lahn, der Oberst Merveidt vereinigte sich mit den Besatzungen von Manheim und Philippsburg, und jagte bei Bruchsal den erschrockenen Feind vor sich her, auch bei Diez und Limburg trieb der Erzherzog die Franzosen über die Lahn gegen die Sieg und entsetzte Ehrenbreitstein.

Schon am folgenden Tage ward Kebl mit Sturm genommen und die Verbindung mit Straßburg unterbrochen, bei Altkirchen fiel Marceau, der Ueberwinder der Vendée, und in stürmischer Eile wurden die Franzosen durch Fröblich aus dem Worarlberg zurückgeworfen, und so war den ganzen Rhein herab nur noch Hüningen der einzige feste Anheftungspunkt der Franzosen.

Muthig setzte Moreau bei Ulm den Rückzug über die Iller fort. Am Fuße des Schwarzwaldes, wo dieser Rückzug am beschwerlichsten ist, und am gefährlichsten wurde, fand er sich überall von österreichischen Heerhaufen umstellt, in der bedenklichsten Lage.

Um Raum und Zeit zu gewinnen, schlug er bei Biberach durch einen ungestümen Angriff den General Latour, und zog sich dann durch das Höllenthal in die Ebene von Freiburg. Von hier wurde er aber nach den Schlachten bei Kenzingen und Emmendingen über Freiburg wieder zurückgedrängt, behauptete sich jedoch bei Schlingen, und ging dann in voller Ord-

nung bei Hüningen über den Rhein zurück, wodurch er sein Heer rettete.

Das eingeschlossene Kehl wurde nun belagert, aber der Hauptangriff Moreaus auf das Heer des Erzherzogs Karl war nicht vom gewünschten Erfolge. Kehl mußte sich durch Kapitulation an Lator ergeben, und bald folgte diesem Beispiele auch die Brückenschanze bei Hüningen.

Um den auf beiden Seiten ermatteten Kriegern die Ruhe der Winterquartiere zu verschaffen, ward durch Privat-Verabredungen zwischen den Anführern für den Winter am Rhein ein Waffenstillstand geschlossen.

So hatte der Erzherzog Karl die Pläne der combinirten französischen Heere vereitelt, als Buonaparte noch immer dahin arbeitete, dem heranziehenden Moreau durch Tirol gegen Baiern hin entgegen zu gehen. Mit ganzer Macht war Wurmsfer vorgerückt um das bombardirte Mantua zu retten.

Es glückte ihm auch die französischen Verschanzungen bei Montebaldo und Rivoli zu erobern, während Quosdanovich die Franzosen aus Salo verdrängte und Brescia besetzte. Buonaparte mußte jetzt die Belagerung von Mantua aufheben, in welches Wurmsfer einzog.

Aber zwischen Wurmsfer und Quosdanovich zog Buonaparte über den Mincio nach Brescia und warf sich mit ganzer Macht auf das Letztere. Schon hatten die Oesterreicher Massenas' Vortrab geschlagen, und waren im Begriffe, mit Wurmsfer sich zu vereinigen.

Zu Lonato aufgefordert, sich zu ergeben, schlug Buonaparte die Oesterreicher aus Lonato, Salo und Brescia zurück, griff Wurmsfer bei Castiglione an, und nöthigte ihn, sich langsam über den Mincio nach Tirol zu ziehen, und so war Mantua wieder eingeschlossen.

Buonaparte verfolgte jetzt seinen Gegner. Bei Roveredo ging Augereau über die Etsch, und ein anderes Korps drang von Bozzone her in Tirol ein. Zum zweiten Male versuchte Wurmsfer Mantua zu befreien, von Trient gegen Bassano und Vicenza hinausbrechend, sollte Davidovich indessen Tirol decken, aber seine Verschanzungen wurden von der Uebermacht überwältigt.

In Trient nahm Buonaparte sein Hauptquartier, wirft sich mit ganzer Macht, auf Wurmsfers Nachtrab unter Quosdanovich, schlägt ihn bei Bassano und schneidet ihn von der Haupt-Armee ab. Die Trümmer seines Heeres zogen sich jetzt hinter die Brenta und den Tagliamento, um hier in Ruhe die aus der Grenze und aus Inner-Oesterreich heranziehenden Verstärkungen zu erwarten.

Um sich nach Mantua zu werfen, ging Wurmsfer bei Porto Legnano über die Etsch, jedoch der feindliche Feldherr suchte ihn, bevor er Mantua erreichen sollte, zu umzingeln, und so wurde er bei Cerea zurückgetrieben.

Zwar mußte Legnano sich an Augereau ergeben, aber die Absicht Massenas, den General

Wurmsfer in den Pfahz hineinzuworfen und zugleich des Borgo di San Georgio und der Favorite sich zu bemächtigen, war mißlungen.

Indessen nahm Buonaparte im fünften Angriffe die beiden Vormauern Mantuas weg, und umzingelte die Festung auf der nördlichen Seite zum dritten Male. Das österreichische Lager vor der Porta Ceresa und Pradella ward gleichfalls nach Mantua hineingetrieben, und die Stadt von allen Seiten blockirt. Endlich ward in Mailand und in der Lombardie das Stiftungsfest der Republik gefeiert.

So hatte das fünfte Jahr der Republik begonnen. Sie hatte durch eine Offensiv- und Defensiv-Allianz mit Spanien sich befestigt, mit Genua sich ausgeglichen, und Neapel zur Neutralität gezwungen. Sein ganzes Land hatte der Herzog von Modena verloren, weil einige modenensische Bauern ihre Ochsen an die Besatzung von Mantua verkauft hatten. Von den Engländern geräumt, mußte Corsika sich wieder an Frankreich unterwerfen.

Mit Parma hatte die Republik Frieden geschlossen und im Namen des stolzen Albion bot Malmesbury die Hand der Versöhnung. Aber die Unterhandlungen ermangelten eines glücklichen Erfolges, und trotzig befahl das Direktorium dem englischen Gesandten, Paris zu verlassen.

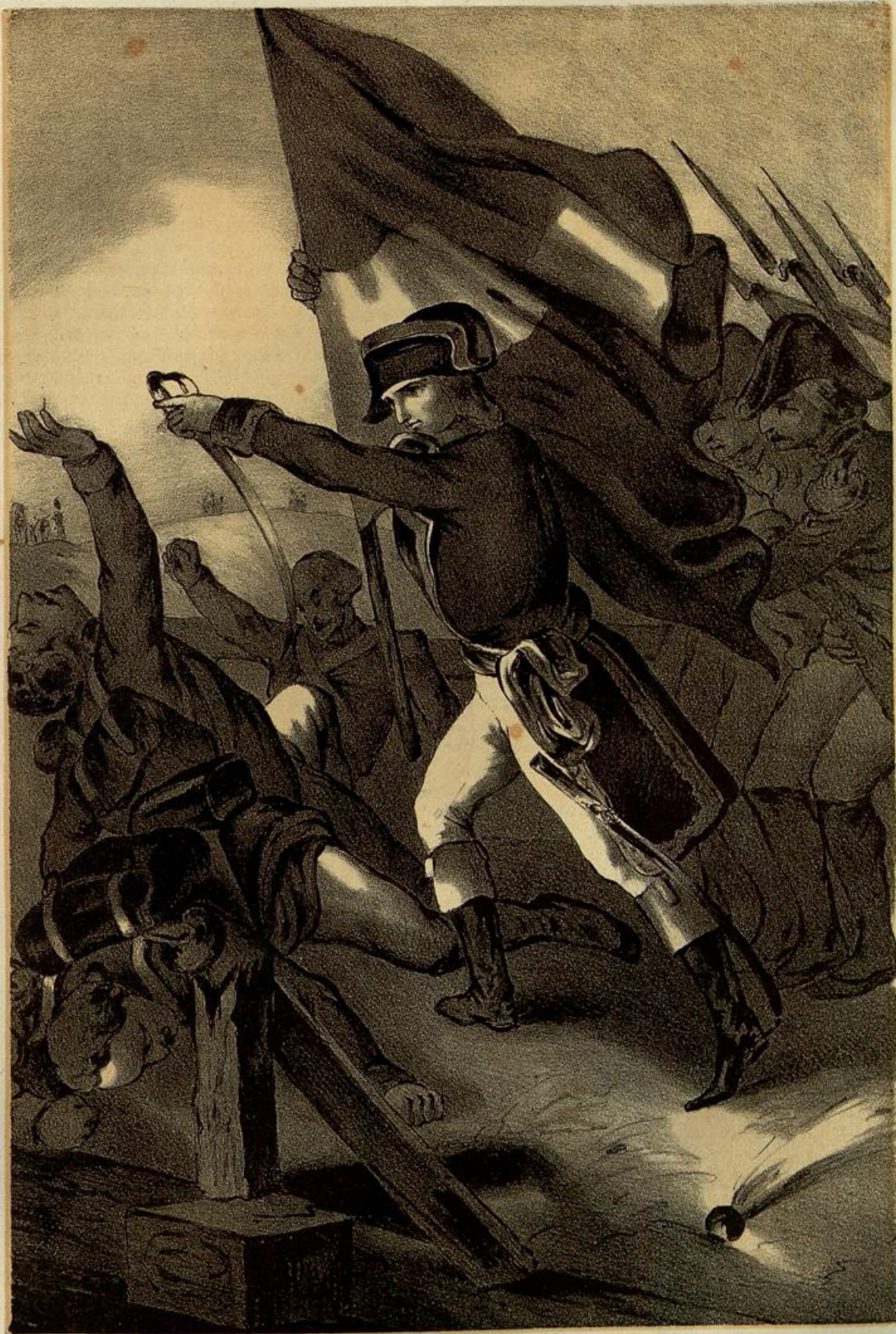
Zu gleicher Zeit mißglückte der Landungsversuch der Brester Flotte unter Morand de Galles und Hoche auf Irland. In Schweden hatte Gustav IV. nach erlangter Volljährigkeit die Regierung angetreten; — in Rußland war auf Katharina der stürmische Paul I. gefolgt, welcher sogleich den Krieg mit Persien endete und die Thronfolge nach dem Rechte der Erstgeburt und beider Geschlechter festsetzte.

Glücklich hatte England den Seekrieg gegen Frankreich und Holland, und zuletzt auch gegen Spanien fortgeführt; — dahin waren die französischen Kolonien in Westindien, dahin waren für Holland die Mollucken und das Cap: — ein wilder Krieg tobte in St Domingo, welches der Neger-General Toussaint l'Ouverture in Besitz nahm.

Aber in Italien entschied das Genie Buonapartes. Mit der dritten Armee, die Oesterreich zusammengebracht hatte, die verlorne Lombardie wieder zu erobern, ging der Feldzeugmeister Alvinzi über die Piave und drängte Massena zurück, schlug dann seinen Gegner bei Villa nova und Caldiero, und zog zum Entsatz von Mantua heran.

Früher hatte Davidovich mit Hilfe der Tiroler Trient erobert, und die feste Stellung bei Calliano erstürmt, war dann in Roveredo eingerückt und hatte bei Rivoli und an den Höhen des Montebaldo sich festgesetzt. Der sonst nur Sieg und Glück gewohnte Feldherr der Republik war nun genöthigt, nach mehreren Treffen bis an die Etsch sich zurückzuziehen.

Hier erfolgte am 15. November 1796 die blutige dreitägige Schlacht, bei dem zwischen zwei Sümpfen gelegenen Dorfe Arcole, deren Anfang für das Heer der Republik unglücklich war.



L'assalto sul ponte di Arcole.

Megtámadás az arcolei hídon.

Angriff auf die Brücke von Arcole.



Ein mörderischer Kampf begann auf den Dämmen um den Besiz der Brücke von Arcole, welche zum Gelingen der Pläne Buonapartes unumgänglich nothwendig war. Die Oesterreicher kämpften aber mit einer solchen Tapferkeit, und das Feuer ihrer Artillerie war so gut gerichtet, daß die stürmenden Kolonnen, so oft sie ihre Versuche erneuerten, nur wieder mit geschlichteten Reihen und gerötheten oder verwundeten Anführern umkehren mußten.

Umsonst hatten sich die Generale Lannes und Andere an die Spitze gestellt, umsonst ergriff Ugereau eine Fahne, die entmuthigten Soldaten folgten ihm nicht. Da eilte Buonaparte selbst mit seinem Generalstabe herbei, und rufte den Zagenben zu: »Grenadiere, seyd ihr nicht mehr die Tapferen von Lodi?« und seine Stimme belebte, und seine Anwesenheit befeuerte.

Um den günstigen Augenblick möglichst zu benutzen, sprang er jetzt vom Pferde, ergriff eine Fahne und stellte sich an die Spitze der Grenadiere. Schon war die Kolonne auf der Mitte der Brücke vorgedrungen, als das fürchterliche Feuer der Oesterreicher und frische Verstärkungen auch diesen Angriff wie alle früheren scheitern machten.

Buonaparte ward jetzt von den fliehenden mit fortgerissen, die Generale Lannes und Wignolle wurden an seiner Seite verwundet, der Oberst Miron, nachdem er ihn mit seinem Leibe deckte, getödtet, und er selbst stürzte in den Sumpf, während die Oesterreicher bereits über die Brücke und auf dem Damme vorgeedrungen waren.

Da gewahrte Belliard die Gefahr des Feldherrn, und rufte den Grenadiere zu: »Vorwärts, den General zu retten!« und diesen Tapferen gelang es, die Oesterreicher wieder zurückzudrängen, und Buonaparte, mit Aufopferung ihres eigenen Lebens zu retten.

Der erste mörderische Tag war somit ohne Entscheidung, eben so die Schlacht des folgenden Tages bei Caldiero, in welcher Ugereau geschlagen wurde, und auch am dritten Tage traf ihn ein gleiches Los; aber dem Oberbefehlshaber Buonaparte gelang es endlich durch eine Kriegslift, die Oesterreicher zum Weichen zu bringen.

Ueber den Erfolg dieser Schlacht schrieb Buonaparte an den Kriegsminister Carnot: »Noch nie ist ein Schlachtfeld so streitig gemacht worden wie jenes von Arcole, denn ich hatte beinahe keine Generale mehr, und um 6000 Mann weniger.«

Noch immer wurde Mantua belagert und vergebens erneuerte sich die österreichische Armee, um den Ersaz dieser wichtigen Festung zu erzwingen.

Bei Rivoli wurde Alvinzi zum zweiten Male geschlagen, und mit großem Verluste gezwungen, sich nach Tirol zurückzuziehen. Provera, der über die Etsch bis Mantua vorgedrungen war, wurde an der Vorstadt St. Giorgio umrungen, und mit dem ganzen Korps von 8000 Mann gefangen.

Der Ausfall Wurmsers blieb vergebens, und er mußte sich eiligst wieder in den Platz zurückziehen.

Bald darauf bemächtigten sich die Franzosen Bassano's und Roveredo's, und des ganzen Tridentinischen, besetzten Arco, und Joubert zog in Trient ein.

Die cispadanische Republik hatte indessen sich konstituiert, die Deputirten bei Bologna, Ferrara, Modena und Reggio eröffneten ihre Sitzungen, der Großherzog von Toskana verstand sich zu einer Convention und zur Bezahlung einer Million; — aber noch immer war der Papst zu keinem Frieden mit Frankreich gekommen.

Nach vergeblichen Friedensvorschlägen hob nun Buonaparte den Waffenstillstand mit dem Oberhaupte der Kirche auf, und rückte in den Kirchenstaat ein. Beim Senio erlitten die päpstlichen Truppen eine Niederlage. Cesena, Faenza, Rimini, Ancona, Loreto und Tolentino fielen, — die Schätze des heiligen Hauses zu Loreto wurden erbeutet, und zuletzt blieb dem Papste kein anderer Ausweg, als der Wunsch nach Frieden, den er jetzt theuer erkaufen mußte.

Außer den schon früher in dem Waffenstillstande vom 23. Juni 1796 bedungenen Opfern und einer neuen Summe von 15 Millionen, außer der Verzichtleistung auf Avignon und Venaisin, mußte er noch überdieß Romagna, Bologna und Ferrara abtreten, und die Festung Ancona bis zu dem Frieden mit Oesterreich im französischen Besiz lassen.

Nach einer achtmonatlichen Blockade war endlich Mantua am 2. Februar 1797 gefallen und die Besatzung von 12,000 Mann zu Kriegsgefangenen gemacht.

Der Feldzug vom Jahre 1796 war nun geschlossen, und zwar auf eine Weise, die dem Ausgange des Feldzugs genau entgegen gesetzt war. Die großen Vortheile, welche der Erzherzog Karl am Rheine mit Muth und Kriegskunst errungen, wurden durch die Unfälle in Italien ihres Hauptresultates beraubt. Vergleicht man das beiderseitige Schicksal der Waffen, so findet man bei den französischen das meiste Glück, und bei den österreichischen, ungeachtet der gleichen und überwiegenden Verdienste, das meiste Unglück. Die Eifersucht und der Mangel an Einverständnis unter den österreichischen Generalen hinderte jenes Ineinandergreifen der Operationen, in dem bei der großen Zertheiltheit der Kräfte der Sieg allein bedingt war.

Davidovich, Alvinzy und Wurmsers handelten, getrennt von einander, oft nach verschiedenen Ansichten, und, wie es dem Feinde scheinen mußte, oft gegen einander. Selbst die Gegner Oesterreichs rügten die Langsamkeit des Davidovich während der Schlacht von Arcole und die Verkehrtheit seiner Unternehmungen.

Die schönsten Waffenthaten wurden dadurch fruchtlos verschwendet, und ein Heer nach dem andern unterlag nach rühmlichen Kämpfen den französischen Waffen. Nach gänzlicher Desorganisation seines Heeres legte Alvinzy das Kommando nieder, welches, jedoch zu spät, dem Erzherzoge Karl übergeben wurde. Mit den Trümmern eines entmuthigten Heeres, auf einem, vom Feinde in seinen vortheilhaftesten Stellungen besetzten Terrain, ward er jetzt berufen, das Schicksal derselben zu verbessern.

Nachdem er zwei der fähigsten Generale Frankreichs besiegt hatte, ward ihm zur Aufgabe gemacht, einen Feldherrn zu überwinden, der sich bald den Ruhm des größten seines Jahrhunderts erwerben sollte.

Während also der Erzherzog Karl an der Spitze einer trostlosen Macht in Friaul die ersehnten Verstärkungen erwartete, setzte sich Buonaparte mit ungeheurer Ueberlegenheit gegen ihn in Bewegung, um ihn noch in dem Zustande seiner widerstandsunfähigen Schwäche zu schlagen.

Wie sehr Buonaparte selbst seine Uebermacht erkannt und mit welcher ehrender Meinung er seinem Gegner gegenüber trat, davon gibt eine treffende Aeußerung desselben Zeugniß: »Bisher — sagte er bei Eröffnung des Feldzuges — habe ich Heere ohne Feldherren besiegt, nun eile ich einen Feldherrn ohne Heer zu bekämpfen.«

So gering schätzte dieser große Kriegsheld die 40,000 demoralisirter Truppen, welche seinen an der Etich und Piave bereit stehenden 60,000 Mann gegenüber standen; so hoch ehrte er den Erzherzog, dem er den Vorrang über alle seine Vorgänger unbedenklich zuerkannte.

Zu Bassano kündigte Buonaparte dem österreichischen Heere in einem Aufrufe den Invasionenkrieg an. Joubert sollte mit drei Divisionen Tirol überwältigen, Victor und Kilmaine die eroberten Provinzen des Kirchenstaates und Mailand decken, Massena durch die Engpässe der Alpen in Kärnten eindringen. Buonaparte selbst die Trümmer der österreichischen Hauptarmee am Tagliamento schlagen und nach Wien vordringen.

Zugleich sollten die Rhein- und Mosel-Armee unter Moreau, die Sambre- und Maas-Armee unter Hoche über den Rhein setzen, und rasch an der Donau und dem Main vorrücken. Mit dem Uebergange über die Piave ward am 12. März 1797 der Feldzug eröffnet.

Graf Hohenzollern sah sich genöthigt, mit dem österreichischen Nachtrabe über den Tagliamento sich zurückzuziehen, und Luignan sich zu ergeben. Buonaparte erkämpfte den Uebergang, und nach mehreren heldenmüthigen Angriffen zog sich der Erzherzog Karl vor der ganz unverhältnißmäßigen Uebermacht gegen Palma an den Isonzo zurück.

Gradisca, Görz und Triest fielen, die Oesterreicher waren völlig aus dem venetianischen Gebiete zurückgedrängt, ganz Friaul, das Littorale und ein Theil von Krain waren verloren. Einen ganzen Tag hatte Joubert die österreichischen Stellungen in Tirol bestürmt. Immer auf dem Centrum zurückgeschlagen, überwältigte er endlich den linken Flügel und drang über Salurn gegen Bogen vor.

Da sammelte sich der Landsturm mit großer Schnelligkeit und einem unendlichen Enthusiasmus. Obwohl Joubert nach einem wüthenden Gefechte bei Clausen in Brixen eindrang, und der Feldmarschall-Lieutenant Kerven sich nach Sterzing zurückziehen mußte, so unterlag doch Joubert, trotz der größten Anstrengungen, den aufgebothenen Einwohnern.

Selbst ohne Waffen stürzten die Tiroler sich auf den Feind, umklammerten ihn, und sanken sammt ihm in die Abgründe hinab. Ein wüthendes Handgemenge erfolgte zwischen Jouberts Korps in Bogen und Brixen, dem durch den Landsturm alle Communication abgeschnitten war, und dem wieder vorrückenden Korps der Feldherren Kerven und Loudons. Nur zwischen Durchschlagen und Ergeben berathschlagten die Zerstreuten und geschwächten Franzosen, endlich entschieden sie sich nach der Auflösung des Landsturms in dem Pusterthale für das erste.

Loudon jagte die Franzosen aus Bogen und Neumark, verfolgte sie bis Brixen, befreite das südliche Tirol, und nahm Trient wieder ein, machte Gefangene, eroberte Kanonen und Magazine, und drang bis Verona vor. Ein Volksaufstand organisierte sich in dem Venetianischen, und bald ward Triest durch ein österreichisches Korps wieder erobert.

Glücklicher dagegen war Buonaparte mit seinem Hauptheere. Der Erzherzog Karl war zur Vertheidigung von Tarvis und Villach herbeigeeilt, nicht nur in diesen Engpässen Massena aufzuhalten, sondern auch aus denselben angriffsweise zu verfahren.

Aber schon hatte Oeskaï die vortheilhafte Stellung bei Pontafel verlassen, und verloren waren die Engpässe bei Chiusa, die aus dem Venetianischen nach Kärnten führen.

Der Erzherzog Karl sah seine Communication abgeschnitten, und zog sich über Klagenfurt zurück. Noch am Abende dieses Tages zog Massena in Klagenfurt und Bernadotte in Laibach ein.

Buonaparte drang bis Judenburg vor, und Joubert vereinigte sich bei Klagenfurt durch das Drauthal mit der großen Armee. So war Buonaparte in die Mitte der obersteirischen Alpen vorgedrungen, und stand nur noch wenige Marsche von Wien entfernt, wo jetzt alles in Bestürzung gerieth. Da wandte der Kaiser sich an sein Volk, und am 6. April 1797 erschien, von ihm gesendet, der Präsident der niederösterreichischen Regierung Graf Saurau auf dem Rathhause zu Wien, und forderte die Bürger-Versammlung zur Landesvertheidigung auf.

Die Bürgerschaft stimmte freudig bei, und das allgemeine Aufgebot brachte kriegerisches Feuer in die Bevölkerung von Wien. Alles drängte sich zur Einschreibung in die Reihe der Landesvertheidiger, bei welcher Gelegenheit die Studenten und Akademiker mit dem Beispiele vorangingen.

Der Prinz Ferdinand von Württemberg ließ sich als Freiwilliger zum Aufgebot einschreiben, und wurde vom Kaiser zum Anführer desselben ernannt. Auch der Fürst Liechtenstein übernahm den Befehl eines Cavallerie Korps, das sich freiwillig gebildet hatte.

Zugleich wurde auch in Ungarn der allgemeine Aufruf zur Vertheidigung des Vaterlandes, und die sogenannte Insurrection beschlossen.

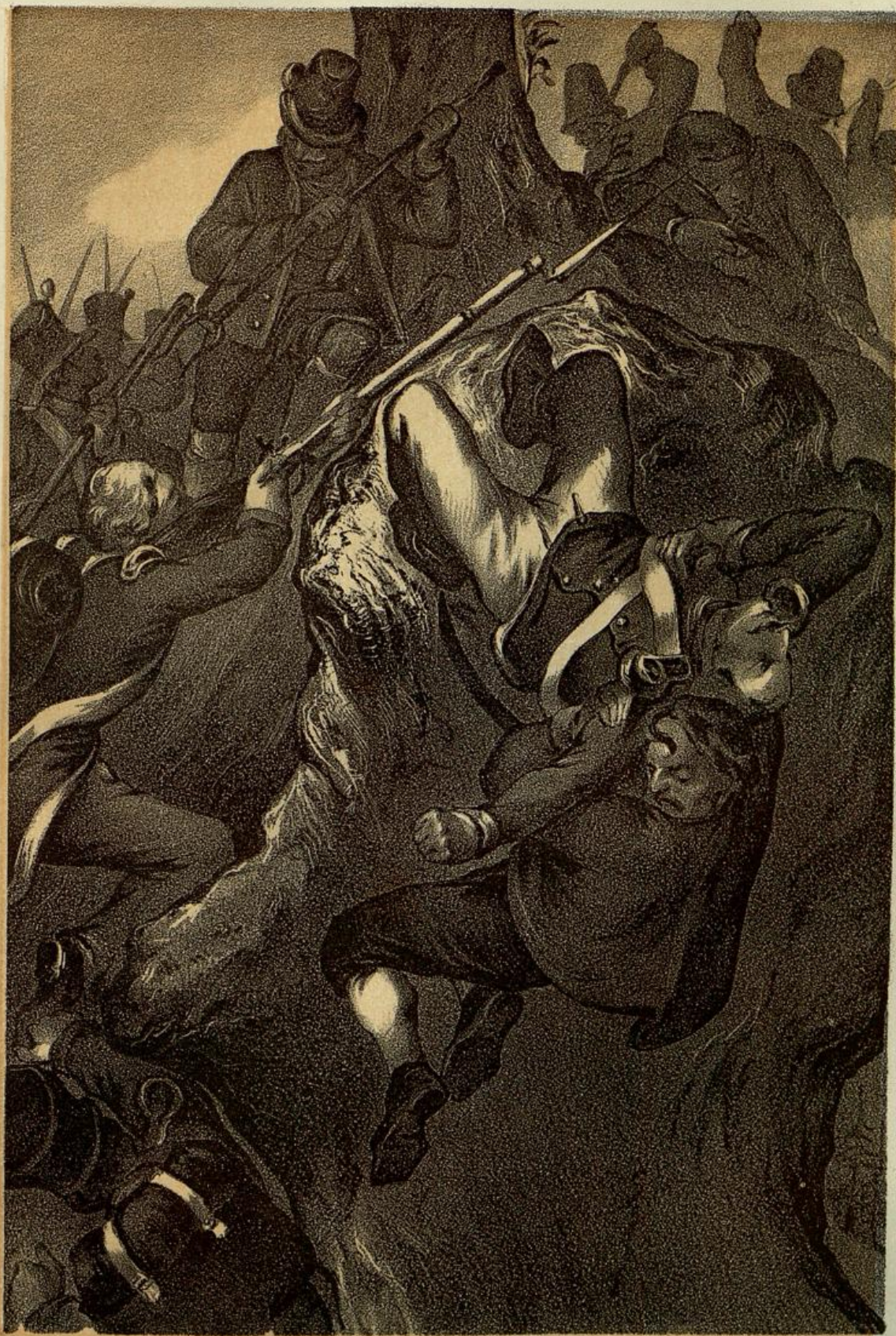
Wien machte sich auf eine Belagerung gefaßt und wurde daher in den besten Vertheidigungsstand gesetzt, und reichlich mit Vorräthen jeder Art versorgt.

La proclamazione volontaria dei Viennesi.



A' bécsi önkénytesek fölkelése.





Commuovimento generale dei Tirolesi contro i Francesi.

A tyrolok országos fölkelése a francziák ellen.

Der Tiroler-Landsturm gegen die Franzosen.



Am 17. April waren die Rüstungen schon so weit vollendet, daß das Wiener Aufgebot noch an diesem Tage ausrückte, und sich nach der steirischen Grenze in Marsch setzte.

Aber der Abschluß der Friedens-Präliminarien im Schlosse Esenwald bei Leoben machte den kriegerischen Eifer der Bewohner des Erzherzogthums Oesterreich überflüssig, und das Aufgebot wurde schon im Anfange des Monats Mai wieder entlassen. Jeder Freiwillige erhielt eine silberne Medaille mit dem Bilde des Kaisers und mit der Legende: »Den biedern Söhnen Oesterreichs des Landesvaters Dank.«

Die erste Anregung zum Frieden ging von Buonaparte aus, nachdem er von St. Veit aus, am 31. März, an den Erzherzog Karl ein Schreiben erließ, welches von den Lobrednern und Bewunderern Napoleons für einen der edelsten Beweise seiner Mäßigung und seiner Friedensliebe ausgegeben wird, und aber flüchtig genommen, auch in der That so ausfieht.

Der eigentliche Grund dieses ungewöhnlichen Schrittes ist jedoch in einer ganz andern Ursache, als in Buonapartes Friedensliebe und Scheu vor weiterem Blutvergießen zu suchen. Vielmehr war seine Lage, obschon scheinbar glänzend, nichts weniger als solid; er schwebte, indem er in die, — Steiermark von Oesterreich scheidenden Alpen eingedrungen war, gleichsam in der Luft.

Das ganze Land rückwärts hinter ihm war in Bewegung, Graf Lehrbach organisierte in Tirol die allgemeine Bewaffnung und Buonaparte war von Foubert so gut wie abgeschnitten. Auch in Krain erhob sich das Volk und zwang den General Friant, welchen Bernadotte mit 1500 Mann in Krainburg zurückgelassen hatte, diesen Platz zu räumen, und sich bis Materia in der Gegend von Triest zurückzuziehen.

Daß die Republik Venedig, deren Gebiet Buonaparte verlegt, seine Entfernung benutzen werde, war schon daraus ersichtlich, daß ein Korps von 12,000 Dalmatinern in und um Venedig zusammengezogen worden war.

Das Volk erhob sich zu Bergamo, zu Salo, zu Brescia, was jetzt der Republik die erwünschte Gelegenheit gab, ihre Truppen unter dem Vorwande, den Aufruhr zu ersticken, marschiren zu lassen. Die ganze sogenannte Terra ferma empörte sich gegen die Franzosen, wodurch, — und durch den Aufstand in Tirol — Buonaparte seine Rückzugslinie so gut wie verloren hatte.

Von den Armeen am Rheine hatte Buonaparte in seiner kritischen Lage nichts zu hoffen, denn diese hatten den Feldzug noch gar nicht eröffnet. Dieses waren so die eigentlichen Gründe, warum Buonaparte dem Erzherzog Karl den Frieden anbot, und worauf die Generale Bellegarde und Merveldt als Bevollmächtigte des Kaisers zu Judenburg erschienen, wo am 7. April 1797 ein Waffenstillstand auf sechs Tage geschlossen wurde.

Durch diesen Waffenstillstand war Steiermark bis an den Semmering den Franzosen überlassen wor-

den, und Buonaparte hatte sein Quartier nach Leoben verlegt. In dem Schlosse Esenwalde bei dieser Stadt, wurden nun die Unterhandlungen gepflogen, wobei der neapolitanische Gesandte am Wiener Hofe, Marchese Gallo, als Minister eines mit dem Kaiserhause engerverwandten Königs an den Unterhandlungen Theil nahm.

Am 14 April brachte der Graf St. Vincent einen Entwurf der Friedens-Präliminarien, und die Nachricht von der Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum 20. April nach Wien, und kehrte mit dem Ultimatum des Kaisers nach Leoben zurück, wo am 18. April des Morgens um 2 Uhr von dem Marchese Gallo als Vermittler, von Buonaparte für die französische Republik, und von dem Grafen Merveldt für den Kaiser Franz die Präliminarien unterzeichnet wurden.

Der Kaiser leistete gegen die Zurückgabe von Mantua und anderer vorläufig zugesicherter Entschädigungen Verzicht auf Belgien, erkannte die durch den National-Konvent bestimmten Grenzen Frankreichs, und willigte in die Errichtung eines neuen Freistaates in der Lombardie.

Triest ward aufs Neue von den Franzosen besetzt, und Buonaparte konnte seinen Lieblingswunsch, mit der am 28. März proklamirten und konstituirten cispadanischen Republik ausführen, und an Venedig sich rächen.

Hart büßte die älteste europäische Freistadt Venedig für ihren kühnen Aufstand, welchem er es zuschrieb, daß er seinen Marsch nach Wien hatte einstellen müssen. Von den Absichten der Franzosen unterrichtet, beschloß der zitternde Senat die Umwandlung der bisher aristokratischen Regierungsform in eine demokratische, und setzte sich in Vertheidigungsstand; aber die Provinzen Bergamo und Brescia empörten sich, überfielen bei Salo die Truppen Venedigs und zerstreuten sie unter dem Beistande der Franzosen und Cisalpinen.

Nach mehreren blutigen Gefechten eroberten die Franzosen Verona. Das Kriegs-Manifest Buonapartes drohte der entkräfteten Republik den Untergang, diese aber unterwarf sich und die französische Armee besetzte das venetianische Gebiet und die Stadt, welche seit seiner Gründung nie einen Feind in seinen Mauern gesehen hatte — selbst.

Am 16. Juni ward endlich zwischen Venedig und der französischen Republik der Friede beschlossen und darin festgesetzt, daß die französischen Truppen so lange in Venedig bleiben sollten, bis die neue Regierung ihre Abberufung verlangen würde.

In geheimen Artikeln kam man überein, sich über Gebietstausche zu verständigen, und verpflichtete Venedig sich zur Zahlung mehrerer Millionen und zur Auslieferung von Gemälden und Handschriften, so wie von drei Linien Schiffen und zwei Fregatten. Zuletzt nahmen aber die Franzosen alle venetianischen Kriegsschiffe weg, und ließen eine Flotille auslaufen, um die jonischen Inseln für die französische Republik in Besitz zu nehmen. Andererseits besetzten auch die österreichischen Truppen das venetianische Istrien und Dalmatien, in Be-

ziehung auf die uralten Ansprüche Ungarns auf dieses Küstenland.

Zu Ober-Italien hatte alles eine neue Gestalt genommen. Eine Offensiv- und Defensiv-Allianz hatte Sardinien mit der französischen Republik verbunden, und mit den genuesischen Deputirten war Buonaparte zwei Monate darauf zu Montebello über die Demokratisirung der Republik Genua übereingekommen.

Wenige Tage später rissen Veltlin, Cleven und Bormio sich von dem Bündnerischen Freistaate los, erklärten sich für unabhängig, und äußerten den Wunsch mit der neuen cisalpinischen Republik vereinigt zu werden. Das Ereigniß war wichtig für den Wehrstand Tirols, und gleich wichtig für den österreichischen Kaiserstaat war die zu Mailand erfolgte Proclamation dieser mit der cispadanischen vereinigten Republik.

Auch zwischen der französischen Republik und Großbritannien waren zu Lille neue Friedensunterhandlungen eröffnet worden, endeten aber unglücklich, weil man die allgemeine Zurückgabe aller brittischen Eroberungen nicht zugestehen wollte.

Der Friede zu Campo Formio.

Einen glücklicheren Erfolg hatten die Unterhandlungen Oesterreichs. Von dem versammelten Reichstage hatte der Kaiser die unumschränkte Vollmacht erhalten, mit Frankreich Frieden zu schließen.

Zu Campo Formio bei Udine eröffnete nun Buonaparte den Congress, und der Definitiv-Friede ward am 17. October 1797 unterzeichnet. Auf Belgien und alle seine Besitzungen leistete Oesterreich Verzicht, und erhielt für seinen Verlust den größten Theil des ehemaligen venetianischen Staates, Istrien, Dalmatien, die Inseln in dem adriatischen Meere, die Stadt Venedig selbst und die Mündungen des Cattaro. Auch erkannte es die neue cisalpinische Republik, bestehend aus der ehemaligen österreichischen Lombarde, dem Gebiete von Bergamo, Brescia und Crema, der Stadt und Festung Mantua, einem Theile der venetianischen Staaten, den päpstlichen Provinzen, Bologna, Ferrara, und Romagna und dem Herzogthume Modena, dessen Fürst durch das Breisgau entschädigt ward. Binnen einem Monate sollte zu Rastadt ein allgemeiner Reichsfriedens-Congress eröffnet werden.

Durch eine geheime Additional-Convention ward die Abtretung des linken Rhein-Ufers an Frankreich, und Salzburgs, nebst einem Theile von Baiern an Oesterreich zur Compensation der gegenseitigen Vergrößerung in Deutschland festgesetzt.

Die Rheinschiffahrt ward regulirt, die Grafschaft Falkenstein und das Frießthal abgetreten. Ueberdies versprach der Kaiser seine Verwendung dafür, daß das deutsche Reich seiner Lebensherrlichkeiten in Italien entsage. Sollte Frankreich bei dem Frieden einen Zuwachs in Deutschland erhalten, so behält Oesterreich sich ein Aequivalent dafür bevor.

Frankreich nahm auch keinen Anstand, dem Könige von Preußen seine Besitzungen auf dem linken Rhein-Ufer wieder zurückzugeben. Oranien, die drei geist-

lichen Kurfürsten, Pfalz-Baiern, Zweibrücken, Würtemberg, Baden, Hessen-Kassel und Darmstadt, so wie andere kleinere deutsche Fürsten sollten Entschädigungen erhalten.

Zwanzig Tage nach der Auswechslung der Ratifikation sollten die Oesterreicher Mainz, Ehrenbreitstein, Königstein, Manheim, Philippsburg, Ulm und Ingolstadt räumen, und hinter den Inn sich zurückziehen. Indessen wurde die letzte Stipulation durch eine neue Convention zu Rastadt bestimmt.

So war seit den Zeiten Karls des V. die österreichische Monarchie nie so groß, so arroundirt und consolidirt, als durch diesen Frieden.

Eröffnung des Congresses zu Rastadt.

Durch den Frieden von Campo Formio war der Krieg mit Frankreichs furchtbarstem Feinde auf dem festen Lande beendet; die siegenden Dreimänner in dem Direktorium hatten dadurch die Nation mit ihren gewaltsamen Schritte auszuöhnen gesucht.

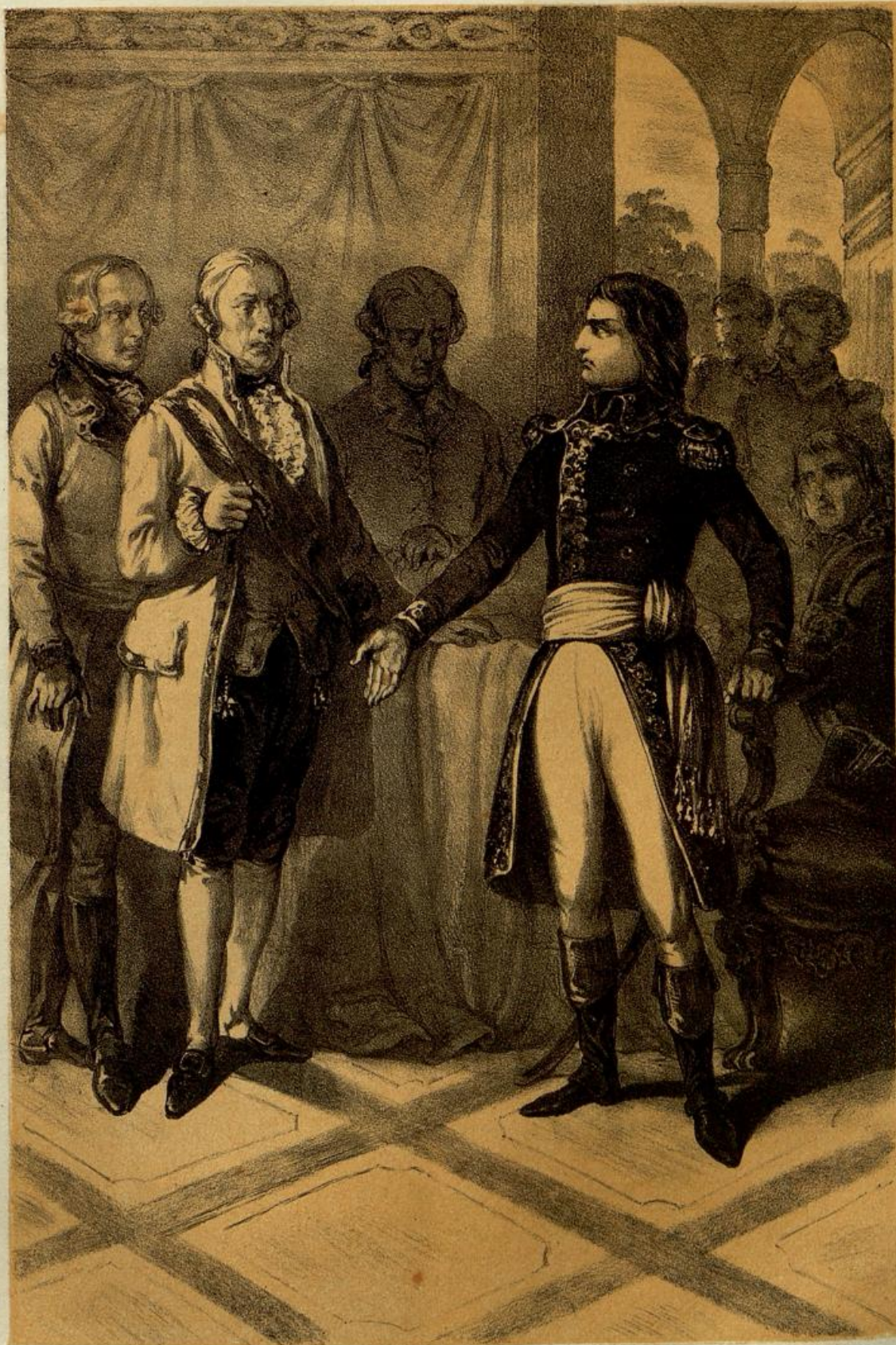
Sie konnten die von Graubündten abgefallenen Länder mit der cisalpinischen Republik vereinen, eine Landung in England beschließen und an Portugal den Krieg erklären. Aber noch waren durch diesen Frieden nicht alle Hoffnungen und Ansprüche beider Mächte entschieden worden.

Ein hartes Opfer sollte das deutsche Reich bringen, und in dieser Absicht reiste Buonaparte als Präsident der Gesandtschaft mit den beiden ehemaligen Conventionsmitgliedern Treilhard und Bonnier, die für den Tod des Königs Ludwigs des XVI. gestimmt hatten, nach Rastadt. Buonaparte schloß die Convention vom 1. December daselbst mit dem Grafen Ludwig Kobenzl und den Generalen Latour und Merveldt ab, wodurch die näheren Bestimmungen wegen der Räumung der deutschen Festungen durch die Oesterreicher, und die Räumung des venetianischen Gebietes durch die Franzosen, welche dieselben von jener abhängig gemacht hatten, festgesetzt wurden.

Nachdem dieser Vertrag geschlossen worden, reiste Buonaparte nach Paris, denn sein Schöpfergeist vertrat sich nicht mit dem langsamen Gange der Unterhandlungen, der zu Rastadt zu erwarten war. Er erhielt hierauf den Oberbefehl über die gegen England bestimmte Armee, die jedoch nur eine Maske war, um den wirklich gefaßten Plan der Unternehmung gegen Aegypten zu verbergen.

Die Besiznahme von Venedig durch die Kaiserlichen führte eine neue Revolution in Italien, in der Schweiz, und selbst in Afrika herbei, und Deutschland sah einer neuen Gestaltung mit Bangigkeit entgegen. Unter dem Vorsitze des Grafen Metternich ward der Congress zu Rastadt eröffnet, allein bevor die mühevollen Verhandlungen zu einem Zwecke führten, veranlaßten die Gewaltstreich der französischen Regierung den Wiederausbruch der Feindseligkeiten.

Mit dem Frieden von Campo Formio machte sich das Direktorium einer unabgebrochenen Reihe von Rechtsverletzungen schuldig, und suchte durch Gewaltstreich dem Ziele seiner Politik, der Revolutionirung



Gli Preliminari di pace, a Leoben.

A leóbeni békealkudozások.



aller Staaten, immer näher zu rücken. Diese Gewaltstreichs fielen zuerst auf den Papst, den durch seine Tugenden und Leiden berühmten Pius dem VI.

Die neugeborne cisalpinische Republik erklärte Anfangs dem heiligen Stuhle den Krieg, weil derselbe vom Könige Pipin (vor länger als tausend Jahren) einige Landstücke erhalten habe, welche ohne diese Schenkung jetzt zu Cisalpinien gehört haben würden; dann aber ermunterte der Gesandte Frankreichs in Rom einen, durch Geld und Versprechungen gewonnenen Pöbelhaufen zum Aufstande, wobei der französische General D'uyot das Leben verlor.

Gleich darauf verließ der französische Gesandte Rom und den Kirchenstaat und General Berthier, vom Direktorium beauftragt, rückte in Rom ein, besetzte mit seinen Franzosen die Engelsburg und das Capitol, hob die päpstliche Regierung auf, und proclamirte die »römische Republik.«

Der Papst ward hierauf als Gefangener nach Siena, dann nach Florenz, nach Parma und endlich nach Frankreich abgeführt. Mit Standhaftigkeit ertrug der zwei und achtzigjährige Greis diese unwürdige Behandlung, bis ihn zu Valence in Frankreich ein sanfter Tod (am 29. August 1799) seinen Leiden entzog.

Zu Basel und in dem Haag waren Revolutionen ausgebrochen und die batavische Republik erhielt eine neue Konstitution. Eine ähnliche Umwälzung folgte in dem Waatlande, welches die französischen Truppen besetzten, und die lemanische Republik entstand. Auch Mühlhausen in dem Sundgau war von der Schweizer Korporation abgerissen und mit der französischen Republik vereinigt worden.

Unmöglich konnten die Eidgenossen über den vielfachen Verlust gleichgiltig seyn, und so entstand zwischen den Anhängern der Franzosen und denen der alten Konstitution in der Schweiz eine allgemeine Bewegung, wobei der französische Gesandte Mengand nicht unthätig blieb.

Peter Ochs von Basel und César La Harpe aus dem Waatlande, legten die erste Hand an den Umsturz der vorigen Verfassung. Zwei französische Heere rückten jetzt unter Brune und Schauenburg in das Berner Gebiet ein, worauf eine namenlose Verwirrung die demokratische Partei über alle schweizerische Gegenanstalten verbreitete. Das irreführte Landvolk wendete seine Wuth gegen die eigenen Anführer und ermordete sie.

Unter mehr oder weniger Widerstand wälzte sich die Revolution nach Zürich, Luzern, Freiburg, Unter-Wallis, Solothurn und Schaffhausen. Nach vier blutigen Tagen von 2. bis 5. März war Bern besetzt, und die alten altschweizerischen Großbaten in den Gefechten bei Langenau, Neuenack, Fraubrunn und im Grauholz waren vergeblich geblieben. In allen aristokratischen Cantonen ward der Freiheitsbaum aufgestellt, und nach dem Willen des Direktoriums, die eine untheilbare helvetische Republik proclamirt.

Nur die kleinen demokratischen Cantone, Schwyz, Uri, Unterwalden, Zug und Glarus sträubten sich gegen die neue Ordnung. An den Stätten der alten

schweizerischen Helden Denkmale, bei Tell's Kapelle, an der Schindelleggi, und an der alten Matte ward mit abwechselndem Glücke gefochten, aber auch diese Cantone wurden zuletzt in blutigen Kämpfen zur Annahme der neuen Verfassung gezwungen.

Eine rhodanische Republik entstand und Genf ward mit Frankreich vereinigt. Die Helvetier beschworen die neue Konstitution zu Narau und Schaffhausen und traten in das ihnen aufgedrungene Bündniß mit der großen Republik.

Dieses demokratische Republiken-System war durch Umschaffung der Schweiz unmittelbar bis an Tirol erweitert worden, und die vorhin wegen eines alten Systems der Neutralität so friedfertige Nachbarschaft Helvetiens, welche durch unermessliche Gebirge und Felsenmassen eine wichtige Scheidemauer zwischen Frankreich und Oesterreich gebildet hatte, ward nun wie die Entstehung der neuen Republik in Rom, wegen seiner Verbindung mit Neapel und noch mehr mit Toskana, beunruhigend für das Kaiserhaus.

Endlich hatte das deutsche Reich in die Abtretung des linken Rheinufer's und in die Säkularisation der geistlichen Reichsstaaten zur Entschädigung der Erbfürsten gewilligt, wodurch es nach einem so schweren Opfer auf jeden Fall des endlichen Friedens nahe zu seyn hoffte; aber mitten unter diesen Hoffnungen verwickelten die Umstände durch ein unerwartetes Ereigniß zu Wien selbst, sich aufs Neue.

General Bernadotte war in Folge des, zwischen Oesterreich und der französischen Republik geschlossenen Friedens von Campo Formio von dem Direktorium zum Gesandten in Wien ernannt worden, und am 8. Februar 1798 zu Wien eingetroffen.

Es war in Wien von jeher die Sitte gewesen, daß die fremden Gesandten über den Thoren der Paläste, die sie bewohnten, nicht einmal die Wappen ihrer Vollmachtgeber, noch viel weniger Fahnen oder andere politische Wahrzeichen aushängen.

Die französischen Journale warfen aber dem Gesandten Bernadotte mit Erbitterung vor, daß seine Leute nur im Innern des Gesandtschafts-Palastes die dreifarbigte Kokarde tragen durften, und so schrieb nun das Direktorium in Folge dieser Angriffe der Zeitungen an Bernadotte, daß die Regierung nicht glauben könne, daß ein General wie er, welcher der Republik als Feldherr unter der dreifarbigten Fahne so wichtige Dienste geleistet, vernachlässigen werde, ihr auch als Botschafter Achtung zu verschaffen, und daß ihm hiermit befohlen werde, den Gesandtschafts-Palast durch die Nationalfarben auszuzeichnen, wenn dieses nicht schon geschehen seyn sollte.

Eben trat der Jahrestag ein, an welchem die Wiener-Freiwilligen im Jahre 1797 so große Beweise ihres Patriotismus gegeben hatten. Bernadotte verlangte, daß diese Festlichkeit, die man zur Erinnerung veranstaltete, unterbleiben sollte. Als aber der Minister Thugut ihm die Unmöglichkeit vorstellte, in seine Forderung zu willigen, erwiderte Bernadotte, daß er seinerseits auch ein Fest geben werde.

Nichts destoweniger fand die patriotische Feierlichkeit Statt, aber auch Bernadotte, treu seinem Worte, gab am 13. April 1798 ein Gastmal und hing auf dem Balkone des Palastes den er bewohnte (es war das Geymüller'sche Haus in der Wallnerstraße) eine dreifarbigte Fahne mit der Inschrift: »Freiheit und Gleichheit« aus.

Dieses geschah um sechs Uhr Abends, und kaum war eine Stunde vorüber, so war schon eine große Menge Volkes versammelt und verlangte unter heftigem Geschrei, daß die Fahne weggenommen werde. Um dem gefährlichen Zudrängen der Bevölkerung der Vorstädte vorzubeugen, wurden sogleich die innern Stadthore geschlossen, und eine Truppen-Abtheilung begab sich vor den Gesandtschafts-Palast.

Da man bei diesem Volksauflaufe mit außerordentlicher Vorsicht zu Werke ging, damit nicht Unschuldige schweres Unglück treffe, so versuchte der kommandirende Offizier die Menschenmenge in Güte zu zerstreuen. Da aber die verhaßte Fahne noch immer nicht weggenommen wurde, so nahm der Tumult aufs Neue zu, und man warf mit Steinen nach dem dreifarbigem Zeichen der Revolution. Jetzt erließ Bernadotte eine Note an den Minister Thugut, worin er ihn von der feindseligen Zusammenrottung des Volkes in Kenntniß setzte, und exemplarische Bestrafung der Schuldigen forderte.

Indessen wurde aber die Zusammenrottung immer heftiger, und nahm eine immer mehr drohendere Gestalt an. Hierauf begaben sich der Polizei-Präsident Graf Pergen und der Regierungsrath Graf Dietrichstein zu dem Gesandten, und versuchten ihn dahin zu bewegen, daß er die dreifarbigte Fahne, deren Aufspflanzung allein die Ursache des Zornes des Volkes sey, wegnehmen lasse.

Alein alle Vorstellungen und Versprechungen zur Genugthuungleistung blieben vergeblich; — Bernadotte beharrte bei seiner Weigerung, und rief ein über das andere Mal aus: »Nein, die Fahne muß bleiben!« Nun wendete sich ein Polizei-Beamter an das Volk und forderte dasselbe auf, auseinander zu gehen; aber man schlug diese Aufforderung in den Wind, warf neuerdings mit Steinen, und bald erkletterten einige der Verwegensten Schreier den Balkon, rissen die Fahne herab und warfen sie in die Straße.

Bernadotte erließ nun eine zweite Note an den Minister Thugut, um schnelle Abwendung und strenge Bestrafung der Urheber und Mitschuldigen an dem ärgerlichen Auftritte.

Aber in diesem Augenblicke hatte der Tumult bereits eine so schlimme Wendung genommen, daß Bernadotte mit einem seiner Sekretäre sich genöthigt fand, mit dem Säbel in der Hand vor das Thor zu treten. Aber bald sah er sich in seiner Erwartung, durch sein persönliches Erscheinen dem Volke zu imponiren, getäuscht, und mußte vielmehr eiligst wieder in das Innere des Hauses flüchten.

Hierauf schoß ein Bedienter seine Pistole gegen das nachdringende Volk ab, und verwundete einen Mann, was nun das Zeichen zu den größten Ausschweifungen gab. Unaufhaltsam drang jetzt das Volk

in den Palast, zertrümmerte die Meubles und Lustres im Erdgeschoße, und zerbrach die Wagen des Gesandten die im Hofe standen, bis endlich das Militär diesen beklagenswerthen Ausschweifungen des erbitterten Volkes ein Ziel setzte.

Gegen 11 Uhr Nachts erließ Bernadotte eine dritte Note an den Minister Thugut, beklagte sich neuerdings über den Vorfall, und verlangte Pässe zu seiner Abreise. Thugut, der die beiden frühern Noten unbeantwortet gelassen hatte, antwortete jetzt, und bedauerte die vorgefallenen Unordnungen, worüber er an den Kaiser Bericht erstatten werde, und gab zugleich das Versprechen, daß kein Mittel vernachlässigt werden solle, um die Ereignisse dieses Abends mit aller, von dem Gesetze vorgeschriebenen Strenge zu untersuchen.

Inzwischen waren einige Schwadronen Cavallerie aus der Vorstadt-Kaserne in die Stadt abgesendet worden, um die Zusammenrottung zu zerstreuen, und dann alle zu dem französischen Gesandtschafts-Palaste führenden Straßen und Gassen zu besetzen.

Am nächsten Tage um 8 Uhr Morgens schickte Bernadotte einen seiner Adjutanten unter militärischer Bedeckung in die Burg, um dem Kaiser eine Schrift zu überreichen, worin er sich beklagte, daß er auf drei an Thugut erlassene Noten, erst um 3 Uhr des Morgens eine höchst unbefriedigende Antwort erhalten habe, während der Tumult immer fortgedauert, und worin er zugleich das Verlangen seiner Pässe zur Abreise anzeigte.

Noch im Laufe des Tages wurde diese Schrift beantwortet, worin der Kaiser den Wunsch äußerte, auf dem Verlangen der Pässe zur Abreise nicht zu bestehen, übrigens werden sich der Graf Saurau und Baron Degelmann in den französischen Gesandtschafts-Palast verfügen, um alle Thatsachen aufzuhellen, und um zu gegenseitiger Genugthuung jeden gerechten Klagepunkt des Botschafters zu entfernen.

In Folge dieses kaiserlichen Befehles begaben sich nun sogleich die beiden Staatsmänner zu dem Gesandten, um allen nachtheiligen Folgen eines Mißverständnisses zwischen den beiden Mächten vorzubeugen; Bernadotte bestand aber auf das Wiederaufpflanzen der dreifarbigten Fahne auf dem Balkone des Gesandtschafts-Palastes, und sprach sich im Weigerungsfalle dahin aus, noch an demselben Tage Wien verlassen zu wollen, was nun auch am 15. April unter einer starken Cavallerie Bedeckung, welche von Station zu Station bis an die Grenze abgelöst wurde, erfolgte.

Auf die Kunde dieser Ereignisse befürchtete man allgemein den Wiederausbruch des Krieges; allein die Vorbereitungen zur Expedition nach Aegypten waren zu weit vorgeschritten, als daß das Direktorium schon in diesem Augenblicke einen Bruch mit Oesterreich hätte wünschen können.

Der kaiserliche Hof verlangte jetzt die Bestrafung des Generals Bernadotte, weil er die öffentliche Ruhe in der Residenzstadt Wien gestört habe, worüber zu Selz im Elsaß, welches Kastadt ziemlich gegenüber liegt, zwischen dem Grafen Kobenzl und dem Ex-Direktor Francois von Neufchateau Conferen-

zen Statt fanden, deren Inhalt aber niemals bekannt geworden sind.

In Rastadt war indessen durch neue Forderungen von Seiten Frankreichs die Hoffnung des Friedens gesunken. Nicht zufrieden, das linke Rhein-Ufer erlangt zu haben, verlangte das Direktorium noch außerdem, daß auch die Schulden desselben auf das rechte Rhein-Ufer übertragen werden sollten. Es wollte Kehl und Kassel auf dem rechten Rhein-Ufer mit ihren Zugehörungen behalten, — machte Ansprüche auf alle Inseln in diesem Flusse, — erstreckte seine Forderungen in Ansehung einer freien Schifffahrt bis auf die Weser und alle Flüsse Deutschlands, — ließ zuletzt gegen ausdrückliche Verträge und mitten im Laufe der Unterhandlungen die Feste Ehrenbreitstein aushungern, und machte überhaupt alle Eröffnungen im Tone des empörendsten Uebermuthes.

Diese Forderungen wurden aber von den Reichs-Deputirten abschlägig beantwortet; und da überhaupt der Haß und der Unwille gegen eine gewaltsame Regierung wirkten, so trieb jetzt der Keim einer neuen Verbindung der Mächte, gegen eine neue Unternehmung des Direktoriums, in und außer Deutschland, mit Schnelligkeit zur Reife.

Zwischen der französischen und cisalpinischen Republik war zu Paris eine Off- und Defensiv-Allianz und ein Handelstraktat geschlossen worden; — die batarische Republik hatte ihre neue Konstitution proclamirt, und bald erfolgte eine dritte Revolution in dem Haag. Nach dem Sturze der Verdianer ward eine Intermediar-Regierung eingeführt, und die hochmüthigen Staaten verschwanden.

Mit Neapel hatte der Kaiser eine Defensiv-Allianz geschlossen, und bald sah sich Neapel veranlaßt, vom neuen zur Coalition überzutreten.

Alles war auf die große Landung, die Buonaparte an den Küsten Englands versuchen sollte, gerichtet, da schon zum Voraus die Redner auf den Tribünen dem stolzen Albion die Grabrede hielten. Große Rüstungen wurden längs der Küste von Antwerpen bis Brest und Rochefort veranstaltet; — der Haß der rivalisirenden Staaten stieg, und England bereitete sich zur Gegenwehre.

England beschloß eine Blockade der französischen Seehäfen am Ausflusse der Seine, dagegen dekretirte aber das Direktorium die Verhaftung und vergeltungsmäßige Behandlung aller brittischen Kriegsgefangenen. In Irland tobte der Aufruhr. Ein englischer Feldherr landete bei Ostende und zerstörte den Brügger-Kanal, ein anderer belagerte Ostende.

Da enthüllte sich plötzlich der geheime Plan. Auf Brest sah man als den Mittelpunkt der großen Unternehmung, während man vergaß, daß auch zu Toulon bis Civita Vecchia eine Flotte ausgerüstet ward.

Plötzlich ging Buonaparte mit der großen Touloner-Flotte von 350 Transportschiffen, 13 Kriegsschiffen und 4 Fregatten unter Brueys mit 35,000 Mann der erfahrensten Landtruppen unter den siegreichsten

Generalen Berthier, Desaix, Kleber, Murat, Menou und andern, und mit den berühmtesten Gelehrten und Künstlern von Toulon unter Segel, erschien vor Malta, dessen Besitz ihm zu dem beabsichtigten Zwecke unentbehrlich war, und erzwang auch die Landung.

Verrath und Feigheit öffneten ihm la Valetta ohne Widerstand, worauf dann die Flotte weiter segelte um Alexandrien zu besetzen.

Buonaparte siegte mehrmals über die Mameluken und bemächtigte sich der, von 300,000 Menschen bewohnten Hauptstadt Cairo, um von hier der brittischen Macht am Ganges den Todesstreich zu veretzen.

Aber Mitten unter diesen Siegesfesten erfuhr Buonaparte die Schreckensbotenschaft von der Zerstörung seiner Kriegsflotte. Der brittische Admiral Horatio Nelson von Terwis — seit seinem herrlichen Siege der Lord von St. Vincent genannt — zur Beobachtung der Touloner-Flotte ausgesendet, eilte ihr bald nach deren Auslaufen nach, suchte sie vergebens in den korthischen und in den neapolitanischen Gewässern, und als er die Nachricht von Malta's Fall erhalten, auch in jenen von Aegypten. Denn Buonaparte war, um die Engländer zu täuschen auf dem Umwege über Candia nach Alexandrien gesegelt.

Den Tag vor Buonapartes Ankunft dasselbst, war Nelson von da weiter gegen Caramanien, hierauf zurück an Candia vorüber nach Sicilien gesteuert. Hier zog er bestimmte Nachrichten ein und eilte nochmals gegen die ägyptischen Küsten. Am 1. August 1798 erblickte er endlich den Hafen von Alexandrien von den französischen Frachtschiffen starrend, und die Kriegsflotte weiter östlich in der Bucht von Abukir, nahe am Ufer in einer gedrängten Schlachtordnung.

Nelson mit 13 Linien Schiffen und 2 Fregatten, griff die gleich starke französische Flotte ohne Zeitverlust an, und sandte einen Theil seiner Schiffe durch eine kühne Bewegung in den seichten Gewässern ihr in den Rücken.

Mit dem sinkenden Tage begann nun der schauervolle Kampf. Tapfer aber unglücklich stritten die Franzosen. Schon waren fünf ihrer Schiffe genommen, da flog das Admiralschiff, der Orient mit 120 Kanonen und tausend Mann, furchtbar die Nacht erleuchtend und durchbebend, in die Luft.

Aber noch immer ruhte der Schlachtdonner nicht. Noch vier andere Schiffe ergaben sich, und mit dem anbrechenden Tage retteten sich zwei Linien Schiffe und zwei Fregatten durch die Flucht. Alle übrigen Schiffe waren genommen oder zerstört. Ueber 5000 Franzosen waren getödtet und gegen 4000 gefangen genommen.

Europa jauchzte hoch auf bei der Nachricht von dem glorreichen und zugleich folgenreichen Sieg bei Abukir; denn schon war trotz der Vorliebe der Völker für die Prinzipien der Revolution, Frankreich durch seine schamlosen Gewaltthaten der Abscheu, wie der Schrecken des Welttheils geworden.

Die Monarchen, der Revolution selbst, und daher zweifach den Franzosen in einem hohen Grade abgeneigt, schöpften nun aus dem Triumphe bei Aukir neuen Muth und neue Lust zum Streite, und so bildete sich eine zweite Coalition, furchtbarer als die erste, und welcher es weit weniger, als der ersten an wohlbe-gründeten Beschwerden wider Frankreich fehlte.

Die Pforte, ein uralter unwandelbarer Bundesgenosse Frankreichs, sah plötzlich von einem Freunde ohne Kriegserklärung sich überfallen, und erklärte den Krieg an die Republik. Rußland warf zum Beschützer des Johanniter Ordens sich auf, und verband sich mit England. Der Felsen von Malta erregte die Eifersucht Brittaniens, — und dem Könige von Neapel konnte es nicht gleichgiltig seyn, eine, seiner sicilischen Kornkammer so nahe unter seiner Oberlebensherrlichkeit stehende Insel, in Frankreichs Händen zu sehen.

Der große Sieg bei Aukir hatte alle Seemacht Frankreichs im Mittelmeere zerstört, und der gefürchtete Buonaparte sah sich jetzt mit der Blüthe der französischen Heere ohne Aussicht auf fernere Unterstützung aus Europa, oder einer Rückkehr nach Frankreich, in Aegypten unter Wölfen eingeschlossen, in deren Busen Wuth und Rache über Frankreichs Namen kochten.

Ein nie gesehenes Schauspiel both sich jetzt dem staunenden Europa dar, als eine russische Flotte unter dem Zusatzen der Moslemlen vor Stambul erschien und vereint mit der türkischen Flotte in das Mittelmeer segelte, um die, durch den Frieden von Campo Formio an Frankreich gekommenen Oceanischen Inseln in der Levante wegzunehmen.

Schon im Jahre 1795 war zwischen Rußland, Oesterreich und England ein eigenes Bündniß geschlossen worden. Nun ging auch Kaiser Paul I., der Sohn und Nachfolger der Kaiserin Katharina II. in Albions Plan ein, und gab den Verfügungen seines Bündnisses volle Kraft.

Bereits am 25. October 1798 setzte eine russische Hilfs-Armee von dem Bog aus sich nach den Gestaden der Donau in Marsch, und dieser ersten Sendung sollten mehrere Truppen unter dem Befehle Suwarows nachfolgen. Zwar hatte Oesterreich bis nun seine Armee verstärkt, und sie in enger Verbindung, theils hinter dem Lech und theils in Tirol und an der Etsch aufgestellt, aber noch keinen Schritt zum wirklichen Bruche gethan.

Bei der Umschaffung der Schweiz blieb es ruhiger Zuschauer, und begnügte sich für den Bestand der bisherigen Verfassung von Graubünden zu wachen. An der Grenze dieses armen, aber durch seine Lage sehr wichtigen Landes, standen von Helvetien her französische, von Tirol her österreichische Truppen. Indessen war diese Spannung für jetzt mehr drohend als von entscheidenden Folgen.

Auf Ansuchen der Bundeshäupter zog ein österreichisches Korps in Kur ein, und die französischen Truppen machten dagegen nicht die mindeste Bewegung. Aber desto bedeutendere Scenen eröffnete um diese Zeit Italien.

Angeeifert durch die Gegenwart des Siegers bei Aukir und voll Vertrauen auf den Beistand Oesterreichs und Rußlands, sammelte der König Ferdinand IV. von Neapel eine Armee von 50,000 Mann, und gab ihr den Zögling Loudons und Laschys, den Karl Freiherrn von Mack, zum Anführer.

Ohne Kriegserklärung fiel Mack mit diesem Heere in das Gebiet der römischen Republik ein, und bemächtigte sich derselben ohne Mühe. Siegreich erschien der König selbst in Rom, und vertilgte mit geschäftiger Hand die Spuren des verschwundenen Freistaates.

Aber diese Freude hatte nur kurze Dauer. Nicht nur ihm, sondern auch dem Könige von Sardinien, dessen Hauptstadt Turin bereits von den Franzosen besetzt worden war, erklärte das Direktorium unter den willkürlichsten Anschuldigungen den Krieg. Mit einer mächtigen Armee stand Joubert in Cisalpinien, und sandte dem aus Rom verdrängten Championnet Verstärkungen zu.

Während nun dieser sich wieder der Weltstadt Roms bemächtigte und die Neapolitaner besetzte, brach Joubert in Piemont ein, erschien vor Turin, und nöthigte den König Victor Emanuel zur Resignation. Joubert nahm jetzt von allen seinen Staaten Besitz und der entthronte König erhielt weiter nichts als die Begünstigung, mit seiner Familie sich nach Sardinien begeben zu können.

Fast gleiches Schicksal bereitete Championnet dem Könige von Neapel. Bei Calvi geschlagen und bis hinter den Vulturno zurückgetrieben, schiffte er in wilder Eile sich nach Sicilien ein, während seine Truppen das durch Nelson eroberte Livorno räumten. Ein Waffenstillstand gab die Festung Capua und die Hälfte des Reiches in die Hände der Franzosen. Darüber unzufrieden, erregten die Lazzaroni zu Neapel einen Aufstand, entwaffneten unter Morden und Geschrei über Verrath die königlichen Truppen, bemächtigten sich des Arsenal's und der Schlösser, und nöthigten den Feldherrn nebst seinem Generalstabe, sich der Armee der Franzosen zu unterwerfen. Unter den Mauern von Neapel kam es jetzt zu einer mörderischen, bis in den dritten Tag erneuerten Schlacht, in welcher sich die fürchterlichsten Scenen gegenseitiger Erbitterung äußerten.

Unterstützt von den Anhängern der Franzosen in dem Innern der Stadt, siegte endlich Championnet, bemächtigte sich der Hauptstadt, und proclamirte Neapel zu einer parthenopeischen Republik.

So war Italien binnen sieben Wochen aufs Neue bis zur völligen Unkenntlichkeit umgekehrt. Von dem Fuße der Alpen bis zur Meerenge von Sicilien gab es keine Fürsten mehr als den Herzog von Parma und den Großherzog von Toskana, von welchen jener, aus Rücksicht gegen Spanien, dieser zur Verhütung eines Bruches mit Oesterreich, verschont geblieben war.

Bei der Umwälzung von Piemont waren wenigstens keine mächtigen Familienbande gelöst worden, aber durch die rasche Umkehrung Neapels, war selbst

in Familien-Rücksicht der große Funke zu einem neuen unvermeidlichen Kriege mit Oesterreich geschlagen, und bald entwickelte er sich in helle Flammen.

Noch vor Kurzem hatte es geschienen, daß wenigstens mit dem deutschen Reiche der Friede baldigst zu Stande kommen werde. In mehreren Punkten hatte die französische Regierung nachgegeben, die Republik hatte die Schulden der ihr abgetretenen Länder übernommen, in anderen Punkten war die Reichs-Deputation gefällig.

Bereits wurde schon an dem Sekularisations-Plane gearbeitet, als alle Unterhandlungen plötzlich stockten und bald unmöglich wurden. Das erste russische Hilfs-Korps war auf seinem Marsche über Galizien und Schlesien bis Mähren vorgerückt, und seine Bestimmung gegen Frankreich war außer Zweifel. Diewegen erklärten jetzt die französischen Bevollmächtigten zu Rastadt, daß, wenn der Reichstag zu Regensburg den Eintritt russischer Truppen in das deutsche Gebiet bewilligen, oder sich demselben nicht nachdrücklich widersetzen würde, der Einmarsch dieser Heere als Verletzung der Neutralität angesehen, und die Friedensunterhandlung abgebrochen werden sollte.

Indessen waren die Hilfstruppen auch schon in das österreichische Gebiet eingerückt. Nun erfolgte eine weitere Eröffnung an die Reichs-Deputation und zugleich eine Erklärung an den österreichischen Minister zu Rastadt, dem Grafen von Lehrbach mit der Frist von 14 Tagen, in welcher der Kaiser beantworten sollte, ob er die russischen Truppen aus seinem Gebiete entfernen wolle oder nicht?

Der gebieterische Ton des Uebermuthes beleidigte den Kaiser, und da er sich zugleich durch die Ankunft jener Truppen, deren Bestimmung nach Italien gerichtet war, sich am Ziele seiner Wünsche sah, so ließ er die stolze Frage unbeantwortet.

Unverzüglich erklärte jetzt das Direktorium an den Kaiser, als König von Ungarn und Böhmen und zugleich auch an den Großherzog von Toskana den Krieg, und befahl seinen Ober-Generalen, auf das rechte Rheinufer vorzurücken. So hatte nun unter drohenden Symptomen für Frankreich der zweite Coalitionskrieg begonnen.

Noch waren England und Portugal von dem Kampfsplatze nicht abgetreten, an Rußland und an der Pforte hatte die Republik neue Feinde gefunden und in Aegypten und Syrien verfolgte noch immer Buonaparte seine Siegeslaufbahn. Das schmächtig behandelte Deutschland ward seiner Aufopferungen müde, und auch Ehrenbreitstein war bereits durch Hunger gefallen. Was konnte nun das Direktorium dieser neuen furchtbaren Coalition entgegen stellen? Das indolente Spanien, das entkräftete Holland, eine desorganisirte Armee ohne eminenten Generale. Am Nil stand der Kern der republikanischen Armee, Carnot war geächtet, und ein Wüstling hatte seine Stelle eingenommen. Der frühere republikanische Enthusiasmus war verschwunden, und die meisten Generale waren todt, oder in Ruhestand versetzt.

Unter Sidney Smith war eine englische Flotte mit türkischen Landungstruppen nach Aegypten absegelt, die russisch-türkische Flotte war unter Utschakow auf Corfu gelandet, der russische Feldmarschall Suwarow zur Armee in Italien abgegangen; — mit erneuerter Kraft betrat Oesterreich den Kampfplatz, und so war aus Friede wieder Krieg geworden, und die Ströme von Menschenblut waren sieben Jahre hindurch umsonst geflossen.

Im hohen Uebermuth hatte das Direktorium sich nicht gescheut, allen seinen alten und neuen Feinden die trotzigste Stirne zu bieten, und war vielmehr mit seiner Kriegserklärung nicht nur dem Kaiser zuvorgekommen, sondern eilte um Vieles mit der Kriegseröffnung der förmlichen Erklärung noch vor.

Schon am 1. März 1799 setzte Jourdan mit der Rhein-Armee, die durch Schwaben und Baiern in das Herz von Oesterreich bis an die Thore von Wien vordringen sollte, und nun den Namen der Donau-Armee erhielt, bei Rehl und Basel über den Rhein. Bernadotte bombardirte Philippsburg und nahm das unverteidigte Mannheim, während zu gleicher Zeit Massena in Graubünden eindrang und hier den General Auffenberg nach mehreren Gefechten mit 3000 Mann gefangen nahm.

Der österreichische Gesandte verließ nun Rastadt und der Kaiser erklärte die Unterhandlungen mit dem deutschen Reiche für abgebrochen. Früher schon war die Kriegsflamme in Italien aufgelodert. Mit den Königen von Sardinien und Neapel hatte das Direktorium seine Zwecke erreicht. Zur Sicherheit seiner Staaten hatte der Großherzog von Toskana in Livorno englische und neapolitanische Besatzung aufgenommen, worauf, um sie daraus zu vertreiben, jetzt die Franzosen in das toskanische Gebiet einrückten.

Sie demokratisirten auf ihrem Zuge Lucca, erreichten Florenz, und befahlen dem Großherzog seine Staaten zu verlassen. So war nun ganz Italien republikanisch.

Mit der Besignahme von Florenz war die Uebermacht der Franzosen in Italien in ihren Zenith getreten, — schon den nächsten Tag begann sie zu sinken. Auf das schmächtigste sah das Direktorium in seinen Hoffnungen sich getäuscht, und hatte Ursache, seine Mißgriffe in der Wahl seiner Feldherren eben so sehr, als seine hochmüthige Sorglosigkeit zu bereuen.

Statt eines Moreau, Joubert und anderer ausgezeichneten Feldherren wurde in Italien der begünstigte Scherer zum Ober-General ernannt, welchem der furchtbare Suwarow, und diesem zur Seite, Melas und Kray und andere bewährte Männer entgegen standen.

Der Hauptanführer in Deutschland, Jourdan, durch seine Rückzüge längst als ein unglücklicher Feldherr bekannt und ohne Vertrauen bei seinem Heere, sollte den Bruder des Kaisers, den Erzherzog Karl bekämpfen, der durch alle Eigenschaften des Geistes und Herzens, den Enthusiasmus seiner Truppen zu erwecken wußte.

Um die Franzosen, die ungehindert durch die Engpässe des Schwarzwaldes gegangen waren und sich der

Donau näherten, aufzuhalten, rückte Erzherzog Karl über den Lech, und beantwortete die Aufforderung Jourdan's, seine Truppen zurückzuziehen, — mit Kanonen. Schon am folgenden Tage, den 21. März 1799 erfüllte er auch die Zusage durch einen Angriff und blutigen Sieg bei Ostrach, dem bald darauf ein noch entscheidenderer Schlag bei Stockach folgte.

Da nun Jourdan seinen ganzen Angriffsplan zerstört, und sich vollkommen geschlagen sah, zog er sich wieder über den Rhein zurück. So war auch der stolze Entwurf, durch Tirol her der Armee von Italien die Hand zu bieten, vereitelt worden. Hierher rückte Le Courbe vor, überflügelte Loudon bei Taufers, nahm Martinsbruck, Finstermünz und Pfunds und rächte sich an dem tapfern Widerstande der Einwohner durch Mord und Brand.

Massena selbst griff den Vorarlberg an, um von hier dem anrückenden Erzherzoge in die linke Flanke zu fallen. Aber Hotze und Zellach wiesen alle Angriffe der feindlichen Uebermacht auf Feldkirch ab. — Bellegarde besiegte die Franzosen bei Finstermünz und Taufers, nahm Ober- und Unter-Engadin, und rückte in Veltlin ein. Bald darauf eroberte auch Hotze den Lucien-Streig, besetzte Chur und vertrieb die Franzosen wieder aus Graubünden.

Dem wichtigen Anfange, welchen der Erzherzog Karl in Deutschland gemacht hatte, entsprach auch das Glück, mit welchem die Oesterreicher den Feldzug an der Etsch eröffneten. Einen glänzenden Sieg erkämpfte der Feldzeugmeister Kray am 26. März bei Legnano und Verona über Scherer und einen zweiten noch größeren Sieg bei Magnano, worauf er über den Mincio ging.

Er und Melas hatten bereits die glorreichsten Vorberien erfochten, als Suwarow zu Verona eintraf und den allgemeinen Oberbefehl der vereinigten österreichischen und russischen Truppen übernahm. Die Ueberlegenheit der allirten Waffen war entschieden. Mit der reißendsten Schnelligkeit reiheten sich in Italien ein Sieg und eine Eroberung an die andere. Mirandola und Brescia gingen über und Mantua ward durch Kray eingeschlossen.

Nur vertheidigungsweise hielt sich Scherer nach einer letzten Niederlage. ängstlich die Ankunft Macdonald's mit der Armee von Neapel erwartend. Da indessen die Armee über den unfähigen Anführer zu murren anfing, so verlangte er selbst — von seiner mißlichen Lage überzeugt — unter dem Vorwande der Kränklichkeit seine Zurückberufung, und die Armee erhielt den allgemein geliebten Moreau zum Anführer.

Um diese Zeit war es, wo der fruchtlose Congreß zu Rastadt — der nur noch organisirt schien, um den Franzosen Gelegenheit zu geben, die deutschen Fürsten von Oesterreich abwendig zu machen — nach fruchtlosen achtzehn Monaten sein geheimnißvolles blutiges Ende erreichte.

Vorbedeutend genug drängten sich den französischen Ministern am 28. April 1799 so viele Hin-

ernisse entgegen, daß sie ihre Abreise erst zwischen 9 und 10 Uhr des Nachts antreten konnten.

Eine Fackel ging dem Wagenzuge voran, um die finstere Nacht, in welcher ein starker Regen zu fallen begann, einigermaßen zu erhellen. Noch keine Viertelstunde von Rastadt entfernt, wurden die Wagen von einem Haufen Meuchelmörder im Szeckler-Husaren-Anzuge angehalten und eine Gräueltthat vollbracht, die ganz Deutschland, ja ganz Europa mit Schrecken und Unmuth erfüllte.

Bonnier und Roberjot wurden ermordet, Debry rettete aber sein Leben, und erzählte die Begebenheit bei seinem Erscheinen in Rastadt in folgender Art. »Einer von den Mördern habe ihn auf französisch gefragt, ob er Johann Debry sey, und als er dieses bejaht, habe man ihm seinen Paß abgenommen und zerrissen. Er und seine Frau und seine Töchter wurden hierauf aus den Wagen gerissen, und man habe nach ihnen gehauen; besonders aber ihn selbst am linken Arme, an Schulter und Nase verwundet, den Todeshieb hatte aber sein Hut und seine Perrücke abgewendet, so daß er am Kopfe nur eine Quetschung bekam.

In den Straßengraben gestürzt, hatte er noch so viele Geistesgegenwart sich tod zu stellen, und sich, ohne das geringste Lebenszeichen von sich zu geben, plündern zu lassen, was ihn gerettet.

Nachdem die Mörder sich von ihm entfernt hatten, habe er sich wieder aufgerafft und sey nach dem Gehölze gelaufen. Da kletterte er, weil er sich nicht auf das vom Regen durchnäste Erdreich legen wollte, auf einen Baum, wo er von Zeit zu Zeit von Müdigkeit und Erschöpfung geschlummert. Dort sey er bis zum Anbruche des Tages geblieben, und habe sich dann nach Rastadt auf den Weg gemacht.

Als er sich der Stadt näherte, hatte er sich unter die Menschen Menge gemischt, die aus dem Thore gekommen waren, um die Leichen zu sehen, und sey so auf diese Weise, ohne weder von den österreichischen Patrouillen noch von der Wache am Thore bemerkt zu werden, glücklich angekommen. Uebrigens sey das herzerreißendste Schauspiel für ihn gewesen, daß er an den Leichen seiner beiden Collegen hatte vorbeigehen müssen.

In ähnlicher Art machte auch der Kammerdiener des unglücklichen Roberjot seine Erzählung. Daß nämlich Mörder in Husarenkleidung an den Kutschenschlag geritten gekommen, die Fenster eingeschlagen und nach dem Minister Roberjot gefragt hätten.

Als dieser ihnen geantwortet, er sey es, und zugleich den Paß vorgewiesen hatte, zerrissen die Mörder denselben, zwangen den Minister aus dem Wagen zu steigen und verletzten ihm mehrere heftige Hiebe. Der Unglückliche hatte aber noch einige Zeichen des Lebens gegeben, worauf seine Gemalin, o rettet, rettet ihn! gerufen. Jetzt hatten die Mörder ihre Hiebe verdoppelt. Während Madame Roberjot sich über ihren Gemal stürzen wollte, habe er (der Kammerdiener) sie fest in die Arme gefaßt, und ihr die Ohren zugehalten, damit sie das Stöhnen des Sterbenden nicht höre.

Dann habe man ihn (den Kammerdiener) aus dem Wagen gerissen, und gefragt, ob er Domestik sey, und als er dieses bejaht, habe man ihm durch Zeichen zu verstehen gegeben, daß er nichts zu befürchten habe, jedoch habe man ihm sein Uhr und sein Geld genommen, was auch der Madame Roberjot widerfahren sey.

Zwei ziemlich gleichlautende Ausfagen, die aber beide von Franzosen herrühren, welche ein Interesse hatten, den räuberischen Ueberfall durch eine Husaren-Patrouille als einen prämeditirten Angriff auf das Leben der französischen Gesandten erscheinen zu lassen.

Die Franzosen wälzten nun alle Schuld auf die österreichische Partei, aber man beschuldigte auch das Direktorium von Frankreich, diesen Mord durch verkleidete Banditen selbst bestellt zu haben, um das Volk gegen Oesterreich zu erbittern und die Kriegsstimmung zu nähren.

Uebrigens ist zur nähern Aufklärung der Sache bis jetzt noch nichts bekannt geworden. Frankreich, so wie England und Oesterreich fanden für gut, darüber zu schweigen, und schwerlich dürfen unsere Zeitgenossen hoffen, den undurchdringlichen Schleier des Geheimnisses, der das Ganze verhüllt, hinweggezogen zu sehen.

Fortsetzung des Krieges.

In drei Colonnen war indessen die gesammte russisch-österreichische Armee in Italien über die Adda gegangen. Mit Suwarow war der russische Großfürst Constantin bei ihr eingetreten. Melas kommandirte die Oesterreicher, Chasteler war die Seele des reißenden Siegeslaufes. Mit einer geschlagenen bis auf 28,000 Mann gesunkenen Armee konnte Moreau keinen Angriff wagen, bis er von Frankreich her mit neuen Truppen verstärkt seyn würde.

Aber diese ließ Suwarow ihn nicht an sich ziehen. Unterstützt von Melas erzwang er am 27. April den Uebergang durch die Schlacht bei Cassano, und das Schicksal der Lombardie war entschieden.

Schon am folgenden Tage zog er in Mailand ein, und stellte hier und in der ganzen Lombardie die vorige Verfassung wieder her. Peschiera ergab sich, die vereinigte österreichisch-russische Armee nahm Pizzighetone und ging dann über den Po. Bei Valenza zum zweiten Male geschlagen zog sich Moreau nach dem Verluste von Bologna nach Alexandria, um die Armee von Neapel zu retten.

Wie Suwarow auf seinem rechten Flügel in Ober-Italien vordrang und dadurch Moreau von den Seen und Thälern, die zum Haupteingange in die Schweiz führten, sich abgeschnitten sah, so ward die Position des zum Chef der Schweizer- und Donau-Armee ernannten Massena immer kritischer; und desto sicherer konnte jetzt der Erzherzog Karl seine Operationen gegen die Schweiz ausführen.

Im Besitze von Schaffhausen und von Graubünden durch die Eroberung des Lucien-Steiges, drang er nach einem kühnen Plane bei Stein und Schaffhausen

über den Rhein, vereinigte sich mit Hotze und nöthigte Massena, sich in das Innere der Schweiz zusammen zu ziehen.

Bei Zürich rettete sich Massena in ein festes Lager, und es kostete dem österreichischen Helden eine mörderische Schlacht von neunzehn Tagen, bis er den unerschütterlichen Massena aus seinem festen Lager vertreiben und Zürich besetzen konnte.

So waren seit der Eröffnung des Feldzuges etwa vier Monate verlossen, als man die Lage der Sache beinahe auf allen Punkten verändert, und die Armee der Republik, wie von dem rechten Rheint-Ufer und aus der halben Schweiz, so auch aus fast ganz Italien zurück gedrängt sah. Binnen vier Wochen war die cisalpinische Republik wieder vernichtet, und Rom, Neapel und Turin erwarteten ihre vorigen Herrscher wieder.

Klenau hatte Ferrara erobert, der Prinz von Hohenzollern die Citadelle von Mailand genommen, und in Turin war Bukassovich eingezogen. Nach allen Richtungen hatte Suwarow nach der Besetzung von Mailand seine Macht vertheilt.

Mit der Hauptarmee setzte er die Operationen gegen Moreau fort, um dessen Rückzug zu beschleunigen, und ihn zur Räumung Piemonts und Genuas zu nöthigen; ein Korps des Feldmarschalls Bellegarde drang in die Thäler oberhalb den Seen zwischen Italien und der Schweiz ein, um die Bewegungen des Erzherzogs zu erleichtern; ein anderes belagerte die, durch den Rückzug der Franzosen ihrem Schicksale überlassenen Festungen, und ein drittes ging unter Ott in das Modenesische der französischen Armee von Neapel entgegen.

Durch harte Kämpfe gezwungen, hatte Moreau seine feste Position aufgegeben, und sich bei Coni gesetzt. Bei Modena traf Macdonald auf den Prinzen von Hohenzollern, zwang ihn durch Uebermacht zum Rückzuge über den Po und setzte über Reggio, Parma und Piacenza den Marsch bis an die Trebia fort, wo ihn Suwarow und Melas nöthigten, seinen Plan zur Vereinigung mit Moreau aufzugeben, und aus Toskana sich nach dem Genuesischen zurückzuziehen.

Ganz Italien bis an die Riviera von Genua war jetzt für die Republik verloren. Die belagerten Plätze fielen, und die neu erschaffenen Republiken verschwanden. Unter mörderischen Gefechten nahm der Kardinal Ruffo Neapel wieder ein, und Turin ging an die Russen über.

In den meisten Gegenden schlossen die, durch den Uebermuth und die Exzessen der Franzosen aufgebrachten Einwohner sich an die siegenden Heere an, und halfen die Franzosen vertreiben. Bis Fiorenzuolo hatte Suwarow den Macdonald verfolgt, eilte dann auf die Nachricht von Moreaus Vordringen demselben entgegen, der aber von Macdonalds Niederlagen unterrichtet, über Novi und die Bochetta zurückgegangen war, und mit den wenigen Trümmern der Macdonaldischen Armee sich vereinigt hatte. Aber bei St. Giuliano ereilte Suwarow das französische Heer und siegte über Moreau.

Nach so harten Kämpfen hatte endlich Suwarow den größten Theil der alliirten Truppen ein Erholungslager an der Orba beziehen lassen, entschlossen, sobald die Citadellen von Alexandria und Tortona, und das durch Kray belagerte feste Mantua gefallen seyn würden, einen neuen Feldzug zu beginnen. Die Oesterreicher nahmen inzwischen Boulogne und Florenz, und auch der König beider Sicilien kehrte in Nelsons Begleitung nach Neapel zurück.

Die Franzosen räumten Livorno, Pisa und Lucca. Alexandria fiel, und ebenso Mantua, nach einem fünfzehntägigen Bombardement. Zu gleicher Zeit gingen Capua und Gaeta an die Britten und Neapolitaner über. Nun schien es, daß endlich der Schauplatz des Krieges auch auf das linke Rheinufer verlegt werden sollte. In Schwaben sammelte sich eine neue Armee von Kaiserlichen und Reichstruppen, in der Schweiz kam ein zweites Hilfskorps russischer Truppen unter Korsakow an, zu welchem auch Suwarow im Begriffe war, von Italien aus die Reste des Seinigen herbeizuführen; aber der Plan scheiterte, und das Ereigniß welches ihn zerstörte, hatte weit um sich greifende Folgen.

Unbeweglich standen in der Schweiz die Heere unter Massena, und den Erzherzog Karl, seit der Eroberung von Zürich, stark verschanzt an den beiden Ufern der Limmat beobachteten sie sich einander, gegenseitig auf Verstärkungen wartend, um durch die Truppenzahl die Ueberlegenheit zu gewinnen.

Eine völlige Waffenstille herrschte, bis Suwarow nach dem Falle der Festungen Mantuas und Alexandria den Feldzug wieder eröffnete. Das österreichisch-russische Heer von etwa 140,000 Mann konnte auf die Unterstützung der piemontesischen und cisalpinischen Truppen, und der Insurgenten in Piemont und Toskana rechnen.

Aber auch Frankreich hatte die nöthigen Kriegsanstalten getroffen. Die Armeen an den Grenzen wurden so eiligst verstärkt, daß sie wieder angriffsweise verfahren konnten, und der österreichischen Beobachtungs-Armee am Mittel- und Nieder-Rhein wurde eine eigene Macht entgegengestellt.

Zwar verfehlten die Republikaner in Italien so wie in Deutschland ihren Zweck, aber in der Schweiz erreichte Massena den seinigen. Bei Savona hatte Souvert eine neue französische Armee zusammengezogen, mit welcher er Tortona entsetzte und die Verbindung mit Massena erzwingen wollte.

Die schreckliche zwanzigstündige Schlacht bei Novi begann am 15. August, in welcher gleich im Anfang Souvert fiel, der nun durch Moreau ersetzt ward. Nach einem heftigen Widerstande wurden die Franzosen vollkommen geschlagen und erlitten einen Verlust von mehr als 16,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, während den Siegern etwa die Hälfte dieser Zahl, diese Schlacht kostete.

Nun ward Championnet von dem Direktorium zur Anführung einer neuen Reserve- und Alpen-Armee abgeſchickt, die sich bei Grenoble versammelt hatte, und bei ihrem Vorrücken die Trümmer der Armee von Italien an sich zog.

Aber auch Championnet vermochte den Sieg nicht zu den französischen Fahnen zurückzubringen, und obwohl Suwarow mit den Russen nach der Schweiz zog, so waren doch zu Ende des Jahres 1799 in Folge der von den Oesterreichern unter Kray und Melas bei Savignano und Gossano am 4. und 5. November gemachten Siege, Genua und Nizza die letzten Bruchstücke der französischen Herrlichkeit in Italien. Dagegen waren weniger glücklich die Verbündeten in der Schweiz.

Während der Erzherzog Karl mit seiner Hauptmacht an den Mittel-Rhein zog, Philippsburg entsetzte, Mannheim mit Sturm eroberte, und von dem Landstürme unterstützt, der sich im Odenwalde und Spessart erhob, den Feind auf allen Seiten zurücktrieb, fielen Massena und Soult mit Ungestüm über die Stellungen der Russen unter Korsakow bei Zürich her, während auch die Oesterreicher unter Hotze in Schwäbisch und Uznach mit Uebermacht angegriffen wurden. Der tapfere Hotze fiel gleich am Anfange des Kampfes, und Korsakow zog sich, nachdem die Franzosen Zürich erkürrt hatten, nach Schaffhausen und über den Rhein zurück. Zu gleicher Zeit überschritt Suwarows Heer den St. Gotthard, um die Verbindung mit Korsakow zu suchen.

Alle Höhen und Pässe waren von Feinden besetzt, aber dennoch bahnte er sich blutig den Weg und überwand unermessliche Schwierigkeiten.

An einer Stelle, wo die Soldaten nicht weiter ziehen wollten, ließ Suwarow eine Grube machen, und legte sich mit den Worten hinein: »Bedeckt mich mit Erde, ich will hier bleiben, denn ihr seyd nicht mehr meine Kinder.« Eine Ermunterungsweise, die auch ihre Wirkung nicht verfehlte. Als er den Ausgang der Schlacht bei Zürich erfuhr, wandte er seinen Schritt östlich gegen Graubünden, über Klippen und Abgründe, immer vom überlegenen Feinde verfolgt.

So öffnete er sich muthvoll in dem wilden Lande die Bahn, und gelangte durch das Engi-Thal nach Chur und Ober-Schwaben, wo er sich mit Korsakow vereinigte, und kehrte dann auf Befehl seines Kaisers Paul des I., ohne weiter etwas mehr zu unternehmen, mit den russischen Truppen über Mähren und dem österreichischen Antheile von Schlessien in die Heimath zurück.

Inzwischen hatte eine große englische Flotte mit 27,000 Britten unter dem Herzog von York, und 18,000 Russen unter dem Generale Hermann an die holländische Küste geführt. Bei dem Erscheinen dieser Macht im Texel ergab sich eine batavische Flotte, von acht Linien Schiffen und vier Fregatten, aber das Landheer der Verbündeten, einigen Vortheil ungerechnet, welchen es Anfangs errang, wurde bald durch die täglich sich verstärkende Macht des französischen Feldherrn Brune gedrängt, dann überwältigt und empfindlich geschlagen. Unter diesen Umständen hielt es der englische Prinz am räthlichsten, sich wieder einzuschiffen, und um dieses ungestört thun zu können, schloß er mit dem feindlichen Anführer einen Vertrag, in welchem er die Freilassung von 8000 Mann französischer Kriegsgefangenen in England versprach.



Il ritorno di Buonaparte da Egitto.

Buonaparte visszátérte Egyiptomból.

Buonapartes Rückkehr aus Aegypten.



Buonapartes Rückkehr aus Aegypten.

Durch geheime Nachrichten von der traurigen Lage Frankreichs unterrichtet, entwarf Buonaparte den Plan, Aegypten zu verlassen, und übergab daher das Kommando dem Generale Kleber. »Die Nachrichten aus Europa,« sagte er in einer Proclamation, »haben mich entschieden, nach Frankreich abzureisen. Ich hinterlasse den Oberbefehl über die Armee dem General Kleber. Die Armee wird bald von mir hören. Es schmerzt mich tief von Soldaten zu scheiden, die ich so sehr liebe, dieses wird jedoch nur von kurzer Dauer seyn, und der General, den ich ihnen zurücklasse, besitzt das Vertrauen der Regierung und das meinige.«

Buonaparte ging nun zu Ende August unter Segel, und nahm Berthier, Marmont, Murat, Lannes, Andreossy, Monyn, Berthollet und noch Andere mit sich. Er entging dem englischen Kreuzer, der sich von der afrikanischen Küste entfernt hatte, um auf Cypern Proviant einzunehmen. Nachdem er dem Sidney Smith entwischt, landete er zu Frejus, und kam endlich am 15. October ganz unerwartet zu Paris an, wo er mit allgemeinem Enthusiasmus empfangen wurde.

Seine Wiedererscheinung, die Erinnerung an die glorreiche Zeit seiner Triumphe, schärfte jetzt den Haß gegen das Direktorium, welches durch Mißbrauch verhaßt und durch Unfälle verächtlich geworden war, und erfüllte die Gemüther mit frischer Hoffnung. Laute Aeußerungen der Volksgunst begleiteten ihn auf seiner ganzen Reise von Frejus bis Paris, und hier in der Hauptstadt wandten alle Parteien sich an ihn, theils aufrichtig, theils verstellt, theils aus Hoffnung, und theils aus Furcht. Er verbarg aber seine Anschläge unter dem Mantel des Schweigens und der Zurückgezogenheit, bis der mit wenigen Vertrauten verabredete Plan zur Reise gelangt war. Am 6. November geschah die Verschwörung, worauf drei Tage später der Rath der Alten außer der Ordnung durch die Saal-Inspektoren zusammenberufen, und zuerst von demselben beschloffen ward, es sollten die gesetzgebenden Räte nach St. Cloud verlegt, und Buonaparte die Ausführung dieses Beschlusses sammt dem Oberbefehl über die Truppen in und um Paris übertragen werden. Auf denselben Tag hatte Buonaparte die in Paris anwesenden Generale zu sich beschieden, und neben ihnen mehrere Regimenter Reiterei, unter dem Vorwande, über dieselben Musterung zu halten. Als der Beschluß des Rathes der Alten ihm überbracht ward, ließ er von allen Anwesenden sich Treue schwören und zog nach den Tuilleries, wo er dem Rathe der Alten den nämlichen Eid schwur.

Das Direktorium, durch diese Gewaltstreichs überrascht und durch Abtrünnigkeit einiger Glieder geschwächt, löste sofort sich auf. Am folgenden Tag fanden die Sitzungen der Räte in St. Cloud Statt, wohin Buonaparte Truppen absendete, um die Revolution durch die Macht der Bajonette zu vollenden. Gleichwohl erwartete ihn daselbst ein gefahrvoller Kampf. Zwar stimmte der Rath der Alten, in deren Ver-

sammlung er mit kühner Rede auftrat, seinen Maßregeln bei, aber in jenem der Fünfhundert, wo Lucian Buonaparte damals Präsident war, tobte die wildeste Gährung.

Als Buonaparte, von Grenadiere begleitet, im Saale erschien, stürzten die Republikaner auf ihn los, unter dem Geschrei: »Nieder mit dem Diktator! — außer dem Gesetze der Tyrann!« — Bestürzt zog er sich zurück, und die Grenadiere führten ihn aus dem Saale. Den vor dem Saale harrenden Soldaten erzählte er nun, man habe ihn erdolchen wollen, sprach von Conspiration mit dem Auslande und appellirte an die Soldaten, den Stellvertretern der Nation, worauf durch alle Reihen, »Es lebe der General!« ertönte.

Viele Stimmen verlangten jetzt die Aechterklärung Napoleons, die Permanenz des Rathes und die Ertheilung des Kriegsbefehls an Bernadotte. Da legte Lucian Buonaparte die Abstimmung gegen seinen Bruder verweigernd, die Zeichen seiner Präsidentenwürde, Hut, Mantel und Schärpe nieder und verläßt den Saal unter Bedeckung von Grenadiere, welche sein Bruder ihm entgegen gesendet hatte. Sobald Lucian heraus war, stieg er neben seinem Bruder zu Pferde, und hielt eine Anrede an die Truppen folgenden Inhalts: »Bürger Soldaten, der Präsident des Rathes der Fünfhundert erklärt euch, daß die unermessliche Mehrzahl dieses Rathes sich in diesem Augenblicke unter dem Schrecken einiger Repräsentanten mit Dolchen befindet, welche die Rednerbühne belagern, ihre Amtsgenossen mit dem Tode bedrohen, und die abscheulichsten Berathungen durchsetzen! — General und ihr Soldaten, und ihr alle Bürger, ihr werdet nur die als Gesetzgeber Frankreichs anerkennen, welche sich zu mir verfügen! Die, welche in der Drangerie bleiben, vertreibe die Gewalt. Diese Räuber sind nicht mehr Repräsentanten des Volkes, sondern Repräsentanten des Dolches.«

Nach dieser wüthenden Aufforderung der Truppen, nahm der General Buonaparte das Wort und sprach: »Soldaten! ich habe euch zum Siege geführt, kann ich auf euch zählen?« Ja! ja! es lebe der General!« Soldaten, man dürfte glauben, der Rath der Fünfhundert werde das Vaterland retten! im Gegentheile überläßt er es aber dem heftigen Parteiwüste; Unruhestifter suchen ihn gegen mich aufzureizen! Soldaten, kann ich auf euch zählen? — »Ja! ja! es lebe Buonaparte,« Wohl! ich will sie zurechtweisen!« und sogleich gab er einigen Stabsoffizieren, die um ihn waren, den Befehl, den Saal der Fünfhundert räumen zu lassen.

In geschlossenen Reihen drangen nun die Soldaten in den Saal. »Im Namen des Generals Buonaparte!« rufte Leclerc, der sie anführte: — der gesetzgebende Körper ist aufgelöst. Wer ein guter Bürger ist, entferne sich! »Grenadiere vorwärts!« und diese rückten jetzt mit gefülltem Bajonette in der ganzen Breite des Saales vor, die Trommeln wirbelten den Sturm marsch und übertönten die Stimmen der über Gewalt schreienden Gesetzgeber. In wenigen Minuten war der Saal geleert, die

Nationalrepräsentation war vernichtet, und Buonaparte stand als erster Consul an der Spitze der französischen Regierung.

Die Schlacht von Marengo.

Der Wunsch der Nation und jener von Europa war — Friede. Buonaparte, der ihn feierlich versprochen hatte, nahm daher klüglich den Schein an, als suche er ihn. Oeffentliche Erklärungen geschahen auch in solchem Sinne; — er that sogar einige einleitende Schritte, und schrieb selbst eigenhändig an den König von England, dessen Kabinet die Seele des Krieges schien; aber theils die Hoffnung noch weiterer Erfolge, theils fortwährender Haß und Mißtrauen gegen die Republik und ihre Machthaber, bestimmten die Kabinete von Wien und London zum Krieg, und gerade dadurch kam man Buonapartes innigstem Wunsche entgegen.

Durch erhöhte Steuern wurden die Kassen leicht gefüllt, neue Kriegsvorräthe aufgehäuft und neue Truppen gesammelt. Das Reserve-Heer, welches nach der Verordnung des ersten Consuls zu Dijon sich bildete, häufte sich von tapferen Freiwilligen aus allen Klassen an, und zahlreich und schnell zusammen, so, daß, während die Coalition noch an dem Daseyn derselben zweifelte, es schon seinen drohenden Schritt nach den Alpen richtete.

Indessen hatte in Italien der Feldzug begonnen. Der alte General Melas stand daselbst an der Spitze von 130,000 Mann, während Massena wenig mehr, als 40,000 Mann zählte. Aber Massena selbst galt für ein Heer, was die Folge auch bald zeigte.

Nur Genua, mit seinem östlichen und westlichen Küstenland, blieb noch zu erobern in Italien. Gleich in den ersten Tagen des Frühjahrs am 6. April hatte Melas mit seinem grauen Haare noch jugendlich rüstig die französische Linie durchbrochen, nachdem er in dem plötzlichen Angriffe bis Savona und Wado, also bis ans Meer vordrang, und Massena's linken Flügel unter Suchet vom Hauptkorps abschchnitt.

Nach einer Reihe mörderischer Gefechte, welche auf diesen ersten Schlag folgten, suchten Massena und Suchet vergebens ihre Wiedervereinigung zu erzwingen. Trotz der glänzendsten Tapferkeit und einzelner Siege, besonders des Massena gegen mehrere Heerabtheilungen der Oesterreicher, befestigten und vermehrten die Oesterreicher vielmehr ihre Vortheile, drängten unter Elsniß den General Suchet allmählig über den Nar zurück, eroberten Nizza so wie Savona, und alle übrigen Festungen längs der Küste, und bedrohten Altfrankreich mit einem Einfalle, während Melas durch Erstürmung der Bocchetta und das Treffen bei Voltri den kühnen Massena zwang, sich mit seinem Heere, noch bei 25,000 Mann stark, in Genua einzuschließen. In dieser, durch Natur und Kunst fast unangreifbaren Festung trogte er unverzagt dem dreifach überlegenen Gegner.

Melas indessen, des Falles von Genua gewiß, bereitete seinen Einfall in die Provence im Einverständnis

mit den Engländern, welche auf dieses Unternehmen die größten Hoffnungen bauten. Die Reserve-Armee, deren Furchtbarkeit die Zeitungen prahlend verkündeten, achtete er nur für ein leeres Schreckbild, und glaubte an ihre Wirklichkeit erst dann, als sie bereits überwältig in seinem Rücken stand.

Buonaparte war nämlich mit diesem wunderschnell gebildeten Heere 60,000 Mann stark, halb aus Veteranen halb aus frisch Gewordenen bestehend, von Dijon nach Genf gezogen und daselbst am 8. Mai angelangt

Hier empfing er den Ingenieur-General Marescot, welcher beauftragt war, den großen Bernhard zu rekonosciren, mit der Frage: »Kann man hinüber,« und als Marescot antwortete: »Ja, möglich ist es,« da ertheilte Buonaparte sogleich die nöthigen Befehle. Ein einziger enger Pfad führte von St. Pierre nach dem Gipfel des großen Bernhardt.

Ueber einander drängen sich da die Felsen in eben so malerischer als furchtbarer Verwirrung, und unermessliche Schlünde gähnen neben den Pfad. Gemsen und Adler sind die einzigen lebenden Wesen, welche man auf diesen einsamen Höhen trifft. Der Reisende sieht Wolken zu seinen Füßen entstehen, und ist nur von ungeheuren Schneemassen und Gletschern umgeben, die sich in die Lüfte verlieren.

Er hört von Ferne das Gebrause der Wässer der Durauce und des Doria, die durch die wilden Schluchten rasen; und zuweilen erfüllt auch der donnernde Niedersturz einer Lawine seine Seele mit Entsetzen. Das war nun der Weg, den die französische Armee unter der Anführung eines zweiten Hannibal zurücklegen sollte. Sie selbst wird hinüber kommen, denn der erste Consul Buonaparte will es, aber wie die Artillerie? Und auch dieser Schwierigkeit ward abgeholfen.

Patronen und Munition wurden in kleine Kisten verpackt, und die Laffeten auf den Rücken der Maulthiere geladen. Ausgehöhlte Baumstämme nahmen die Kanonenröhre auf, und vor jedes dieser seltsamen Fuhrwerke spannten sich hundert Soldaten. Mit Freude gingen alle an das schwere Werk, denn das Auge des ersten Consuls ruhte auf ihnen.

Mitten unter senkrechten Felsen, auf einem ewigen Eise, über weite Schneewüsten, auf Pfaden wohin nie ein Mensch den Fuß gesetzt, zeigten die Franzosen unaussprechlichen Muth, ermunterten sich durch kriegerische Gesinnungen, und wo ein fast unübersteigliches Hinderniß sich zeigte, da wirbelten die Trommeln den Sturm marsch, und die Gefahr war überwunden.

Infanterie, Reiterei, Gepäcke, Kanonen erreichten den Gipfel der Alpen, wo sich Alles von den zuvor hinaufgeschafften Lebensmitteln wieder erholte. Nach kurzer Rast ging der Marsch abwärts nach Piemont, jedoch unter viel geringeren Gefahren. Buonaparte selbst fuhr auf einem Bergschlitten, einen fast senkrechten Gletscher hinunter.

Dieser denkwürdige Uebergang begann am 17. Mai und war am 20. vollbracht.



Il transito di Buonaparte sul gran Bernardo.

Buonaparte átmenete a nagy Bernáton.

Buonapartes Uebergang über den grossen Bernhard.



Mela's, auf die Nachricht von dem ungeahneten Einbruche, eilte gegen Turin, aber seine Ueberraschung verwandelte sich in Schrecken, als er statt einer Truppenabtheilung, welche nach seiner Meinung, eine Diverſion zu machen ſuche, ein großes Heer über Piemont und die Lombardie ausgebreitet, alle ſeine Verbindungen abgeſchnitten, Magazine, Artillerie und Lazarethe in der Gewalt des Feindes ſah.

Schon war Buonaparte, nachdem er durch das Thal von Koſta in Piemont herabgeſtiegen, in ſchneller Wendung links gegen Mailand gezogen, hatte dieſe Hauptſtadt eingenommen und ſofort die cisalpinische Republik wieder ins Leben gerufen. Lanneſ und Murat waren inzwiſchen über den Po gegangen, hatten Piacenza mit unermeßlichen Vorräthen erobert, während Suchet auf's Neue über den War drang und Nizza mit dem ganzen Departement der See-Alpen wieder einnahm.

In dieſem Augenblicke ergab ſich Genua, vom Hunger weit fürchtbarer als von Feindesſchwert geplagt, an den Feldmarſchall-Lieutenant Ott, welcher ſo eben von dem bedrängten Mela's den Befehl zur Aufhebung der Blockade erhalten hatte.

Die ſchnell geſchloſſene Kapitulation erlaubte jezt Maſſena, mit dem Ueberreſte ſeiner Krieger dem Heere Suchet's ſich anzuschließen und augenblicklich wieder gegen Oeſterreich zu kämpfen.

Zwei Wochen früher hätte eine ſolche Kapitulation den Feldzug zu Gunſten Oeſterreichs entſcheiden mögen; jezt kam ſie aber zu ſpät. Faſt alle Magazine der Oeſterreicher hatte inzwiſchen die Reſerve-Armee genommen, und Mela's, welcher jezt bei Alexandria ſeine Hauptmacht verſammelt hatte, litt, faſt rings vom Feinde umgeben, drückenden Mangel an Lebensmitteln und den übrigen Kriegsbedarfe.

Er entſchloß ſich nun zur Schlacht, aber das Korps des Feldmarſchall-Lieutenants Ott, welches er zur Verſtärkung herbeigerufen, erlitt bei Montebello einen ſchweren Verluſt, und wenige Tage, am 14. Juni darauf, wurde in der Ebene von Marengo die Schlacht geliefert, welche — entſcheidend wie nur wenige in der Geſchichte — die Frucht aller öſterreichiſchen Siege vom vorigen Jahre vernichtete, und Italien auf's Neue in die Hände der Franzoſen gab.

Lange und wüthend, der Wichtigkeit des Tages eingedenk, kämpften die Heere. Schon neigte ſich der Sieg auf Oeſterreichs Seite, mehrere Diviſionen waren ſchon aufgelöſt und in wilder Flucht. Nur einige Bataillone der Conſulargarde und eine tapfere Halbbrigade behaupteten unter dem Todesregen des öſterreichiſchen Geſchüzes, unbeweglich ihren Platz; als mit zwei friſchen Diviſionen Deſaix heranzürmte, den linken Flügel der Oeſterreicher niederwarf, und dadurch, wiewohl er im Anfange des Kampfes ſelbſt fiel, die dreizehnhündige Schlacht entſchied.

Nicht aber durch den Menſchenverluſt, ſondern durch das Hoffnungsloſe ſeiner Stellung, umringt von ſiegreichen, immer mehr ſich anhäufenden feindlichen Schaaren, ohne Brod und faſt ohne Pulver, ſah ſich jezt Mela's zum Antrage eines Waffenſtillſtandes, als dem einzigen Rettungsmittel, gezwungen.

Buonaparte bewilligte ihm auch denſelben auf zehntägige Aufkündigung, jedoch um einen ſchweren Preis. Bis hinter den Mincio ſollte das öſterreichiſche Heer ſich zurückziehen; alle dieſſeits bis an die Chieſa und den Oglio gelegenen Länder und Feſtungen — auch jene am Süden des Po — mit Ausnahme bloß von Ferrara, Ancona und dem Großherzogthum Toſkana, den Franzoſen überlaſſen.

So wurden nun das kaum gewonnene Genua, dann die Feſtungen oder Citadellen von Tortona, Alexandria, Turin, Arona, Coni, Ceva, Savona, Mailand, Pizzighetone, Piacenza und Urbino der Preis ſo vieler herrlichen Siege, mit unermeßlichen Kriegsvorräthen. Ganz Piemont, Ligurien und faſt ganz Cisalpinien wurde jezt in Folge einer unglücklichen Stunde hingegeben.

Das Reſerve-Heer mit dem italieniſchen Heere vereint, ward jezt dem Oberbefehle Maſſena's anvertraut, und Buonaparte kehrte wieder nach Paris zurück.

Krieg in Deutschland.

Indeſſen hatte auch das öſterreichiſche Heer in Deutschland die ſchwerſten Unfälle getroffen. Nicht beſchligte daſſelbe der ſieggekrönte Erzherzog Karl, die Liebe und das Vertrauen der Soldaten, wie der Bürger, ſondern der Feldmarſchall Kray, zwar ruhmgelohnt durch ſeine italieniſchen Triumphe, jedoch ſchon hochbetagt und einem Gegner, wie Moreau, nicht gewachſen.

Am 25. April ging dieſer auf ſechs Punkten mit ſeinem Heere, welches über 100,000 Mann zählte, über den Rhein. Die Oeſterreicher, verbunden mit den Baiern, Württembergern und Mainzern, waren aber noch zahlreicher.

Jedoch Moreau trieb ſie ſchnell durch eine Reihe glücklicher Gefechte vom Schwarzwald bis nach Baiern zurück. Schon nach den Schlachten bei Engen und Stockach und bei Möſkirch am 3. und 5. Mai fand er ſich ſtark genug, 20,000 ſeiner Streiter zur Verſtärkung des Reſerve-Heeres nach Italien abzujenden.

Zwei neue Siege bei Wiberach und bei Memmingen am 9. und 10. Mai zwangen Kray, die Verbindung mit Boraarlberg und Graubünden aufzugeben und ſich in das ſtark verſchanzte Lager bei Ulm zu werfen, wo er durch einige Zeit die Unternehmungen der Republikaner aufhielt.

Allein Moreau, bereits alles Landes zwiſchen der Donau und Iller bis zum Bodensee im Beſitze, ſchritt vor an den Lech, ſchlug Kray, welcher ihn im Rücken bedrohte, zum zweiten Male bei Wiberach und ging endlich, um ihn zu nöthigen, daß er Ulm verlaſſe, unterhalb dieſer Feſtung, bei Höchſtadt über die Donau, Donauwerth und Regensburg mit ihren großen Magazinen bedrohend.

Jezt entſchloß ſich Kray zum Rückzuge, wobei neue Unfälle, beſonders bei Neuburg, ſein Heer trafen. Hierauf führte er es nach Ingolſtadt, dann über Landshut nach Haag und Ampſing, während Mo-

reau einen großen Theil Baierns mit München besetzte, Lecorbe aber die vorarlbergischen Pässe und Graubündten eroberte, wodurch er dem italienischen Heer die Hand bieten konnte.

Jetzt ward ein Waffenstillstand zu Parsdorf auf zwölftägige Aufkündigung geschlossen, welchen Kray gleich auf die Nachricht von dem, was zu Marengo Statt gefunden, angetragen, den Moreau jedoch erst nach weiterem Vorrücken am 15. Juli bewilligt hatte.

Dem französischen Heere wurden außer seinen Eroberungen noch der Paß Reutte in Tirol, auch Regensburg und die fränkischen Lande bis an die Rednitz überlassen; und die rückwärts gelegenen Festungen wurden blockirt.

Die Schlacht bei Hohenlinden.

Die Welt erwartete den Frieden, und Graf St. Julien war von dem Kaiser auch mit ausgedehnten Vollmachten nach Paris gesendet worden, um mit dem französischen Minister Talleyrand zu unterhandeln, jedoch die Forderungen waren zu überspannt, und so wurde der Waffenstillstand aufgekündigt.

Oesterreich, um zu einer neuen Rüstung Zeit zu gewinnen, wünschte aber eine Verlängerung desselben, und ließ sich zu schweren Opfern herbei, um denselben zu erwirken.

Es erkaufte nämlich zu Hohenlinden eine 45tägige Frist mit der Uebergabe der Festungen Ulm, Ingolstadt und Philippsburg. Dieselben wurden zur Disposition der französischen Republik gestellt, welche auch sogleich die nöthigen Anstalten zur Schleifung derselben machte. Ein Vertrag zu Castiglione beruhigte gleichzeitig die italienischen Heere.

Aber auch der verlängerte Waffenstillstand führte noch nicht zum Frieden. Zwar erschienen Graf Cobenzl und Joseph Buonaparte in Luneville als Bevollmächtigte zur Unterhandlung, jedoch Ersterer erklärte, daß Oesterreich ohne Zuziehung Englands sich in Nichts einlassen könne, worauf Lord Grenville am Congressorte erwartet ward.

Indessen verursachte aber die Forderung Frankreichs, daß auch ein Waffenstillstand zur See, so wie zu Land Statt finden müsse, eine weitere Schwierigkeit, und da man sich über die Bedingungen eines solchen Stillstandes nicht vereinigen konnte, so ward der Waffenstillstand zu Land wieder aufgekündigt, jedoch die Friedens-Gesandten blieben noch in Luneville.

Durch neu aufgestellte Heere am Main und am Nieder-Rhein unter Augereau und St. Sussanne, war die französische Macht der österreichischen noch überlegener gemacht worden. Ihre furchtbare Stellung so wie der Geist der sieggewohnten Truppen verbürgte ihr einen leichten Triumph.

Das österreichische Heer, welches jetzt unter dem Erzherzoge Johann, dem der General Lauer beigegeben worden, stand, war ihr auf keine Weise gewachsen.

Angstvoll blickte Süddeutschland, erschöpft durch die bisherigen Kriegsdrangsale und die unermesslichen

Tribute, welche der Sieger eingefordert, auf den Schauplatz des Entscheidungskampfes.

Bei aller Schwäche wagte aber der, durch Muth, umfassende Geistesbildung und edle Gesinnungen ausgezeichnete Erzherzog Johann, dennoch den Angriff, und ging über den Inn. Durch Ueberraschung trieb er Anfangs Moreaus linken Flügel, der unter Grenier bei Ampfing stand, am 1. December in die Flucht; aber zwei Tage später richtete Moreau bei Hohenlinden in einer schrecklichen Schlacht das österreichische Heer zu Grunde. Siebentausend Tödtedeckten das beschneite Schlachtfeld, und 11,000 Gefangene führte der Sieger hinweg. In wilder Auflösung eilten die Geschlagenen ins Innere des eigenen Staates. Diese Schlacht war in Deutschland wie jene von Marengo in Italien, für den Feldzug entscheidend. Unaufhaltsam drangen jetzt die Franzosen unter fortgesetzten blutigen Gefechten über den Inn und in die Salza nach Salzburg, setzten dann über die Traun, und zogen nach einem mörderischen Kampfe bei Wöcklabruck in Wels, Linz und Enns ein, und waren also nur mehr zwanzig Stunden von Wien entfernt.

Bei dieser drohenden Gefahr erhoben sich in den österreichischen Erbländern zum zweiten Male große Schaaren von Freiwilligen zur Vertheidigung des Thrones und des Vaterlandes, wobei besonders zahlreich die böhmisch-mährische Legion war, welche sich im südlichen Böhmen bei Budweis sammelte.

Jetzt übernahm der Erzherzog Karl, der gefeierte Held, wieder aufs Neue das Kommando, aber er erkannte die Unmöglichkeit des ferneren Widerstandes. Einige Vortheile, welche der General Klenau gegen die gallobatavische Armee unter Augereau am 18. December in Franken erfocht, konnten bei der furchtbaren Ueberlegenheit des Feindes nur wenigen Trost geben.

Gegen 300,000 feindliche Krieger in Deutschland und Italien richteten ihre Schritte nach Wien. In einer solchen bedrängten Lage mußte man Frieden schließen, und es kam auch nach kurzen Unterhandlungen am 25. December 1800 ein Waffenstillstand in Steier zu Stande, dessen Bedingungen aber fast einer Niederlegung der Waffen gleich waren.

Würzburg und Braunau, Kufstein, Scharnitz und Finstermünz wurden den Franzosen übergeben, ganz Tirol von den Oesterreichern geräumt, und feierlichst versprochen, daß der Kaiser den Frieden schließen werde, welches immer die Gesinnungen seiner Verbündeten seyn möchten.

Auch das italienische Heer, welches jetzt unter Brune stand, hatte wieder neue Fortschritte gemacht. Es hatte Toskana, wo das Volk aufgestanden, noch während des Waffenstillstandes eingenommen, dann nach dessen Aufkündigung am 25. December 1800 und am 1. Jänner 1801 über den Mincio und die Etsch gesetzt, den General Bellegarde, welcher Melas Nachfolger ward, in mehreren Treffen geschlagen und seine Verbindung mit dem Heere von Graubündten — welches unter dem Namen der zweiten Reserve-Armee gleichfalls von Dijon herangezogen war, und unter Macdonald vorrückte, im südlichen Tirol bewirkt.

Auch über die Brenta bis Treviso drangen die Franzosen, ohne sich von der Jahreszeit hemmen zu lassen. Doch ward jetzt gleichfalls am 16. Jänner 1801 ein Waffenstillstand geschlossen, welcher die Festungen Peschiera, Verona, Legnano, Ferrara und Ancona den Franzosen überließ, und die Livenna und den Tagliamento zur Grenzscheide der beiderseitigen Heere bestimmte.

Eine spätere Convention vom 26. Jänner 1801 übergab auch Mantua den siegenden Franzosen als den Preis der Verlängerung des Waffenstillstandes.

Der Friede von Luneville.

Nach allen diesen Vorgängen blieb der Friede kaum mehr zweifelhaft, und England selbst erklärte jetzt seine Einwilligung zu einem Separatfrieden Oesterreichs zu geben.

Am 1. Jänner 1801 begannen also zwischen dem Kaiserlichen Minister Graf Cobenzl und Joseph Buonaparte die näheren Unterhandlungen und am 9. Februar ward der Friede zu Luneville unterzeichnet. Dieser Friede galt französischer Seits zugleich für die batavische, helvetische, cisalpinische und für die in Genua gegründete ligurische Republik — von der römischen Republik und der parthenopesischen Republik war keine Rede mehr; — österreichischer Seits zugleich für das deutsche Reich.

Der Tractat von Campo Formio und die von den Bevollmächtigten des Reiches zu Rastadt bereits ausgesprochenen Bewilligungen, bildeten die Grundlage des neuen Vertrages.

Der Thalweg des Rheins ward die Grenze zwischen Frankreich und Deutschland, wodurch Oesterreich seine belgischen Provinzen, und Deutschland alle Länder auf dem linken Rhein-Ufer an Frankreich überließ.

Die venetianischen Provinzen, welche durch den Tractat von Campo Formio an Oesterreich gekommen waren, wurden demselben neuerdings bestätigt, jedoch mit der Beschränkung, daß nunmehr die Esch zur Grenze bestimmt ward; daher das zwischen derselben und dem Po gelegene Land mit Einschluß des Rheines von Verona und Porto Legnago rechts an jenem Flusse, der cisalpinischen Republik anheim fiel.

Die Abtretung des Breisgauer, wozu noch die Ortenau kam, an den Herzog von Modena, wurde erneuert, wofür später dem Kaiser die säkularisirten Bisthümer Trient und Brixen zur Einverleibung in die gefürstete Grafschaft Tirol zugetheilt wurden.

Toscana ward in ein Königreich Etrurien für den Erbprinzen Ludwig von Parma verwandelt. Der Großherzog Ferdinand erhielt in der Folge zur Entschädigung das säkularisirte Erzstift Salzburg nebst der Probstei Berchtesgaden, dann Theile von den Bisthümern Passau und Eichstätt und zwar mit dem Titel eines Kurfürsten.

Für die jenseits des Rheins verlierenden Erbfürsten Deutschlands wurde der Grundsatz der Entschädigung auf dem rechten Rhein-Ufer angenommen. Diese Entschädigungsangelegenheit ward aber erst am

25. Februar 1800 nach ungemein schwierigen Unterhandlungen durch den von Frankreich und Rußland vermittelten Reichs-Deputations-Hauptschluß vollendet.

Dem Frieden von Luneville folgten die gleichmäßigen Tractate mit Portugal, Rußland und der Pforte, mit dem am 14. Mai 1800 zu Venedig unter Oesterreichs Schutze, zum Papste erwählten Pius den VII., der den Kirchenstaat in dem Umfange behielt, welcher durch den Vertrag von Tolentino festgesetzt worden war; endlich mit dem Könige Ferdinand dem IV. von Neapel, der im Besitze aller seiner Länder blieb, ausgenommen die Insel Elba, den Stato degli Presidii an der toskanischen Küste und das Fürstenthum Piombino. Selbst Großbritannien, das mit seinen siegreichen Waffen Aegypten und Malta von den französischen Kriegsschaaren gereinigt hatte, trat in dem Frieden von Amiens am 27. März 1802 auf ein Jahr von dem Kampfe zurück.

Napoleons stufenweise Erhöhung.

Der Platz, auf welchem das Schicksal den kühnen Korsen hingestellt hatte, war so schwindelnd, daß er nicht durch bloß natürliche Mittel behauptet werden konnte. Er haßte die Revolution nicht um ihrer Gräuelt wegen, sondern weil sie mit seiner rein despotischen Denkweise im vollkommenen Widerspruch stand, — er wollte die Gesetzlosigkeit bekämpfen, um selbst das Gesetz zu seyn.

Der republikanischen Partei mußte der Todesstoß versetzt werden, und es kam daher dem Buonaparte sehr gelegen, daß sich hie und da Spuren einer Verschwörung gegen seine Person zeigten, die er durch seine Kreaturen begierig aufgreifen und vergrößern ließ.

Die Explosion der bekannten Hölle-Maschine, die den aus der Oper kehrenden Buonaparte in die Luft sprengen sollte, und welcher er nur durch die betrunkenen Eile seines Kutschers entging, gab eine neue Veranlassung. Eine Menge Personen wurden — als der Theilnahme an dieser Verschwörung verdächtig befunden — verhaftet, ihr Prozeß mit böswilliger Heimlichkeit geführt, viele derselben, ohne überzeugende Beweise ihrer Schuld, hingerichtet, und eine Menge deportirt.

Bei wiederkehrenden Krisen mußte Buonaparte auch neue Verschwörungen zu improvisiren, die seine Diener wieder in Thätigkeit versetzten *).

*) Der Prinz von Enghien, ein Enkel des Prinzen von Condé wurde zu Ettenheim im Badischen, wo er sich seit Kurzem aufhielt, von einer französischen Kriegsschaar, welche zur Nachtzeit über den Rhein gegangen, mit unerhörter Verletzung alles Völker- und Menschenrechtes, gewaltsam aufgehoben, nach Strassburg, von da nach Vincennes geschleppt, und in den Gräben dieses Schlosses erschossen, wozu ein eigens ernanntes Kriegsgericht nach kurzem Verhöre das entsetzliche Urtheil gesprochen.

Die meiste Abneigung hatte er aber gegen diejenigen, die durch militärische Großthaten Nebenbuhler seines Ruhmes geworden waren, besonders wenn sie durch Redlichkeit und Volksvertrauen noch ein moralisches Uebergewicht gegen ihn behaupteten.

Sein bitterster Unmuth lenkte sich aus dieser Rücksicht selbst gegen Moreau, der an Kriegstalent und Waffenglück ihm gleich stand, und dabei durch Uneigennützigkeit und gemüthliche Einfachheit eine Popularität genoß, die Buonaparte zwar für sich selbst nicht suchte, aber dennoch jedem Andern mißgönnte.

Moreaus Verdienste wurden daher auf alle mögliche Weise in Schatten gestellt, und mit Stillschweigen übergangen. Die französischen Tagesblätter — die unter Buonaparte zu bloßen tönenden Maschinen herabgesunken waren — wußten, trotz ihrer sonstigen Fertigkeit im Posaunen, nur seltene und zweideutige Worte zu dessen Lobe zu finden, und der Lasterer ward einer Verschwörung gegen Buonaparte angeklagt.

Immer deutlicher verlautete es, daß Buonaparte, bei seinen beispiellosen Verdiensten um Frankreich, auch Anspruch auf einen beispiellosen Dank habe, und man war fest überzeugt, daß sein Wirken nicht besser anerkannt werden könne, als wenn man es fortdauernd mache. Diesem zu Folge wurde er zum beständigen Konsul erwählt, und in dem Gesuche der trunkenen Menge, verhalte vergeblich der mahnende Einspruch einzelner Besonnenen.

Hätte er diesen Beweis des höchsten Volksvertrauens auf würdige Weise hingenommen, und in seinem wahren Gehalte empfunden, so wäre damit für ihn der Weg zum Altare der schönsten und herrlichsten Menschlichkeit geöffnet gewesen; aber Selbstjucht und Mißtrauen zu der Kraft moralischer Größe waren die Dämonen, die sein Leben in athemloser unnatürlicher Hast über das Ziel hinausjagten.

Frankreich, von Buonaparte angewiesen, bildete sich halb willenlos wieder der Monarchie zu, und er versuchte es sogar, Ludwig den XVIII., welcher damals in Warschau in stiller Abgeschiedenheit lebte, zu bereden, auf den französischen Thron Verzicht zu leisten, so wie eine gleiche Verzichtleistung von allen Mitgliedern des Hauses Bourbon zu erwirken, dafür aber von Buonaparte eine Schadloshaltung, ja eine glänzende Existenz anzunehmen; doch würdevoll und bestimmt schlug Ludwig diese Zumuthung aus, und begab sich hierauf nach England.

Aber ungeachtet dessen eilte Buonaparte dennoch seinem größten Höhenpunkte entgegen, und es war nur der einzige Carnot, welcher es wagte, zu widersprechen, als er am 20. Mai 1804 zum Kaiser der Franzosen unter dem Namen Napoleon I. ernannt und als solcher proklamirt wurde.

Die österreichische Monarchie als Erbkaisertum.

Die Umwandlung, die mit dem deutschen Reiche vorgegangen war, die Hartnäckigkeit, mit der die

großgewordenen Fürsten, namentlich der Kurfürst von Baiern, die wohlmeinenden Maßregeln des Kaisers zu Gunsten der Reichsritterschaft durchkreuzten, und so viele andere Beeinträchtigungen der ohnehin so schwachen kaiserlichen Macht, sammt den politischen Verhältnissen, ließen voraussehen, daß ein Zeitpunkt kommen könne, wo es mit der Würde des Hauses Oesterreich nicht mehr verträglich seyn möchte, daß dessen Haupt sich den Kaiser Deutschlands, das Oberhaupt einer Anzahl Fürsten, die seine Rechte mißkannten, fernerhin nenne.

Dazu kam, daß, wie erwähnt, der erste und lebenslängliche Konsul Buonaparte in Folge des organischen Senatschlusses zum Kaiser der Franzosen erklärt, und die Erblichkeit des neuen kaiserlichen Thrones in dessen Familie ausgesprochen wurde. Sollte nun das Haus Oesterreich, welches seit Jahrhunderten die römisch-deutsche Kaiserkrone getragen, auf diese Krone verzichten, und sollte es dann dem kaiserlichen Hause von Rußland und dem neuen kaiserlichen Hause von Frankreich an Würde nachstehen? Dieses konnte keine billig denkende europäische Macht erwarten, und so beschloß Kaiser Franz die kaiserliche Wahlwürde, die er besaß und vielleicht gar bald niederlegen mochte, nicht seine einzige kaiserliche Würde seyn zu lassen. Er versammelte nun am 10. August 1804 einen Staatsrath, dem die Erzherzoge, Minister und Großwürdenträger bewohnten, und erklärte, daß er Titel und Würde eines Erbkaisers von Oesterreich annehmen werde.

Dadurch, und durch die Anerkennung aller übrigen Mächte, wurden die Königreiche und Fürstenthümer, aus denen die österreichische Monarchie bestand, noch unaufblölicher als bisher an einander, und als ein für ewige Zeiten als ein unzertrennbares Ganzes verbunden.

Am 11. August 1804 erschien das kaiserliche Pragmatische Gesetz, worin Franz die neue Würde annahm, und allen seinen Descendenten, so wie denen seiner Nachfolger in der Regierung des Erzhauses den Titel von kaiserlich-königlichen Prinzen und Prinzessinen, neben jenen von Erzherzogen und Erzherzoginnen von Oesterreich, dann von kaiserlich-königlichen Hoheiten beilegte.

In dem pragmatischen Gesetze stellte Kaiser Franz als römisch-deutscher Kaiser der Zweite, als Erbkaiser von Oesterreich der Erste, in Aussicht, daß er sich werde als erblicher Kaiser von Oesterreich krönen lassen, was jedoch im Drange der Zeiten unterblieb.

Durch ein Hausgesetz vom 27. December 1806 legte Kaiser Franz allen seinen Geschwistern den Titel von kaiserlichen Prinzen und Prinzessinen und kaiserliche Hoheiten bei, was aber bis jetzt noch nicht auf die Prinzen und Prinzessinen der Linie Oesterreich-Este ausgedehnt worden ist, welche den Titel königliche Hoheit führen.

Nachdem sich Napoleon Buonaparte vom ersten Konsul zum Erbkaiser Frankreichs emporgehoben

hatte, suchte er nicht länger mehr sein Streben zu verheimlichen, ein Großreich zu gründen, von welchem alle Völker der Erde abhängig seyn sollten.

Nach, kein Recht achtend, schritt er seinem Ziele zu. Die cisalpinische Republik, welche seit einiger Zeit den Namen der Italienischen angenommen hatte, mußte ihren bisherigen Präsidenten zum Erbkönige von Italien erheben; — Piemont, Parma, Piacenza und Guastalla vermehrten die Anzahl der französischen Departements; — der Senat von Ligurien erhielt auf sein, ihm abgeordnetes Ansuchen die Einverleibung des geneuesischen Staates in die Masse des französischen Reiches; — durch die sogenannte Vermittlungs-Acte ward den Cantonen in der Schweiz eine neue Verfassung gegeben, welche mit dem Titel eines Vermittlers des Schweizerbundes zugleich die Herrschaft über Helvetien dem Kaiser der Franzosen übertrug; und Lucca wurde ein französisches Lehen und in ein erbliches Fürstenthum für Felix Bacciochi, dem Schwager Napoleons, umgewandelt. — Nachdem ein neuer Krieg zwischen Frankreich und England ausgebrochen war, überschritten die französischen Truppen, ohne Rücksicht auf die Neutralität des deutschen Reiches, den Niederrhein, und nahmen das Kurfürstenthum Hannover in Besitz.

So aufeinander gehäufte Verletzungen der Traktate und des natürlichen Völkerrechtes, eine so ungemessene Vergrößerungssucht, beförderten die Bildung einer dritten Coalition, und so schlossen am 11. April 1805 England und Rußland zu Petersburg einen Concertvertrag, welcher einen Bund aller europäischen Staaten wider Frankreich, und die thunlichste Wiederherstellung aller vor dem Revolutionskriege bestandenen Verhältnisse bezweckte.

England übernahm die Bezahlung von jährlichen 1,125,000 Pfund Sterling, für jedes hunderttausend regulirter Truppen, welche von den Verbündeten Mächten gestellt würden, und so hoffte man eine halbe Million Streiter zusammen zu bringen.

Man rechnete dabei vorzüglich auf den Beitritt des bedrohten, bereits vielfach verletzten Oesterreichs, dessen Rüstungen einen kräftigen Entschluß erwarten ließen; — auch hoffte man Preußen zu bewegen, daß es an dem Entscheidungskampfe für die allgemeine europäische Sache Theil nehmen werde.

Nachdem nun alle Friedensversuche gescheitert waren, entschloß sich Kaiser Franz, die Waffen der Vertbeidigung aufs Neue zu ergreifen, und trat am 9. August 1805 dem Concert-Vertrage von Petersburg förmlich bei; — jedoch Preußen, welches die damals hereinbrechende allgemeine Gefahr verkannte, blieb neutral.

Anfang des Krieges wider Oesterreich.

Noch dauerten die Rüstungen der Verbündeten fort, noch war kaum der Vortrab der Russen in Galizien eingetroffen, als schon das große Heer von England, wie man die längs des Kanals, vorzüglich zu Boulogne seit längerer Zeit her versammelten Truppen nannte — in Eilmärschen gegen den Rhein zog.

Mit gespannter Aufmerksamkeit hatte Europa auf die seit langer Zeit vorbereitete, seit langer Zeit angekündigte Landung in England geblickt, zu welcher ungeheure Kräfte Massen zu Land und zur See, das Zeichen zum großen Schlag erwarteten.

Bange erwartete diesen Schlag auch England, obwohl es die furchtbarsten Vertbeidigungsanstalten getroffen, und neben den sehr verstärkten Truppen, eine halbe Million von Nationalstreitern, Milizen und Freiwilligen gesammelt hatte. Aber indem Napoleon durch seine drohende Stellung die Britten zur erschöpfendsten Anstrengung zwang, enthielt er sich sehr vorsichtig eines Wagesstückes, welches bei der Herrschaft seiner Feinde zur See, selbst im Falle, wenn er auf englischem Boden siegen würde, sein abgeschnittenes Heer dem Untergange aussetzte.

Nach diesen täuschenden Anstalten und nachdem ein Theil des Heeres auch schon eingeschifft war, erschien Napoleon persönlich in Boulogne, und gab plötzlich den Befehl zur Wiederausshiffung und zum Marsche nach Deutschland.

Dieselbe Richtung nahm das Heer von Holland unter Marmont, und jenes von Hannover, welches jetzt unter Bernadotte stand.

Die Marschälle Davoust, Soult, Lannes und Ney befehligten die großen Abtheilungen des Heeres von Boulogne; Murat führte die gesamte Reiterei. Auch aus dem Innern von Frankreich eilten Kriegsschaaren gegen den Rhein. Augereau rückte mit einem neu gesammelten Heere nach, und so breiteten sich über 300,000 Gewaffnete gegen oder über das südliche Deutschland aus.

Indessen hatte das österreichische Heer am Inn 80,000 Mann stark, am 8. September 1805 diesen Fluß überschritten. Der Erzherzog Ferdinand, ein Sohn desjenigen, welchem der Breisgau statt Modena zu Theil geworden, befehligte es mit dem Generale Mack.

Die Fürsten Süddeutschlands, welche sich auf die Seite Frankreichs zu neigen schienen, zur Coalition zu bringen, war jetzt seine nächste Bestimmung; und so ergingen die dringendsten Aufforderungen an den Kurfürsten von Baiern, dessen Antworten wohl während lauteten, indessen aber seinen Schritt zum Abfalle deutlich merken ließen, nachdem er zuletzt nach fruchtlosen Verhandlungen, welche die kostbare Zeit vergeudeten, München verließ, und sich nach Würzburg begab, wohin ihm auch seine Truppen nacheilten.

Napoleons Heer war bereits zu Strassburg, Mainz und auf anderen Punkten über den Rhein gegangen, während Bernadotte auf der rechten Rheinseite von Hannover heranzog, sodann den Main herauf gegen Würzburg rückte und sich mit den Baiern unter Breda und Deroi am 2. October vereinte. Jetzt schlossen auch, wie der Kurfürst von Baiern es gethan, Würtemberg und Baden, da die Franzosen auf ihrem Gebiete standen, schnell ein Bündniß mit Napoleon, und versorachen ihm, jenes 10,000 und dieses 4000 Mann Hilfsgruppen zu stellen.

Mit solcher verstärkter Macht stürzte jetzt Napoleon auf die Oesterreicher. Mack, auf die Nach-

richt von dem Anrücken des Feindes, hatte nun Halt zwischen der Iller und dem Lech gemacht, vorzüglich an Ulm sich lehnd, und erwartete in dieser Stellung das russische Hilfsheer.

Aber die Russen erschienen nicht, nachdem ihr Marsch einen Monat lang durch preussische Demonstrationen gehemmt worden war; denn nichts war dem preussischen Kabinete angelegener als den Durchmarsch der Russen durch das neutrale Preussen zu verhindern, und so wurde die ostpreussische Grenze von einem starken Heere streng bewacht. Indessen ward das schwach besetzte Anspach ohne Widerstand von Napoleons Heerhaufen durchzogen.

Hunderttausend Franzosen eilten auf diesem kürzesten Wege durch preussisches Land, und fielen so den getäuschten Oesterreichern in den Rücken.

Plötzlich sah sich Mack umzingelt, seinen ganzen Kriegsplan zerstört und sein vortreffliches Heer der Vernichtung preisgegeben. Nach einigen verlustvollen Gefechten ward er endlich in Ulm eingeschlossen, während sich der Erzherzog Ferdinand und der Fürst Schwarzenberg mit der Reiterei durch eine gefahrvolle Flucht retteten, und sich unter mörderischen Gefechten einen Weg nach Eger in Böhmen bahnten. Mack unterzeichnete inzwischen am 19. October nach einer, bei Napoleon zu Elchingen abgehaltenen Audienz, wo ihm Berthier die Unmöglichkeit eines Entsatzes vorstellte, eine Capitulation, vermöge welcher schon am nächstfolgenden Tage Ulm übergeben werden mußte.

Und so geschah es, daß am 20. October 1805 bald nach Mittag das österreichische Heer ungefähr 30,000 Mann stark, von Ulm auszog und die Waffen streckte. Kutusow war inbessen mit der ersten russischen Armee am Inn angekommen, mit welcher sich 20,000 Oesterreicher unter Kienmayer vereinigten, allein, Kutusow war noch immer zu schwach gegen die zahllosen Kriegsschaaren des herankürmenden Feindes. Nach dem Gefechte bei Kammelbach zogen sich die Verbündeten nach Melk zurück, wo sie am 6. November über die Donau gingen.

Mit Entschlossenheit griffen sie jetzt bei Dürnstein das feindliche Korps unter Morcier am 11. November an, rieben die französische Division Gazan beinahe gänzlich auf, verloren aber im Kampfe den, durch Talent und Muth ausgezeichneten österreichischen Feldmarschall-Lieutenant Stein, an dessen Heldentod ein Denkmal erinnert, das sich auf dem freien Plage zwischen den Städten Krems und Stein erhebt. Nach diesem glorreichen Tage setzten die Verbündeten ihren Rückzug fort, und suchten Mähren zu erreichen, während die Franzosen am 13. November nach Wien gelangten, und sich der Donaubrücke bemächtigten, nachdem der Befehlshaber Fürst Auersperg, welcher dieselbe hätte abbrennen sollen, durch angebliche Friedensverhandlungen sich täuschen ließ.

Dadurch geschah es, daß der französische Marschall Lannes schon am 15. November das Heer unter Kutusow erreichte, der, um sich zu retten, die Nachhut von 6000 Mann, welche der Fürst Bagratin führte, aufzuopfern beschloß; jedoch gelang

es diesem entschlossenen Feldherren, ungeachtet er von 30,000 Franzosen bei Hollabrunn am 16. und bei Gunterdsdorf am 17. November angegriffen wurde, sich durchzuschlagen, und den Rest seines Korps zu retten. Inzwischen war auch die zweite, von Buxhöwden geführte russische Armee herangekommen, worauf Kutusow in der Nähe von Olmütz Halt machen ließ.

Die Schlacht bei Austerlitz.

Der Schlag bei Ulm hatte auch Einfluß auf das italienische Heer unter dem Erzherzoge Karl, und auf jenes in Tirol unter dem Erzherzoge Johann. Erzherzog Karl, obwohl er gleich Anfangs des Feldzuges bedeutende Verstärkungen nach Deutschland gesendet hatte, besiegte dennoch in der dreitägigen Schlacht bei Caldiero am 30. October bis 1. November 1805 seinen Gegner Massena, welcher an 10,000 Streiter verlor.

Aber Mack's unglückliche Capitulation bei Ulm zwang den Sieger zum Rückzuge, die er jetzt über Görz und Laibach gegen die ungarische Grenze nahm, wo er sich am 30. November mit seinem gleich heldenmüthigen Bruder, dem Erzherzoge Johann vereinigte, der in Tirol gegen eine überlegene Feindesmacht ruhmvoll gestritten, jedoch zuletzt derselben weichend, den schwierigen Rückzug durch Kärnten glücklich vollbracht hatte.

Indessen hatte sich das Hauptgewitter nach Mähren gezogen, wo Napoleon den Befehl an Murat schickte, mit der ganzen Reserve-Cavallerie auf der Straße von Brünn nach Olmütz vorzurücken, und die Arriergarde der Verbündeten so weit als möglich, zurück zu drängen.

Lannes marschirte nach Brünn und ein Theil seiner Truppen lagerte auf der Straße nach Zvitau. Brünn selbst, wohin Napoleons Hauptquartier kam, wurde von den Garden unter Dessieres besetzt, und Soult erhielt Befehl, von Nikolsburg nach Austerlitz vorzurücken. Brünn nebst dem Spielberge wurden in Vertheidigungsstand gesetzt.

In dieser Stellung wartete Napoleon ruhig ab, was die Verbündeten thun würden, denn wohin sie sich wandten, konnte er ihnen überall zuvorkommen, und es, ohne seine Communication preiszugeben, auf das Glück einer Schlacht ankommen lassen. Murat stieß jetzt auf seinem Vormarsche nach Wischau auf ein beträchtliches russisches Cavallerie-Korps bei Porsitz, welches nur mit der größten Anstrengung zum Rückzuge genöthigt werden konnte.

Am Tage nach diesem Gefechte verließen die Russen Wischau, und am 23. November bezog die verbündete Armee die Stellung von Olmütz bei 72,000 Mann stark, ermuthigt durch die Gegenwart ihrer Monarchen, den Kaiser Franz und den Kaiser Alexander.

In Böhmen stand zur Deckung der rechten Flanke der Erzherzog Ferdinand mit 18,000 Mann, die aber von Bernadotte bei Jglau beobachtet wurden.

Die Gesamtmacht der Franzosen in Mähren soll nicht stärker als 70,000 Mann gewesen seyn, daher waren die Verbündeten, wenn nicht überlegen, wenigstens gleich, und hätten wohl auf Brünn vorrücken können, aber ihre ermatteten Truppen bedurften der Ruhe, die sie in der Stellung von Ollschau fanden.

Napoleon war weit von dem Gedanken entfernt, sie da anzugreifen, denn die Stellung war sehr schwer zu überwinden, und eine verlorene Schlacht würde ihn nöthig haben, bis an die Donau zurück zu gehen, während dann mit den Verbündeten das Korps des Erzherzogs Ferdinand aus Böhmen ganz gewiß, und die nach Ungarn im Marsche begriffene Armee der Erzherzoge Karl und Johann nach aller Wahrscheinlichkeit sich vereinigt hätten.

Ja, auch wenn Napoleon die feste Stellung von Ollschau nicht angriff, die Verbündeten nicht gegen ihn vorrückten, so wurde seine Lage von Tag zu Tag misslicher, da noch die russische Armee Benningsens im Anzuge war, und inzwischen die Erzherzoge Karl und Johann aus Ungarn ein Unternehmen gegen Wien ausführen konnten.

Indessen nahm aber das Schicksal in Folge der Kampflust der Russen, so sehr auch der Fürst Schwarzenberg, der den Kaiser Franz nach Mähren begleitet hatte, von jeder Hauptschlacht vor Eintreffen jener Verstärkung abrieth, — einen anderen Gang.

Kutusow, der Obergeneral der Verbündeten, hatte den Plan gefaßt, den rechten Flügel der Franzosen zu umgehen, sie von ihrer Verbindungslinie mit Oesterreich abzuschneiden, und zum Rückzuge nach Böhmen, wo der Erzherzog Ferdinand befehligte, zu zwingen.

Dieser, an sich nicht tadelnde Plan, gründete sich jedoch auf die irrige Voraussetzung, daß Napoleon in seiner Stellung hinter dem Rzikabache den Angriffsbewegungen ruhig zusehen und stehen bleiben würde.

Statt aber diesen Mißgriff zu begehen, faßte er den Entschluß, sich mit der Hauptmacht vor den Defileen des Rzikabaches, und mit dem rechten Flügel hinter demselben aufzustellen, um zur rechten Zeit selbst zum Angriffe übergehen zu können.

Kutusow, der von dieser entscheidenden Veränderung in der Aufstellung der Franzosen keine Kunde hatte, auch trotz seiner zahlreichen Cavallerie keine Recognoscirungen unternehmen ließ, glaubte Napoleon fortwährend auch mit der Hauptmacht hinter dem Rzikabache, und ordnete also den Angriff gegen eine Armee an, die er nicht sah, und die er in einer Stellung glaubte, worin sie sich nicht befand.

Die Generale Riemayer und Doctoroff sollten bei Telnitz, Langeron und Przybyzweſky bei Sokolnitz über den Bach gehen und sich dann rechts wenden. Bagnation hatte Befehl, auf der Straße nach Dwaroschna vorzurücken, Liechtenstein sollte diese Bewegung decken und Beide Napoleons Hauptmacht während der Umgehung beschäftigen.

Der Großfürst Constantin wurde mit der Reserve nach Blasewitz geschickt, um sie zu unter-

stützen. Der linke Flügel, welcher die Umgehung bewerkstelligen sollte und daher sehr verstärkt worden war, hatte die Angriffsbewegung am 2. December 1805 um 7 Uhr früh zu beginnen.

Allein in Folge des dichten Nebels, welcher die Uebereinstimmung erschwerte, begann nur der Angriff auf Telnitz und Sokolnitz zur bestimmten Stunde, und die beiden Dörfer wurden um $\frac{1}{2}$ 9 Uhr nach einem hartnäckigen Widerstande genommen. Der Widerstand des Marschall Davoust, auf den man nicht zu stoßen vermuthet hatte, hemmte auf diesem Theile des Schlachtfeldes das weitere Vordringen der Verbündeten.

Endlich um 9 Uhr fiel der Nebel, Napoleon überblickte die Stellung seiner Gegner, und gab das Zeichen zum Kampfe. Der Marschall Soult leitete den Hauptangriff und erreichte den entscheidenden Punkt, die Anhöhen von Pragen, früher als Kutusow. Dieser konnte, da Bagnation von dem Korps der Marschälle Bernadotte, Lannes und Murat beschäftigt war, die Cavallerie Liechtensteins selbst angegriffen wurde, Constantin zu entfernen stand, der linke Flügel endlich seine Offensiv-Bewegung so weit fortgesetzt hatte, daß er sich von dem Centrum durch das Defilee getrennt fand, auf keine andere Unterstützung, als eines Theiles der Colonne unter Przybyzweſky rechnen, und mußte zuletzt den ungestümen Angriffen des Marschall Soult's erliegen.

Das Schicksal des Tages war damit entschieden und der Sieg um 1 Uhr Nachmittags für die Franzosen gewonnen, ohne daß ihre Reserve in das Gefecht gekommen wäre. Die Russen und Oesterreicher hatten mit der größten Tapferkeit gekämpft, allein zu entscheidende Mißgriffe waren begangen worden, als daß dieser Heldenmuth allein sie wieder hätte gut machen können, und so war die Schlacht verloren, bevor sie noch begonnen hatte.

Wenn diese Schlacht von Austerlitz, welche auch die Dreikaiserschlacht, von andern die Krönungsschlacht genannt wird — vermieden worden wäre, was sie vielleicht hätte werden sollen, da Napoleon nach dem Vordringen in die österreichische Monarchie seine Streitkräfte hätte theilen müssen, und jene Wendung im Kriege eingetreten war, wo der Feind täglich an Macht verlor, und die bisher Ueberwältigten an Macht gewannen, wenn die Russen durch ihren Kampfdurst zur Schlacht von Austerlitz sich nicht hätten verleiten lassen; so möchte eine vortheilhafte Umwandlung zu Gunsten der Verbündeten eingetreten seyn, da der Erzherzog Karl mit seiner Armee inzwischen in Ungarn eintraf und seine Vorposten am 7. December zu Windpassing, sechs Stunden von Wien entfernt hatte. Ohne die Schlacht von Austerlitz würde er sich also der Hauptstadt Wien höchst wahrscheinlich bemächtigt und dadurch den Theil der französischen Armee, welche bis Wien vorgeedrungen war, in eine sehr missliche Lage gebracht haben. Allein die Schlacht von Austerlitz und der ihr folgende Waffenstillstand geboten dem wohlberechneten Unternehmen des Erzherzogs, Halt zu machen.

Auch würde ohne diese Schlacht, Preußen höchst wahrscheinlich auf dem Kampfplatze gegen Frankreich aufgetreten seyn. Indessen bot die Fortsetzung des Krieges noch immer günstige Wechselfälle; aber das Herz des Kaisers Franz war ihr entgegen. Er sehnte sich, seine Völker von den Leiden zu befreien, unter denen sie seufzten, und wollte ihnen den Frieden wieder geben.

Zusammenkunft Napoleons mit dem Kaiser Franz.

Das Verlangen des Kaisers von Oesterreich, am Tage nach der Schlacht sich mit Napoleon zu unterreden, entwaffnete ihn halb, die Unterredung aber ganz. Einem so scharfsichtigen Geiste konnte zwar der Umstand nicht entgehen, warum der Kaiser Franz eine Zusammenkunft begehrte, der Kaiser Alexander nicht, und nahe lag die Antwort: jener wollte Frieden, dieser nicht; jener wollte Ruhe für seine Völker, dieser Zeitgewinn um der gegenseitigen Noth zu entrinnen.

Aber dennoch war das Ergebnis der Unterredung der Monarchen von Frankreich und Oesterreich ganz dasselbe, als wenn Napoleon von dem aufrichtigsten Friedenswunsche des Kaisers Alexander überzeugt gewesen wäre.

Am 4. December, dem zur Unterredung zwischen dem Kaiser Napoleon und dem Kaiser von Oesterreich festgesetzten Tage, brach Napoleon um 9 Uhr des Morgens von Austerlitz auf, und ritt bis zu der, drei Stunden von diesem Orte unweit des Dorfes Naszedlowitz gelegenen Mühle Saroschütz, um den Kaiser Franz zu erwarten.

Dieser langte bald zu Wagen an, Napoleon der zu Fuße neben dem Wachfeuer auf und niederwandelte, ging ihm entgegen und umarmte ihn. Bei Napoleon befand sich der Marschall Berthier, der Fürst Liechtenstein bei dem Kaiser Franz, und beide Herren waren auch bei der ganzen Unterredung der zwei Monarchen zugegen.

Die übrigen Personen ihres Gefolges mengten sich bei einem und demselben Wachfeuer, das von dem der beiden Kaiser nur durch die Heerstraße getrennt war, unter einander, und bald fiel das Gespräch auf die Schlacht von Austerlitz, während jenseits Dinge von europäischer Wichtigkeit unter äußerer Heiterkeit beider Theile verhandelt wurden.

Die zwei Monarchen kamen über einen Waffenstillstand und über die Hauptbedingungen eines Friedens überein, der binnen wenigen Tagen unterhandelt und abgeschlossen werden sollte. Der Kaiser von Oesterreich setzte den Kaiser der Franzosen ferner in Kenntniß, daß der Kaiser von Rußland einen Separatfrieden zu schließen begehrte, und die englischen Interessen gänzlich verlassen wolle.

Endlich verlangte der Kaiser Franz einen Waffenstillstand für die Trümmer der russischen Armee, welchen Napoleon bedingnißweise auch zusicherte.

Nach einer zweistündigen Unterredung trennten sich die beiden Fürsten, und Savary, Napo-

leons General-Adjutant, begleitete den Kaiser von Oesterreich zurück.

Noch an demselben Tage ergingen Befehle an die österreichischen und französischen Truppen, in ihren Stellungen zu bleiben. Der formelle Waffenstillstand wurde aber erst am 6. December 1805 zu Austerlitz von dem Marschalle Berthier und von dem Feldmarschall-Lieutenant Fürsten Johann von Liechtenstein unterzeichnet.

Die wesentlichen Bestimmungen des Waffenstillstandes waren folgende. Er sollte dauern bis zum Abchlusse des Definitiv-Friedens oder bis zum Bruche der Unterhandlungen, und im letztern Falle durften die Feindseligkeiten erst nach fünfzehn Tagen wieder beginnen.

Der Iglauer, Znaimer, Brünnner und ein Theil des Olmützer Kreises von Mähren, der Laborer Kreis von Böhmen, und Alles, was sich auf der Grafschaft von Lator nach Linz westlich befindet, Preßburg sammt Gebiet, die sämmtlichen deutschen und italienischen Erbstaaten bleiben von den Franzosen besetzt.

Die russische Armee sollte Mähren und Ungarn binnen fünfzehn Tagen, Galizien binnen einem Monat räumen. Während der Dauer des Waffenstillstandes durfte weder in Ungarn die Insurrektion, noch in Böhmen ein allgemeines Aufgebot Statt finden, auch keine fremde Armee das Gebiet der österreichischen Monarchie betreten.

Von beiden Seiten sollten sich unverzüglich Bevollmächtigte zu Nikolsburg einfänden, um die Friedens-Unterhandlungen zu eröffnen. Am Tage nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandes legte Napoleon den Provinzen, die von seinen Truppen besetzt blieben, eine Contribution von einhundert Millionen auf.

Friede von Preßburg.

Die zur Unterhandlung und zum Abchlusse des Friedens Bevollmächtigten, von Seite Frankreichs Talleyrand, von Seite Oesterreichs Fürst Johann von Liechtenstein und der Graf Ignaz Giulay versammelten sich zu Nikolsburg in Mähren, jedoch wegen der Krankheiten, die in Nikolsburg und überhaupt in Mähren ausgebrochen waren, wurden die Unterhandlungen nach Preßburg verlegt, und daselbst am 26. December 1805 der Friedensvertrag unterzeichnet.

In diesem Frieden opferte Oesterreich seinen Antheil an Venedig zu Gunsten des Königreichs Italien auf. Es erkannte die Königswürde und Souveränität der Kurfürsten von Baiern und Württemberg und die Souveränität des Kurfürsten von Baden an.

Es überließ an Baiern: die Markgrafschaft Burgau, die bisherigen Salzburgerischen Antheile an Eichstädt und Passau, die Grafschaft Tirol mit Trient und Brixen, die sieben Vorarlbergischen Herrschaften, die Herrschaft Lienz und Argen, dann die Stadt Lindau mit ihrem Gebiete.

An Württemberg die Grafschaft Hohenberg, die Landgrafschaft Nellenburg, die Landvogtei Altdorf, die fünf Donaustädte Ebingen, Munderkingen, Riedlingen, Mengen und Sulgau, die Städte Billingen und

L'assemblea del Imperatore Francesco con Napoleone.



Ferencz császár összejevetele Napoleonnal.



Brentigen mit ihren Gebieten, dann einen Theil des Breisgaut; endlich an Baden: den größern Theil des Breisgaut, die Ortenau und die Stadt Kostnig.

Für diese großen Verluste ward das bisherige Kurfürstenthum Salzburg mit Berchtesgaden der österreichischen Monarchie als ein Herzogthum einverleibt, und dem Kurfürsten von Salzburg dafür das bisherige bairische Fürstenthum Würzburg, mit der kurfürstlichen Würde und mit gleicher Souveränität, wie es bisher Salzburg besessen hatte, überlassen.

Dem Erzherzoge Ferdinand, welcher den Breisgau und die Ortenau verlor, wurde eine vollständige Entschädigung in Deutschland unter Napoleons Vermittlung versprochen, aber nicht erfüllt. Uebrigens ward die Erbllichkeit der Würde eines Hochmeisters des deutschen Ordens, in der Person eines österreichischen Prinzen festgesetzt.

Napoleon verließ am 28. December 1805 das k. k. Lustschloß Schönbrunn, von wo er nur selten nach Wien gekommen war. Darüber sprach er in seiner Abschiedsproclamation sich selbst so aus: »Bewohner Wiens, ich habe mich wenig unter euch gezeigt, nicht etwa aus Verachtung oder eitlen Stolze, sondern nur um keines der Gefühle abzulenken, die ihr für den Fürsten empfinden müßet, mit welchem ich einen schnellen Frieden zu schließen beabsichtigt hatte.« Aber nicht Segnungen, sondern Verwünschungen der Bewohner Wiens und ganz Oesterreichs folgten dem scheidenden Eroberer auf seiner Rückkehr nach; denn die Franzosen hatten sich während ihres Aufenthaltes in Wien der Bevölkerung noch verhaßter gemacht, als sie es schon wirklich waren, und zwar eben so sehr durch ihre Ausschneiderei als durch die Raubsucht der Großen; denn die Geringen durften sich nicht zu plündern erlauben. Den Großen war dieses wohl auch verboten, aber sie fanden stets Mittel und Schleichwege dazu.

Die Requisitionen für die Kasernen waren maßlos, und wenn eine Truppe auszog, so geschah es nicht selten, daß sie alles gelieferte Geräthe verkauften, welches dann wieder neu angeschafft werden mußte. Das kaiserliche Zeughaus wurde geleert, und das ist allerdings dem Kriegsrechte nicht unangemessen gewesen, aber ganz gewiß stimmte es mit diesem Rechte nicht überein, daß sie sich das, der Aufstellung damals nahe Standbild Kaiser Joseph des II., nach dem Metallwerthe abkaufen ließen.

Uebrigens waren die Franzosen nicht ganz ohne besorgliche Scheu vor den Wienern, besonders da die Besatzung nichts weniger als stark war. Eines Tages brach eine Feuersbrunst aus, und es wurde wie gewöhnlich durch das Anschlagen der Glocke vom St. Stephansthurme gemeldet. Darüber waren die Franzosen so erschrocken, daß der Befehl erlassen wurde, künftig das Feuerzeichen nicht mit der Glocke zu geben.

Während des Aufenthaltes der Franzosen vom 13. November bis zum 12. Jänner, hatte die Stadt Wien

an currenten Auslagen 1,634,075 Gulden 18 Kreuzer zu tragen. Dabei ist natürlich nicht eingerechnet, was die Hauseigenthümer wegen der Einquartierung für Kosten hatten.

Von der Contribution, welche Napoleon am 7. December ausschrieb, fielen auf die Stadt Wien allein 14 Millionen. Da übrigens auch die öffentlichen Einkünfte in die französischen Kassen floßen, so läßt sich leicht ermessen, was Nieder-Oesterreich allein (an der Contribution mußte es 16 Millionen bezahlen) eingebüßt hatte. In den kleinen Städten und auf dem Lande waren die Erpressungen der Franzosen völlig willkürlich und mit Gewaltthaten aller Art verbunden.

Kaiser Franz hielt am 16. Jänner 1806 seinen feierlichen Wiedereinzug in Wien, wo er, wenn er aus dem siegreichsten Kriege zurückgekehrt wäre, nicht mit innigerer Freude und mit größerem Jubel hätte bewillkommenet werden können.

Da der Landesvater es verweigerte, sich von seinen Unterthanen in die Burg seiner Väter ziehen zu lassen, so erhoben sie den Wagen, in dem er saß, und trugen ihn hinein. Dieser Tag wurde in der Folge zu einem Festtag für ewige Zeiten erklärt, und die Feier des Wiener-Aufgebots vom 17. April 1797 damit verbunden.

Die zwischen Frankreich und Preußen, wegen der Verletzung des Anspachischen Gebietes eingetretene Spannung schien durch einen Vertrag vom 15. December 1805 beseitigt, nach welchem Preußen den ganzen Kurstaat Hannover, gegen die Abtretung von Anspach, Cleve und Neuenburg an Frankreich, eintauschte.

Napoleon gab hierauf Anspach an den König von Baiern, wogegen der König das Herzogthum Berg abtrat, welches mit Cleve verbunden, an Murat, dem Schwager Napoleons überlassen ward.

Gleichzeitig am 30. März 1806 wurde der ältere Bruder Napoleons, Joseph, zum Könige von Neapel und Sicilien ernannt, nachdem der Marschall Massena mit einem Heere aus Ober-Italien gegen Neapel gezogen war, und dieses Königreich erobert hatte, aus welchem sich die Familie Ferdinands des IV. nach Sicilien zurückzog. Napoleons zweiter Bruder, Ludwig, erhielt gleich darauf am 5. Juni 1806 die erbliche Königswürde von Holland.

Die Stiftung des Rheinbundes.

Das inhaltschwere Wort: »Daß alle Föderationsstaaten des französischen Reiches ein gemeinschaftliches Band umschließen solle,« ward von Napoleon am 12. Jänner 1806 in einem Schreiben an den französischen Senat ausgesprochen, und bald zeigte die Stiftung des rheinischen Bundes, welcher Sinn in diesem Worte liege.

Die Conföderations-Akte des rheinischen Bundes trennte sechzehn Fürsten des südlichen und westlichen Deutschlands von diesem Reiche. Diese Fürsten, namentlich die Könige von Baiern und Würtemberg,

der Kurkanzler, der Kurfürst von Baden, der Herzog von Cleve und Berg (Murat) der Landgraf von Darmstadt, die Fürsten von Nassau, von Hohenzollern, von Salm, von Isenburg, Liechtenstein, Artemberg und der Graf von Leyen waren die ursprünglichen Glieder des sogenannten Rheinbundes, welcher unter dem Protektorate des Kaisers Napoleon sich vom Reichsverbande los sagte, das Souveränitätsrecht der Verbündeten aussprach und eine große Anzahl ehemaliger Mitstände des deutschen Reiches der Hoheit seiner Glieder durch einen Machtanspruch unterwarf.

Die Verbündeten nahmen hiernach neue Titel an; so der Kurkanzler jenen des Fürsten Primas, — Baden, Berg und Darmstadt jenen der großherzoglichen, Nassau der herzoglichen Würde. Der Bundestag aus zwei Collegien, dem königlichen und fürstlichen, bestehend, sollte in Frankreich unter dem Vorhise des Fürsten Primas rathschlagen, jedoch der Souveränität der Glieder keinen Eintrag thun.

Den Fürsten Primas sollte in Zukunft der Protektor ernennen. Dabei ward unter dem Namen einer Allianz, die Verpflichtung statuiert, Frankreich in jedem Landkriege mit 63,000 Mann, vertheilt auf die einzelnen Bundesglieder, Hilfsdienste zu leisten; Augsburg und Lindau wurden zu Waffenplätzen bestimmt.

Die Errichtung dieses Bundes ward ungekündigt durch den französischen Geschäftsträger Bacher, dem Reichstage in Regensburg angezeigt, mit der Erklärung, daß Frankreich ein deutsches Reich nicht länger anerkennen, dagegen sämtliche Stände desselben als voll und unumschränkt souveräne Regierungen zu betrachten geneigt sey.

Erklärungen dieser Art konnte der Kaiser von Oesterreich, bei der damaligen Lage Europas nur durch Niederlegung seiner kaiserlichen Würde in Deutschland erwiebern, und so resignirte er am 6. August 1806 auf die römisch deutsche Kaiserwürde.

Er erklärte dabei, daß, während er alle, durch den Preßburger-Vertrag übernommenen Verbindlichkeiten und die ihm nach der Wahlkapitulation als Reichsoberhaupt obliegenden schweren Pflichten gewissenhaft zu erfüllen gesucht habe, die Folgerungen, welche mehreren Artikeln des Preßburger-Friedens gleich nach dessen Bekanntwerdung und bis jetzt gegeben worden wären, so wie die Ereignisse, welche darauf im deutschen Reiche Statt gefunden hätten, ihm die Ueberzeugung gewährten, daß es unter diesen Umständen unmöglich sey, die durch den Wahlvertrag eingegangenen Verpflichtungen ferner zu erfüllen.

Dazu wäre nun die zu Paris abgeschlossene Conföderation hinzugekommen. Er sey es also seinen Grundfäßen und seiner Würde schuldig, auf eine Krone zu verzichten, welche nur so lange Werth in seinen Augen hätte haben können, als er dem, von Kurfürsten, Fürsten und Ständen ihm bezeugten Vertrauen zu entsprechen, und den übernommenen Obliegenheiten Genüge zu leisten im Stande gewesen wäre. Er erklärte also die reichsoberhauptliche Würde durch die Vereinigung der conföderirten rheinischen

Stände für erloschen, und betrachte sich aller übernommenen Pflichten gegen das deutsche Reich für erlediget. Zugleich entband er alle Stände des Reiches und die Mitglieder der höchsten Reichsgerichte ihrer Pflichten, übernahm den Reichshofrath als ein erbländisches Collegium, empfahl das Reichskammergericht den vormaligen Ständen, und erklärte, daß die sämtlichen deutschen Provinzen und Reichsländer seines Hauses von nun an nach ihrer Vereinigung mit dem ganzen österreichischen Staatskörper von ihm betrachtet würden.

Auf diese Weise erlosch das tausendjährige Kaiserthum Karls des Großen, dem das österreichische Haus seit 533 Jahren, von Rudolph von Habsburg 1273, bis Franz den II. 1806, 21 Kaiser gegeben hatte.

Preussischer Krieg.

Durch die Stiftung des Rheinbundes war ein Gebiet von dritthalb tausend Quadratmeilen, mit einer Bevölkerung von acht Millionen Menschen dem Reiche Napoleons zugewachsen; denn ob Kaiser oder König, Protektor oder Vermittler, jeder Titel genügte dem Starken zur Herrschaft.

Eine solche ungeheure Vergrößerung war, wenige Monate nach dem Abschlusse des Friedens mit Oesterreich, und ohne Rücksprache weder mit demselben noch mit anderen Mächten geschehen.

Hierin allein schon lag die Berechtigung zu einem neuen Bruche. Auch anderen deutschen Reichsständen, wenn sie geneigt dazu wären, ward der Eintritt in den rheinischen Bund ausdrücklich vorbehalten. Dadurch kam vor allen — da Oesterreich an frisch blutenden Wunden erschöpft war — das nach Herrschaft in Deutschland begierige Preußen in Aufregung. Napoleon schmeichelte demselben Anfangs durch den Vorschlag eines norddeutschen Bundes, dessen Protektor der König von Preußen seyn möge; aber mit theils hinterlistiger Politik, theils gebieterischer Einmischung stürzte er den Plan wieder um.

Besonders widersezte er sich dem Eintreten der Hanse Städte in den nordischen Bund und forderte das Protektorat über dieselben für sich.

Inzwischen waren Unterhandlungen des Friedens zwischen Rußland und Frankreich und auch zwischen England und Frankreich gepflogen worden.

Der russische Gesandte Dubril verabredete zu Paris mit dem Minister Clarke auf gemäßigte Bedingungen einen Frieden, welchen jedoch der Kaiser Alexander nicht genehmigte, und worauf sich dann auch die englischen Unterhandlungen zerklühten.

For, welcher nach dem Tode seines großen Gegners Pitt an die Spitze des Ministeriums getreten, hatte diesem Friedensversuche noch seine letzten Bemühungen zugewendet; aber er starb wenige Tage vor dessen Scheitern. Aus diesen Friedensverhandlungen, deren Schleier nach ihrem Bruche zerrissen ward, erkannte Preußen noch deutlicher die Lücke Frankreichs. Unbedenklich hatte dieses nämlich die Rückgabe Han-



L'Ingresso del Imperatore Francesco a Vienna.

Ferencz császár bemenete a birodalmi fővárosba.

Einzug des Kaisers Franz in Wien



novers an England bewilligt, obschon es von Preußen dafür so hohen Werth empfangen.

Jetzt endlich — aber zu spät — erwachte Preußen aus seiner heillosen Verblendung. Krieg war die Lösung, wozu man sich mit Zusammenfassung aller Kräfte rüstete.

Das schlesische Heer unter dem Prinzen von Hohenlohe-Ingelfingen, ging über die Elbe. Das Hauptheer unter dem alten Herzog von Braunschweig nahm seine Stellung an der Saale; die Reserve unter dem Prinzen Eugen von Württemberg, zwischen Berlin und Halle sich sammelnd, eilte herbei. England und Schweden söhnten sich aus mit Preußen und Rußland, und sagte seine mächtige Hilfe zu. Auch Sachsen trat nach einigem Zögern endlich dem Bunde bei. Kurhessen jedoch suchte zagend sich in scheinbarer Neutralität zu halten.

So ward nun die vierte Coalition gebildet, und sogleich begann auch der Kampf. Wesel sollte nicht mit Frankreich vereinigt, Deutschland von den französischen Truppen geräumt, die Errichtung des norddeutschen Bundes nicht länger gehindert, und endlich die vom Großherzog von Berg gewaltig besetzten Abteien Essen, Elten und Werden wieder herausgegeben werden. — So lautete die Forderung Preußens, die aber Napoleon unbeantwortet ließ.

Hierauf folgten nun rasche Bewegungen der Heere, bald auch (am 7. und 8. October 1806) die gegenseitigen Kriegserklärungen, und dann plötzlich der entscheidende Schlag.

Die preußische Macht zählte 120,000 Mann, war um Erfurt (von Bach bis Jena) gesammelt, wohl eine tapfere Mannschaft, aber meistens, durch Uneinigkeit der Feldherren schlecht geführt. Wohl hätte sie, vereint mit Oesterreich die Wage zu Gunsten der Coalition neigen, die Unfälle von Ulm und Austerlitz verhüten oder gut machen können; aber, in Folge der schlimmen Politik, allein dem Stöße des Gewaltigen entgegengestellt, nährte sie Siegeshoffnung nur aus Verwegenheit.

Napoleon, der großen Kriegsmanier Meister, umging und durchbrach mit seinen schnell gesammelten Schaaren die des Angriffs noch unvorbereiteten Preußen. Dieselben, welche durch den Thüringerwald gegen die Franzosen vorzubringen gedachten, sahen sich plötzlich in der linken Flanke und im Rücken gepackt, ihrer Magazine und Verbindungen beraubt, und gezwungen, mit umgewandter Fronte (die Elbe im Gesichte, den Rhein im Rücken) wider den überlegenen Feind zu streiten.

Ein Gefecht bei Saalfeld, worin der Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen den Heldentod starb, war das Vorpiel des verhängnißvollen Tages von Jena und Auerstädt, welcher die preußische Macht umstürzte.

In zwei Heere getheilt, das eine stärkere, unter dem König selbst und Braunschweig, bei Auerstädt gegen Davoust, das andere unter Hohenlohe bei Jena gegen Napoleon stehend, stritten die Preußen unter den schlimmsten Vorbedeutungen und erlitten eine vollständige unheilbare Niederlage.

Beide Heere, vieler tapfern Thaten ungeachtet, wurden zertrümmert und zerstreut.

Beispiellos war die Verwirrung, die Auflösung, und der zahlreiche Verlust der Mannschaft an diesem Schreckenstage. Aber noch unseliger waren die Folgen, denn Entsetzen und Hoffnungslosigkeit bemächtigten sich aller noch übrigen Häupter und Schaaren. Schon zwei Tage nach der Schlacht ergab sich Erfurt mit seinen starken Citadellen, mit dem Prinzen von Dranien, dem Feldmarschall Müllendorf und 14,000 Mann, und am folgenden Tage den 17. October ward die Reserve unter dem Prinzen von Württemberg bei Halle von Bernadotte geschlagen, worauf die Franzosen über die Elbe setzten, dann in Potsdam in das feste Spandau und in Berlin einzogen.

Aber damit endete das Unglück noch nicht. Die Trümmer des geschlagenen Heeres, von starken Feindeschaaren verfolgt, erreichten die Oder nicht, deren Festungen ihnen Schutz gewährt hätten. Bei Prenzlau ergab sich der tapfere Hohenlohe umrungen mit 17,000 Mann, was am folgenden Tage den 29. October bei Pasewalk auch 6000 Mann Reiterei thaten, welchem Schicksale dann noch andere Haufen folgten.

Endlich erlag auch Blücher, welcher die Trümmer des Reserve-Heeres und andere Schaaren in gleich kühnen als geschickten Märschen gegen die Nieder-Elbe führte. Drei französische Heerhaufen folgten ihm drängend nach; nun warf er sich nach Lübeck, welches aber die Franzosen in schrecklichen Stürmen eroberten, und so ergab sich auch dieser Held mit seinen 10,000 Mann der Uebermacht.

Der Fall der Festungen, welche wetteifernd ihre Thore vor schwachen Feindeshaufen, entweder aus Feigheit oder Verrath öffneten, zerstörten jetzt die letzten Hoffnungen.

Nachdem Erfurt und Spandau vorausgegangen, folgten bald das starke Stettin, Küstrin und zum Erstausen der Welt Magdeburg, die fast unüberwindliche, wohlversehene Hauptfestung mit einer Besatzung von 20,000 Mann, eines der wichtigsten Bollwerke der Monarchie. Aber auch Hameln, dann Nienburg kapitulirten, wodurch die Weserlande völlig verloren gingen.

Vom Rhein bis jenseits der Oder war also binnen sechs Wochen in Folge der Schlacht bei Jena alles Land mit einer Bevölkerung von 9 Millionen Menschen in Napoleons Hand gefallen, denn auch das neutrale Gebiet galt für eine gute Beute. Unter König Ludwig von Holland und dem Marschall Mortier rückte ein französisch-holländisches Heer in die preussisch-westphälischen Länder und in Hannover ein, besetzte auch Braunschweig und Hessen-Kassel.

Dasselbe widerfuhr den Hansestädten, endlich auch Mecklenburg und Oldenburg. Schwere Brandschatzungen und andere Willkür sprachen das Recht der Eroberung aus: und so seufzte ganz Nord-Deutschland unter der Geißel des Siegers, während Süd-Deutschland Soldaten und Geld lieferte. Gleich zu Anfange des Krieges mit Preußen, hatte der Großherzog von Toskana (Würzburg)

auch dem Rheinbunde sich angeschlossen und Hessen-Darmstadt ein eigenes Bündniß mit Frankreich gemacht. Hessen-Kassel aber, durch Napoleons heuchlerische Versprechungen in Sicherheit eingewiegt, erfuhr plötzlich, daß seine Neutralität zu Ende sey.

Das Land mit allen Festungen ward in Besitz genommen, das Heer entwaffnet und kriegsgefangen erklärt, dem Kurfürsten wegen seiner Freundschaft für Preußen und England der Zorn der großen Nation verkündet, worauf er, zu spät bereuend, daß er nicht unverzagt und offen an Preußen sich geschlossen, nach Dänemark flüchtete.

Früher schon war dasselbe Los über Braunschweig ergangen. Der unglückliche Herzog, der in der Schlacht bei Auerstädt eine schwere Wunde empfangen hatte, überlebte wohl noch sein Reich, wie seinen Ruhm, stellte aber vergebens Napoleon vor, daß er nicht als Landesherr, sondern nur als preussischer Feldmarschall Theil am Kriege genommen habe; der Sieger aber antwortete: »Das Haus Braunschweig hat zu regieren aufgehört.«

Krank, und des Augenlichtes durch seine Wunde beraubt, ließ sich nun der verfolgte Greis von seiner Residenz Braunschweig, wohin er nach dem Unglückstage sich geflüchtet hatte, sich weiter nach Altona bringen, und starb am 10. November ohne Trost zu Ottensee.

Von ganz Deutschland nahmen bloß die Provinzen Oesterreichs, weder handelnd, noch leidend Theil an diesem Kriege. Diese Neutralität, zu welcher sich Kaiser Franz gleich Anfangs laut bekannte, war auch ein Werk der Nothwendigkeit und darum aufrichtig; bloß ein ansehnlicher Cordon deckte die, dem Kriegsschauplatz benachbarten Grenzen.

Russischer Krieg.

Schon tobte auch der Kriegslärm über die Grenzen Deutschlands hinaus in Polen und Preußen, und die Stunde der Rache schlug für die Theilung Polens. Statt neuer Streitkräfte fanden die Preußen in diesem Lande neue Feinde. Kaum dessen Grenzen berührend, rief Napoleon die Nation in die Waffen zur Wiederherstellung des Vaterlandes, und willig gehorchte sie dem Rufe.

Von Posen aus, welches Davoust besetzt hatte, geschahen Aufforderungen an die Edlen des Landes zum Kampfe gegen seine Unterdrücker. Der General Zajonczeff führte eine, schon früher gebildete Legion herbei und Joseph Poniarowsky glänzte an der Spitze einer anderen, die Woiwodschaften ertönten vom Rufe der Freiheit.

Vor allen erhob Kalisch diesen Ruf, und bald brannte das Feuer weithin bis Warschau und bis jenseits der Weichsel. In Warschau war Murat schon zu Ende Novembers 1806 eingezogen, und als die russische Macht zur Rettung heranzog, kam Napoleon selbst dahin, um den neuen schweren Feldzug von hier aus zu ordnen.

Nach fruchtlosen Verhandlungen über Waffenstillstand und Frieden, bot jetzt Preußen seine letzte

Kraft auf, gegen den unerbittlichen Feind, und auch Rußland rüstete mit aller Macht. Aber auch Napoleon rief frische Schaaren von Conscripten aus Frankreich, Deutschland und Italien herbei, und versprach diesen neue Siege, jenen von Austerlitz und Jena ähnlich. Jedoch diese Weissagung blieb unerfüllt; — wohl folgten blutige Schlachten, aber diese ohne Entscheidung.

Von der Nacht des 23. December an bis an jene des 26. wurde an der Narew, besonders schrecklich bei Pultusk gekämpft, und weithin färbten sich die Schneefelder mit Blut.

Beide Theile schrieben sich den Sieg zu, indessen behauptete sich aber Napoleon an der Weichsel, und das russisch-preussische Heer zog gegen den Niemen. Jetzt entstanden im Rücken der Franzosen, besonders in den hessischen und westphälisch-preussischen Ländern einige bedenkliche Befreiungsversuche, und auch in Schlesien hatte der Volksgeist sich hoffnungsvoll erhoben, wurde aber durch die Engherzigkeit der militärischen Befehlshaber wieder niedergehalten, was dann zur Folge hatte, daß Glogau, Breslau, Brieg und das starke Schweidnitz an die Franzosen übergingen. Dadurch ward nun Napoleons Rücken gedeckt, und auch durch den Frieden mit Sachsen seine Sicherheit befestigt.

Schon am dritten Tage nach der Schlacht von Jena, hatte Sachsen einen Neutralitäts-Vertrag eingegangen, und hierauf am 12. December 1806 einen Frieden geschlossen, wodurch der Kurfürst, jetzt mit königlichem Range bekleidet, dem Rheinbunde sich beigesellte.

Der neue König versprach 20,000 Mann (im bevorstehenden Feldzuge jedoch nur 6000 Mann) zum Bundesheere zu stellen, und erhielt den Corbuser-Kreis zugesichert gegen einige Abtretungen in Thüringen. Auch die herzoglich sächsischen Häuser, so wie später jene von Anhalt, Schwarzburg, Lippe und Waldeck traten dem Rheinbunde bei.

Auf dem Hauptkriegsschauplatz erneuerte sich noch während des Winters der Riesenkampf. Schon in der Mitte des Monats Jänner 1807 kehrte der russische Feldherr Benningsen zur Offensive zurück, worauf viele blutige Gefechte mit abwechselndem Glücke erfolgten.

Endlich ward bei preussisch Eylau am 7. und 8. Februar 1807 eine zweitägige Schlacht geliefert, worin 30,000 Streiter fielen, 50,000 verwundet wurden, und nach welcher beide Theile des Sieges sich rühmten, und Beide sich zurückzogen.

Eine beinahe viermonatliche Waffenruhe folgte auf diese Schlacht, und verkündete die Erschöpfung beider Heere; doch gingen inzwischen die Belagerungen der Oder und Weichselfestungen fort. In Schlesien, wo Hieronimus Buonaparte den Oberbefehl über meistens Rheinbunds-Kontingente führte, gerieth Neisse, nach einer langen Belagerung am 1. Juni 1807 in die Gewalt der Franzosen; — auch

Koſel und Olaz kapitulirten; doch kam noch die Friedensbetſchaft ihrer Uebergabe ihnen zuvor.

An der Weichſel trotzte Grauden; aller Anſtrengungen des Feindes; Danzig aber erlag nach einer ruhmvollen Vertheidigung der überlegenen Macht des Marſchalls Leſevre, dem nachmaligen Herzog von Danzig, was ein harter Schlag für Preußen war.

In preußiſch Pommern behauptete ſich das ſtarke Colberg durch die glücklichſte Gegenwehre, während ſchwediſch Pommern nebt der Inſel Rügen in franzöſiſche Gewalt gerieth, obſchon der Friede mit Rußland und Preußen geſchloſſen war.

Dieſen Frieden hatte nämlich ein neuer Sieg Napoleons erwirkt. Während Danzig belagert ward, blieben die Ruſſen und Preußen ruhig; als aber nach dem Falle dieſer Feſtung das Belagerungsheer die Streitmaſſen Napoleons verſtärkt hatte, da griffen ſie ihn im Monat Juni 1807 an.

Viele Tauſend Kriegsknechte aus faſt allen Ländern Europas bluteten in einem zehntägigen, ſchrecklichen Kampfe an der Paſſarge, Alle und Narew. Zulezt erfocht die überlegene Kriegskunſt Napoleons, am Jahrestag der Schlacht von Marengo, bei Friedland am 14. Juni 1807 einen großen, obwohl theuer bezahlten Sieg.

Die Einnahme von Königsberg durch die Franzoſen, und der Rückzug der Ruſſen an den Niemen, waren die nächſten Folgen der Schlacht. Aber erſchüttert durch ihre Schrecken und nur die fürchtbaren Sieger an den Grenzen des eigenen Reiches, begehrt Alexander Waffenſtillſtand und Frieden.

Napoleon, welcher am fünften Tage nach der Schlacht in Tilsit eingezogen war, bewilligte Beides nach einigen mündlichen Beſprechungen mit dem ruſſiſchen Kaiſer und mit Preußens König, zuerſt auf dem Niemen, und dann in Tilsit.

Auch die Königin Louiſe, ein Bild der Hoheit und Anmuth erſchien vor dem Manne des Krieges, mit der Hoffnung, ihn zu beſänftigen; aber ſeine Stirne blieb finſter gegen Preußen. Nur mit Rußland wurde eigentlich unterhandelt, während dem wehrloſen Preußen das Geſetz des Siegers vorgeſchrieben ward.

Frieden zu Tilsit.

Der Friede von Tilsit, die letzte Freiheitshoffnung Europa's vertilgend, gab den Welttheil, das ferne Rußland, und das meerbeherrſchende Britanien ausgenommen der Macht Napoleons hin; ja er bereitete auch dieſen Beiden den durch Kraft kaum mehr abwendbaren Fall. Rußland blieb zwar unangetaſtet, und im unverminderten Beſiße ſeiner Länder, ja es ward ſogar noch vergrößert durch den, faſt viertalbhunderttauſend Menſchen enthaltenden Kreis von Białyſtok und preußiſch Polen.

Rußland bewilligte in dieſem Frieden die Herabſetzung Preußens zu einem Vaſallenſtaate Frankreichs; — es bewilligte die Errichtung eines Herzogthums Warſchau, es erkannte die Brüder Napoleons als Könige von Neapel und Holland, auch den dritten Bruder als König von Weſtphalen, nicht weniger den

Rheinbund nach ſeinem gegenwärtigen und künftigen Beſtande, ſo wie die Herrſchaft Napoleons über ganz Deutschland.

Es bewilligte ferner, daß die Herzogthümer Oldenburg und Mecklenburg, obwohl ſie ihren Gebietern zurückgegeben wurden, bis zum Definitiv-Frieden mit England, franzöſiſche Beſatzung behielten, und daß bis zu eben dieſem Zeitpunkte, die preußiſchen Häfen dem engliſchen Handel verſchloſſen bleiben.

In einem geheimen Artikel verſprach er auch die Räumung von Cattaro und trat die jonischen Inſeln an Frankreich ab. Endlich verpflichtete er ſich mit der Pforte — gegen welche ein Krieg ausgebrochen war, Waffenſtillſtand, und unter Napoleons Vermittlung, Frieden zu ſchließen, ſo wie die eroberte Moldau und Wallachei zu räumen.

Preußen, deſſen Abtretungen und Opfer auch der ruſſiſche Friedensſchluß aufzählte, verlor — mit Einrechnung des früher abgetretenen Anſpach und Cleve — beinahe die Hälfte ſeines Gebietes, einen Flächenraum von 2700 Quadrat-Meilen mit fünf Millionen Menſchen.

Es trat ab alle Länder zwiſchen der Elbe und dem Rhein an Frankreich, zu deſſen beliebiger Diſpoſition, beſonders für den neuen König von Weſtphalen; dann den Kotbuſſer-Kreis an Sachſen, und was das Schmerzlichſte war, faſt alle polniſchen Länder, die es ſeit dem Jahre 1772 in den verſchiedenen Theilungen erhalten, ſämmtlich — mit Ausnahme des Białyſtoker Kreiſes, welchen Rußland erhielt — an Sachſen oder an das neue Herzogthum Warſchau.

Nur Ermeland, dann ein ſchmales Gebiet, welches Pommern und die Neumark mit Alt-Preußen verbinden, ſammt der Feſtung Grauden; blieben dem unglücklichen Könige von Preußen. Selbſt Schleſien und den Königstitel drohte Anfangs, Napoleon ihm zu entziehen, was aber durch Rußland abgewendet worden ſeyn ſoll.

Noch verlor es auch Danzig, welches mit einem etwas erweiterten Gebiete ſeine vormalige Unabhängigkeit zurückhalten, und unter Preußens und Sachſens gemeinſchaftlichen Schutze ſtehen, deſſen Häfen jedoch während der Dauer des engliſchen Krieges der britiſchen Flagge verſchloſſen ſeyn ſollte.

Die Schiffahrt auf der Weichſel endlich wurde frei gegeben, dem Könige von Sachſen eine Militärſtraße nach dem Herzogthume Warſchau bewilligt und eine Amneſtie den aufgeſtandenen Polen in den an Preußen zurückgegebenen Diſtrikten gewährt.

Ueber alles dieſes wurde die Räumung der zurückzuſtellenden Länder und Feſtungen an die Bedingung einer, in Friſten zu bezahlenden ungeheuren Brandschatzung geknüpft, und daher bei der Unerſchwinglichkeit der Leſtern, noch Jährelang der Abzug verzögert.

Gleich nach geſchloſſenem Frieden ertheilte Napoleon von Dresden aus dem Herzogthume Warſchau die neue Conſtitution, in der Form ein Abbild der franzöſiſchen. Auch die Verfaſſung für Danzig — dieſe mehr nach den ebevorigen Verhältniſſen — ward geordnet; doch beſah nur der franzöſiſche Statt-

halter wahre Gewalt. Napoleon herrschte also dergestalt an dem wichtigsten Punkte der Ostsee, mitten in Preußen und an der russischen Grenze.

Aus dem größeren Theile, der den Preußen entriessenen deutschen Provinzen (ein kleinerer ward mit dem Großherzogthume Berg, Ostfriesland aber mit Holland, und Wesel mit Frankreich vereinigt) dann aus den Kurhessischen, den Braunschweig-Wolfenbüttelschen und den Hannoverschen Landen, neben anderen Bezirken, ward das neue Königreich Westphalen gebildet, dessen Anerkennung durch die meisten Mächte auch Statt fand; obschon weder Hessen noch Braunschweig auf die ihnen entzogenen Länder verzichtet hatten.

Das Königreich, welches dem Rheinbunde einverleibt ward, erhielt Napoleons jüngster Bruder Hieronimus zum Herrn, welcher auf Befehl des Kaisers von seiner ersten Gemalin, der Nordamerikanerin Elisabeth Patterson, sich geschieden, sodann durch einen Seezug gegen Algier, auch durch Eroberung einiger schlesischen Festungen, eine öffentliche Rolle gespielt hatte, jetzt aber mit Friederika Katharina, einer Tochter des Königs von Würtemberg sich vermählte.

In der Verschwägerung mit alten Herrscherfamilien suchte und fand Napoleon eine weitere Befestigung seines Thrones, und so hatte er sich auch mit Baden in eine solche nähere Verbindung gebracht, nachdem er die Nichte seiner Gemalin Josephine — Stephanie Beauharnois, welche er an Kindesstatt angenommen hatte, mit dem badischen Erbprinzen vermählte.

Während die neue Verbindung zwischen Frankreich und Rußland, der britische Raubzug gegen Dänemark und der eiserne Sinn des Königs von Schweden den Krieg im Norden anfachten, und die französischen Truppen noch immer fast alle preussischen Länder zwischen der Weichsel und Elbe besetzt hielten, eröffnete sich eine Scene in Portugal, und bald darauf eine noch größere in Spanien.

Eine lange Reihe von Jahren hatte das Interesse Portugals an England geknüpft, und dieses kleine Reich sollte jetzt dem Verlangen Napoleons und Spaniens gemäß sich von England trennen, und den bisher befreundeten Schiffen der Engländer seine Häfen verschließen. Groß war nun die Verlegenheit des Hofes von Braganza, aus welcher er nur durch ein täuschendes Edikt sich zu retten suchte.

Bald aber beschloß ein geheimer Traktat zwischen Frankreich und Spanien die Zerstückelung Portugals zu Gunsten Spaniens, des Königs von Sardinien und des Friedensfürsten, und eine andere Convention bestimmte die Zahl und den Marsch der Truppen zur Eroberung und Besetzung Portugals.

In dieser Absicht brach nun ein französisches Heer unter Junot nach Portugal auf, und besetzte am 30. November 1807 Lissabon, nachdem sich zuvor der Prinzregent mit seiner Mutter, seinen Schätzen und

vielen portugiesischen Truppen, unter Mitwirkung der Engländer nach Brasilien eingeschiffet hatte.

Eben so willkürlich und ungerecht waren die Veränderungen, welche Napoleon im Jahre 1808 vornahm, nachdem er Toskana und Parma mit Frankreich vereinigte, das Königreich Italien mit vier päpstlichen Provinzen (Ancona, Urbino, Macerata und Camerino) vergrößerte, und Spanien, nachdem die Bourbonische Familie gedrungen abgedankt hatte, seinem Schwager dem Großherzoge von Berg verließ.

Zwar ergriffen jetzt die Spanier von England unterstützt, die Waffen, und nöthigten das französische Heer, über den Ebro zurückzugehen; allein Napoleon eilte nach einer, mit dem Kaiser Alexander von Rußland vom 27. September bis 14. October 1808 zu Erfurt gehaltenen Zusammenkunft, mit neuen Streitkräften nach Spanien, siegte bei Espinosa, Burgos und Tudela, und zwang am 4. December 1808, nach harten und blutigen Kämpfen, Madrid zur Uebergabe.

Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich.

Auch von Oesterreich ward in unwürdiger Weise gefordert, sich gänzlich dem Willen Napoleons zu ergeben. Es sollte sich nämlich den ungeheuren Druck des Continental-Systems, wodurch aller Seehandel unterbrochen ward, gefallen lassen; es sollte seine Seehäfen den englischen Schiffen verschließen, den Absatz seiner Produkte aufgeben, und die abgeschnittene Zufuhr der unentbehrlichen Handelswaaren durch allerlei Surrogate ersetzen; es sollte in seinem Küstenlande die Dienstbarkeit einer französischen Militärstraße von Venedig nach Dalmatien dulden; es sollte endlich wehrlos sein weiteres Geschick erwarten, und die angeordneten Verteidigungsanstalten, besonders die Bildung der Militär Reserven und der Landwehre, einstellen.

Kaiser Franz, seiner guten Sache und der Liebe seiner Völker vertrauend, wagte nun den Kampf, und Oesterreich fing schon beim Beginnen des Kampfes auf der pyrenäischen Halbinsel sich zu rüsten an.

Der Erzherzog Karl, der Stolz Oesterreichs und Deutschlands, stellte sich vom Neuen an die Spitze des Kriegswesens, und belebte es mit seinem kräftigen Geiste. Die Armee ward nach und nach verstärkt, endlich auf die Zahl von 400,000 Streitern gebracht. Neben ihr ward eine Landwehr, zur Unterstützung oder zum Erlage des stehenden Heeres bestimmt, organisiert und endlich noch ein Aufgebot in Masse aller Waffenfähigen vom achtzehnten, bis zum acht und vierzigsten Jahre vorbereitet. Auf die Beschwerden Frankreichs darüber antwortete Oesterreich zwar friedfertig, fuhr aber fort sich zu rüsten.

Napoleon, schon von Bayonne aus, aber nachdrücklicher noch von Paris, forderte trotzig die Einstellung der Kriegsanstalten, bot die Contingente der Reichsbundesfürsten auf, und beantwortete ein nachgiebiges Schreiben des Kaisers Franz, das er zu Erfurt erhielt, mit der Erklärung: »Was die österreichische Monarchie noch sey, das sey sie durch ihn und durch sein Gefallen; denn in seiner Macht

sey es gestanden, sie zu zerstückeln. Darin also in seinem Willen und Wollen, liege Oesterreichs Sicherheit.«

Napoleon glaubte jetzt, durch eine solche Sprache habe er Oesterreich eingeschüchtert, und wendete sich wieder gegen Spanien. Aber bald zeigten sich die Spuren von geheimen Verbindungen zwischen Oesterreich und England, und bald trübten sich die Verhältnisse so sehr, daß Andreossy, Frankreichs Vorschaffter in Wien, am 28. Februar 1809 Wien verließ.

Jetzt erfolgte von Oesterreich die Kriegserklärung, welches den Muth hatte und die Kraft entfaltete, den Niesenkampf allein zu bestehen, denn nicht nur war es die Macht des großen Reiches, vor welchem wiederholt die gewaltigsten Coalitionen in den Staub gesunken, welche jetzt über das allein dastehende Oesterreich stürzte; nicht nur stritten gegen dasselbe die Vasallen-Staaten Frankreichs, Italien und Holland und mit ganz besonderem Eifer die Könige und Fürsten des Rheinbundes; nicht nur schwang Polen sein Schwert, sondern auch selbst das friedfertige Dänemark erhob seinen Arm für Napoleons Sache und sogar Rußlands gewaltiger Kaiser, sonst Oesterreichs Streitgenosse wider Frankreich, vermochte es seine Streiche zu führen, wider das hart bedrängte Oesterreich.

Dieses aber seiner guten Sache und der Ergebenheit seiner Völker vertrauend, begann den Krieg. Die Welt erstaunte, da sie die furchtbaren Heermassen des so geschwächten Oesterreichs erblickte, welches mit 200,000 Mann, getheilt in sechs Heerhaufen und zwei Reserven unter Erzherzog Karl in Baiern einbrang. 80,000 andere führte der Erzherzog Johann gegen Tirol und Italien, während der Erzherzog Ferdinand mit 36,000 Mann gegen Warschau aufbrach. Nebenbei blieben alle Grenzen und Festungen besetzt, und bald wurde noch ein neues Heer gegen die Russen nöthig.

Napoleon führte dagegen persönlich ein Heer von 200,000 Mann, zur Hälfte deutsche Truppen, wozu noch 70,000 aus Italien und zahlreiche Reserven von Westphälern und Holländern kamen. Die Russen statt mit 150,000 wie ihr Kaiser versprochen hatte, traten nur mit 20,000 Mann Sachsen und Polen in Warschau auf.

Wider so viele Feinde sah jetzt Oesterreich sich um hilfsleistende Arme um. In dem Augenblicke, wo der Erzherzog Karl die bairischen Grenzen überschritt, erließ er einen Aufruf an die deutsche Nation sich zu erheben und das schmachvolle Joch zu zerbrechen, und wieder zu erlangen, die Unabhängigkeit und Ehre, die ihr gebühre.

Noch dringendere Aufforderungen ergingen an die Tiroler, und nur diese allein mit den Vorarlbergern gehorchten den Ruf. Die übrigen, einzelne Hochberzige abgerechnet, sandten bloß ihre Gebete zum Himmel und hartten unthätig des Ausgangs. Aber der Ausgang war traurig.

Die österreichischen Heere, in der Hoffnung, durch Schwaben und Franken gegen den Rhein vorzudringen, erreichten nicht einmal den Lech. Den Inn und die Isar hatten sie überschritten und am 16. April 1809

München besetzt, während Bellegarde und Kollowrat aus Böhmen durch die Oberpfalz brachen, um an der Donau dem Hauptheere die Hand zu reichen.

Zu gleicher Zeit war der General Chasteller in Tirol eingerückt, und durch den eifrigsten Beistand der Einwohner, schnell des größten Theiles vom Lande Meister geworden. Die Tiroler, nicht eben Deutschlands oder Europa's wegen, wohl aber aus ererbter Anhänglichkeit an ihr Herrscherhaus, übermannten in einem allgemeinen Aufstande die Baiern, welche durch die schonungslose Behandlung des neu erworbenen Landes den alten Nationalhaß gestachelt hatten, und die Franzosen, so viel deren zu erreichen waren, — und verkündeten siegetrunken die wiederhergestellte Herrschaft Oesterreichs.

Der gleich redliche als muthige Andreas Hofer, der Sandwirth von Passeyr, trat an die Spitze der Volksbewegung, während unter oder neben ihm, der Major Leimer, Joseph Speckbacher, und der Kapuziner Haspinger dieselbe leiteten.

Ganz Tirol mit Ausnahme Kufsteins fiel in die Gewalt der tapfern Landleute, wobei im Widerstande die Baiern und Franzosen gegen sie, bei 10,000 Mann verloren. Auch Vorarlberg durch den Doktor Schneider bewegt, eiferte Tirol nach, und seine tapfere Hand reichte bis Lindau, ja bis Stockach.

Doch all' dieser Muth und diese Liebe gingen verloren durch die Unfälle des Hauptheeres.

Napoleon, wiewohl überrascht durch den Angriff Oesterreichs, fiel mit Sturmesgewalt über das hoffnungsreich vorausschreitende Heer.

In einer fünftägigen Schlacht, mit größerer Wahrheit ein fünftägiger Feldzug genannt, zertrümmerte der Furchtbare, die eines so schnellen Ueberfalls und so kühnen Schlachtenplanes sich nicht vorsehende österreichische Macht. Pfaffenhofen, Tann und Moos, Abensberg, Landshut, am entscheidendsten Eckmühl und Regensburg (vom 19. bis 23. April) waren die Schaupläge ihrer vollständigen Niederlage.

Tapfer, auch auf einigen Punkten siegreich, hatten die Oesterreicher gestritten; aber der Genius und das Glück Napoleons vereitelten ihre Anstrengungen und zwangen den edlen Erzherzog Karl zu einem traurigen Rückzug nach Böhmen, wodurch das südliche Donau-Land bis Wien dem Feinde preisgegeben ward. Ohne Zögern eilte auch derselbe gegen diese Hauptstadt, und dieses nur mit wenigen Widerstand — ein schreckliches Gefecht bei Ebersberg, was er auf dem Wege dahin fand — ausgenommen.

Auch verkündete er prahlend schon zum Voraus seinen Einzug in die Kaiserstadt. »Das österreichische Heer« — sagte er — »ist vom Donner des Himmels getroffen worden. Wenige Ueberbleibsel dieses Heeres werden über den Inn zurückkehren. Ehe ein Monat vergeht, sind wir in Wien.«

Also lauteten die Bulletin's der Sieger von Eckmühl, und wirklich einen Monat nach dem Anfang des Krieges stand Napoleon am 12. Mai 1809 vor Wien. Der Erzherzog Maximilian, ein Bruder der Kaiserin, kommandirte in dieser Stadt, und wollte

versuchen sie zu verteidigen. Er wies daher die erste Aufforderung, die an ihm gelangte, mit Stolz zurück, worauf Napoleon das Bombardement gegen die Stadt befahl, in welcher jetzt mehrere Häuser in Brand gerieten.

Während dieser Beschiesung erhielt aber Napoleon die Nachricht, daß sich die Erzherzogin Maria Louise krank im kaiserlichen Palaste befinde, was ihn bestimmte, dem Feuer eine andere Wendung zu geben. Erzherzog Maximilian beschloß nun, der Gefahr, eingeschlossen zu werden, zu entgehen, und zog sich über die Donau zurück, worauf dann Wien kapitulierte und am 13. Mai 1809 den Franzosen die Thore öffnete.

Napoleon verlegte aber sein Hauptquartier in das kaiserliche Lustschloß Schönbrunn, von wo aus er, schlecht unterrichtet von dem Geiste der Ungarn und der österreichischen Landwehr, seine merkwürdigen Aufforderungen erließ, welche so viel präntdirten, so wenig aber bewirkten.

Durch diese Ereignisse ward jetzt auch das italienische Heer, wiewohl Anfangs Sieger, zum schleunigen Rückzug genöthigt. Nach einigen glücklichen Gefechten am Sacili hatte der Erzherzog Johann seinen Gegner, den Vicekönig Eugen, bis gegen die Etsch getrieben, worauf zugleich ein Aufruf der Erhebung an das italienische Volk erging.

Doch bald raffte Eugen sich zusammen, drang wieder vor, und die Unglückspost aus Baiern tödtete die Hoffnung Oesterreichs. Schnell wendete der Erzherzog seinen Schritt, ging über die Brenta, über die Piave, dann über den Tagliamento und Sonzo zurück, fortwährend gedrängt von dem verfolgenden Feind, der sich unaufhaltsam über Kärnten und Krain, auch aus Dalmatien hervorbrechend, über Kroatien ausbreitete.

Erzherzog Johann setzte inzwischen den verlustvollen Rückzug bis Körtmend an der Raab fort, wo er am 24. Mai anlangte. Gleich darauf vereinigte sich jenseits des Sommerings, bei Bruck an der Mur, das französisch-italienische Heer mit dem Hauptheere Napoleons.

Schlachten von Aspern und Wagram.

Der Erzherzog Karl war inzwischen mit 75,000 Mann aus Böhmen an die Donau gezogen, um Wien zu entsetzen. Napoleon rückte ihm von dorthier entgegen und am Pfingstsonntage den 21. Mai 1809 kam es auf dem Marchfelde bei den Dörfern Aspern und Eszlingen zwischen beiden feindlichen Heeren zur Schlacht, welche zwei Tage dauerte. Mit ungeheurer Erbitterung wurde von beiden Seiten gekämpft; jeder gemeine Mann war ein Held und die Feldherren wettsiferten mit den Soldaten an persönlicher Tapferkeit.

Erzherzog Karl, welcher mit überlegener Kriegskunst den Schlachtplan geordnet hatte, ergriff selbst die Fahne des Regiments Sach, führte die begeisterten Soldaten an, und flog bald dahin, bald dorthin, wo die Gefahr am größten war.

Mehr als zehnmal wurde das Dorf Aspern erstürmt; die Dorfkirche ward zur Festung, die Kirchhofmauer zur Schanze; jeder Baum am Wege zu einem Gegenstande des Kampfes. Am zweiten Tage nach der Schlacht ließ der Erzherzog Karl die Brücke zerstören, welche Napoleon zur Insel Lobau geschlagen hatte, und nun ward der Kampf der französischen Armeen ein Verzweigungskampf, der sich endlich blutend auf die Insel zurückzog.

Am Abende des zweiten Tages erkannte Napoleon, daß er besiegt sey und hörte, auf einem Baumstamme sitzend, das Haupt auf die Hände gestützt, die lauten Verwünschungen seiner Schaaren, die von Eszlingen herüberzogen.

Bald wurde auch sein Liebling, der Herzog von Montebello (Marschall Lannes), dem eine Kanonenkugel den Schenkel wegriß, vor ihm vorbeigetragen, dessen naher Tod ihn bis zu Thränen rührte. Er überließ jetzt, auch von diesem schmerzlichen Schlage noch getroffen, die Sorge für das Heer dem Marschall Massena, und fuhr in einem Nachen auf den hochangeschwollenen Fluthen der Donau nach Kaiser-Ebersdorf zurück.

Ueber 11,000 Todte blieben auf dem Schlachtfelde, 30,000 Mann waren verwundet, und wenn auch nur dritthalbtausend Gefangene gemacht und nur drei Kanonen erobert wurden, so fehlte es doch an den glänzendsten Siegeszeichen nicht, denn über 3000 französische Kürasse wurden auf dem Schlachtfelde gefunden, aus welchen die Sieger eine Pyramide machten. Napoleons schwere Reiterei war also hier gänzlich vernichtet.

Außer dem Marschall Lannes, Herzog von Montebello, fanden noch den Tod die Generale D'Espagne, St. Hilaire und Albuquerque. Die Marschälle Massena und Bessières nebst einer anderen Menge Generale waren verwundet.

Die Welt ersuhr mit freudigem Erstaunen, Napoleon könne geschlagen werden, und dem Erzherzoge Karl bleibt auch der unsterbliche Ruhm, daß er zuerst den Unüberwundenen besiegt. Aber der glänzende Sieg hatte leider die ihm entsprechenden Folgen nicht.

Man erwartete die Erneuerung des Kampfes von Seiten des Erzherzogs, die Zerstörung des Heeres auf der Lobau und auf dem rechten Strom-Ufer, die entscheidende Wendung des Krieges; dafür aber erfolgte, da auch die Wunden der Oesterreicher bluteten, eine sechswochentliche Waffenruhe, während welcher das italienische Heer mit den Schaaren Napoleons sich vereinte, und dieser die Anstalten zum nachmaligen und unwiderstehlichen Angriffe traf.

Bevor jedoch dieser Statt fand, lieferte der Vicekönig dem Erzherzoge Johann bei Raab am 14. Juni eine blutige Schlacht, gewann sie, eroberte das verschanzte Lager seines Gegners, und am 22. Juni auch die Festung, worauf sich Erzherzog Johann auf das linke Donau-Ufer zurückzog.

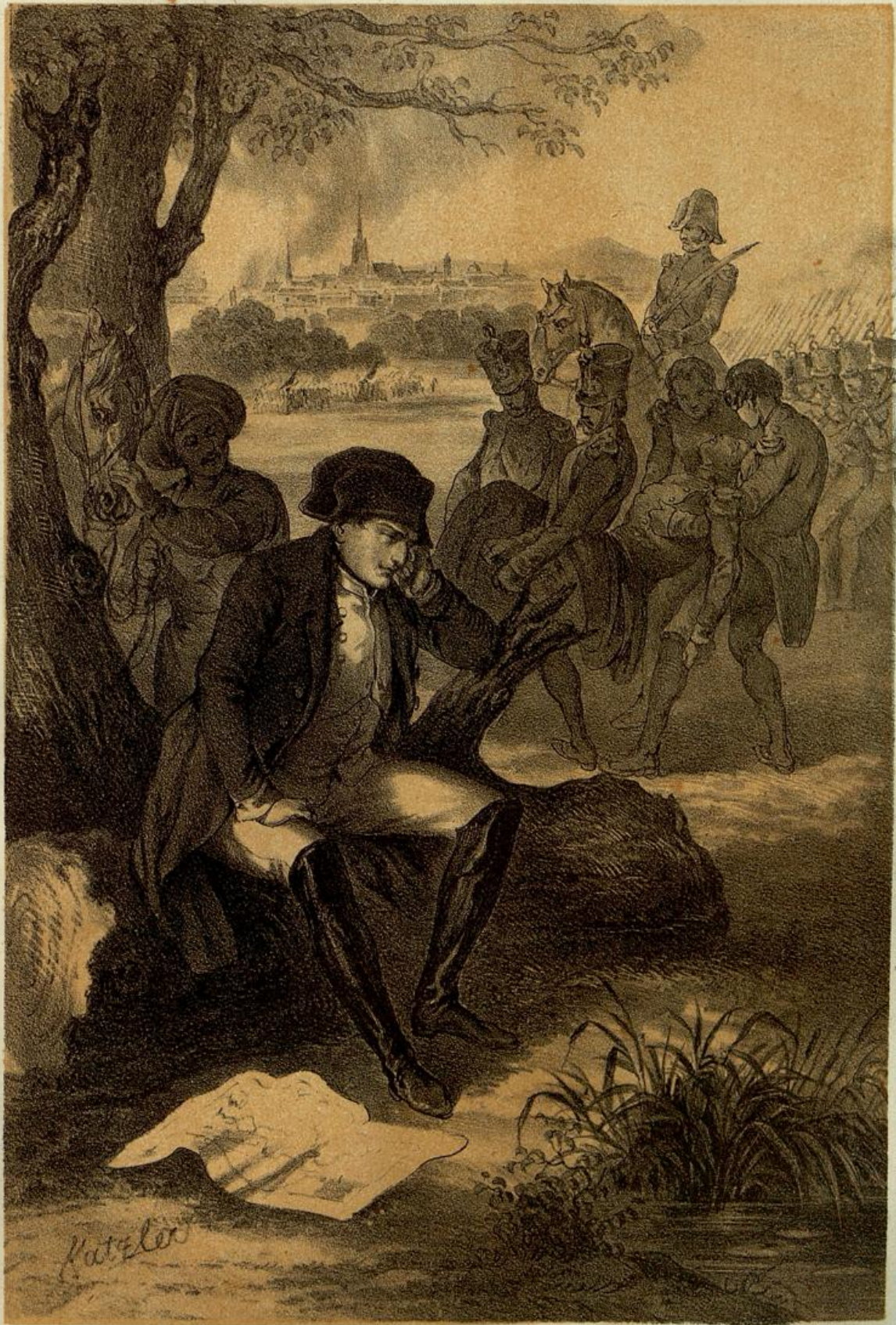
Mit den gesammten Streitmassen, 150,000 Mann stark und mit 600 Kanonen ging jetzt Napoleon am 4. Juli denselben verhängnißvollen Weg, wie

Il Bombardamento dei Francesi contra la Citta di Vienna.



A francziak ágyurása Bècs városa ellen.





Napoleone sul Isola di Lobau.

Napoleon Lobau szigetén.

Napoleon auf der Insel Lobau.



früher über den großen Strom. Die Brücken, so wie die Insel Lobau waren mit unendlicher Mühe und Kunst gegen Zerstörung und Angriff gesichert, und jede mögliche Vorsicht, verbunden mit der überlegenen Kraft verbürgte den Sieg. Aber dennoch kostete es einen zweitägigen schrecklichen Kampf, bis er erstritten war. Der linke Flügel der Oesterreicher, zu dessen Deckung der Erzherzog Johann heraneilte, aber wie man glaubt, zu spät erschien, ward übermannt, und seine Niederlage zog nun auch die Besiegung des rechten und des Mittelreiffens nach sich.

Diese Riesenschlacht, genannt bei Wagram, ging also für Oesterreich verloren; doch hatte das siegende Heer an Todten und Verwundeten mehr, als das besiegte, und an Gefangenen fast gleichviel eingebüßt. Ueberdies waren auch die Oesterreicher um ein Drittheil an Mannschaft und an Geschütz schwächer als die Franzosen gewesen.

In guter Ordnung zog sich jetzt der Erzherzog Johann auf der Straße nach Mähren zurück, bis es endlich bei Znaim am 11. Juli wieder zu einem neuen heftigen Kampfe kam, jedoch die Nachricht von einem geschlossenen Waffenstillstande, trennte die Streitenden.

Der Friede von Wien.

In Folge des auf einen Monat mit vierzehntägiger Aufkündungsfrist geschlossenen Waffenstillstandes ward über ein Drittheil der österreichischen Monarchie, an 4000 Quadrat-Meilen mit $8\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner, dem kriegerischen Besitze und den ungeheueren Erpressungen des Siegers überlassen.

Der Frieden nach dem Diktat des Gewaltigen blieb sonach das einzige Rettungsmittel. Nach einer dreimonatlichen, Anfangs in Ungarisch-Altenburg, dann im kaiserlichen Lustschlosse Schönbrunn gepflogenen Unterhandlung kam auch dieser, von Wien benannte Friede am 14. October 1809 zu Stande.

Oesterreich entsagte in demselben einem Gebiet von mehr als 2000 Quadrat-Meilen und fast viertelhalb Millionen Menschen, nämlich: den Ländern Salzburg und Berchtesgaden, dem Innviertel mit Braunau und dem Hausruckviertel, sämmtlich zu Gunsten des rheinischen Bundes. Ferner dem Willacher-Kreis in Kärnthens, dem Herzogthume Krain, dem Gebiet von Triest, der Grafschaft Görz und dem Friaul, auch Istrien, einen Theil von Kroatien und dem sämmtlichen ungarischen Uferland, so daß die Save die Grenze der Monarchie bilden sollte. Diese Provinzen, sammt Dalmatien, Venetianisch-Istrien und Ragusa, welche vom Königreich Italien losgerissen wurden, bildete Napoleon zu einem neuen illyrischen Staat unter französischer Oberherrschaft.

Noch weiter entsagte Oesterreich zu Gunsten des Herzogthums Warschau, ganz Westgalizien mit Krakau (die Salzwerke von Wieliczka sollten Oesterreich und Warschau gemeinschaftlich gebören), nicht minder der Zamosker-Kreis in Ost-Galizien.

Endlich ward auch Rußland ein Strich von Ost-Galizien mit einer Bevölkerung von 400,000 Seelen

zugezogen *). Noch verzichtete Oesterreich auf die Herrschaft Razuns in Graubünden, auf einige böhmische Herrschaften in Sachsen und auf die, dem Erzherzoge Anton zustehende Hochmeisterwürde des, vom Napoleon während des Krieges aufgehobenen deutschen Ordens.

Uebrigens wurde für Tirol und Vorarlberg, welche wieder an Baiern oder Frankreich fielen, so wie für das unter Oesterreichs Herrschaft zurückkehrende Ost-Galizien eine gegenseitige Amnestie bedungen. Oesterreich erkannte alle in Italien, Spanien und Portugal stattgehabten oder weiter zu treffenden Veränderungen und trat ohne Vorbehalt dem Continentsysteme bei.

Napoleon ließ bei seinem Abzuge die Festungswerke der Stadt Raab, der Bergschlöffer zu Brünn und Grätz und selbst die Wälle Wiens sprengen, und zog fast alles baare Geld, ja selbst die Kirchenschätze als Contributionen aus dem Lande.

Polnischer Krieg.

Erzherzog Ferdinand, der zu Anfang des Feldzuges aus Galizien in das Herzogthum Warschau eingerückt war, um es, wie man erklärte, für Preußen wieder zu erobern, drang nach einem erfolgten Siege bei Maszyn am 19. April 1809 bis zur Hauptstadt Warschau, und besetzte sie vermög einer Capitulation, gemäß welcher die Polen sich über die Weichsel zurückzogen.

Der Fürst Poniatowsky, welcher dieselben führte, verstärkte aber sein schwaches Heer durch die herbeiströmenden freiwilligen Streiter, und rückte, während die Oesterreicher am linken Ufer der Weichsel hinabzogen, am rechten Ufer derselben hinauf und setzte in mehreren Gefechten siegreich, bald den Fuß auf den Boden Galiziens.

Die Einwohner gehorchten dem Rufe des blutverwandten Feldherrn, der sie zur Vereinigung mit ihren Brüdern und zur Wiedereroberung der Freiheit aufforderte, und standen auf, so wie die Tiroler gleichzeitig wider die Baiern, also sie wider Oesterreich. Dadurch ward nun Poniatowsky stark.

Lublin, Sandomir, das feste Zamosk, Jaroslaw und selbst Lemberg wurden erobert, und da jetzt das allenthalben bedrängte Oesterreich viel zu schwach zum Widerstande war, so ging auch der Erzherzog Ferdinand nach einem vergeblichen Angriffe gegen Thorn wieder nach Warschau zurück. Am 2. Juni verließ er aber auch diese Stadt und eilte Galizien zu Hilfe, in welches jetzt die Russen, dem Bunde mit Frankreich gemäß, eingefallen waren.

Erstaunt und bedenklich sahen Russen und Polen durch den unnatürlichen Bund, jetzt Streitgenossen, sich gegenseitig an, die nach ihrer Herzensstimmung eher Feinde als Freunde seyn konnten. Dieses

*) Eine spätere Convention mit Rußland bestimmte zu solcher Abtretung den Tarnopoler-Kreis mit einigen anderen Bezirken.

mag nun auch wohl mehr, als die Schonung gegen Oesterreich, die Ursache gewesen seyn, daß die Kriegsführung der Russen nur sehr läßig war; denn den Polen zu ihrer Erstarfung helfen, würde sich nur selbst verwunden geheißen haben.

Der Erzherzog Ferdinand zog sich nach wechselnden Kriegsvorfällen endlich nach Krakau zurück, übergab auch diese Stadt durch Kapitulation an die Polen, und lenkte den Schritt nach Mähren; jedoch die Nachricht von dem Waffenstillstande zu Znaim beendete die weiteren Absichten.

Andreas Hofer.

Noch vor den Schlachten von Aspern und Wagram war im Lande Tirol durch die österreichischen Bevollmächtigten Chasteller und Freiherr von Hornmayer der Volksaufstand zu Gunsten des österreichischen Kaiserhauses vollständig eingerichtet worden. Der Haß gegen Baiern war durch die, wenn auch wohlgemeinten Neuerungen des Königs Maximilian, durch rohe Willkür der fremden Beamten, besonders aber noch dadurch gesteigert worden, daß sogar der Name Tirol aufgehoben und das Land »Süd-Baiern« genannt wurde.

Die Häupter des Volksaufstandes waren der Sandwirth Andreas Hofer von Passyry, ein schlichter frommer Mann aus dem Volke, und von diesem hochgeehrt; zwar beschränkt von Einsichten, aber treu wie Gold, kräftig von Gliedern und stattlich vom Ansehen mit seinem langen schwarzen Barte. Im untern Innthale war es Speckbacher, als der beste Schütze weit und breit bekannt, verwegen zu jeder großen That und meisterlich klug, und im obern Innthale war es der Krämer Martin Leimar. Zu diesen gesellte sich auch der Kapuziner Haspinger, mehr zum Feldherrn als zum Mönche geschaffen.

Diese Naturhelden beriefen nun alles Volk zusammen, und wollten durch eigene Kraft ihre Freiheit wieder erkämpfen, und wirklich krönte auch eine Reihe der verwegensten Siege ihren ausdauernden Muth.

Mittlerweile wurde aber am 12. Juli zu Znaim ein Waffenstillstand und am 12. October der Wienerfrieden unterzeichnet, in welchem für die tapfern Tiroler, welche mehr als ein Heer der Feinde zu Grunde gerichtet hatten, Amnestie bedungen ward.

Der wackere Andreas Hofer, welcher jetzt die Zwecklosigkeit fernerer Gegenwehre gegen die zu große Uebermacht einjah, ließ sich auch bald bestimmen, in den ersten Tagen des Novembers das Volk durch Aufrufe zur Niederlegung der Waffen zu ermahnen, und schickte zugleich ein Unterwerfungsschreiben an den Vicekönig Eugen.

Aber irre geleitet durch falsche Berichte von Erneuerung der Feindseligkeiten und vom Wiederheranzuge eines österreichischen Heeres aus Kärnthen, ja selbst halb gezwungen von seiner Umgebung, erließ er acht Tage später, nämlich am 15. November 1809 aus Salkans in Passyry einen neuen Aufruf an die

Pinzgauer und Oberinnthaler zur Wiederergreifung der Waffen.

Dieser Mißgriff kam aber den Feinden Hofers sehr gelegen, denn er gab ihnen dadurch die Veranlassung, ihn als den Gefürchteten, der zugesicherten Amnestie für verlustigt, und daher für geächtet zu erklären. Indessen wäre er aber noch immer gerettet worden, hätte er den Aufforderungen zur Flucht Gehör gegeben, und die dazu verschafften Mittel benützt; jedoch seine Anhänglichkeit an den vaterländischen Boden, ließ ihn nicht zu dem Entschlusse der Auswanderung kommen.

So verbarg er sich in einer, vier starke Stunden ober seinem Wirthshause in einer einsamen Alpenhütte, die Kellerlahn genannt, unter Schnee und Eis vom Ende November 1809 bis Ende Jänner 1810. Mehrere seiner Vertrauten brachten ihm Lebensmittel und geheime Nachrichten aus Wien.

Ja selbst ein Bothe aus Wien kam, von dem um den biedern Hofer bekümmerten Kaiser Franz, in seinen armseligen Aufenthalt gesendet; aber Hofer wollte Frau und Kinder nicht verlassen, obgleich man ihm betheuerte, man würde sie nachsenden, nur könnten sie um des Geheimnisses und Aufsehens wegen nicht zusammengehen. Auch wollte er sich den Bart nicht abnehmen lassen, und scheute überhaupt die Unbequemlichkeiten und die immer neuen Gefahren der Flucht.

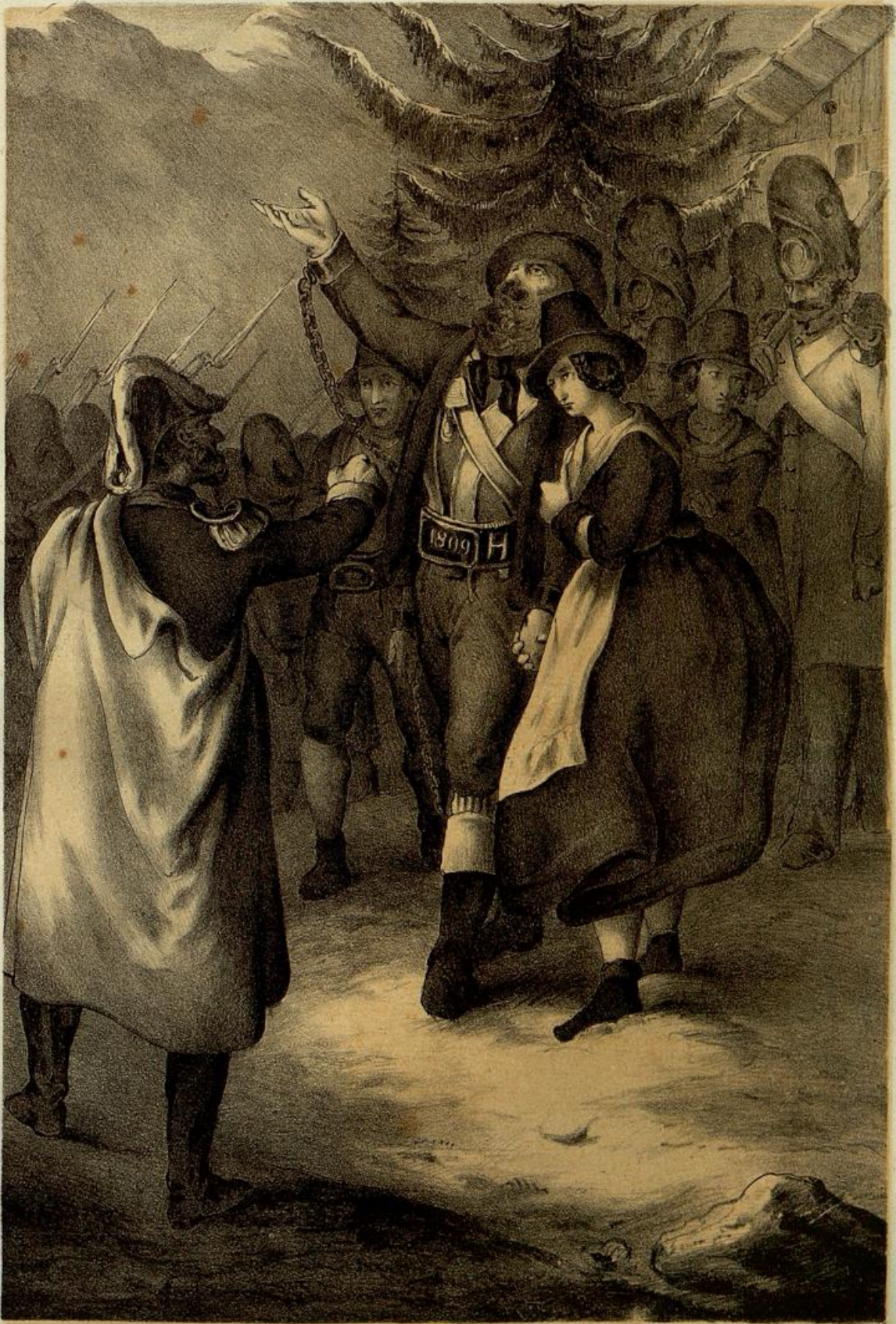
Endlich erwarb sich das Verdienst um seinen Verath und seine Gefangennehmung ein ehemaliger Vertrauter Hofers, Namens Donay, welcher den General Baraguay d'Hilliers auf Hofers Aufenthalt aufmerksam machte,

Der französische Capitain Renouard kommandirte nun 1500 Mann Infanterie, 30 Gendarmen, und 70 Jäger zu Pferde, um Hofer zu fangen. Ueber 2000 Mann waren in Waffen, und die ganze Macht avirt, auf der Huth zu seyn, wenn etwa das Volk sich neuerdings zu Hofers Gunsten erheben sollte.

Um Mitternacht trat die Colonne ihren Marsch über Eis und Schnee an, und um 5 Uhr Morgens des 30. Janners war Hofer und seine Familie gefangen. Als der Capitain in der finstern Nacht nach ihm fragte, trat er unerschrocken hervor, und ließ sich binden; worauf man ihn sammt seinem zwölfjährigen Sohn, seinem Schreiber, seinem Weibe und seinen Töchtern durch die Städte Meran und Bogen durch eine lange Spallier von Truppen führte.

In Bogen angekommen, ließ ihn der General Baraguay d'Hilliers die Ketten abnehmen und ihn in ein angemessenes Gefängniß bringen, wo er von französischen Officieren besucht wurde. Der General meldete nun dieses Ereigniß sogleich nach Mailand, wober der Befehl kam, seine Familie frei zu lassen, ihn aber unter starker Bedeckung eiligst nach Mailand zu senden.

Das Schickal Hofers war jetzt besiegelt, als er nach Italien abgeführt wurde. Napoleon durch Spanien und Tirol belehrt, nichts mehr fürchtend als Volkshebung, wollte ein Exempel statuiren. Dem



La Cattivita di Andrea Hofer.

Hofer András elfogása.

Andreas Hofers Gefangennehmung.





La Morte di Andrea Hofer.

Hofer András halála



strengen Rechte nach war Hofer, weil er auch nach dem geschlossenen Frieden und nach seiner Unterwerfungserklärung doch die Feindseligkeiten fortgesetzt hatte, allerdings strafbar, und er mußte wissen, als er jener späten Zeit dem Kaiser der Franzosen den Handschuh hinwarf, daß es für ihn keine andern Wechselfälle gab als Sieg, Flucht oder Tod.

Napoleon hatte den Herzog von Engbien mit Verletzung des Völkerrechtes aus dem Großherzogthume Baden gewaltsam aufgreifen und zu Vincennes erschießen lassen, was ließ sich nun für Hofer erwarten? Nichts als daß, da Napoleon im Begriffe war, sich mit der Erzherzogin Maria Louise zu vermählen, die Verwendung des Kaisers Franz dem armen getreuen Hofer das Leben retten werde. Aber gerade dieserwegen wurde geilt, bevor die kaiserliche Fürbitte anlangen konnte, und daß diese Eile nicht von dem Vizekönige von Italien, sondern von Napoleon selbst herrührte, dafür bürgt der humane Charakter des edlen Eugén Beauharnois.

Hofer war durch den zweimonatlichen Aufenthalt auf der eisigen Alpenhöhe zwar körperlich angegriffen, aber sein Geist blieb unerschüttert und ungebeugt. Am 19. Februar 1810 wurde er zu Mantua vor ein Kriegsgericht gestellt, das im Palazzo d'Arco saß, und dessen Präsident derselbe General war, der im April des vorigen Jahres von den Tirolern gefangen und mit Großmuth behandelt worden war.

Zwei Stimmen des Kriegsgerichts sprachen Hofer frei, Andere verurtheilten ihn zur Gefangenschaft, die übrigen zum Tode. Das Urtheil wurde durch den Telegraphen, wie befohlen war, nach Mailand berichtet, und auf demselben Wege kam sofort von daher der Befehl, den Sandwirth Andreas Hofer binnen 24 Stunden zu erschießen.

So wenig Hofer das Todeswort des Kriegsgerichts erwartet hatte, so hörte er doch dieses Urtheil völlig gelassen und mit religiöser Resignation an. Während seiner ganzen Haft war er von den Franzosen keineswegs wie ein gemeiner Verbrecher, sondern wie ein Staatsgefangener von Rang behandelt worden.

Auch jetzt, auf seine Bitte um einen geistlichen Beistand, sandte man ihn nicht den ersten besten Priester, sondern den insulirten Propst und Erzpriester von St. Barbara; Johann Joseph Manifesti. Viele Tiroler waren theils in den Kasematten der Festung eingesperrt, theils gingen sie frei herum.

Hofer wünschte sie zu versammeln und die letzten Worte zu ihnen zu reden, was ihm aber abgeschlagen wurde. Manifesti verließ ihn nun nicht mehr bis zur Stunde seines Todes. Hofer gab ihm wichtige Aufträge an seine Familie, die der edle Priester auch mit ruhmwürdiger Unererschrockenheit besorgte.

Er erzählte ihm viel vom Tirolerkriege und sprach davon, daß Tirol doch wieder österreichisch werden würde. Den 20. Februar 1810 um 11 Uhr Vormittags ertönte der Generalmarsch, worauf sich ein Grenadier-Bataillon rüstete, während die Führer des Executionskommandos in sein Gefängniß traten.

Als er aus demselben an der Porta Molina die Kasematten vorbeiging, worin die Tiroler eingesperrt wa-

ren, lagen Alle auf den Knien und beteten und weinten laut, während diejenigen, die in der Festung frei umhergingen, ihn um seinen Segen baten. Hofer ertheilte ihnen denselben, bat sie um Vergebung, wenn er an ihrem Unglücke Schuld sey, und versicherte sie, sie würden doch noch unter den Kaiser Franz kommen, dem er das letzte Vivat mit unerschütterter Stimme rief.

Dem Erzpriester Manifesti übergab er das Letzte was er hatte, zur Vertheilung an seine Landsleute, 500 Gulden in österreichischen Papiergelde, seine silberne Tabakdose und seinen schönen Rosenkranz. — Sein silbernes Crucifix erhielt aber dieser treue Begleiter zum Andenken aus seiner Hand in den letzten Augenblicken seines irdischen Daseyns.

Auf einer breiten Bastion unweit der Porta Ceresa machte das Kommando halt. Die Grenadiere bildeten ein nach rückwärts geöffnetes Viereck, die zwölf Grenadiere und der Korporal traten hervor, Hofer stand in der Mitte. Der Tambour reichte ihm das weiße Tuch, sich die Augen zu verbinden, und erinnerte ihn, sich auf die Kniee niederzulassen.

Hofer schlug aber das Tuch aus, und eben so wenig wollte er niederknien; jedoch bat er den Korporal gut zu schießen, und schenkte ihm einen, unter seiner Verwaltung geprägten Tiroler Zwanziger; und gleich darauf rief er selbst. »Gebt Feuer.« Es wurde aber sehr unglücklich geschossen.

Auf die ersten sechs Schüsse sank er bloß in die Kniee, stürzte wohl auf die zweiten sechs Schüsse ganz zu Boden, und jetzt erst trat der Korporal hinzu, und machte, den Lauf hart an den Kopf haltend, seinem Leben ein Ende.

Hofer's Leiche blieb keineswegs wie sonst gewöhnlich auf dem Richtplatze liegen, sondern die Grenadiere bedeckten ihm das Haupt mit seinem Hute und trugen ihn auf einer schwarz ausgeschlagenen Bahre in die Pfarrkirche zu St. Michael.

Hier wurden die Exequien gehalten, während derselben wurde Hofer feierlich ausgesetzt, wobei die Grenadiere die Ehrenwache hielten, damit alles Volk sehen könne, er sey nun gewiß todt, der gefürchtete Barbone oder General Canverd, wie ihn die Franzosen nannten.

Wie Hofer in seinen letzten Stunden verheißt, daß Tirol wieder österreichisch werde, ging auch in Erfüllung. Kaiser Franz sorgte für seine hinterlassene Familie großmüthig und gestellte sie dem Adel des Landes bei.

Im Jahre 1823 wurden Hofer's Gebeine nach Innsbruck gebracht und auf Befehl des Kaisers in der dortigen Hofkirche bei den Gräbern der Fürsten beigesetzt.

Bald nach dem Abschlusse des Wiener-Friedens zerstückelte Napoleon Tirol in drei Theile, und unterdrückte, wie schon erwähnt, sogar den alten Namen dieses Landes.

Den nördlichen Theil vereinigte er mit Baiern, den südlichen mit dem Königreiche Italien, den östli-

chen endlich mit den neugeschaffenen illyrischen Provinzen.

Auch in andern Gegenden nahm Napoleon in der Zeit, die unmittelbar auf den Abschluß des Wiener-Friedens folgte, eben so große als willkürliche Veränderungen vor. Er vergrößerte den Staat der illyrischen Provinzen mit Dalmatien, Istrien und Ragusa, gab Baireuth und Regensburg an Baiern, erhob die Länder des Fürsten Primas von Deutschland zum Großherzogthume Frankfurt mit bestimmter Erbfolge des Vizekönigs von Italien, und verband das ganze Königreich Holland, den Freistaat Wallis und die Nordseeküste von Deutschland, nebst den Hansestädten mit Frankreich, dessen Grenzen sich im Süden, seitdem Napoleon auch von dem Reste des Kirchenstaates am 10. Juni 1809 Besitz ergriffen hatte, bis nach Neapel hin erstreckten.

Vermählung

der Erzherzogin Maria Louise mit Napoleon.

Zur Zeit der Aeußerungen dieser Gewaltfälle, stand Napoleon auf dem höchsten Gipfel seiner Macht. Seiner Größe schien nichts zu fehlen, als die Verschwägerung mit einem uralten fürstlichen Hause, und so geschah es, daß er sich um die Hand der ältesten Tochter des Kaisers von Oesterreich bewarb.

Durch den Gang und die Resultate des letzten Kriegs hatte Kaiser Franz die Ueberzeugung erhalten, daß bei der Unmöglichkeit unmittelbarer und gründlicher Heilung des tiefzerrütteten Zustandes von Europa die bewaffneten Rettungsversuche einzelner Staaten, statt der gemeinschaftlichen Noth ein Ziel zu setzen, nur die noch übrig gebliebenen unabhängigen Kräfte fruchtlos aufreiben, den Verfall des Ganzen beschleunigen und selbst die Hoffnung auf bessere Zeiten vernichten mußten.

Von dieser Ueberzeugung geleitet, erkannte er, welch ein wesentlicher Vortheil es seyn würde, durch einen auf mehrere Jahre gesicherten Frieden den bis dahin unaufhaltbaren Strom einer täglich wachsenden Uebermacht wenigstens zum Stillstande zu bringen, der österreichischen Monarchie die zur Herstellung des Finanz- und Militärwesens unentbehrliche Ruhe, zugleich aber den benachbarten Staaten einen Zeitraum von Erholung zu verschaffen, welcher den Uebergang zu glücklicheren Tagen bilden konnte.

Ein Friede dieser Art war unter den damaligen gefahrvollen Umständen nur durch einen außerordentlichen Entschluß zu erreichen. Der Kaiser Franz fühlte es, faßte dazu den Entschluß, und gab für die Monarchie, für das heiligste Interesse der Menschheit, als Schutzwehr gegen unabsehbliche Uebel, als Unterpfand einer bessern Ordnung der Dinge, — die eigene Tochter hin.

In diesem, über gewöhnliche Bedenklichkeiten weit erhabenen, gegen alle Mißdeutungen des Augenblickes gewaffneten Sinne, wurde jetzt ein Band geknüpft, das, nach den Drangsalen eines ungleichen

Kampfes, den schwächern und leidenden Theil durch Gefühl eigener Sicherheit aufrichten, den Stärkern und siegreichen für Mäßigung und Gerechtigkeit stimmen, und so, von zwei Seiten zugleich, der Wiederkehr eines Gleichgewichts der Kräfte, ohne welches die Gemeinschaft der Staaten nur eine Gemeinschaft des Elendes seyn kann, den Weg bahnen sollte.

Schon am 15. Februar 1810 traf ein Courier von Paris mit den daselbst unterzeichneten Traktaten in Betreff der Vermählung Napoleons mit der Erzherzogin Maria Louise ein. Marschall Berthier, Fürst von Neufchatel und Wagram ward mit dem Charakter eines Großbotschafters von Napoleon zu dieser feierlichen Brautwerbung nach der österreichischen Hauptstadt gesendet, und hielt daselbst am 5. März seinen feierlichen Einzug.

Er bezog die ihm vorbereitete Wohnung in der kaiserlichen Burg, und zwar in jenem prachtvollen Flügel, wo sonst die deutsche Reichskanzlei sich befand.

Am 8. März fuhr der französische Großbotschafter zur feierlichen Brautwerbung bei Hofe vor, wo der vornehmste Adel der Monarchie zahlreich und im größten Glanze versammelt war. Der Kaiser ertheilte auf dem Throne sitzend, als Monarch und Haupt des Hauses Oesterreich seine Einwilligung, worauf die Erzherzogin Maria Louise erschien, und sich zur linken Seite des Thrones auf dessen Stufe stellte.

Der Großbotschafter überreichte jetzt der Prinzessin das Schreiben und das Bildniß des Kaisers der Franzosen, und nachdem auch sie ihre Einwilligung gegeben, ließ sie sich das Portrait durch ihre Obersthofmeisterin vor die Brust heften. Hierauf begab der Großbotschafter sich zur Audienz bei der Kaiserin und von da, zu der beim Erzherzoge Karl, welchem Fürsten er den Wunsch des Kaisers Napoleon, dessen Stelle bei der Vermählung zu vertreten, eröffnete.

Nach der Vermählungsfeierlichkeit, welche in der Augustiner-Hofkirche am 11. März Statt fand, erfolgte am 13. März die Abreise der neuen Kaiserin von Frankreich nach Paris, wo am 2. April die Vermählung mit Napoleon, mit dem größten Pompe ohne die mindeste Störung vollzogen wurde. Desto unglücklicher lief aber das Ballfest ab, welches der österreichische Botschafter Fürst Karl von Schwarzenberg am 1. Juli 1810 zu Ehren der Kaiserin von Frankreich veranstaltete.

Um die zahlreiche und glänzende Gesellschaft aufzunehmen, hatte der Botschafter an der Gartenseite seines Palastes einen Ballsaal mit Gallerien erbauen lassen, der mit Gemälden, Gazen, Mouffelinen und andern leichten Stoffen ausgeziert, einen überaus schönen Anblick gewährte. Nachdem das Fest im Garten vorüber war, verfügte der französische Hof sich in Begleitung der Kavaliere und Damen in den Brettersaal, wo der Ball mit einer Quadrille eröffnet wurde.

Während dieser Zeit ging Napoleon mit seiner lebenswürdigen jungen Gemalin im Saale umher, und beide unterhielten sich auf das Freundschaft-

lichte mit den Anwesenden. Die Kaiserin Maria Louise war bereits auf ihren Sitz im Hintergrunde des Saales wieder zurückgekehrt, und Napoleon befand sich noch am andern Ende des Saales, wo die Fürstin Pauline von Schwarzenberg, nach dem Tanze ihm ihre Kinder vorstellte, als in demselben Augenblicke eine der Quirlenden in der Gallerie an einem zu nahen Wachslichte in Folge des Luftzuges Feuer fing, und trotz aller Bemühungen nicht gelöscht werden konnte.

Die Kaiserin Maria Louise wurde von Napoleon in Begleitung des Botschafters Fürsten Karl von Schwarzenberg zu dem zweispännigen Wagen geführt, in welchem die beiden Majestäten gekommen waren.

In den elysäischen Feldern hielt ein anderer sechsspänniger Wagen, in welchem die Kaiserin nach St. Cloud fuhr, während Napoleon zu dem Schauplatz des Schreckens zurück eilte und die Löschanstalten leitete. In dieser Zwischenzeit war aber schon großes Unglück geschehen.

Da einer der Ausgänge in die Gallerie in vollsten Flammen stand, während noch fast alle Personen sich im Saale befanden, strömte natürlich, sobald der Kaiser und die Kaiserin den Saal verlassen hatten, Alles nach dem Hauptportale. Die Königin von Neapel, eine Schwester Napoleons, fiel, und wurde nur durch die Geistesgegenwart und den Beistand des Großherzogs von Würzburg, Bruder des Kaisers von Oesterreich gerettet.

Die Königin von Westphalen, eine geborne Prinzessin von Württemberg, wurde von ihrem Gemahl und dem Grafen Metternich aus dem Saale geführt. Der Vicekönig von Italien, der im Hintergrunde des Saales stand und Bedenken trug, sich mit seiner Gemalin, einer gebornen Prinzessin von Baiern in das Gedränge zu wagen, wurde durch das Herabfallen der Kronleuchter und eines Theiles der vorderen Decke von dem Hauptportale getrennt. Glücklicher Weise bemerkte er aber eine kleine Thüre, die in die Gemächer des Palastes selbst führte, und entkam durch diese mit seiner Gemalin.

Mehrere Damen und einige Herren wurden mehr oder weniger gefährlich verwundet. Das schrecklichste Schicksal aber traf die regierende Fürstin Pauline von Schwarzenberg, die Schwägerin des österreichischen Botschafters. Ihre älteste Tochter, welche getanzt hatte, war mit der Gräfin Maria von Metternich gleich Anfangs aus dem Saale geritt. Die jüngere Tochter, welche sich zur Seite der Fürstin befand, fiel über eines der brennenden Trümmer, und wurde von einem Unbekannten aus dem Saale getragen. Die Fürstin selbst wurde von dem Gedränge mit in den Garten fortgerissen. Als sie jetzt ihr Kind vermisste, eilte sie trotz der beruhigenden Versicherungen, welche ihr der König von Westphalen, der Fürst Borghese, ein Schwager Napoleons und der Graf Regnaud de St. Jean d'Angely gaben, von namenloser Angst getrieben, mit mütterlichem Heldenmuth, von Niemand bemerkt, wahrscheinlich durch die von der Wuth der Flammen noch verschonten

Gemächer des Palastes, in den bereits im vollen Feuer stehenden Saal zurück, wo sie, da sie ihre gerettete Tochter hier nicht fand, vermuthlich den Ausgang im Hintergrunde, durch welchen der Vicekönig von Italien mit seiner Gemalin sich gerettet hatte, zu gewinnen suchte, und auf der Stelle, wo die Plätze für den Kaiser und die Kaiserin und den Hofstaat errichtet waren, von der herabstürzenden Decke erschlagen, oder von der Gewalt des Rauches erstickt wurde.

Längere Zeit war man über das Schicksal der heldenmüthigen Mutter in Ungewissheit. Ihr Gemahl, der Fürst Joseph von Schwarzenberg suchte sie die ganze Nacht hindurch, aber sie war weder bei seinem Bruder dem österreichischen Botschafter, noch bei der Gräfin von Metternich, noch sonst irgendwo zu finden.

Noch immer zweifelte der Fürst an seinem Unglücke, bis man endlich mit Anbruch des Tages unter den Trümmern an der eben bezeichneten Stelle einen entstellten Leichnam fand, der nun jeden Zweifel beseitigte, nachdem man den Schmuck der Fürstin und das Chiffre ihrer Kinder, das sie am Halse trug, erkannte.

Napoleons Feldzug nach Rußland.

Nach dem glücklich beendeten Kriege mit Oesterreich und der Vermählung mit der Kaiserstochter Maria Louise, stand Napoleon auf dem Gipfel der Macht und des Glückes, ja der Himmel selbst schien jeden seiner Wünsche zu begünstigen, nachdem er ihm am 20. März 1811 den Sohn gab, den er sich von seiner ersten Gemalin Josephine vierzehn Jahre lang fruchtlos gewünscht hatte.

Seit dem Verfall des alten Römerreiches, hatte kein Sterblicher eine größere Macht besessen als er; aber gegen das Mißgefühl, deren immer noch zu wenig zu haben, schützte ihn seine Herrlichkeit nicht. Von der Begierde getrieben, Länder zu erobern und Völker zu bezwingen, faßte er am Ende auch den Entschluß, die Macht des russischen Reiches zu brechen und seine Herrschaft bis nach Asien auszudehnen.

Mit einem ungeheueren Heere von mehr als 600,000 Mann, an welches auch Oesterreich und Preußen, durch die Gewalt der Umstände genöthigt, Hilfstruppen abgegeben hatten, eröffnete Napoleon am 24. Juni 1812 den verhängnißvollen Kampf. Kaiser Alexander von Rußland, zur standhaften Gegenwehre entschlossen, übertrug jetzt die Führung seiner Armeen dem erprobten Feldherrn Kutusow und rief aus dem Lager von Pologz sein Volk zu den Waffen.

Während die Marschälle Macdonald und Dudinot im Kampfe mit Wittgenstein fruchtlose Anstrengungen machten, sich den Weg über Niga nach Petersburg zu öffnen, führte Napoleon sein Hauptheer gegen Moskau, die alte, am Ende Europas gelegene Hauptstadt des russischen Reiches, wel-

che damals wohl noch fern von dem Gedanken war, daß es ihre Bestimmung sey, durch das in Paris aufgegangene Feuer zugleich ein Gräuel der Verwüstung und eine Stätte der Erlösung zu werden.

Napoleon eroberte das verschanzte Lager bey Dryssa, drängte die Russen bei Mohilow und Ostrowno zurück, und griff Smolensk an, welches, nach einem zweitägigen hartnäckigen Kampfe, brennend, als ein Haufe von Trümmern und Leichen, in seine Hände fiel. Je verheerender die Gestalt war, welche der Krieg seit dem Falle von Smolensk annahm, weil der französische Soldat, in der Meinung, nun auf eigentlich russischem Boden zu seyn, gar nichts mehr schonte, und alles hinter sich in Flammen aufgehen ließ; desto weniger konnte Kutusow die alte, für heilig gehaltene Hauptstadt dem Feinde preis geben, ohne vorher zu ihrer Rettung das Aeußerste zu versuchen.

Er nahm daher eine Stellung bei Borodino zwischen Moschaisk und Gsajt, ungefähr 27 Stunden von Moskau entfernt, und beschloß, hinter einigen in der Eile aufgeworfenen Verschanzungen daselbst die Franzosen zu erwarten. Auch Napoleon bereitete sich zur entscheidenden Schlacht vor, weil er die Umstände berechnete, welche den russischen Oberfeldherrn zur Annahme derselben nöthigen würden.

Diese Schlacht wurde am 7. September 1812 ganz mit dem Kraftaufwande geschlagen, den die Begeisterung des russischen und die Lage des französischen Heeres erwarten ließ.

Am Abende dieses Schlachttages, der für den blutigsten seit der Erfindung des Schießpulvers erklärt wird, waren auf beiden Seiten mehr als 70,000 Menschen theils getödtet, theils verwundet, aber nur wenige gefangen. In der Nacht noch räumte Kutusow das Schlachtfeld, und Napoleon konnte daher des Sieges an der Moskwa sich rühmen.

Der Erfolg dieser Schlacht war aber für die Franzosen nicht der gehoffte. Nachdem Napoleon durch die feste Haltung des russischen Nachtrabes und durch die Vertheidigung des Städtchens Moschaisk an rascher Verfolgung gehindert ward, erreichte Kutusow mehrere Tage vor ihm mit einem Heere, das immer noch 50,000 Mann regelmäßiger Streiter zählte, die Gegend von Moskau, und faßte hier den folgenreichen Entschluß, statt noch eine Schlacht zu Moskaus Vertheidigung zu liefern, südwärts nach Kaluga zu ziehen, wodurch er eine Stellung in der Flanke der Franzosen gewann. Zugleich ward mit dem Grafen Kostopschin, dem Gouverneur Moskaus die Räumung dieser Stadt verabredet.

Der Feind sollte an dem Orte, der ihm bei den beispiellosen Anstrengungen dieses Marsches als eine freudenreiche Erholungsstätte vorgemalt worden war, nichts als eine von Menschen und Vorräthen entblößte Häusermasse finden. Diese Maßregel ward ausgeführt, als am 14. September 1812 der französische Vortrab unter Murat in die Stadt einrückte.

Moskau war wie ausgestorben. Alle Hausthüren, alle Zugänge waren verrammelt, alle Fenster

durch Läden dicht geschlossen, alle Gewölbe und Buden gesperrt und verriegelt. Von 240,000 Einwohnern waren nur 12 bis 15,000 Menschen, theils Fremde, theils Leute aus der untersten Volksklasse, zurück geblieben.

Napoleon hielt am Ende der Vorstadt, in der Erwartung, daß eine Deputation der Behörden kommen, und seine Gnade anflehen werde. Als aber keine dergleichen erschien, befahl er, Abgeordnete von welcher Art sie auch seyn möchten, herbeizuholen, worauf einige ausländische Kaufleute vor ihn gebracht wurden.

Aber die Nachricht, welche sie ihm mittheilten, machte ihn so betroffen, daß er gar nichts antwortete, und nur sehr verdrüsslich in die Vorstadt einzog. Er nahm in einem der verlassen Häuser sein Hauptquartier, und verlegte es erst am folgenden Morgen in den Kreml, die Burg der Czare.

Schon an dem ersten Abende brach in Moskau an mehreren Stellen Feuer aus. Die Franzosen wollten löschen, aber es fehlte ihnen an den Mitteln dazu, nachdem das Korps der Spritzenleute gleich den übrigen Genossen und Körperschaften, abgezogen war und alle seine Geräthschaften mitgenommen hatte.

In der Meinung, daß dergleichen Feuer in der ungeheueren Wüste von Straßen nicht viel zu bedeuten hätten, ließ man ihnen daher ihren Lauf, und so machte unter diesen Umständen der Brand immer größere Fortschritte. Am 16. September früh Morgens wurde er durch einen heftigen Wind fast allgemein, und gewährte bald das Bild eines vom Sturme bewegten Feuermeeres.

Von einer Terrasse des Kremles, schaute Napoleon auf das Grausen erregende Schauspiel. Als der entsetzliche Wirbel sich bald auf ihn selbst zurück wälzte, der Palast mitten im Feuer stand, und die Verbindung mit dem Heere abgeschnitten zu seyn schien, da ergriff ihn die Angst eines bösen Verhängnisses, und eiligst verließ er am 16. des Abends den Palast und die brennende Stadt, um in dem Lustschlosse Petrowskoi, eine halbe Stunde außerhalb des Schlagbaumes seine Wohnung zu nehmen.

Sein letztes Wort war noch: »Wo ihr nicht retten könnt, da plündert!« Alle denkbaren Gräuel wurden hierauf verübt, und der Abgrund des menschlichen Elends von Unglücklichen, die in Moskau zurückgeblieben waren, durchmessen.

Als endlich am sechsten Tage der Brand zum Stillstande kam, und nach und nach erlosch, waren neun Zehnthelle der Häuser und der größte Theil aller Vorräthe zerstört. Napoleon sah jetzt die heißersehnte Siegesfrucht in dem Augenblicke, da er sie erhaschte, sich wieder entrisen, und der Plan des Feldzuges war vereitelt.

Moskau hot keinen Stützpunkt mehr zu ferneren Unternehmungen, keine Erhaltungsquelle für ein Winterlager. Aber immer noch schien dem Stolzen ein Rückzug schimpflich, denn er hoffte von der Hauptstadt aus unterhandelnd seinen Gegner zum Frieden zu bewegen.



Napoleone presso l'incendio de la Capitale de Moscovia.

Napoleon a Moskoi égésnél.

Napoleon bei dem Brande von Moskau.



Dieses Bemühen scheiterte aber an der Standhaftigkeit des Kaisers Alexander, und so entschloß er sich erst jetzt, nachdem er fruchtlos 34 Tage in dem niedergebrannten Moskau zugebracht hatte, zum Rückzuge, den er am 19. October 1812 antrat.

Mit noch 120,000 Streitern und einer unübersehbaren Menge von Wagen, doch bereits vom Mangel an Lebensmitteln und von dem anrückenden Winter beängstigt, verließ er Moskau. Durch bisher verschont gebliebene Gegenden wollte er jetzt den Rückmarsch nehmen, aber eine Schlacht warf ihn auf den Weg nach Smolensk zurück.

Wiederholte Unfälle brachen hier den Muth und die Ordnung des Heeres, wozu die ungewöhnlich früh und hart eingetretene Winterkälte kam, welche die Noth des Heeres vollendete. Smolensk ward wohl erreicht, aber hier war des Bleibens nicht, denn Kutusow rückte unaufhaltsam immer näher.

Gegen ihn richtete jetzt Napoleon bei Kraonoi am 17. November einen gewaltigen Angriff, aber er erfuhr neuen Verlust und einen noch größeren am folgenden Tage der General Ney, welcher den Nachtrab des französischen Heeres führte. Die Trümmer desselben richteten jetzt gegen die Beresina den eilenden Schritt, jedoch die Tage des Ueberganges über diesen Fluß waren schaudervoll durch die unerhörte Noth und den namenlosen Verlust.

Dichter Schnee von ungestüher Luftströmung umher geworfen, bedeckte das Heer mit Finsterniß und Nebel. Die Kavallerie verlor ihre Pferde, die Artillerie ihr Gespann, die Soldaten von Hunger und Kälte aufgelöst, sanken erschöpft zu Boden und entschliefen, um nicht wieder zu erwachen.

Der Uebergang der Franzosen über die Beresina steht selbst in der an grellen Nachtstücken reichen Kriegsgeschichte, als ein beinahe unerreichtes Schreckbild da. Sie drängten sich nicht mehr, sie querschten sich über die schmale Brücke, — Artillerie, Bagage, Reiterei, kurz Alles wollte zugleich hinüber.

Viele wurden erdrückt und von der eigenen Artillerie gerädert; der Schwächere ward von dem eigenen Kameraden, um Platz zur Flucht zu gewinnen, zertreten oder von der Brücke in die Eisfluth gestoßen. Andere stürzten sich freiwillig ins Wasser und glaubten sich auf den Eischollen retten zu können.

Mitten in diesem Knäuel von Menschen, wo jeder nur um die eigene Rettung rang, in dieses furchtbare lebende Gemische wüthender Todesangst schlugen die Kugeln des russischen Geschüzes, um das gräßliche Bild zu vollenden. Während dieser Gräuelszenen auf der Brücke, wo 30,000 Mann ihr Leben verloren hatten, schlugen sich andere Haufen in dem nahen Tannenwalde mit den Russen, und so war bis Wilna durch fünfzig tägige Marsche endlich die französische Armee so gut wie aufgelöst.

Die ungewöhnlich strenge Kälte hielt eine furchtbare Heerichau unter den Unglücklichen. Diese warfen ihre Waffen weg, bedeckten die nackten Füße mit Lumpen und bekleideten ihre Körper abenteuerlich mit Thierfellen, Weiberröcken, Priesterornaten, Strohmatten und anderen erbeuteten Stoffen.

Napoleon, der Urheber dieses sinnverwirrenden Elends, der jetzt selbst die Hoffnungslosigkeit der Lage einsah, verließ das Heer, übergab den Oberbefehl über dasselbe seinem Schwager Murat, und eilte mit einigen Vertrauten auf einem Schlitten voraus nach Wilna, und von da über Warschau, Dresden und Mainz nach Paris.

Aber es herrschte eben so wenig Kriegszucht als Muth in den, durch die furchtbarste Noth niedergedrückten Haufen, daß weder Befehl noch Kriegsgesetz mehr geachtet ward. Jeder dachte nur auf seine eigene Rettung, die aber Wenigen gelang, denn der gräßliche Hunger, die härteste Kälte und die immer herumstreichenden Kosaken rieben Tag für Tag ganze Schaaren auf.

So gelangten endlich zerstreut, ohne Waffen und Gepäck, Leichen ähnlich, die Ueberreste des französischen Heeres in Wilna und von da eiligst weiter fliehend am Niemen an. Nicht eine Kanone, nicht einen Wagen brachten sie über diesen Fluß zurück.

In Rußland sind nach amtlichen Berichten während der ersten Monate des folgenden Jahres, 243,000 feindliche Leichname verbrannt oder verscharrt worden, wobei auch bemerkt ward, daß der Befehl, sie zu zählen, viel zu spät angekommen sey, als daß die volle Summe angegeben werden könne.

In Wilna allein sind 70,000 Menschen, die zu dieser, erst durch ihre Größe, dann durch ihren Untergang merkwürdigen Armee gehörten, begraben worden.

Die Völkerschlacht bei Leipzig.

Die Russen, keinen Widerstand weiter mehr findend, rückten am 5. Jänner 1813 in Königsberg ein, am 4. März in Berlin und am 22. März in Dresden. Außer in Danzig und in den Festungen an der Oder gab es bis in die Gegend von Magdeburg keine Franzosen mehr. Die österreichischen Hilfstruppen unter Schwarzenberg, hatten sich nach der Einnahme von Warschau nach Galizien gezogen, und die preussischen unter York, in Folge einer mit Wittgenstein abgeschlossenen Uebereinkunft, nach Westpreußen.

Der Vicekönig von Italien nahm mit den französischen Truppen, die er in der Eile zu sammeln im Stande war, hinter Magdeburg, an dem Harz gelehnt, eine gedrängte Stellung.

Dieser schnelle Wechsel des Glückes war der Vorbote einer wichtigen Veränderung in den gesammten politischen Verhältnissen Europas, denn die zu Stande gekommene Verbindung zwischen Rußland, Schweden und England bot jetzt allen übrigen Staaten einen Vereinigungspunkt gegen Napoleons Gewalt Herrschaft dar.

Preußen, längst schon rühmlich vertraut mit dem Entschlusse, das Aeußerste zu wagen, griff zu den Waffen, und schloß am 20. Februar 1813 ein Bündniß mit Rußland, welchem Weipiele auch Mecklenburg, Hamburg und Lübeck folgten.

So groß auch die Schwierigkeiten waren, mit denen die Bewaffnung Preußens zu kämpfen hatte, so kamen doch mit den Russen, die der Vertilgungskrieg des vorigen Jahres übrig gelassen hatte, 70 bis 80,000 Mann zusammen, mit welchen der neue Feldzug eröffnet werden konnte. Napoleon forderte von dem französischen Senate 300,000 Mann, und von diesen führte er etwa 120,000 Mann bis zum Monate Mai nach Sachsen den vereinigten Russen und Preußen entgegen.

Glorreich kämpften die Verbündeten bei Lützen und Groß-Görschen, dann bei Bautzen und Würschen, wichen hierauf unbesiegt der Uebermacht der Truppenzahl, und zogen sich über Görlitz nach Schweidnitz zurück, worauf ein Waffenstillstand bis auf den 26. Juli geschlossen, und dann bis zum 10. August 1813 verlängert wurde.

Die wiederholten und eifrigen Versuche Oesterreichs, Napoleon für eine gerechte und friedliche Politik zu stimmen, waren bisher erfolglos geblieben. Kaiser Franz sammelte also seine Streitkräfte und kündigte sich den sehnsuchtsvoll harrenden Völkern Europas als den bewaffneten Friedensvermittler an, unter welchen Umständen man jetzt übereinkam, einen Congress zur Unterhandlung des Weltfriedens in Prag zu versammeln.

Aber Napoleon konnte sich nicht entschließen, ernstlich auf ein Geschäft einzugehen, bei welchem er zum ersten Male nicht den entscheidenden Meister spielen, sondern von seinen unermesslichen Anmaßungen einen Theil — wenn auch nur einen kleinen — herausgeben sollte.

In dieser Abneigung gegen jede Nachgiebigkeit nahm er jetzt seine Zuflucht zu den seltsamsten Schwierigkeiten, um nur Zeit für seine Rüstungen zu gewinnen. Nachdem sich nun Kaiser Franz die vollkommene Ueberzeugung verschafft hatte, daß Napoleon den Frieden nicht wolle, und von der Idee, Europa beherrschen zu müssen, freiwillig nicht abgehen werde, erklärte er am 12. August 1813 seinen Beitritt zu dem großen Bündnisse, und Krieg gegen Frankreich.

An den Ufern der Elbe in Böhmen hatte sich jetzt aus allen österreichischen Erbländern ein Heer von 300,000 auserlesenen und wohlgerüsteten Streitern versammelt. Neu gebildete russische Truppen waren aus den entlegensten Theilen des Reiches herbeigeeilt. Die preussische Landwehr hatte in wenigen Wochen an Zahl und kriegerischer Ausbildung zugenommen. Schweden, der übernommenen Verpflichtung entsprechend, hatte unter seinem Kronprinzen Karl Johann, dem ehemaligen Marschalle Bernadotte 30,000 Mann Hilfstruppen nach Deutschland gesendet; und so erschienen die aufgestellten Heermassen, stark genug, eine Welt zu befreien.

Uebrigens hatte auch Napoleon während des Waffenstillstandes ungeheure Anstrengungen gemacht, und neuerdings gehorchten 500,000 Streiter seinen Befehlen.

Der Führer der österreichischen Hauptmacht war Fürst Karl von Schwarzenberg, ein eben so

befonnener, als da, wo es galt, Kühn gesinnter, mit großen Gedanken und gereifter Erfahrung ausgerüsteter Feldherr. Er ward auch zugleich Oberbefehlshaber der verbündeten russischen und preussischen Truppen. In seinem Hauptquartiere zu Döblig in Böhmen, erschienen die drei allürten Monarchen, Kaiser Franz I. von Oesterreich, Kaiser Alexander I. von Rußland und König Friedrich Wilhelm III. von Preußen persönlich, und unterzeichneten einen Tractat, worin sie sich versprachen, keinen Separatfrieden zu schließen.

Der erste große Schlag, womit die Hauptarmee der Verbündeten Dresden zu nehmen gedachte, mißlang, und nach einer zweitägigen Schlacht vom 26. und 27. August 1813, in welcher Morcau, der im russischen Heere als General-Lieutenant diente, an der Seite des Kaisers Alexander von einer Kanonkugel beider Beine beraubt wurde, sah sich zum Rückzuge nach Böhmen genöthigt, der unter dem Einflusse eines gewaltigen Regenwetters nicht ohne Verlust blieb.

Doch dieselben Regenströme, welche den Rückzug von Dresden verschlimmerten, halfen der, von dem preussischen Generale Blücher geführten, schlesischen Armee die Schlacht an der Katzbach (zwischen Jauer und Liegnitz), gegen ein französisches Heer unter Macdonald am 26. August gewinnen, durch welche Schlessen gerettet ward.

Auch die Hauptarmee feierte wenige Tage später einen glänzenden Sieg. Wandamme, ein sehr eifriger, aus der Jakobiner-Schule hervorgegangener Diener Napoleons, zur Abschneidung des verbündeten Heeres beauftragt, ward bei Kulm, in der Gegend von Döblig, von den Oesterreichern, Russen und Preußen umringt, und nach einem verzweifeltsten Widerstande mit 10,000 Mann seines Heeres am 30. August gefangen genommen.

Ein dritter Schlag fiel bei Dennewitz, in der Nähe von Jüterbock, auf das, Anfangs von Dudinot, dann von Ney geführte, französische Heer, welches gegen Berlin vorzudringen gehofft hatte.

Der Kronprinz von Schweden und die preussischen Generale Lauenzen und Bülow, welche schon früher — am 23. August — bei Groß-Beeren den Feind empfindlich geschlagen, thaten es noch nachdrücklicher bei Dennewitz am 6. September, wobei das französische Heer, nachdem es 20,000 Mann und 80 Kanonen verloren hatte, in Verwirrung nach Torgau und Wittenberg zurückwich.

In Folge solcher Unfälle seiner Feldherren sah Napoleon die drei großen Heere der Verbündeten — das nördliche unter dem Kronprinzen von Schweden, das schlesische unter Blücher, und das Hauptheer, bei welchem sich auch die Monarchen befanden, unter Schwarzenberg, endlich noch die russische Reserve unter Beningsen — sich in seiner Nähe vereinigen. Von allen Seiten stieg jetzt für ihn so sehr die Gefahr, daß ihm zuletzt nur eine allgemeine Entscheidungsschlacht oder der Rückzug übrig blieb. Nach längerem Zögern und vielen kühnen Rettungsversuchen verließ Napoleon am 6. October



↳ Il ritorno di Napoleone dalla Russia ↳

↳ Napoleon visszatérte oroszhonból. ↳



1813 Dresden und wandte sich nach Leipzig, wohin ihm die Heere der Verbündeten folgten. In der Umgegend dieser Stadt geschahen jetzt vom 16. bis 19. October die Schlachten, deren Gesammtheit unter dem Namen »die Völkerschlacht von Leipzig« alle künftigen Geschlechter zur Bewunderung und Dankbarkeit gegen die verbündeten Monarchen und gegen alle die Tapfern verpflichtet, welche an diesen Tagen geleitet, gekämpft und geblutet haben, um die Welt von dem eisernen Scepter der Revolution und Napoleons zu befreien.

Am 18. October des Abends überbrachte der Oberfeldherr, Fürst Karl von Schwarzenberg, den drei verbündeten Monarchen die Meldung von dem vollendeten Siege ihrer Heere, welche den Feind auf allen Punkten zurückgeworfen hatten.

Am 19. October Morgens begann Napoleon seinen Rückzug aus Leipzig; aber bevor die französische Armee denselben völlig bewerkstelligen konnte, wurde die Stadt gestürmt, und mit einer ungeheuren Masse von Verwundeten, Gefangenen und Geschützen genommen. Von nun an stieg auch mit jedem Augenblicke die Unordnung der fliehenden Franzosen. Tausende von ihnen sahen sich abgeschnitten, als hinter Napoleon die Brücke über die Elster, welche den einzigen Weg zum Rückzuge übrig ließ, durch eine Uebereilung zu frühzeitig gesprengt wurde. Die zurückgebliebenen Schaaren des Poniatowsky und Macdonalds versuchten jetzt über die schmalen Brücken der Pleiße zu entkommen, und dann, aufs neue wieder durch die Elster gehemmt, über dieselbe eine Laufbrücke zu schlagen; aber diese genügte nicht für die Masse, die sich hinüber drängte, und so entkamen nur Wenige, unter ihnen auch Macdonald. Der größte Theil ertrank in den Fluthen der Pleiße und Elster, worin auch Poniatowsky den Tod fand, und die übrigen fielen in die Hände der Sieger. Der Verlust, den Napoleon in dieser Entscheidungsschlacht erlitten, wird auf 80,000 Mann und 300 Kanonen geschätzt.

Der bairische General Wrede, dessen König bereits am 8. October 1813 ein Bündniß mit Oesterreich abgeschlossen hatte, eilte, verstärkt durch das österreichische Heer, welches bisher im Lande ob der Enns gegen ihn gestanden war, über Würzburg nach Hanau, um den Franzosen, die sich eiligst über Erfurt nach dem Rheine zurückzogen, den Heimweg abzuschneiden.

Und wirklich mußte sich Napoleon diesen Heimweg erst durch ein, am 30. October vorgefallenes blutiges Treffen erkaufen, in welchem er die Hälfte von den mitgebrachten Trümmern seines Heeres verlor, so daß er kaum mit 30,000 Mann am 2. November Mainz erreichte.

Nach dem Siege bei Leipzig theilten sich die Verbündeten. Schwarzenberg zog mit der Hauptmacht an den Rhein; der Kronprinz von Schweden schlug den Weg nach Norddeutschland ein, überwältigte die Dänen, die für die Sache Napoleons kämpften, in mehreren Gefechten, und nöthigte sie zu Kiel, dem großen Bunde gegen Frankreich beizutreten.

Ein Korps unter Bülow endlich folgte der Straße nach Holland, und reinigte dieses Land — in welches der Prinz Wilhelm Friedrich von Oranien unter dem Jubel der Bevölkerung aus England zurückkehrte — nach einem kurzen Widerstande von den feindlichen Truppen.

Auf dem südlichen Kriegsschauplatz wußte der, durch Muth wie durch Einsicht ausgezeichnete Feldzeugmeister Hiller durch geschickte Märsche und glückliche Gefechte, die er dem Stiefsohne Napoleons, Eugen Beauharnois lieferte, nach und nach durch die illyrischen Provinzen bis an die Etsch zu drängen, wo er den Oberbefehl an den Feldmarschall Bellegarde übergab, der sich den Uebergang über die Etsch am 2. December 1813 erzwang und am 10. December Novigo besetzte. Hierauf schloß Joachim Murat am 11. Jänner 1814 ein Bündniß mit Oesterreich, besetzte Rom und rückte gegen Modena vor.

In Spanien bei Vitoria schlug der britische Feldherr Wellington das französische Heer unter dem Marschalle Jourdan am 21. Juni 1813 entscheidend, worauf der Sieger die Pyrenäen überstieg und unaufhaltsam in Frankreich eindrang.

Die nächste Folge des Sieges bei Leipzig war die gänzliche Auflösung des Rheinbundes, dessen Glieder dem Beispiele Baierns folgten, und sich nach und nach an die verbündeten Mächte angeschlossen.

Oesterreich und Preußen nahmen, in so weit es die Lage der Dinge möglich machte, die ihnen durch die früheren Kriege entrissenen Länder wieder in Besitz. Da auch das Königreich Westphalen aufgehört hatte, so kehrten die rechtmäßigen Landesherren nach Oldenburg, Hessen und Braunschweig wieder zurück. Hannover fiel wieder an das Haus Braunschweig-Lüneburg; die deutschen Länder, über welche nicht sogleich verfügt werden konnte, wurden einer Verwaltungs-Commission übergeben und der Ertrag derselben zur Bestreitung der Kriegskosten bestimmt.

Die drei verbündeten Monarchen, welche mit ihren Staatsmännern und Feldherren zu Frankfurt am Main ihren Sitz genommen hatten, machten am 9. November 1813, von hoher Mäßigung geleitet, an Napoleon einen ehrenvollen Friedens-Antrag, in welchem nichts, als die Unabhängigkeit Deutschlands, Italiens und Hollands zur Grundlage gefordert wurde.

Der Senat und der gesetzgebende Körper zu Paris erklärten sich bereitwillig für die Annahme dieses Antrages, jedoch Napoleon verwarf diesen mit Ungestüm, und begehrte vielmehr die Aushebung von 300,000 Mann, von denen er aber bei der Erschöpfung Frankreichs kaum 60,000 Mann unter Waffen bringen konnte.

In der Nacht vom 20. zum 21. December 1813 erfolgte bei Basel, Laufenberg und Schafhausen der Rheinübergang des von dem Fürsten Schwarzenberg geführten Hauptheeres der Verbündeten. Blücher, welcher das Gerücht hatte verbreiten lassen, daß

er den Winter hindurch in Frankfurt rasten werde, bewerkstelligte seinen Uebergang mit dem Schlage der Mitternacht, die das alte Jahr schloß, auf drei Punkten, nämlich bei Mannheim, Laub und Coblenz.

Das russische Korps unter Wittgenstein endlich ging am 2. Jänner 1814 bei Rastadt über den Strom. Lange ward um den Besitz von Brienne gekämpft, das endlich die Verbündeten durch eine große Schlacht am 1. und 2. Februar errangen. Um Zeit zu gewinnen und den erlittenen Verlust zu ersetzen, brachte Napoleon einen Friedens-Congress in Vorschlag.

Die Verbündeten schickten zwar Bevollmächtigte nach Chatillon, und verlangten nach ihrer Mäßigung nur die Wiederherstellung der Grenzen Frankreichs vom Jahre 1789; setzten aber zugleich den Waffenkampf noch immer ununterbrochen fort.

Noch einmal lächelte jetzt das Glück den Unternehmungen Napoleons. Es war nämlich unmöglich, die Verpflegung für die vereinigte Macht der Verbündeten, und besonders das Futter für die große Zahl der Pferde mitten im Winter ins Feindesland und in den Bezirken, welche zum Theile von ihren Bewohnern verlassen waren, auf einer einzigen Straße herbeizuschaffen, und so mußte man sich also zur Trennung der beiden Heere entschließen. Blücher sollte im Thale der Marne auf Paris vordringen, während Schwarzenberg dasselbe auf den beiden Ufern der Seine zu bewirken versprach.

Napoleon, der sich durch das Heranrücken eines Theiles vom spanischen Heere verstärkt hatte, benützte diesen Umstand, und warf sich, — nachdem er die Marschälle Victor und Oudinot zurückließ, um dem Hauptheere die Uebergänge der Seine und Yonne zu wehren — an der Spitze seiner vorzüglichsten Streitkräfte auf die schlesische Armee, welche durch die Champagne zog. In ihrer Flanke angegriffen, hatte sie nun acht Tage hindurch vom 10. bis zum 18. Februar täglich Gefechte zu bestehen, in welchen die größte Tapferkeit mit schwerem Verluste, und die Nothwendigkeit des Rückzuges abzuwehren vermochte.

Zwar ließ Napoleon, durch das gleichzeitige Vorrücken der Hauptarmee bestimmt, von der Befolgung der schlesischen Armee ab; warf sich aber nun mit demselben Ungestüm auf jene, und brachte am 18. Februar bei Montereau dem Korps des Kronprinzen von Württemberg einen empfindlichen Schlag bei. Schwarzenberg zog sich nach Troyes zurück, in dessen Nähe sich am 21. Februar beide Armeen wieder vereinigten.

Nach diesen für ihn günstigen Tagen, widerrief Napoleon die Zugeständnisse die er bereits zu Chatillon gemacht hatte, — forderte den Rhein zur Grenze, den Besitz von Italien und Entschädigungen für seine Brüder Joseph und Hieronimus.

Dieses überspannte Begehren führte jetzt die Aufhebung der Friedensunterhandlungen herbei, und veranlaßte zugleich die Allirten, zu Chaumont am 1. März 1814 ein noch engeres Bündniß zu schließen, welches auf 20 Jahre nach dem Frieden dauern, und

die Erhaltung des Gleichgewichtes, der Ruhe und Unabhängigkeit der europäischen Mächte verbürgen sollte.

Bei den Anstrengungen, welche Napoleon machte, um das erneuerte Vordringen der Verbündeten zu hemmen, sah er seine Truppenzahl bald auf 40,000 Streiter herabgebracht. In dieser Lage rief er nun die Nation zu den Waffen auf, und wirklich fand er auch in einigen Gegenden Gehör; jedoch die strenge Bestrafung einzelner Gemeinden von Seite der Allirten, erstückte bald wieder die Folgen dieser Maßregel noch in ihrem Keime.

Nachdem Napoleon durch die schlesische Armee bei Laon am 9. und 10. März 1814 einen bedeutenden Verlust erlitten hatte, begegnete ihm bei Arcis an der Aube das Hauptheer der Verbündeten, wo er bald nach einer, am 20. März vorgefallenen Schlacht, die von Mittag bis Mitternacht dauerte, die unangenehme Ueberzeugung sich verschaffte, daß er nicht mehr im Stande sey, sein Hauptheer den Weg nach der Hauptstadt zu schließen.

In dieser Lage legte er jetzt, wie ein verzweifelter Spieler, sein Schicksal plötzlich auf eine einzige Karte, und beschloß, den Verbündeten die Straße nach Paris offen zu lassen, sich selbst aber auf ihre Verbindungslinie zu werfen, und sie so durch eine Ueberflügelung zum Rückzuge zu zwingen, — oder den Krieg plötzlich in die Mitte Deutschlands zu versetzen. Fortgerissen von diesem Gedanken, brach er am 21. März von der Aube nach der Marne auf, ging über diesen Fluß bei Vitry und dann stromaufwärts nach St. Dizier.

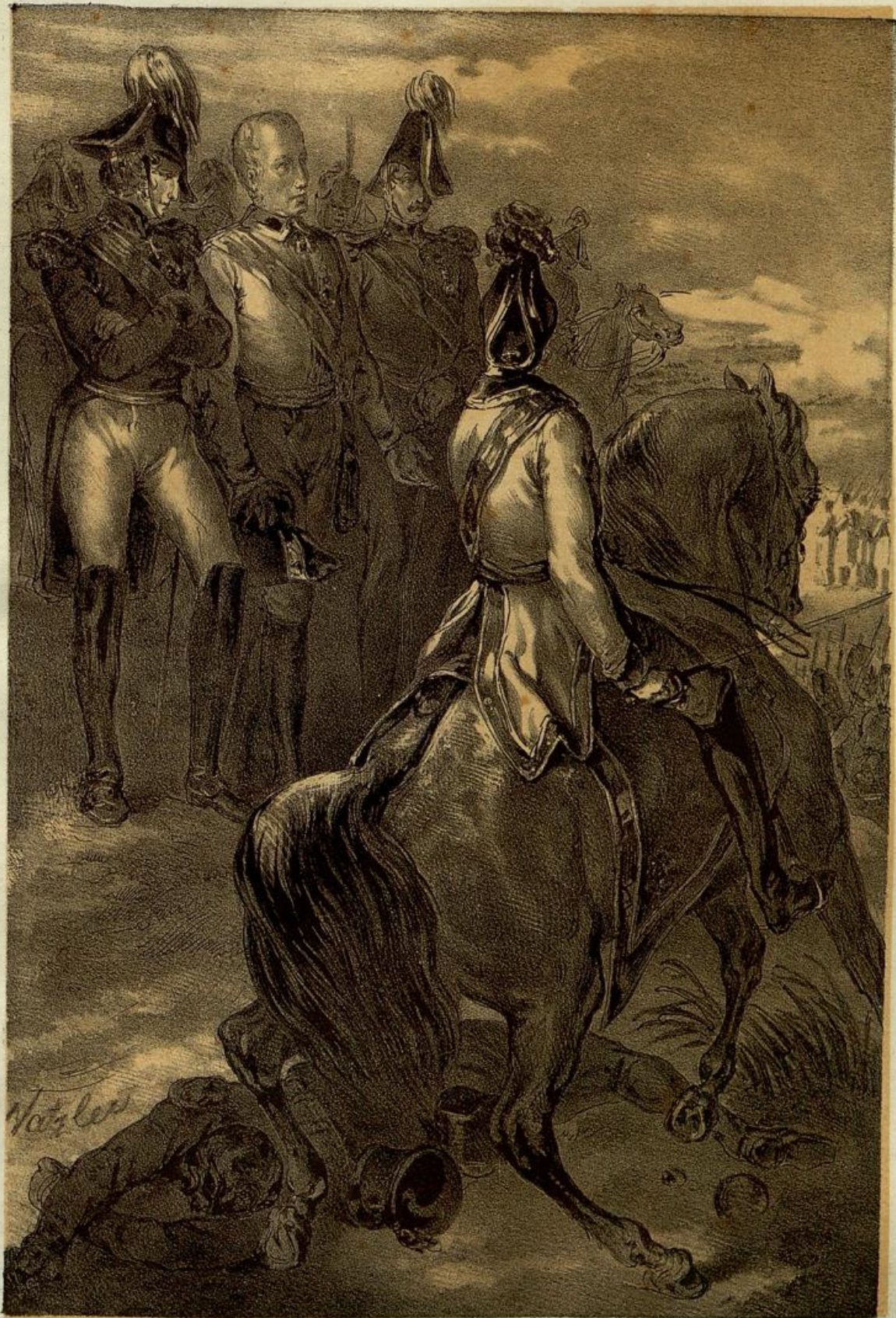
Die Verbündeten faßten aber sogleich den Entschluß nach Paris zu ziehen, und den kühnen Umgeher, durch gleiche Kühnheit selbst zu umgeben. Zugleich ward ihm der General Winzingerode mit 8000 Reitern nachgesendet, um ihm dadurch die Meinung beizubringen, daß die ganze verbündete Armee von Angst ergriffen, ihm folge.

Am 25. März 1814 siegten die Verbündeten bei Fere Champanoise über die daselbst zurückgelassenen Marschälle Marmont und Mortier, und drangen hierauf, nach Erstürmung der Höhen von Montmartre, bis an die Barrieren von Paris, welches am 21. März eine Kapitulation eröffnete.

Einzug der Verbündeten in Paris.

Der Tag eines glänzenden Triumphes war jetzt eingetreten. Schon am frühen Morgen des 31. März 1814 war eine Deputation in das Hauptquartier der Monarchen abgegangen, welche sich Mittags zum Einzuge vorbereiteten. Gegen 10 Uhr sprengten die ersten Preußen in die Stadt, bald folgten Russen und Oesterreicher, und Officiere wendeten sich nach allen Seiten Quartiere zu machen.

Gegen Mittag langten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen an, begleitet von dem Großfürsten Konstantin und dem Fürst Schwarzenberg nebst einem zahlreichen Generalstabe und glänzenden Gardes.



Vittoria di Lipsia

A' lipesei gyozódelem.



Während des Zuges, der sechs Stunden gedauert hatte, waren alle benachbarten Plätze mit Menschen überfüllt, von denen man volltönig und vollstimmig den Ruf hörte: »Es lebe der König! Es leben die Bourbons!« ja Tausende eilten die Säulen Napoleons zu zertrümmern, die Alexander jetzt selbst in Schutz nehmen mußte.

Dieser große Jubel in der Hauptstadt, läßt sich nur mit dem vergleichen, den die erfreuliche Siegesnachricht auch in ganz Europa verbreitete. Schon am 1. April hatte Talleyrand den Senat zusammen berufen, in welcher Sitzung eine provisorische Regierung ernannt, Talleyrand an deren Spitze gestellt und die Entsetzung Napoleons bestimmt wurde.

Am 2. April sprach der Senat seine Absetzung bestimmt aus, und Marshall Ney überbrachte ihm diesen Senatsbeschluß am 4. April mit den Worten: »Sie sind verloren; Sie haben auf den Rath keiner Ihrer Diener hören wollen; der Senat hat Ihre Absetzung ausgesprochen.« Wütend fuhr jetzt Napoleon auf, allein da er keine Furcht mehr erregte, so ergoß er sich bald in einen Strom von Thränen, und endete auf diese Weise die gespielte Kaiserrolle.

Napoleon fügte sich endlich in die Nothwendigkeit, und unterzeichnete am 11. April die Entsetzungsurkunde, in welcher ihm ein Jahresgehalt von zwei Millionen Franken, die Souveränität der Insel Elba und der Kaisertitel auf Lebenszeit zuerkannt wurden. Bald darauf trat er seine Abreise an, ging von Commissären begleitet nach Lyon, wo er eine kurze Anrede an die Truppen hielt, und schiffte sich dann zu Frejus nach Elba ein.

Während er dort ans Land stieg, zog Ludwig XVIII. in Paris ein, und nahm von dem Throne seiner Väter Besitz. Napoleons Mutter begab sich mit ihrem Bruder, dem Kardinal Fesch, nach Rom und von da nach Elba. Lucian Buonaparte verließ England, wo er sich drei Jahre lang aufgehalten hatte und kehrte nach dem Kirchenstaate zurück, um bald darauf von dem Papste den Fürstentitel zu erhalten.

Ludwig ging nach der Schweiz und leistete auf die ihm stipulirten Einkünfte Verzicht. Eben dahin wendeten sich auch Joseph und Hieronimus, von welchen der Letztere sich zuerst nach Grätz, dann nach Venedig begab. Elise und Pauline wendeten sich nach der Elba, kehrten aber bald nach dem festen Lande wieder zurück und ließen sich in Neapel nieder.

Erst nachdem Napoleons Schicksal entschieden war, erschien Kaiser Franz in Paris. Ganz Europa bewunderte die Charaktergröße, womit er die Gefühle des Vaters unterdrückt hatte, die Freiheit der europäischen Welt zu retten und den entflohenen Frieden zurück zu führen.

»Ich habe — sagte er — 24 Millionen Unterthanen, und muß meine persönlichen Gefühle dem Glücke derselben zum Opfer bringen.« Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen, so wie

der Prinz Karl von Artois, Bruder Ludwigs des XVIII. von Bourbon gingen ihm entgegen. Der Fürst von Benevent wurde das Organ für alle Pariser.

Er dankte dem Kaiser im Namen des Senats für die doppelte Wohlthat, die er als Vater und Monarch Frankreich erwiesen hatte, und mit Innigkeit erwiederte der Monarch. »Die Ruhe und das Glück Frankreichs hängen mit der Wohlthat meiner Völker zusammen. Als Nachbar dieses Reiches kann ich das Schicksal derselben nie als mir fremd betrachten.«

»Ich habe zwanzig Jahre die Grundsätze bekämpft, welche die Welt verwüsteten, habe durch die Verheerung meiner Tochter als Souverain und als Vater dem Wunsche, das Unglück Europa's abzukürzen, ein unermessliches Opfer gebracht, dieses Opfer war fruchtlos, aber nie werde ich es bereuen, meine Pflicht gethan zu haben.«

Friede.

Am 5. Mai 1814 legte Fürst Schwarzenberg das Oberkommando über die vereinigten Heere nieder, und nahm von ihnen in einer Proclamation Abschied, worin er sagte, daß Europas Unabhängigkeit durch sie gerettet worden, und der Friede erkämpft sey. In Gemäßheit der nahen Unterzeichnung desselben wurde auf Befehl des neuen Königs die französische Armee ungefähr auf den sechsten Theil ihres bisherigen Etats, die Flotte auf die geringe Zahl von 13 Linien Schiffen und 21 Fregatten herabgesetzt.

Täglich brachen jetzt Tausende von Truppen auf, dem Rheine wieder zuzukehren. Die Baiern und Würtemberger machten den Anfang, ihnen folgten die Oesterreicher, dann die Russen. Alles ging theils unterhalb Straßburg, theils oberhalb bei Basel über den Rhein, um längs dieses Flusses Kantonnierungsquartiere zu beziehen oder ganz nach Hause zu eilen.

Da die Bourbons keine Eroberungen zu beschließen, und kein imperatorisches Ansehen zu verteidigen hatten, so wurden alle Unterhandlungen, die künftige Gestalt von Europa betreffend, leicht, und endeten mit dem erwünschten Resultate am 30. Mai. Außer dem allgemeinen Friedenstractate wurde ein nachträglicher Tractat mit England abgeschlossen, in Folge dessen eine Berechnung wegen des Unterhaltes der Kriegsgefangenen festgesetzt, und binnen fünf Jahren die Abschaffung des entehrenden Sklavenhandels von Frankreich versprochen ward. Für die noch unbestimmten Punkte sollte aber ein besonderer Congress in London oder in Wien eröffnet werden, wo Deutschlands neue Umgestaltung bewirkt und das Verhältniß seiner Fürsten bestimmt werden sollte.

Auch wurden nach einer besonderen Uebereinkunft mit Oesterreich alle Wirkungen der Tractate von den Jahren 1805 und 1809, in so ferne sie nicht durch den gegenwärtigen bereits vernichtet waren, für aufgehoben erklärt. Auf gleiche Weise vernichtete ein Artikel mit Preußen, alle seit dem Basler-Frieden zwischen Frankreich und Preußen abgeschlossenen Con-

ventionen, so wie der Friedens-Tractat zu Basel vom Jahre 1795, der Tilziter-Friede vom Jahre 1807 und die Convention von Paris des Jahres 1808 bereits durch diesen Frieden aufgehoben worden waren. Endlich ward gegen Rußland in Beziehung auf das Herzogthum Warschau eine Special-Commission bestimmt, die mit der Prüfung, der Liquidationen und allen Verfügungen in Betreff der beiderseitigen Forderungen beauftragt seyn sollte.

So lautete der Vertrag, welcher zugleich die Einheit und die Ehre der europäischen Familie rettete, und am 1. Juni 1814 verkündete der Donner der Kanonen seine Abschließung.

Die Unabhängigkeit der verschiedenen Nationen Europas war durch einen feierlichen Akt gesichert und der schwere Traum beendet, in welchem Frankreich seit einem Vierteljahrhundert gelegen hatte. Frankreich hörte auf ein prädominirender Staat zu seyn, und Preußen erhob sich wieder.

In London wurden der Kaiser von Rußland und der König von Preußen, nebst dem alten Blücher freudenvoll empfangen. Kaiser Franz aber kehrte am 2. Juni von seinen Unterthanen schon sehnlichst erwartet, nach Wien zurück, wo er am 16. Juni unter Feierlichkeiten und Jubel einzog.

Gleich nach der Unterzeichnung des Friedens-Tractates mit Frankreich, erließ Kaiser Franz an die beiden kommandirenden Feldmarschälle Schwarzenberg und Bellegarde, Dankfagungsschreiben an die Armee, und stiftete, um diese merkwürdige Epoche auf die spätesten Zeiten zu übertragen, ein militärisches Ehrenzeichen aus dem Metalle der eroberten Kanonen, in der Gestalt eines mit einem Lorberkranz umwundenen Kreuzes, das jeder, der an dem nun beendigten Kriege Theil genommen hatte, ohne Unterschied des Ranges, tragen sollte.

Noch vor der Ankunft des Kaisers Franz war Napoleons Gemalin, die Kaiserin Maria Louise von Frankreich, in dem kaiserlichen Lustschlosse Schönbrunn nächst Wien angekommen, und nahm hierauf von den ihr zugesicherten Herzogthümern Parma, Piacenza und Guastalla Besitz, nachdem das Schicksal der lombardischen Völker und des Gebietes von Brescia, Mantua, Bergamo und Cremona entschieden worden war, und diese Völker zu Folge einer Proclamation des Grafen Bellegarde definitiv dem österreichischen Kaiserhause einverleibt worden waren.

Fürst Neuf ward Gouverneur von Venedig, wo er seinen Einzug hielt, und Baron Vincent von Belgien und Lüttich. Die Ankunft des Königs von Sardinien zu Turin, so wie die des Papstes zu Rom, wurde feierlich begangen, und am 1. Juni als am Pfingstsonntage las nach langer Abwesenheit Pius VII. zum ersten Male Messe in seiner Hauptstadt *).

*) Pius VII., am 14. März 1800 zum Papste erwählt, widersetzte sich den Neuerungen Napoleons, und wurde gewalthätig am 6. Juli 1809 verhaftet. Da er seinen Rechten noch immer nichts nachgeben wollte, so wurde er von Napoleon noch fortwährend als Gefangener behandelt, und erst nach desselben Abdankung frei gelassen.

Napoleons Rückkehr von Elba.

Der allgemeine so segenvoll gepriesene Friede von Paris war nicht von Dauer, denn einerseits erregten die Regierungsprincipien der wieder eingesetzten Bourbonen ein so allgemeines Mißvergnügen bei der Masse der Nation, daß die Sehnsucht nach Befreiung Tag für Tag lebhafter und ungeduldiger ward; anderseits entstanden auf dem bereits eröffneten Wiener-Congresse, bei welchem außer den 3 Monarchen, welche die Gefahren und Mühen des Krieges getheilt hatten, auch die Könige von Dänemark, Baiern und Württemberg nebst vielen andern Fürsten persönlich erschienen, — Streitigkeiten und Entzweigungen unter den verbündeten Mächten, die selbst einen Krieg ahnen ließen, oder wenigstens die Wahrscheinlichkeit eines künftigen Zusammenwirkens derselben minderten.

Diese Verhältnisse beobachtete Napoleon mit unverwandtem Blicke von seiner Insel aus, während man auf ihn selbst nur Seitenblicke der Geringschätzung und des Hohnes warf.

Daß Frankreich die ihm angewiesenen Renten zurückhielt, so wie, daß bereits auf dem Wiener-Congresse sein Besitzrecht der Insel Elba war angefochten worden, hielt er für einen Vertragsbruch, welcher auch seine Verpflichtung auflöste, und so erschien er plötzlich am 1. März 1815 mit einigen hundert Mann Gardes, die man ihm gelassen, und einigen andern freiwilligen Corsen und Polen, zusammen kaum 1200 Mann stark, auf französischem Boden wieder.

Die Küste von Cannes nächst Frejus, wo er einst aus Aegypten zurückkehrend ans Land gestiegen, war jetzt wieder der Punkt, den er berat. Von da an, wie in einem immerwährenden Triumphe ging er von zahlreich anwachsenden Schaaren begleitet unter dem jubelnden Zurufe des Volkes durch die Departementen, und zog noch alle Truppen die man gegen ihn sandte, mit seiner Macht vereinigend in Grenoble, in Lyon und am 20. März in Paris als Herrscher ein.

Kein Zeitpunkt seiner Geschichte war glorreicher für ihn als dieser; denn eine Welt von Schmähungen durch erbitterte einheimische und auswärtige Feinde wider ihn ausgestreut, verschwindet von den ihm jetzt entgegen wallenden Huldigungen, nicht bloß des Heeres, sondern des Volkes von Frankreich.

Nicht mit seiner handvoll Gardes hatte er mit Blitzesschnelle das starke Reich erobert, sondern durch die freiwillige Ergebenheit der Nation, so wie durch den vorwaltenden Haß gegen die Restauration. Vergessens stellte der Herzog von Angoulême in den südlichen Provinzen sich selbst an die Spitze eines Heerhaufens, aber auch er erfuhr den allgemeinen Abfall, und gerieth durch Kapitulation in die Gewalt der Truppen Napoleons.

Der König Ludwig XVIII., als er den Abfall seiner Gewaltträger, der Truppen und Generale, und das unaufhaltsame Voranschreiten Napoleons erfuhr, erklärte diesen für vogelfrei, und erneuerte vor beiden schnell versammelten Kammern den Eid auf die Charte, beschwichtigte aber durch Beides nicht den Sturm.

Er flüchtete nun nach Gise, und da er auch hier nicht sicher war, nach Gent, während Napoleon, auf dessen Kopf ein Preis von zwei Millionen Gulden gesetzt war, ohne Blutvergießen Besitz vom ganzen Reiche nahm.

Da erhoben jetzt die Freiheitsfreunde ihr Haupt und hofften, nachdem der trotzig Sinn Napoleons durch sein Unglück gebrochen, nachdem ihm die Lehre eingeschärft worden, der Volksrechte und der liberalen Ideen zu achten, unter seinem starken Arm sich im Besitze der Rechte und Institutionen zu behaupten, die sie durch unermessliche Kämpfe und Opfer, durch lange Jahre von Großthaten und Leiden erkauft hatten.

Auch entsprachen die meisten Verkündungen und Maßregeln des Wiedergekehrten seiner schönen Hoffnung, vor Allem die Verkündung einer »Ergänzungsakte« der vierten Constitution, welche er, von einsichtsvollen Vaterlandsfreunden entworfen, und dem Volke durch Eröffnung von Stimmregistern in allen Gemeinden zur Annahme vorlegen, sodann auf einem feierlich zu Paris gehaltenen »Mairfeld« in der Versammlung von Deputirten aus allen Theilen des Reiches verkünden ließ.

Sie empfahl sich durch die Adoption des zwei Kammer Systems, der monarchischen so wie durch Gewährung einer vollen Pressfreiheit der republikanischen Partei, und ließ übrigens die Aussicht auf noch weitere Verbesserung offen. Auch beherrschte Napoleon laut und feierlich, den Pariserfrieden pünktlich beobachten zu wollen; überdies habe er die frühere Idee eines großen Reiches aufgegeben, und er werde fortan nur der einheimischen Verwaltung, d. h. dem Glücke seines Volkes leben.

Dagegen sprachen aber die noch in Wien versammelten Monarchen gleich nach erhaltener Nachricht von Napoleons Landung die Acht wider ihn aus, und erklärten ihn als Feind der Welt, den öffentlichen Strafgerichten verfallen.

Das Bündniß von Chaumont ward erneuert und bekräftigt, und alle Mächte Europas — Schweden, Neapel und die Pforte ausgenommen — traten demselben bei. Man schätzte die gegen Napoleon jetzt aufgebotene Streitmacht auf 1,365,000 Streiter, denn die Völker, aus dem kurzen Friedensstraume aufgeschreckt, opferten aufs Neue gegen Napoleon Gut und Blut.

Erneuerung des Krieges.

Vorläufig schon war Murat, König von Neapel, welcher zu spät aus seiner Verblendung erwachte, und zu frühzeitig gegen Oesterreich loszuschlug, in einem kurzen Kriege überwältigt worden. Die Oesterreicher trieben seine bis an den Po vorgedrungenen Truppen zurück, und setzten denselben im Sturmarsche nach.

In mehreren Treffen schnell nach einander geschlagen, verließ Murat, aller Hoffnung beraubt, am 20. Mai 1815 sein Reich und flüchtete an die französische Küste. Sein Land ward nun ohne weiteren

Kampf von den Oesterreichern für den König Ferdinand dem IV. in Besitz genommen.

Murat, auch von Napoleon ungnädig aufgenommen, und nach des Kaisers Sturz vollends hilflos, wagte später einen verzweiflungsvollen Einfall in Neapel, ward aber nach seiner Landung von Anhängern des rechtmäßigen Königs Ferdinand des IV., der inzwischen nach einer zehnjährigen Abwesenheit aus Palermo nach Neapel zurückgekehrt war, gefangen, und nach kriegsrechtlichem Ausspruche am 15. October erschossen.

Der Krieg gegen Napoleon war nur von kurzer Dauer. Wunder schnell hatte er zwar das Heer organisiert und verstärkt, alle Hilfsmittel der Nationalkraft und der Begeisterung in Thätigkeit gesetzt und nach zerstörter Friedenshoffnung den Angriff auf den übermächtigen Feind gewagt.

Auch drang er mit seinen kampflustigen Heerschaaren Anfangs glücklich vor. Er setzte über die Sambre, und stürzte sich hierauf bei Ligny am 16. Juni 1815 in altgewohnter Weise mit dem größten Theile seiner Streitkräfte auf die Preußen, welche unter Blüchers Befehlen in sehr ausgedehnten Stellungen die niederländische Grenze besetzt hielten. Endigte sich der Kampf auch unglücklich für die Preußen, so war er für sie doch nicht ruhmlos, durch die Länge des Widerstandes und durch die Unversehrtheit des Rückzuges.

Der greise Feldmarschall Blücher, welcher am Abende des Schlachttages mit seinem getödteten Pferde gestürzt, und also liegend beim Vorwärts- und Rückwärtsjagen der feindlichen Reiterei der Gefangenschaft preis gegeben, aber nicht erkannt oder nicht gesehen worden war, zog ungebeugten Muthes einige Meilen hinter dem Schlachtfelde bei Wavre, seine Schaaren wieder zusammen.

Napoleon der ihn vernichtet glaubte, überließ die Verfolgung dem Generale Grouchy, und wandte sich mit dem Hauptheere auf den Weg nach Brüssel, welchen Wellington mit 70,000 Engländern, Niederländern, Hannoveranern und Braunschweigern deckte.

Der eine vorwärts geschobene Flügel dieses Heeres kämpfte am 16. Juni bei Quatre Bras mit einem französischen Heerhaufen unter Neys Führung, und der ritterliche Herzog Wilhelm von Braunschweig fand an der Spitze seiner Schaaren an diesem Tage einen ruhmvollen Tod.

Am 18. Juni als das französische Heer in seinem Marsche, den es schon für einen Siegesmarsch hielt, auf den Anhöhen von dem Walde von Soignies die Engländer zum Kampfe bereit fand, geschah die große Schlacht, welche von den Franzosen nach der Höhe von Mont St. Jean, von den Engländern nach dem Dorfe Waterloo, von den Preußen nach dem Vorwerke la belle Alliance genannt worden ist.

Napoleon wiegte sich den ganzen Tag hindurch in Hoffnungen des Sieges. Die Schlachtreihe der Engländer war nahe am Weichen, alle Reserven waren schon herangezogen und erschöpft, die Straße nach Brüssel mit den schrecklichen Vorzeichen des Rück-

zuges bedeckt, der Stand der Schlacht nur noch von der starken Seele des Feldherrn gehalten, als gegen Abend zuerst Bülow, dann Blücher mit den Preußen erschienen, und sich den Franzosen in die rechte Flanke warfen, um ihnen den Tag von Vigny zu verzeihen.

Da versuchte Napoleon eine letzte, verzweifelte Anstrengung, und führte nun selbst mit Ney und Friant seine Garden zum Sturme gegen die Höhe von Mont St. Jean, den Mittelpunkt der Stellung Wellingtons. Aber schon hatten die Engländer die Nähe der Freunde und die Todesnoth des Gegners gewahrt, und mit erneuerter Kraft hielten sie ihre Bajonette dem Angriffe entgegen. Sie warfen ihn rückwärts und nachdem sie mit ihrer ganzen Linie vorrückten, ward zugleich der französische rechte Flügel von den Preußen überwältigt.

In diesem Augenblicke kamen über das Heer Napoleons alle Schrecken einer vollständigen Niederlage. Von zwei Seiten stürzten sich die Sieger auf die Besiegten, die Nacht vermehrte die Verwirrung, und bald war die ganze französische Armee nur noch ein ungeordneter Haufe, den Engländer und Preußen zusammenhieben.

Umsonst suchte Napoleon Einhalt zu thun; seine Adjutanten eilten vergebens nach allen Seiten des Schlachtfeldes; er selbst warf sich vergebens ertögen; seine Bitten, seine Befehle, seine Drohungen wurden nicht mehr gehört.

Von dem Strome der Fliehenden mit fortgerissen, kam Napoleon am zweiten Tage nach der für ihn verlorenen welthistorischen Schlacht nach Paris — und zwar zum dritten Male als Flüchtling und ohne Heer. Nach der Schlacht von Waterloo war wenig mehr zu kämpfen übrig, sondern nur eiliges Verfolgen, Gefangennehmen und Beute machen. Jeder Antrag von Waffenstillstand oder Waffenruhe ward abgewiesen.

Bereits am 2. Juli 1815 besetzte Blücher die Umgebungen von Paris, und am Tage darauf kam die Kapitulation zu Stande, vermöge welcher das französische Heer binnen drei Tagen Paris zu räumen, und binnen acht Tagen hinter die Loire sich zu ziehen versprach.

Am 7. Juli zogen von zwei Seiten, Blücher mit den Preußen, und Wellington mit den Engländern in Paris ein, und unverzüglich betrat Ludwig XVIII. von einer kleinen Schaar Getreuer begleitet, die wieder eroberte Königsstadt, wo er nach und nach durch zweckmäßige Maßregeln die Ruhe für sein Reich herzustellen suchte.

Napoleons Sturz.

Napoleon war inzwischen, nachdem ihm alle Wege durch die Engländer und Preußen abgeschnitten waren, über Orleans nach Rochefort gegangen. Da man in ihm drang, alle Gelegenheit zur Flucht zu benutzen, entschloß er sich endlich, — in den Booten einzuschiffen, die ihn bei jeder Flucht erwarteten. So begab er sich nun am Bord einer Fregatte,

landete am 9. Juli auf der Insel Aix, und besuchte die Festungswerke.

Der Wind war wohl günstig, aber die brittischen Schiffe die in den dortigen Gewässern kreuzten, und das helle Mondlicht ließen den Fregatten wenig Hoffnung zum Entkommen, und dieß um so weniger, als Befehle von Paris aus ergingen, Napoleon fest zu halten. In einem Schreiben des General Bertrand an den Admiral Hotham, suchte Napoleon um seinen Abzug nach Amerika in Folge des von England verlangten Sicherheitsgeleites an; da aber der Admiral Befehl hatte, kein Schiff undurchsucht zu lassen, so folgte ein Schreiben an den Prinz Regenten von England und Bertrands Anzeige an den Admiral, daß sein Herr sich unter den Schutz der brittischen Gesetze stelle, und als Privatmann in England zu leben wünsche.

In Rochefort überall umringt und bedrängt, ergab er sich ohne eine Antwort abzuwarten, an den Kommandanten der vor Rochefort stationirten brittischen Eskadre, und ward am Bord des Linienschiffes Bellerophon aufgenommen.

Für den Fall seiner Gefangennehmung waren aber bereits früher die hohen verbündeten Mächte schon dahin übereingekommen, daß er in keiner Rücksicht als Staatsgefangener einer einzelnen Macht, sondern sämmtlicher, für die Herstellung des allgemeinen Friedens vereinigten Höfe betrachtet werden sollte. Napoleon kam nun am 26. Juli zu Plymouth an, erhielt aber nicht die Erlaubniß an das Land zu steigen, sondern ward in Folge eines unwiderrüthlichen Beschlusses der Monarchen vom 3. August nach der Insel St. Helena abgeschickt.

Für seine Person haftete der König von England, von Seiten Oesterreichs, Rußlands und Preußens sollten Commissäre ernannt werden, die über den Gefangenen an seinem Bestimmungsorte zu wachen haben.

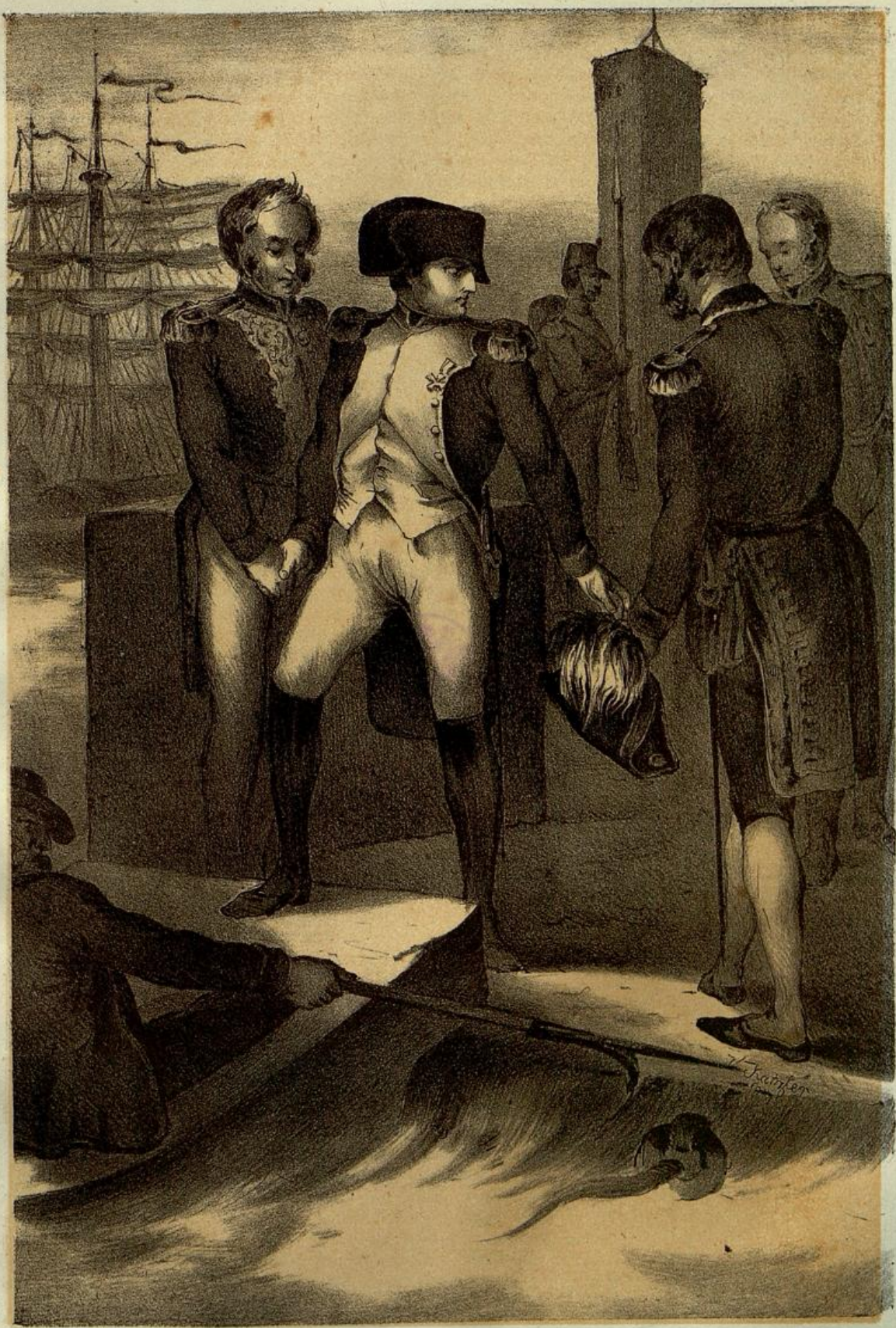
Mit großer Bestürzung vernahm er diesen Beschluß; allein es half nichts mehr, und er mußte von den Britten als General behandelt, sich dem Schicksale fügen. Auf den Northumberland überschiffe, segelte er am 5. August von Portsmouth ab, und fuhr in Begleitung der Grafen Bertrand, Gourgoud, Las Cases, Montholon und Anderen nach dem einsamen Felsenland, wo am 5. Mai 1821 dieser große Mann endete *).

Friedens- und Congress-Schluß.

Durch den zweiten Pariser-Frieden vom 20. November 1815, erhielt Frankreich die Grenzen nicht vom Jahre 1792, wie sie im ersten Pariser-Frieden bestimmt waren, sondern vom Jahre 1790, zugleich versprach Frankreich, die geschleiften Festungswerke von Hüningen nicht wieder durch andere zu ersetzen,

*) Im Jahre 1810 wurde die Asche Napoleons von St. Helena abgeholt, und feierlich nach Paris überbracht. Die Todtenfeier Napoleons. Leipzig 1841.

Imbarcamento di Napoleone alla Isola di S^a Helena.



Napoleon hajóra száll Jloná szigetébe.



und übernahm die Verpflichtung, 700 Millionen Franken zur Entschädigung für die Rüstungen zu dem geendigten Kriege an die Allirten zu bezahlen.

Um die Erhaltung der Ruhe zu sichern, ließen die verbündeten Mächte 50,000 Mann auf einige Jahre im östlichen Frankreich zurück. Uebrigens mußten auch alle Kunstschätze herausgegeben werden, welche das Direktorium und Napoleon aus fremden Ländern hatten wegführen lassen, wozu auch jene vier antiken Pferde von Bronze gehörten, welche wieder das Portal der herrlichen St. Markuskirche zu Venedig zieren. Durch die deutsche Bundesakte und die allgemeine Congressakte waren die neuen Verhältnisse des österreichischen Erbkaiferthums bestimmt worden.

In der ersteren trat Oesterreich dem deutschen Bunde nach allen seinen deutschen Provinzen bei und erhielt das Präsidium auf der Bundesversammlung zu Frankfurt am Main, welche am 5. November 1816 von dem kaiserlichen Gesandten, dem Grafen Bouelschauenstein eröffnet ward.

In der zweiten überließ Oesterreich Belgien dem neuen Königreiche der Niederlande, dann Westgalizien mit dem Zamosker-Kreise an das hergestellte und mit Rußland verbundene Königreich Polen; — es gelangte aber wieder zu dem ungetheilten Besitze der reichen Salzbergwerke von Wieliczka, übernahm zugleich mit Rußland und Preußen die Beschützung des neuen Freistaates Krakau, und erhielt den Larnopoler-Kreis nebst den übrigen, im Jahre 1809 an Rußland abgetretenen Distrikten Ost-Galizien zurück.

Aus den wieder übernommenen Herzogthümern Mailand und Mantua, und aus dem venetianischen Gebiete stiftete Kaiser Franz am 7. April 1815 das lombardisch-venetianische Königreich, welches am 24. April 1815 eine neue Einrichtung, die Eintheilung in zwei Gubernien (zu Mailand und Venedig), dann eine eigene oberste Justizstelle (zu Verona) erhielt, und mit welchem das Valtellin, so wie auch die Landschaften Chiavenna und Bormio verbunden blieben. Den italienischen Orden der eisernen Krone nahm Kaiser Franz unter die übrigen österreichischen Orden auf, die er schon früher im Jahre 1808 durch den von ihm gestifteten Leopolds-Orden vermehrt hatte.

Die wieder mit der österreichischen Monarchie vereinigten illyrischen Provinzen erhielten ebenfalls am 1. August 1816 eine neue Einrichtung in dem Titel des Königreichs Illyrien mit zwei Gubernien, zu Laibach und Triest. Die für den Handel ungemein wichtige Stadt Triest mit ihrem Seegebiete und Freihafen, erhielt wieder ihre vormalige Verfassung.

Das ehemalige ungarische Küstenland, welches Anfangs mit dem illyrischen Königreiche vereinigt war, wurde davon getrennt, und dem Königreiche Ungarn am 15. Juli 1822 wieder einverleibt.

Dalmatien und Ragusa, so wie Cattaro erhielten ebenfalls den Titel eines Königreiches, mit dem Gubernium zu Zara.

Durch Verträge mit Baiern vom 3. Juni 1814 und 14. April 1816 erhielt Kaiser Franz Tirol wieder zurück, wo am 24. März 1816 die ständische Verfassung hergestellt ward, dann Vorarlberg — ohne Weiler —

das Innviertel, Parzellen des Hausrückviertels und Salzburg — ohne Berchtoldsgaden und ohne diejenigen Theile die auf dem linken Ufer der Saale und der Salza gelegen sind — wogegen Baiern durch Würzburg, Aschaffenburg, durch ein ausgedehntes Gebiet auf dem linken Rhein-Ufer (Rheinbaiern) und durch mehrere Sulzbaische Kemter entschädigt wurde.

Das Innviertel, die Parzellen des Hausrückviertels und das Herzogthum Salzburg wurden mit Oesterreich ob der Enns, die Salzburger Enclaven in Tirol aber — das Ziller und Briener-Thal, dann Windisch Matrey — mit Tirol vereinigt, bei dem auch die säcularisirten Bischümer Trient und Brixen blieben.

Nach so schweren Kämpfen lag ein anhaltender Friede in den Wünschen aller Regierungen, wie aller Völker. Zur Aufrechthaltung desselben schloß Kaiser Franz mit seinen erhabenen Verbündeten, dem Kaiser Alexander den I. von Rußland und dem König Friedrich Wilhelm den III. von Preußen, unter dem Namen der heiligen Allianz, einen unverbrüchlichen Friedens- und Freundschaftsbund, dem nach und nach beinahe alle Monarchen Europas beitraten. Das Festhalten an den Grundsätzen dieses Bundes machte es auf den Congressen zu Aachen im Jahre 1818, zu Troppau im Jahre 1820, zu Laibach im Jahre 1821 und zu Verona im Jahre 1822 möglich, unter schwierigen Verhältnissen durch gemeinschaftliche Maßregeln die allgemeine Ruhe zu erhalten. Besonders wurden durch die thätige Mitwirkung Oesterreichs die politischen Umtriebe mit Leichtigkeit unterdrückt, welche Deutschland zu verwirren drohten.

Im Jahre 1821 stellten die österreichischen, von den Generalen Frimont und Bubna geführten Heere in den Königreichen Neapel und Sicilien die Ruhe wieder her, welche durch die verbrecherischen Umtriebe einer verworfenen politischen Secte, der »Carbonari« gestört worden war, und auch im Jahre 1831 erhielten Modena, Parma und der Kirchenstaat österreichische Hilfe zur Erhaltung der durch Aufrührer gefährdeten Ordnung.

Innere Anstalten und Einrichtungen.

Kaiser Franz richtete fortwährend sein ganzes Streben auf die Beförderung der Wohlfahrt seiner Völker. Bei seinen zahlreichen Reisen beobachtete der landesväterlich Gesinnte, jedem Unterthan Gebühr gebende Monarch, überall und sorgfältig den Zustand aller Zweige der öffentlichen Verwaltung, und ordnete Verbesserungen an, wo er sie nöthig fand. So umschlang er persönlich alle Kronen des weiten Kaiserreiches mit der Liebe seiner biedern Völker.

Eigene Frömmigkeit und eigenes Nachdenken überzeugten den Kaiser, daß die strenge Aufrechthaltung der Religion in seinen Staaten das vorzüglichste Bedürfnis sey; daher war es auch sein Wille, daß die Religion mit ihren Heiligthümern von jedem feindlichen Einflusse entfernt gehalten werde.

Er kannte die traurigen Folgen, welche in andern Staaten, die dem Glauben feindlich entgegen tre-

tende Mode-Philosophie hervorbrachte, und verabscheute dieselbe als das gefährlichste Uebel. Von diesem Geiste geleitet, rief er viele höchst nützliche Einrichtungen ins Leben.

Von hoher Wichtigkeit war die Herstellung der bischöflichen Seminarien, so wie auch die Gründung einer höheren Bildungsanstalt für Weltpriester, welche unter die Leitung des damaligen Hof- und Burgpfarrers Frint gestellt ward. Zu Kaschau, Szathmar und Larnow wurden neue bischöfliche Sitze, und zu Erlau ein Erzbisthum gestiftet.

Des Kaisers Wahlspruch »Justitia Regnorum Fundamentum« (die Grundfeste der Staaten ist die Gerechtigkeit), fand in der österreichischen Gesetzgebung als Grundsatz die umfassendste Anwendung.

Das Strafgesetzbuch vom Jahre 1804 und das am 1. Jänner 1812 in Kraft getretene bürgerliche Gesetzbuch, durch welches der Gebrauch des alten für unsere Zeiten und Sitten nicht mehr passenden Römerrechtes entbehrlich gemacht ward, sind ewige Denkmäler der Weisheit des Kaisers Franz als Gesetzgeber. Die Entwerfung eines neuen Handels und Wechselrechtes, eines Militärgesetzbuches, einer allgemeinen Lebensordnung und eines Decodex ward angeordnet und wurde mit der größten Thätigkeit betrieben.

Das Staats- und Conferenz-Ministerium wurde errichtet, ein allgemeines Militär-Appellationsgericht eingeführt, und der Organismus der österreichischen Staatsverwaltung auf den Fuß eingerichtet, auf welchem er sich gegenwärtig befindet *).

Wie man in der Zeit vom Jahre 1792 bis 1797 vorzugsweise durch Staatsanleihen die Bedürfnisse der Finanzen, insoferne sie nicht durch die laufenden Staatseinkünfte gedeckt wurden, zu decken suchte, später aber nach dem von Frankreich gegebenen Beispiele sich vorzugsweise durch ein Papiergeld mit einem Zwangscurs half, dadurch aber die feine Münze aus dem Umlaufe verdrängte, so setzte man auch dieses System noch nach dem Jahre 1806 fort, wovon aber die Folge war, daß der Curs des Papiergeldes immerwährend fiel, und die Einkünfte, besonders aus den ungarischen Provinzen, immer geringer wurden.

Nachdem man also im Jahre 1810 am 26. Februar versucht hatte, eine allmälige Veränderung der Bankozettel einzuleiten, überzeugte man sich (am 20. Februar 1811) unter dem Finanz-Ministerium des Grafen von Wallis von der Unzulänglichkeit dieses Mittels, weshalb damals am 15. März die Bankozettel auf den fünften Theil ihres Nennwerthes herabgesetzt, und zu diesem Werthe durch ein neues Papiergeld, »Einlösungsscheine« genannt, eingewechselt wurden.

Aber diese Maßregel konnte auch nicht alle Wirkungen hervorbringen, welche man von ihr erwartet hatte, denn es näherte sich bereits ein neuer Krieg, für dessen Vorbereitung zu den Einlösungsscheinen ein neues Papiergeld, »Anticipationscheine« genannt, zu Hilfe genommen wurde.

*) Das beste Werk, um sich über diesen Gegenstand zu belehren, ist das des Professors Kudler: »Organismus des österreichischen Kaiserstaates.«

Diese Vermehrung des Papiergeldes drückte den Curs vom December 1813 bis September 1816 wieder tief herab, half aber der österreichischen Monarchie jene große Krise welche die französische Revolution und die aus ihr hervorgegangenen Kriege hervorgerufen hatten, überstehen.

Als die auswärtigen Verhältnisse des Staates sich nach dem Jahre 1812 zum Bessern wendeten, nahmen natürlich die Finanzen, welche unter den großen Kriegen am meisten gelitten hatten, am meisten die Aufmerksamkeit der Regierung in Anspruch.

Der Krieg vom Jahre 1813, so wie jener kurze vom Jahre 1815, hatte vom Neuen große Finanzmaßregeln nothwendig gemacht. Ueber das, was zweckmäßig sey, konnten verschiedene Meinungen bestehen, der Hof entschied sich aber am 1. Juni 1816 für das System einer allmäligen Reduction des Papiergeldes.

Zum Theil zu diesem Zwecke wurde im Jahre 1816 eine Nationalbank errichtet, und durch ein neues Papiergeld, »Banknoten«, ein beträchtlicher Theil der Einlösungsscheine mit Rücksicht auf ihre Curse eingelöst; auch wurde durch große Anleihen, welche man aufnahm, ein anderer Theil dieser Scheine aus dem Umlaufe gebracht.

Um dieselbe Zeit fing ein System an hervorzutreten, welches nach und nach die meisten Abgaben in feiner Münze einforderte, aber auch die meisten Gehalte und Pensionen in feiner Münze auszahlte, und die Staatsrechnungen überhaupt so viel als möglich auf feine Münze setzte.

Mitteltst dieser Maßregeln sah man sich in den Stand gesetzt, schon im Jahre 1818 alle Besoldungen der Staatsbeamten und des Militärs in Conventionsgelder auszuzahlen, und den noch im Umlaufe befindlichen Einlösungsscheinen einen festen Curs gegen Conventionsmünze zu verschaffen, wodurch die Letzte in freieren Umlauf trat, und eine seit vielen Jahren unerreichbar gewesene Ordnung in dem Geldwesen hergestellt wurde.

Kaiser Franz machte sich auch um die Geistes-Cultur seiner Völker sehr verdient, nachdem er den hohen Werth einer geregelten Bildung vollkommen erkannte. Er errichtete schon im Jahre 1795 eine eigene Studien-Hof-Commission, welcher die Leitung der Nationalbildung anvertraut wurde.

Er sorgte für die Vervollkommnung des Studienplanes, und für die Einführung verbesserter Lehrbücher. Er gründete viele neue Lehrfächer, unter denen besonders die Religionslehre in den Gymnasial- und philosophischen Schulen, für die religiöse und sittliche Bildung der studirenden Jugend von hoher Wichtigkeit ist. Er ermunterte mehrere geistliche Orden, sich in einem ausgedehnten Umfange der Erziehung und dem Unterrichte zu widmen, und übergab ihnen nicht nur die Leitung einzelner Lehrkanzeln, sondern ganzer Lehranstalten.

Er errichtete in allen Hauptstädten und in vielen geistlichen Stiften Convente, und stellte viele von den aufgehobenen Landgymnasien wieder her. Er gründete neue theologische und philosophische Lehranstalten, wie

dieses besonders zu Görz, Czernowitz, Przemysl und Larnow geschah; er erweiterte die Lyceen zu Lemberg, Innsbruck, Grätz und Olmütz, und erhob sie zum Range von Universitäten.

Er vermehrte die Volks- und Realschulen, und verbesserte ihre Einrichtung. Er errichtete zu Prag und Wien politechnische Institute, zu Maria Brunn in Nieder-Oesterreich eine Forstschule, und zu Wien eine große Veterinärschule. Er erweiterte die berühmte medicinisch-chirurgische Josephs-Akademie und statete sie mit wichtigen Privilegien aus.

Er gewährte seinen protestantischen Unterthanen die Wohlthat einer theologischen Lehranstalt in Wien und verbesserte die Schulen der Israeliten.

Er sicherte endlich durch zweckmäßige Einrichtungen die Verbreitung landwirthschaftlicher Kenntnisse, und eben so die Fortbildung der vaterländischen Volkssprachen und ihrer Literatur.

Reiche Sammlungen und gesellschaftliche Vereine beförderten allenthalben das Vorwärtsschreiten im Gebiete der Kunst, Wissenschaft und Production. Das kaiserliche Naturalien-Kabinet wurde durch ein Museum brasilianischer Natur-Producte und einer isländischen Sammlung bereichert.

Das kaiserliche Antiken-Kabinet ward mit einer reichen ägyptischen Sammlung und vielen neu aufgefundenen Werken des classischen Alterthums ausgestattet. Die schöne, im sechzehnten Jahrhunderte angelegte Müst- und Kunstsammlung von Ambras wurde zu Wien im Belvedere aufgestellt.

Zu Grätz ward das, mit vortrefflichen Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen, und mit eigenen Lehrkanzeln ausgestattete Joanneum gegründet, und zwar durch die Großmuth des Erzherzogs Johann, der Alles, was er auf mehrjährigen Reisen gesammelt, erforscht, und mit großer Mühe und großem Aufwande erworben, dieser herrlichen Stiftung widmete, so wie durch die Großmuth der steiermärkischen Landstände, die, von einem edlen und patriotischen Geiste geleitet, einen vorzüglichen Ruhm in der Errichtung und Pflege gemeinnütziger Anstalten suchen.

Zu Prag gründete Graf Franz von Kolowrat-Liebsteinski ein großartig gedachtes vaterländisches Museum, welches mit seinen vielartigen Schätzen und Leistungen dem Streben der braven Böhmen, für ihre Geschichte und ihre Sprache, für immer einen Mittelpunkt sichert.

Mähren erhielt durch den Grafen Anton Friedrich Mitrowsky von Mitrowitz und Nemischl das berühmte Franzens-Museum in Brünn, welches der erhabene Gründer durch eine großmüthige Schenkung seiner interessanten Naturalien-Sammlung bereicherte, und in Ungarn das National-Museum in Pesth, zu welchem der Graf Franz von Szechenyi durch ein Geschenk seiner neuen Bibliothek, Naturalien- und Kunstsammlung, den Grund legte.

Für das Königreich Galizien bestimmte Graf Joseph Maximilian Ossolinsky seine berühmte, an gedruckten sowohl als an handschriftlichen Werken überaus reiche Bibliothek zu einem bleibenden Bücherschatze.

Im lombardisch-venetianischen Königreiche wurde ein kaiserliches Institut der Wissenschaften und Künste gegründet, das mit lobenswürdiger Thätigkeit den schönen Zweck verfolgt, das Gebiet der Wissenschaften und Künste zu erweitern, und die Pflege des Ackerbaues, der Industrie und des Handels zu befördern. Zu Venedig wurden die einzelnen Archive in ein allgemeines Archiv vereinigt, welches einen unerschöpflichen Schatz merkwürdiger Urkunden enthält.

Bei der Akademie der bildenden Künste in Wien, welche unter dem Schutze ihres Curators, des Fürsten von Metternich immer herrlicher emporblüht, wurden Kunstausstellungen eröffnet, und ein Verein gegründet, welcher Kunstwerke der Malerei und Plastik österreichischer Künstler einkauft und unter die Vereinsmitglieder durch Verlosung verteilt.

Die Tonkunst erhielt ein Conservatorium der Musik in Prag und einen Verein der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates mit einem vaterländischen Conservatorium zu Wien. Zu Prag ward nebst einem Vereine zur Ermunterung des Gewerbsleißes in Böhmen, eine Gesellschaft der Wissenschaften errichtet, deren Mitglieder sich mit der Bearbeitung von mathematischen, physikalischen und historischen Wissenschaften beschäftigen. Zu Pesth entstand die ungarische Akademie der Wissenschaften, die bei ihren Studien sich besonders die Verbreitung der ungarischen Sprache angelegen seyn läßt.

Zu Wien, Prag, Grätz, Brünn, Laibach, Klagenfurt, Innsbruck, Görz, Verona, Udine und Pesth, wurden ökonomische Gesellschaften gegründet, deren Zweck es ist, die Landwirthschaft zu pflegen, und auf dem Wege ihrer Forschungen mit neuen Erfahrungen zu bereichern.

Mit besonderer Sorgfalt suchte Kaiser Franz die Gewerksamkeit seiner Unterthanen zu befördern. Den Landesfabriken ertheilte er das Recht, in allen Hauptstädten des Kaiserthums Niederlagen ihrer Erzeugnisse zu errichten, und in Betreff neuer Erfindungen ordnete er die Verleihung von Privilegien an, welche den Zweck haben, dem Erfinder auf bestimmte Jahre den Alleingenuß ihrer Erfindungen zu sichern. Zu Prag ward im Jahre 1831 die erste öffentliche Gewerbausstellung von Industrie-Erzeugnissen Böhmens veranstaltet, und in Wien fand im Jahre 1835 die erste allgemeine Ausstellung für Industrie-Erzeugnisse der ganzen Monarchie Statt.

Auch ward dabei für Ehrenpreise gesorgt, welche den ausgezeichnetsten Leistungen zuerkannt wurden. Kaiser Franz rief überdies viele Anstalten ins Leben, deren Zweck es ist, dem Handel Erleichterung und Ausdehnung zu verschaffen. Im südlichen Ungarn ward der Franzens-Kanal erbaut, welcher den beschwerlichen und weiten Umweg aus der Donau nach den Korn- und Salzreichen Ufern der Theiß von 2 bis 3 Wochen auf 2 bis 3 Tage abkürzt.

Der Neustädter-Kanal, der von Wien aus bis an die ungarische Gränze außerhalb Wiener-Neustadt geführt ist, und nach dem ursprünglichen Plane bis nach Triest fortgesetzt werden sollte, dient zum Transporte von Bau- und Brenn-Materialien zc. für Wien.

In Galizien wurden die Flüsse San und Dniester, und in Kroatien die Save schiffbar gemacht.

Auch das Straßenwesen ward sorgsam in Schutz und Pflege genommen, und als eine wichtige Regierungsangelegenheit behandelt. Es wurden für die Erhaltung der bestehenden Straßen namhafte Fonds angewiesen, mehrere Correctionen an den älteren Anlagen vorgenommen, und viele neue, darunter sehr wichtige Straßen gebaut.

Die Louisen-Straße, welche von Karlstadt nach Fiume angelegt und ein Meisterstück der Baukunst ist, wurde im Jahre 1809 angelegt, und ist ungeachtet der Höhe von 2900 Fuß, die sie von Fiume an, bis zu der Podolier-Spige erreicht, für das schwerste Fuhrwerk leicht fahrbar.

Um den Handel von Italien nach Deutschland zu erleichtern, ward im Jahre 1820, im Vereine mit den betreffenden Cantonen die Straße von Chiavenna über den Splügen erbaut. Die berühmte Straße über das Stilfser-Joch wurde im Jahre 1820 angefangen und 1825 beendet. Sie zieht von Wormio (Worms) im Westliner-Thale aus über jenes Joch nach Tirol, ist gegen Schneestürze durch schöngebaute Gallerien und durch Schneedächer geschützt, und vereinigt sich im Erschthale, in der Ebene von Pradt mit der Innsbruckerstraße.

Sie wird als der höchste fahrbare Alpen-Paß in Europa angesehen, da die Spige des Stilfser-Joches, über die sie gezogen ist, bei 8900 Fuß Höhe hat, und also über der Schneelinie liegt. Böhmen, das im Jahre 1792 nur 61 Meilen Kunststraßen hatte, zählt jetzt deren an 420, unter welchen die Kaiser-Franz-Straße bei Karlsbad als ein wahres Römerwerk betrachtet werden kann.

Von Linz nach Budweis wurde eine Eisenbahn geführt, welche die erste in Deutschland war. Durch sie ward eine gute Vereinigung der Donau mit der Elbe erreicht, und die Möglichkeit hergestellt, Waaren aus der Nordsee schneller und wohlfeiler in das schwarze Meer zu befördern. Für die Vervollkommnung des Postwesens ward eifrig gesorgt.

Im Jahre 1816 gründete Kaiser Franz, wie schon erwähnt wurde, die österreichische Nationalbank, ein ungemein umfang- und folgenreiches Institut, dessen Zweck nicht bloß in Zurückführung der Geldcirculation auf feste Valuta, und in einer gewissen Mitwirkung bei der Staatsschuldentilgung besteht, sondern auch in Belebung des Handels, den es durch das Discontiren bankmäßiger Wechselbriefe unterstützt, so wie auch durch Darleihen auf Gold, Silber und inländische Staatspapiere, durch das Aufbewahren von Gold- und Silbersachen, Staatspapieren und Privaturkunden, und endlich durch das Zettelgeschäft oder Herausgeben und Realistren der Banknoten.

Um den Absatz vaterländischer Gewerbezweignisse zu vermehren, ward im Jahre 1827 eine österreichische Handelsgesellschaft auf Actien gegründet. Die Eröffnung des Freihafens zu Venedig am 1. Februar 1830 gab der alten Handelsstadt neues Leben. Eine regelmäßige Schifffahrt mit Dampfschiffen auf der Donau in das schwarze Meer, und von den Seestädten

Triest und Venedig aus durch das Adriatische Meer ward eingeführt.

Durch einen mit den Elbe-Uferstaaten abgeschlossenen Tractat ward im Jahre 1822 die freie Elbeschifffahrt eröffnet. Zu Triest und Venedig wurden mehrere Schifffahrts-Assicuranz-Anstalten gegründet, von welchen einige ihre Wirksamkeit auch auf die Schifffahrt und zwar auf den größeren Flüssen der Monarchie ausdehnen, und zu diesem Ende Commanditen unterhalten.

Ueberdies verschaffte Kaiser Franz dem österreichischen Handel wichtige Begünstigungen und Erleichterungen durch Handelstractate und andere Conventionen, welche mit Rußland, Preußen, England, Brasilien, mit den vereinigten Staaten von Nordamerika, mit Schweden und Norwegen, mit Hannover, Griechenland und Dänemark abgeschlossen wurden.

Im Jahre 1817 decretirte Kaiser Franz die Einführung eines neuen Grundsteuer-Systems, — auf Allgemeinheit und Gleichheit der Besteuerung, so weit sie nur erreichbar ist, gegründet.

Die Nutzungen vom Grund und Boden, dann die Gebäude sollten die Objekte der Grundsteuer seyn, und nur der reine Ertrag der Gründe der Besteuerung unterzogen werden. Dieses neue Grundsteuer-System (stabiler Cataster) ward für alle nicht ungarischen Länder bestimmt. Zu diesem Behufe wurden auch gleich die Arbeiten der Vermessung und Schätzung vorgenommen, und dabei alle Hilfsmittel der Wissenschaft benützt.

Im Laufe der Zeiten waren in den deutschen und böhmisch-galizischen Ländern verschiedene Gegenstände der Verzehrung, einige für das Bedürfnis des Staates, andere zu Gunsten der Landstände, einer Anstalt, Gemeinde, oder eines Privaten, mit Abgaben belegt worden.

Daraus entstand eine große Verschiedenheit in Form und Größe der Belegung. Um nun darin mehr Gleichförmigkeit zu erzielen, zugleich aber auch diesem wichtigen Zweige der Finanzen einen größeren Umfang zu verschaffen, wurde eine eingreifende Regulirung dieses Gegenstandes vorgenommen.

In Folge dieser erhielten die genannten Provinzen im Jahre 1829 ein neues, gleichförmiges System in Betreff dieser Abgaben, die seitdem alle in eine allgemeine Verzehrungssteuer übergingen, deren Ertrag ganz für den Staat vorbehalten ist. Die Corporationen, Anstalten und Privatpersonen, die früher im Besitze solcher Gefälle waren, traten diese an das Alerarium ab, und erhielten dafür eine angemessene Entschädigung.

Um schnell und zweckmäßig, im Geiste des Christenthums das Gute und Nützliche zu befördern, schlossen die edlen Frauen Oesterreichs unter dem Schutze des Kaisers unter sich Vereine. Der Wiener Damen-Verein, welcher im Jahre 1809 ins Leben trat, war der erste. An seiner Spige stand die im Jahre 1816 verstorbene Karoline Fürstin von Lobkowitz, geborne Fürstin von Schwarzenberg.

Ähnliche Vereine wurden in Prag, Brünn, Linz, und anderen Hauptstädten gegründet. Zu Ofen und

Pesth stiftete im Jahre 1817 die Erzherzogin *Herminie*, zweite Gemalin des Erzherzogs *Joseph Palatin*, einen Wohlthätigkeits-Frauen-Verein, der auch nach ihrem Tode fortblühte.

Bei Gelegenheit der glorreichen Rückkehr des Kaisers *Franz* aus dem großen Befreiungskriege im Jahre 1814 bildete sich unter dem Vorsitze des Fürsten *Joseph von Schwarzenberg*, ein patriotischer Verein zur Unterstützung der in diesem Kriege invalid gewordenen österreichischen Krieger.

In kurzer Zeit brachte dieser Verein ein Kapital von 1,139,785 Gulden zusammen, dessen Zinsen-Ertrag jährlich am 14. Juni unter die österreichischen Invaliden vertheilt wird, zum ewigen Andenken jenes festlichen Tages, an welchem Kaiser *Franz* bei der Rückkehr von *Paris*, als Bringer des Weltfriedens, unter dem Jubel seines getreuen Volkes, seinen feierlichen Einzug in die Hauptstadt *Wien* hielt.

Um bei dem ärmeren Theile der Bevölkerung den Geist der Sparsamkeit, das wirksamste Mittel zur Erhöhung des Gewerbsfleißes und die kräftigste Schutzwehr gegen Verarmung zu erwecken und lebendig zu erhalten, beförderte Kaiser *Franz* mit Eifer die Gründung und das Gedeihen der Sparkassen.

Die zu *Wien* im Jahre 1819 von der Gemeinde *Leopoldstadt* errichtete Sparkasse war die erste in Oesterreich und bildete sich bald zu einem großartigen Institute aus, welches es jedem möglich macht, selbst geringfügige Ersparnisse sicher und nutzbringend anzulegen, und dadurch auf Thätigkeit, Mäßigkeit und Ordnungsliebe hinwirkt.

Dem Beispiele der Residenzstadt *Wien* in Einführung einer Sparkasse folgten auch bald die Hauptstädte mehrerer Provinzen nach, namentlich *Prag*, *Grätz*, *Laiabach*, *Innsbruck*, *Mailand*, *Venedig* und *Klagenfurt*.

Als eine Abtheilung der österreichischen ersten Sparkasse trat im Jahre 1825 die allgemeine Versorgungsanstalt in *Wien* in Wirksamkeit. Sie biethet allen Unterthanen der Monarchie die schätzenswerthe Gelegenheit, sich durch mäßige Einlagen eine jährliche, allmählig wachsende Rente, und so, vorzüglich für das Alter, eine hinreichende Versorgung zu verschaffen.

Bewahranstalten für noch nicht schulfähige Kinder dürftiger Aeltern, zogen als ein für das Wohl der Menschheit hochwichtiger Gegenstand die besondere Aufmerksamkeit des Kaisers *Franz* auf sich. Allenthalben wurden unter seinem Schutze Kinderbewahranstalten gegründet, und zwar zu dem schönen Zwecke, diejenigen Aeltern, welche tägliche Arbeit von ihrer Wohnung entfernt hält, zu unterstützen; sie der Aufsicht über ihre kleinen Kinder während der Zeit, wo sie sich selbst mit ihnen nicht beschäftigen können, zu entheben; die Kinder selbst von dem Zufalle der Gefahren, denen der Mangel an Aufsicht sie aussetzt, zu bewahren; die öffentliche Sicherheit der Personen und des Eigenthums, welche so oft von diesen unbewachten Kindern, vorzüglich durch Feuer gefährdet wird, aufrecht zu erhalten; die Kleinen, den Straßen, wo gefährliche Eindrücke sie umringen, und wo sie leicht Laster annehmen, zu entziehen, sie der Unrein-

lichkeit, dieser Mutter ansteckender Krankheiten, zu entwöhnen, und durch eine liebe- und einsichtsvolle Aufsicht dem geselligen Leben zuzuführen; sie zum gegenseitigen Wohlwollen und zu einer vertrauensvollen Liebe gegen ihre Vorgesetzten zu bilden; die erste Entwicklung ihres Charakters und ihrer Fähigkeiten auf den richtigen Weg zu leiten; und sie endlich ihrer Fassungskraft gemäß, zum Gefühle und der Kenntniß von Gott und der Religion zu erheben.

Zum Troste der Unglücklichen und zur Vinderung der Leiden der Menschheit bekam *Wien* im Jahre 1834 den Orden der barmherzigen Schwestern, die gegenwärtig im österreichischen Kaiserstaate mehrere Klöster zählen. Diesen wohlthätigen Orden, dessen Ausbreitung nur segensreich seyn kann, stiftete der heilige *Vincenzius von Paula* im Jahre 1633 zu *Paris* unter Mitwirkung seiner Weibtochter, der edlen *Louise von Marillac*, der Wittve des Sekretärs der Königin *Maria von Medici*. Er bestimmte die barmherzigen Schwestern zunächst zur leiblichen Pflege der Kranken, aber auch das geistliche Wohl der Kranken haben sie stets eifrig befördert, wozu ihre Statuten und ihr frommer Wandel unter der Leitung des seligen Stifters sie gleich Anfangs führte.

Sie unterscheiden sich von andern Klosterfrauen durch eigenthümliche, dem Zwecke ihrer Stiftung entsprechende Einrichtungen »Ihre Klöster« sagt der heil. *Vincenzius* »sind die Krankenhäuser, ihre Zelle ist eine elende oft gemiethete Kammer, die Pfarrkirche sey ihr Bethaus, die Gassen der Stadt seyen ihre Clausur, und die Sittsamkeit ihr Schleier.«

Die während der Regierung des Kaisers *Franz* ausgeführten Verschönerungen *Wiens* machen in Absicht auf Pracht, Ausdehnung, Zusammenhang und Bequemlichkeit Epoche in der Geschichte dieser Stadt. Die schöne *Franzensbrücke* (gegenwärtig abgebrochen), die im Jahre 1819 neu erbaute *Ferdinandsbrücke* (früher die *Schlagbrücke* genannt), ferner zwei Kettenbrücken wurden über den *Donau-Arm* der *Leopoldstadt*, und mehrere neue geschmackvolle Brücken über den mit großen Kosten geregelten *Wienfluß* geführt. Die Pflasterung der vorzüglichsten Vorstädte und des ganzen Straßenweges um das *Glacis* ward zu Stande gebracht.

Mehrere herrliche Gebäude, unter denen sich das politechnische Institut, das der Thierarzneikunde, das Criminalgerichtsgebäude, und das Dikasterial-Gebäude im ehemaligen *Laurenzkloster* auszeichnen.

Die Kirche zu *Maria Stiegen* (eigentlich *Maria am Gestade*) welche eine der ältesten Kirchen *Wiens* ist, und von ihrem Thurme eine überraschende Aussicht gewährt, ward für die Congregation der Redemptoristen hergestellt; der im Jahre 1809 schwer beschädigte *St. Stephansturm* wurde wieder ausgebessert, eine neue Stuckbohrerei wurde angelegt.

Der Platz vor der *Kaiserburg* ward durch ein prachtvolles Säulenthor geschlossen, welches den Wunsch des Kaisers als Inschrift trägt, und die dabei befindlichen, für das Publikum bestimmten Gartenanlagen »der Volksgarten« wurden durch einen Tempel

geschmückt, welcher ein Meisterwerk Canova's, die kolossale Gruppe des Ihesus der den Centauren erlegt, umschließt, auch wurde das Karolinen- und Franzenschor eröffnet.

Die großartige Reiter-Statue des Kaisers Joseph des II. auf dem durchaus unvergleichlichen Josephsplatze, und das Mausoleum Leopolds des II. in der Seitenkapelle der Augustinerkirche, wurden durch Kaiser Franz errichtet.

In Mailand wurde der Bau des berühmten Domes fortgesetzt, Ofen erhielt eine Sternwarte und alle großen Städte der Monarchie erfreuten sich nützlicher Bauten und angenehmer Verschönerungen, wozu auch der Kriegsbau der berühmten Maximilianischen Thürme bei Linz zu rechnen ist.

Die Fürstenwürde erteilte Kaiser Franz dem alten und hochverdienten Geschlechte Metternich und Sinzendorf im Jahre 1803, Trauttmandorf und Windischgrätz im Jahre 1804, Palfy von Erdöb im Jahre 1807 und Kohary im Jahre 1815.

Tod des Kaisers Franz.

Nach einer mühevollen aber segensreichen drei und vierzigjährigen Regierung fand sich Kaiser Franz plötzlich, aber nicht unvorbereitet am Ende seiner Laufbahn. Schon im Jahre 1826 in der Nacht vom 9. auf den 10. März hatte ihn eine gefährliche Entzündungskrankheit befallen, welche sein Leben in Gefahr setzte.

Der liebevollen Pflege seiner Gemalin, der durch Jugend und Frömmigkeit ausgezeichneten Kaiserin Karolina Augusta, aus dem königlichen Hause Baiern, und den Bemühungen der erfahrenen Aerzte Stifft und Staudenheim gelang es damals, das Leben des von seinen Vätern innig geliebten Monarchen zu retten.

Nach Verlauf eines Monats am 9. April um 12 Uhr Mittags fuhr der wieder genesene Landesvater zum erstenmale begleitet von seiner Gemalin, der Kaiserin Karolina Augusta aus, bei welcher Gelegenheit sich eine zahllose Volksmenge aus allen Ständen auf dem Bellaria, wo beide Majestäten einstiegen, dann auf dem äußern und innern Burgplatze in den Straßen der Stadt u. s. w. versammelt hatten, um den geliebten Monarchen nach glücklich überstandener Krankheit wieder zu sehen, und mit tausendstimmigem Freudengeschrei zu begrüßen.

Nur wer Zeuge dieses allgemein rauschenden Entzückens war, nur wer es gesehen, wie das Volk mit Freudenthränen an den theuren, lang entbehrten Zügen des Anlitzes des Monarchen hing, und wie sich jeder glücklich schätzte, wenn es ihm gelang, den Mantel des Kaisers beim Ein- oder Aussteigen zu berühren, kann sich eine Vorstellung von diesem schönsten aller Volksfeste machen, bei welchem die Nähe des angebeteten Monarchen allein hinreichte, die von allen Seiten zusammengeströmte freudentrunkene Masse in den Schranken der strengsten Ordnung zu erhalten.

Indessen begann aber nach dieser Krankheit der vorher rüstige Monarch zu altern, und seine unausgesetzten Anstrengungen in den Regierungsgeschäften waren nur mehr von einem leidlichen Befinden begleitet. Am 24. Februar 1835 zeigten sich die Symptome der Krankheit, welche seinem Leben ein Ende machte.

Noch am Morgen arbeitete er im Kabinete, als er von Stichen in der Brust beängstigt wurde, welches Uebel die in Anwendung gebrachten Mittel nicht bannen konnten. Am 26. Februar des Morgens acht Uhr ließ der Kaiser sich die heiligen Sterbsakramente reichen, und es trat wieder Besserung ein, welche die Herzen des Volkes mit Freude erfüllte.

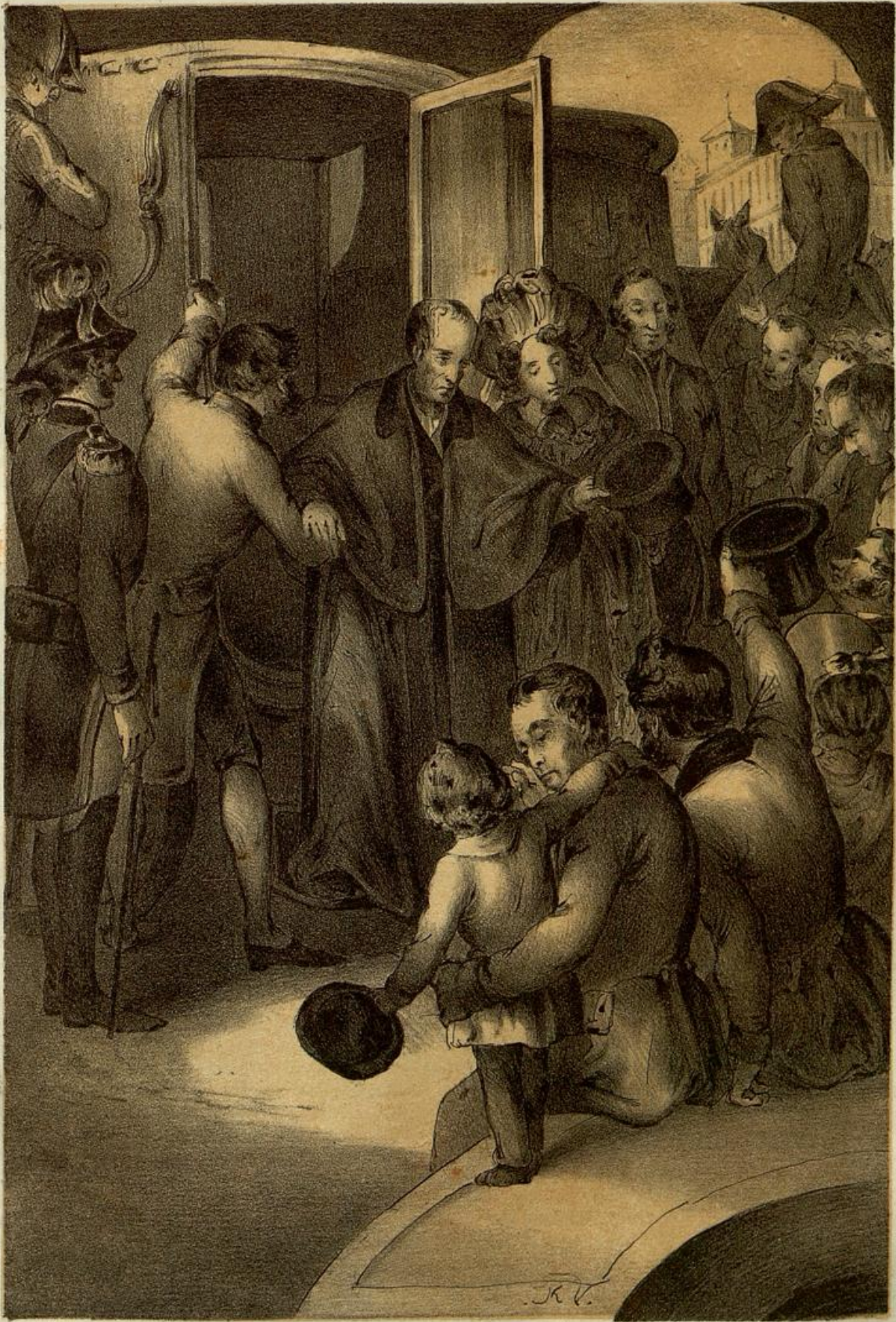
Auch die Nacht vom 26. zum 27. Februar ging ruhig vorüber, jedoch um Mittag des letztgenannten Tages steigerte das Fieber sich wieder und das am 28. des Morgens ausgegebene Bulletin erschreckte das Volk mit der Nachricht, »Sr. Majestät haben eine unruhige Nacht gehabt, wenig geschlafen, und noch hat sich kein Zeichen zu einer erwünschten Krisis eingestellt.«

In derselben Nacht vom 27. zum 28. Februar hatte der Kaiser seinen Reichvater rufen lassen, und nochmals in der Stille die heiligen Sterbsakramente empfangen. Im Laufe des Vormittags des 28. ließ der Monarch den Präsidenten des obersten Gerichtshofes Freiherrn von Hefz und den Direktor seines geheimen Kabinetts Hofrath Martin rufen, und traf seine letztwilligen Anordnungen. Darauf unterredete er sich mit den Ministern Fürst Metternich und Graf Kolowrat, und entwickelte eine geistige Kraft und Klarheit, wie in den Tagen seiner vollkommensten Gesundheit. Um Mittag traten so bedenkliche Symptome der Krankheit ein, daß der Leibarzt Freiherr von Stifft, und seine Collegen erklärten, Rettung sey außer dem Bereiche menschlicher Macht.

Da hielten die Erzherzoge, welche so wie die hohen Hof- und Staatswürdenträger in den anstößenden Gemächern versammelt waren, andere Aerzte zu Rathe ziehen zu dürfen, worauf die Doctoren Wierer, Wolf und Fischer berufen wurden. Diese erklärten, daß nur dann noch Hoffnung vorhanden sey, wenn ein reichlicher Schweiß mit einer günstigen Krisis sich einstelle, und verordneten die von der Wissenschaft in diesem gegebenen Falle angezeigten Mittel. Des Abends empfing der Kaiser die letzte Delung.

In Folge der Aderlässe und der Arzneien, welche angewendet worden waren, trat ein Schein von Besserung ein, und das am Morgen des 1. März ausgegebene ärztliche Bulletin lautete. »Seine Majestät schliefen in der Nacht theilweise, besonders nach Mitternacht. Das Fieber nahm bis nach Mitternacht etwas zu; sodann verminderte es sich des Morgens gleichmäßig, so daß Seine Majestät sich sowohl in dieser Beziehung als in den übrigen Krankheitszufällen erleichtert fühlen.« Wieder schien ein Schimmer von Hoffnung zu leuchten, aber es war der letzte Lebenstag des großen Kaisers Franz. Des Vormittags hatte der Kaiser eine lange Unterredung mit

La prima partenza del Imperatore Francesco dopo la sua malattia.



Ferencz esászár kikocsizása betegsége után.



dem Thronfolger Sr. jetzt regierenden Majestät von Oesterreich Ferdinand des I.

Um 4 Uhr des Nachmittags wurde folgendes ärztliche Bulletin ausgegeben. »Die Verschlimmerung des Fiebers, welches sich bisher spät Abends einstellte, trat heute schon vor zwölf Uhr Mittags ein, und ist noch andauernd.« Die Kräfte des schon Leidenden verminderten sich sichtlich, und um 7 Uhr Abends war jeder, auch der matteste Schimmer der Hoffnung auf Erhaltung seines theueren Lebens verschwunden.

Gegen Mitternacht ließ der Kaiser seine Kinder und Brüder in das Sterbezimmer treten. Er betete, ertheilte ihnen seinen Segen, hob die Hände zum Himmel und sprach mit innigstem Gefühle die ergreifenden Worte. »Ich beschwöre euch, meine Theuren, die ihr mich hier sterben sehet, gedenket dieses Augenblickes, seyd fromm und einträchtig, und der Himmel wird euch segnen.«

Nach diesen Worten versank der Sterbende in große Schwäche, und die Umstehenden traten aus dem Gemach. Nachdem der Kaiser sich wieder erholt hatte, ließ er noch einmal seinen Enkel, den Sohn des Erzherzogs Franz Karl rufen, segnete ihn, und ermahnte ihn fromm und gehorsam zu seyn.

Darauf wünschte er nochmals seinen Bruder, den Erzherzog Palatin zu sprechen, und unterredete sich mit ihm ungefähr 10 Minuten, und legte ihm das Wohl Ungarns an das Herz. Gleich darauf trat die Agonie ein und die Thüren des Sterbzimmers wurden nach herkömmlicher Sitte geöffnet, damit der ganze Hof Zeuge des Hinscheidens des Landesvaters sey. Um Mitternacht vom 1. zum 2. März 1835 erfolgte sein letzter Athemzug, und die reine Seele des Monarchen kehrte zu ihrem himmlischen Vater zurück.

Die entseelte Hülle blieb jetzt bis gegen Mittag auf dem Sterbebette, und das Volk hatte freien Zutritt, um nochmals die Züge des geliebten Landesvaters zu schauen.

Am 3. März um 10 Uhr Abends wurde nach vorläufiger Einsegnung der Leichnam des Kaisers in einem prachtvollen offenen Sarge in der Feldmarschalls-Uniform und mit allen Ordenszeichen in die Hofburgpfarre feierlich übertragen, daselbst wieder eingeseget und dann auf das 4. Stufen hohe Schaubett gestellt.

Am 7. März Nachmittags fand die feierliche Beisetzung der kaiserlichen Leiche in die Fürsten-Gruft bei den Kapuzinern Statt. Bei der Ankunft an der Kirchenthüre wurde der Sarg aus dem Wagen gehoben, in die Kirche gebracht und von dem Wiener Fürsterzbischofe unter Assistenz vieler Bischöfe und der niederösterreichischen Prälaten eingeseget, endlich von den Vätern der Kapuziner unter Beihilfe kaiserlicher Leiblakaien in die Gruft hinabgetragen und hier von dem Fürsterzbischofe zum letzten Male eingeseget.

Der erste Obersthofmeister, welcher mit dem Stabe in der Hand dem Sarge in die Gruft gefolgt war, ließ denselben durch einen kaiserlichen Kammerfourier öffnen, wies dem Kapuziner Quardian den Leichnam, und übergab ihn zur Obhut, welche der Quardian auf die gewöhnliche Art angelobte, worauf der Sarg mit zwei Schlüsseln verschlossen wurde, wo-

von den einen der Quardian übernahm, den andern der Kanzlei-Direktor des Obersthofmeisteramtes zur Abgabe in die kaiserliche Schatzkammer erhielt.

Schon am 5. März hatte der neue Herr der österreichischen Monarchie durch Handschreiben an den Fürsten Metternich befohlen, nachstehende Stelle aus dem Testamente des höchstseligen Kaisers Franz bekannt zu machen. Sie lautet: »Meine Liebe vermache ich meinen Unterthanen. Ich hoffe, daß ich für sie bei Gott werde beten können, und ich fordere sie auf zur Treue gegen meinen legitimen Nachfolger, so wie sie mir dieselbe in guten und schlimmen Tagen bewiesen haben. Ich sage meiner treuen Armee meinen herzlichsten Dank für die Dienste welche sie mir erwiesen und durch welche sie meinen Thron erhalten hat.

Ich fordere sie auf, meinem Nachfolger dieselbe Treue und Anhänglichkeit immerfort zu beweisen. Allen Staatsdienern, die mir gut dienten, bezeuge ich hiemit meinen Dank.«

Unausprechlich war die Trauer, in welche der Todesfall dieses trefflichen Monarchen den a. h. Hof, den Hofstaat, alle Klassen der Einwohner der Hauptstadt und der ganzen Monarchie versetzte, die alle mit Treue und inniger Anhänglichkeit an ihm hingen, an ihm, der die lange Reihe seiner Regentjahre hindurch ihnen seine rettende Huld so vielfach bewiesen, den der Bewohner des stolzen Palastes wie jener der ärmlichsten Hütte, so ganz als sorgenden treuen Vater unter allen Verhältnissen kennen gelernt hatte.

Wenigen Herrschern ward wie ihm der hohe und so gefahrvolle Beruf zu Theil, seine ausgedehnten Reiche mehr als einmal aus den dringendsten Gefahren und den schwierigsten Verhältnissen ungefährdet zu retten, und sie, nach so mannigfachen und barten Prüfungen, worin nur eine solche unerschütterliche Geduld ausdauernd vermochte, blühender als jemals zu hinterlassen, indem er in weiser erprobter Mäßigung ihnen eine 20jährige, fast ununterbrochene Ruhe erhielt, und das Schiff einer heilsamen Politik noch in seinen letzten Lebensjahren, wo der Osten und Westen Europas, so grause Verwirrungen und traurige Bürgerkriege darbot, zwischen dräuenden Klippen ungefährdet hindurchzusteuern wußte! somit den Zeitraum seiner Regierung zu einem der glänzendsten und glücklichsten der Geschichte des Vaterlandes erhob.

Die erste Gemalin des Kaisers war seit dem Jahre 1788 Elisabeth Wilh. Louise, Prinzessin von Württemberg, die am 18. Februar 1790 starb.

Die zweite Gemalin ward seit 15. August 1790 Maria Theresia Prinzessin von Sicilien, die am 13. April 1807 starb, und welche ihm zwölf Kinder gebar.

Die dritte Gemalin war seit dem Jahre 1808 Maria Louise Beatrix Prinzessin von Modena, gestorben am 17. April 1816, und die vierte seit dem 10. November 1816 Karolina Augusta, eine Tochter des Königs Maximilian Joseph von Baiern.

Kaiser Ferdinand des I. Thronbesteigung.

Ferdinand I., der älteste Sohn des verstorbenen Kaiser Franz, aus dessen zweiter Ehe mit Maria Theresia, Prinzessin beider Sicilien, geboren am 19. April 1793, war schon am 28. September 1830 als jüngerer König von Ungarn (als Ferdinand V.) zu Preßburg feierlich gekrönt worden, und bestieg nun den angestammten Thron mit der Erklärung des festen Entschlusses, den Bestimmungen seines vereinigten Vaters getreu, wie dieser im frommen Vertrauen auf Gott, das Glück und die Wohlfahrt seiner Völker auf dem Wege des Rechtes zum Zwecke aller seiner Bestrebungen und Anstrengungen zu machen.

Zur Förderung der Ausführung dieses erhabenen Entschlusses errichtete er unter seinem Vorstehende eine Staats-Conferenz und bestellte seinen Bruder, den durch seltene Vorzüge des Geistes und Herzens und durch treue Brudersliebe ausgezeichneten Erzherzog Franz Karl, seinen Oheim, den in allen Geschäften des Staates hocherfahrenen Erzherzog Ludwig, dann die erprobten Staatsmänner Metternich und Kolowrat als permanente Glieder derselben.

Er. Majestät der Kaiser Ferdinand nahm jetzt nach einander die Deputationen aus den verschiedenen Reichsprovinzen an, welche zu seiner Beglückwünschung bei Gelegenheit seiner Thronbesteigung nach Wien gekommen waren. So empfing er am 23. Juni 1835 die Huldigung der ungarischen Stände, am 25. Juni jene der n. ö. Stände, am 4. Mai jene der Stände des Königreichs Böhmen, den 6. Mai jene der Stände Mährens und Schlesiens, am 2. Juni jene der Stände des Herzogthums Kärnten und Krain, und am 6. Juni jene der Stände des lombardisch-venetianischen Königreichs.

Nachdem am 13. Juni der in der Schatzkammer des Stiftes Klosterneuburg aufbewahrte Erzherzogshut, im feierlichsten Zuge in die k. k. Hofburg überbracht worden, und zu den übrigen Landes-Insignien, dem Zepter und Reichsapfel, dem Panier, Schilde und Schwerte in den kaiserlichen Gemächern aufgestellt worden war, begab sich Er. Majestät nach der St. Stephanskirche, wo er auf einem drei Stufen hohen, auf der Evangelienseite errichteten Throne dem Hochamte beiwohnte. Darauf begab er sich wieder in die k. k. Hofburg zurück und bestieg in dem Ceremonien Saale den Thron, wo dann die versammelten nieder-österreichischen Stände nach abgelegtem Huldigungseid, das Homagium mittelst einer ehrfurchtvollen Verbeugung leisteten.

Nach dieser großen Feierlichkeit erschienen wieder am 16. Juni Abgeordnete der freien und streng neutralen Stadt Krakau, um ihre Glückwünsche und

ihre Huldigung darzubringen. Diesen folgten in gleicher Absicht am 21. Juni die Deputirten der Commerzkammer von Venedig, am 25. Juni die Stände Galiciens, am 6. Juli die Stände Tirols, und die Deputirten des Triester, Görzer und Istrianer Gebietes.

Am 6. August erschien der Divisions-General der großherlichen Garden (Feryk) Ahmed Fetchi Pascha, im Namen des Sultans Mahmud, und endlich am 29. August die Deputation aus der Provinz Dalmatien.

Anfangs September 1836 erfolgte zu Prag die den Krönungsfeierlichkeiten vorgehende Erbhuldigung, und am 7. desselben Monats die feierliche Krönung als König von Böhmen, so wie am 12. September auch jene Ihre Majestät der Kaiserin M. Anna Karolina als Königin von Böhmen.

Wie früher in Preßburg, so widmete auch jetzt Er. Majestät das übliche Krönungsgeschenk der Reichsstände von 50.000 Stück Dukaten öffentlichen Zwecken der Wohlthätigkeit. Auch den Tag seiner Krönung als König der Lombardie, am 6. September 1838 verherrlichte er durch die Ertheilung einer allgemeinen, fast unbeschränkten Amnestie für alle bisher stattgehabte politische Vergehungen seiner Unterthanen in den italienischen Provinzen, worin er allen übrigen Staaten vorleuchtete, und nicht von allen in solchem Umfange erreicht worden ist. Sie ist allmählig noch ergänzt, theilweise auf andere Provinzen angewendet worden, und so auch noch jüngst auf Galizien. Milderungen der Strafgesetze, des Verfahrens und der Formen in Zoll- und Steuerfachen, der Militärlasten zahlreiche Umgestaltungen in den auf Finanzen, Handel, Industrie, Verkehrsmittel, Vereine und manche damit zusammenhängende Bildungszweige bezüglichen Anstalten und Maßregeln sind unter der gesegneten Regierung Er. Majestät des Kaisers Ferdinand hervorgetreten und haben in der großartigen Weise, wie die Ideen der Eisenbahnen in Oesterreich aufgefaßt und durchgeführt worden, in der auf dem Festlande noch nirgend so zweckmäßig geordneten Portoreform und vor Kurzem wieder in der bedeutenden Herabsetzung der Militärdienstzeit ihren umfassendsten Ausdruck gefunden.

Die allseitige Liebe und Verehrung, die den beiden Majestäten, dem Kaiser und der Kaiserin, überall wo sie sich zeigen, entgegenkommen und die in der ersten Zeit ihrer Regierung bei den Krönungsreisen nach Böhmen, Ungarn, Italien, bei dem Aufenthalte in Tirol, dann bei der herrlichen Reise nach Triest sich in so glänzender Weise kund thaten, bewähren, wie innig und tief die Völker des österreichischen Staates die hohen Tugenden ihres erhabenen Herrscherpaars würdigen.

Sepoltura del Imperatore Francesco I nel sepolero Imperiale.



I Ferencz császár sírboltbatétele.

Des Kaisers Franz I. Beisetzung in der Gruft.





I' Imperatore Francesco I. Moribonda.

I. Ferencz császár halotti ágyán.

Kaiser Franz I am Todtenbette.





Abreviazione del servizio Militare, di 14 per 8 Anni.

A Katonai szolgálat idejének 14. évről nyolczra szállítása.

Herabsetzung der Militär-Dienstzeit, von 14 auf 8 Jahre.

